This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

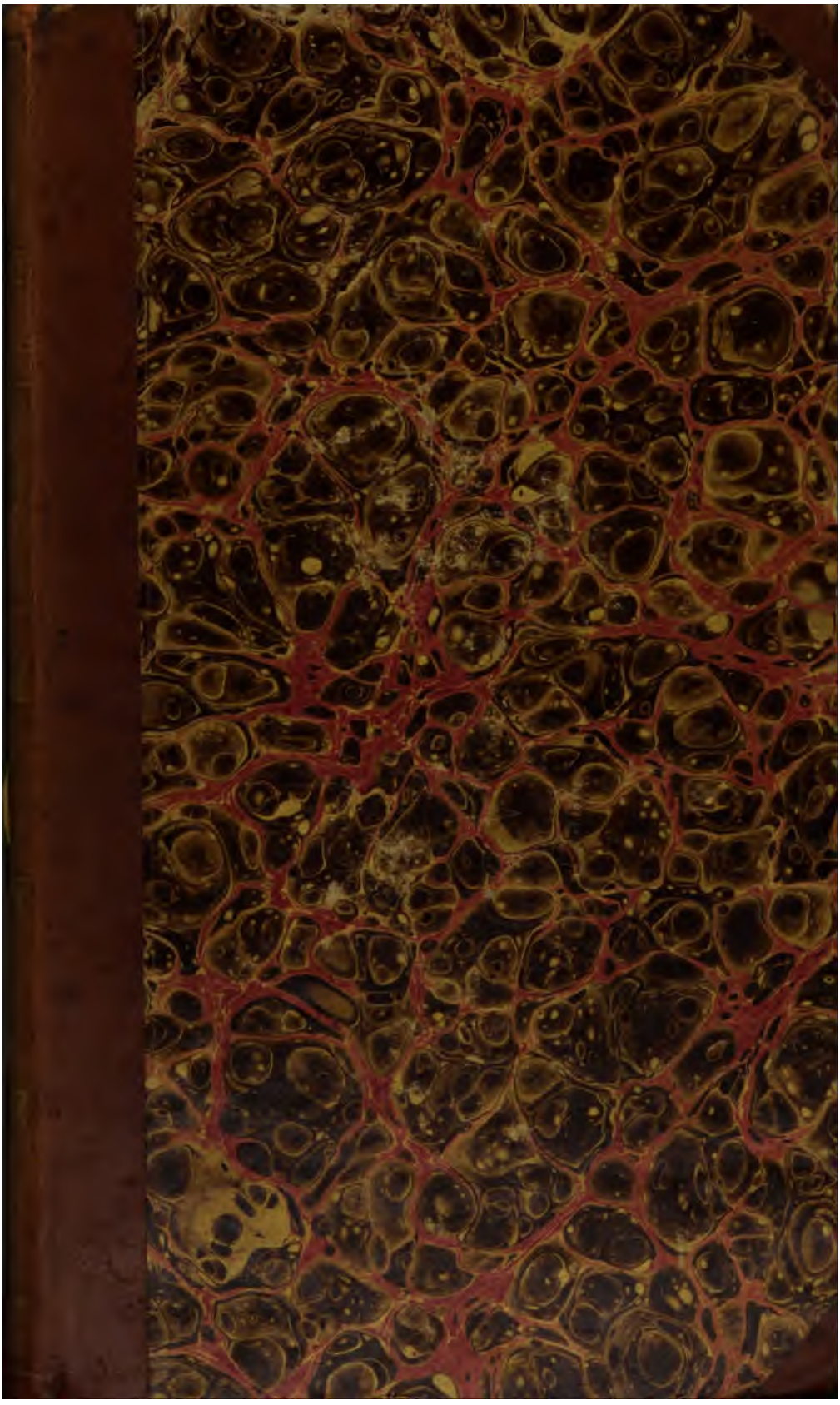
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

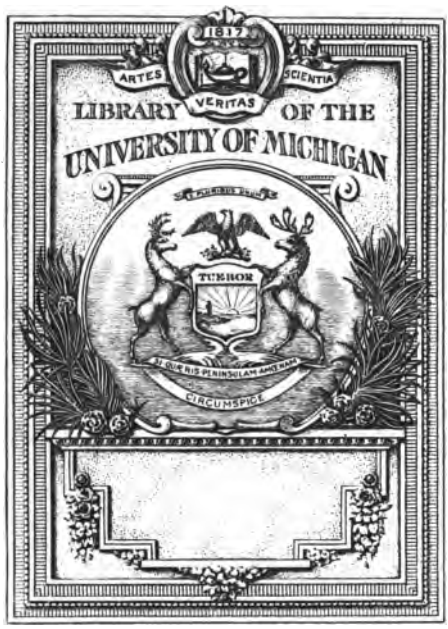
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



TL 5

A 477608


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

4330

William

Wilhelm Coxe's Geschichte des Hauses Oestreich

von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold des zweiten Tod.

(1218 — 1792.)

Deutsch herausgegeben von

Hans Karl Dippold,

und

Adolph Wagner.

Erster Band.

Hamburg und Lübeck:

1818.

DB
38
.1879
Zg
v.1

693478-C.20

Wilhelm Coxe's

Geschichte

des

Hauses Oestreich.

Vorrede.

Da bis jetzt noch in keiner Sprache eine allgemeine Geſchichte des Hauſes Oeſtreich erſchienen iſt, ſo wird die vorliegende in dieſem Augenblick mindeſtens das Verdienſt der Neuheit haben. Ob ich nun gleich mehr Zeit und Mühe auf dies Werk verwendet, als auf jedes andere, obwol mir faſt immer Materialien zu Gebote ſtanden, wie ſie ſelten den Geſchichtſchreibern zu Theil werden, ſo fühle ich doch, wenn ich den großen Umfang, die Wichtigkeit und das Anziehende des Gegenſtandes bedenke, mehr Unruhe, als jemals unter ſolchen Um-

ständen, und erbitte mir dieselbe Nachsicht, die ein geneigtes Publikum mir sonst schon angedeihen ließ.

Lang vorher, ehe ich an dies Werk ging, dachte ich über die Abfassung der Geschichte des Hauses Oestreich nach. Der Charakter und die Thaten Rudolphs von Habsburg und seiner ersten Nachkommen zogen mich natürlich an, schon als ich in die Schweiz reisete 1); hierauf sammelte ich in der reichen kaiserlichen Bibliothek zu Wien, welches ich dreimal besuchte, viel Materialien, die zur Errichtung meines künftigen Gebäudes nöthig waren. Andere Arbeiten hemmten nur die Ausführung meines Plans; einige begünstigten sie sogar. Die Papiere, welche durchzusehen mir erlaubt ward, als ich Robert Walpole's Denkwürdigkeiten sammelte, gaben mir Mittel an die Hand, die Regierung Karl des 6., Marien Theresiens, Joseph des 2. und Leopold des 2. in einem neuen Lichte darzustellen.

Man wird in der Geschichte des Hauses Oestreich eine Familie sehen, deren Besitzungen so un-

(1. S. meine Reise in die Schweiz.

bedeutend waren, daß man sie kaum auf der Charte hätte unterscheiden können, die sich aber schnell zu einer gleichen, wo nicht höhern, Stufe der Macht emporschwang, als jede andere Dynastie. So schlängelt sich die Donau, ursprünglich ein kleiner Bach, bescheiden durch die ihren Quell umgebenden Felsen, empfängt dann, angeschwollen, den Tribut vieler Flüsse, verbreitet Uiberfluß über das weite Gebiet, das sie betritt, und ergießt nun in hundert Mündungen ihre bewundernswürdige Wassermasse in das schwarze Meer.

Der Zeitraum, in welchem sich das ereignete, was die Geschichte des Hauses Oestreich ausmacht, umfaßt beinahe sechs Jahrhunderte. In ihrem Beginn warfen Wissenschaften und Künste, die jetzt so hellglänzend stralen, kaum einen schwachen Schimmer in der Unwissenheit Dunkel, und das rohe, von der Vollkommenheit, worin wir Europens bürgerliche Gesellschaft erblicken, so entfernte Lehnsystem bestand noch in seiner ganzen Kraft. Wir werden im Verlauf dieses Werks unsern Lesern eine Reihe von Männern vorführen, ausgezeichnet durch äußerst mannigfaltige Charaktere, verschiedene Ver-

dienste, oder Anlagen. Es sind Fürsten, welche Künste und Wissenschaften schützten, oder trieben, ihren Heldenmuth und die großen Eigenschaften, welche den Staatsmann ausmachten, bewährten; es sind, mit einem Wort, fast zu allen Zeiten Minister und Krieger, die sich der Bewunderung ihrer Zeitgenossen, und der Achtung der Nachwelt würdig erzeigten.

Europa verdankt die Erhaltung seiner Unabhängigkeit dem Hause Oestreich, welches die Vorsehung den ottomanischen Horden als Gränzwehr entgegenstellte; dies Haus verhinderte, daß das Banner des halben Mondes nicht auf allen Kirchen der Christenwelt wehete. Zwar haben seine Häupter, aus Eigennutz, wie aus Vorurtheil, mit der katholischen Kirche vereint, lang die bürgerliche- und Religionsfreiheit unterdrückt; aber Ungemach hat ihnen Duldung gelehrt. Kurz, das Haus Oestreich hat sich stets, in Krieg und Frieden, unter den ersten Mächten gezeigt; und das Wiener Kabinet ist auf Jahrhunderte der Mittelpunkt europäischer Politik gewesen.

Von dieſen Bemerkungen komme ich zu dem Plane meines Werks und zu den Quellen, welche meiner Erzälung zum Grunde liegen. Ich glaube zuvörderſt verſichern zu können, daß ich völlig unbefangen und bedächtig alle Zeugniſſe erwogen. Durch die mühſamſten Forſchungen habe ich ein treues, zuſammenhängendes Gemälde von Menſchen und Ereigniſſen aufzuſtellen geſucht, ohne die Geduld des Leſers mit Erörterungen unzäliger Widerſprüche zu ermüden, die mir bei jedem Schritte aufſtießen.

Unglücklicherweiſe entſcheidet das Schwert der Nationen Schickſal, erhält ihre Ruhe und bewirkt ihre Vergrößerung; das Schwert allein erhält Nationalehre, und ſichert öffentliches Glück. Handel kann die Völker bereichern, Kunſt ſie bürgerlich bilden, Wiſſenſchaft ſie aufklären, aber den Beſtand dieſes Glücks verdanken ſie nur den Waffen. Mithin iſt der Krieg, wie auch die Menſchheit darüber ſeufze, nicht der unbedeutendſte Gegenſtand, welcher den Geſchichtſchreiber beſchäftigen muß. Aus dieſem Grunde habe ich die kriegeriſchen Unternehmungen ſehr aufmerkſam beach-

tet, und glaube, dieſen Gegenſtand ganz anders, als meine Vorgänger behandelt zu haben.

Ich habe mich nicht an Abtheilungen und Unterabtheilungen gebunden, ſondern mich dem Zeitenfortgang überlaſſen, alle Verwirrung aber vermieden. Wo ſich die Gelegenheit bot, habe ich in die Haupterzählung Schilderungen der politiſchen Lage mehrerer europäiſchen Mächte eingewebt, damit der Leſer richtig urtheilen lernte über das allmäliche Wachsthum, die ausgebreiteten Verhältniſſe, und die verhältnismäßige Größe der öſtreichiſchen Monarchie.

Da nach Maximilian des 1. Tode das Haus Oeſtreich ſich in den deutſchen und ſpaniſchen Zweig theilte, wollte ich anfangs die Geſchichte beider ſchreiben. Nach einer tiefern Unterſuchung aber fand ich den Gegenſtand gar zu umfaſſend, und beſchränkte mich auf die Geſchichte des erſtern, welcher einen längern Zeitraum und weit anziehendere Begebenheiten begreift. Dennoch habe ich die Regierung Karl des 5. mit der nöthigen Ausführlichkeit behandelt, um den Zuſammenhang der Ereigniſſe zu erhalten.

Natürlich mußte ich meine Arbeit mit Leopold des 2. Regierung schließen. Jedem Schriftsteller dem es um Genauigkeit und Wahrhaftigkeit zu thun ist, müßte es unmöglich seyn, aus unvollkommenen Notizen, leidenschaftlichen und vorurtheilsvollen Berichten eine treue Erzälung von den staunenswerthen Umwälzungen zu liefern, welche Oestreichs politische Verhältnisse gänzlich verändert, und das alte System von Europa umgestürzt haben 1).

Meine Urkunden sind gedruckte, handschriftliche oder mündliche.

Da ich im Verlauf dieser Geschichte überall, besonders am Ende jeder Regierung, die zu Rathe gezogenen und verglichenen Werke bereits angeführt, so würde es unnütz seyn, hier die Titel zu wiederholen.

Meine handschriftlichen Quellen fangen mit Karl des 6. Thronbesteigung an. Da ihre sämmtliche Anzeige mehrere Bogen füllen würde, so führe ich nur die vorzüglichsten hier an.

1) Geschrieben 1807.

Vorrede.

Da bis jezt noch in keiner Sprache eine allgemeine Geſchichte des Hauſes Oeſtreich erſchienen iſt, ſo wird die vorliegende in dieſem Augenblick mindeſtens das Verdienſt der Neuheit haben. Ob ich nun gleich mehr Zeit und Mühe auf dies Werk verwendet, als auf jedes andere, obwol mir faſt immer Materialien zu Gebote ſtanden, wie ſie ſelten den Geſchichtſchreibern zu Theil werden, ſo fühle ich doch, wenn ich den großen Umfang, die Wichtigkeit und das Anziehende des Gegenſtandes bedenke, mehr Unruhe, als jemals unter ſolchen Um-

Durch besonderes Glück erhielt ich die Erlaubniß, die Papiere und Depeschen der meisten englischen Minister am Wiener Hof von 1714 bis 1792 zu gebrauchen. Sie bestehen aus:

1) Briefen des General Stanhope, Lord Cobham, General Cadogan, Sir Lake Schaub, welche den Gränzvertrag verhandelten. — Walpole's Papiere.

2) Depeschen von Saint-Saphorin, einem Schweizer von Geburt, der von 1720 bis 1728 Agent des brittischen Kabinets in Wien war. — Walpole's, Townshend's, Hardwicke's und Waldegrave's Papiere.

3) Depeschen des Lord Waldegrave, während seiner Gesandtschaft in Wien, oder von 1728 bis 1730. — Waldegrave's Papiere.

4) Diplomatischem Briefwechsel des Sir Thomas Robinson, nachher unter dem Namen Lord Grantham bekannt, der von 1730 bis 1748 zu

Wien, und Bevollmächtiger beim Aachener Kongreß war. — Granthams Papiere.

Depeschen Keiths von 1747 bis 1758. Keith sah das Bündniß mit England aufgelöset, welches die Natur der Sache, Dankbarkeit und Politik geschlossen hatten; er sah die so gerühmte Vereinigung mit Frankreich entstehen, die, wie glücklich auch anfangs, doch das traurigste Erbtheil wurde, welches jemals ein Fürst seinem Nachfolger zurückgelassen, und die erste Ursache des jetzigen Verfalls von Oestreich, und Frankreichs wunderbarer Uibermacht.

6) Depeschen des Sir Robert Murray Keith, Sohns des erstgenannten; Depeschen von 1772 bis 1791, welche das Ende der Regierung Marien Thereſiens, und die Regierung Joseph des 2. und Leopold des 2. umfassen. Dies sind die wichtigsten, welche ich gebraucht habe; ohne sie hätte ich den letzten Theil der Geschichte des Hauses Oestreich nicht vollenden können. Der Empfehlung meines edlen Freundes, des Grafen Hardwicke, für dessen fortdauernde Güte gegen mich ich nicht

so lebhaft danken kann, als ich fühle, verdanke ich die Erlaubniß der noch einzig übrig gebliebenen Schwester des Sir Robert Keith, Mistreß Murray Keith, diese schätzbaren Sammlungen zu benutzen.

7) Briefwechsel mehrerer Staatssekretäre mit unseren Gesandten an auswärtigen Höfen — ein Briefwechsel, der in den Sammlungen zu Oxford, Walpoles, Townshends, Hardwickes, Keene's, Harringtons und andrer enthalten ist, welche ich in den Vorreden zu Robert's und Lord Walpole's Denkwürdigkeiten angeführt habe!

8) Handschriftlichen Notizen, von neuerer Zeit, welche einzeln anzugeben mir die Zartheit nicht gestattet.

Auch darf ich mich nicht auf alle auswärtige Gesandte, und Minister mehrerer Höfe beziehen, die ich besuchte, und die mir mündlich manchen Aufschluß gaben. Indeß ist es mir erlaubt, den Grafen Herzberg, Königl. Preuß. Minister zu nennen, und zu gestehen, daß ich auch von ei-

nigen vertrauten Freunden des Fürsten Kaunitz viel Aufschlüsse bekommen habe. Viele in England, und an fremden Höfen noch angestellte Männer haben mir nützliche Materialien mitgetheilt zu den vorzüglichsten Verhandlungen während Regierung Marien Theresiens und ihrer beiden Nachfolger — Verhandlungen, an welchen jene selbst Theil hatten.

Wer die diplomatische Korrespondenz und die geheime Geschichte des Zeitraums begreift, auf welchen sich meine handschriftlichen, oder mündlichen Nachrichten beziehen, wird unschwer ihren Umfang und ihre Genauigkeit beurtheilen können. Leser, welchen ich nicht alle meine Urkunden anführen darf, werden mir hoffentlich das Vertrauen schenken, welches ich immer zu verdienen bemüht war.

Undank wäre es, hier nicht aufs neue allen, deren Wohlwollen mir die Mittheilung der angezeigten Handschriften verschaffte, wie denen, deren Name ein unverlautbares Geheimniß seyn muß, den innigsten und herzlichsten Dank zu sagen.

ständen, und erbitte mir dieselbe Nachsicht, die ein geneigtes Publikum mir sonst schon angedeihen ließ.

Lang vorher, ehe ich an dies Werk ging, dachte ich über die Abfassung der Geschichte des Hauses Oestreich nach. Der Charakter und die Thaten Rudolphs von Habsburg und seiner ersten Nachkommen zogen mich natürlich an, schon als ich in die Schweiz reisete 1); hierauf sammelte ich in der reichen kaiserlichen Bibliothek zu Wien, welches ich dreimal besuchte, viel Materialien, die zur Errichtung meines künftigen Gebäudes nöthig waren. Andere Arbeiten hemmten nur die Ausführung meines Plans; einige begünstigten sie sogar. Die Papiere, welche durchzusehen mir erlaubt ward, als ich Robert Walpole's Denkwürdigkeiten sammelte, gaben mir Mittel an die Hand, die Regierung Karl des 6., Marien Theresiens, Joseph des 2. und Leopold des 2. in einem neuen Lichte darzustellen.

Man wird in der Geschichte des Hauses Oestreich eine Familie sehen, deren Besitzungen so un-

(1. S. meine Reise in die Schweiz.

bedeutend waren, daß man sie kaum auf der Charte hätte unterscheiden können, die sich aber schnell zu einer gleichen, wo nicht höhern, Stufe der Macht emporschwang, als jede andere Dynastie. So schlängelt sich die Donau, ursprünglich ein kleiner Bach, bescheiden durch die ihren Quell umgebenden Felsen, empfängt dann, angeschwollen, den Tribut vieler Flüsse, verbreitet Uiberfluß über das weite Gebiet, das sie betritt, und ergießt nun in hundert Mündungen ihre bewundernswürdige Wassermasse in das schwarze Meer.

Der Zeitraum, in welchem sich das ereignete, was die Geschichte des Hauses Oestreich ausmacht, umfaßt beinahe sechs Jahrhunderte. In ihrem Beginn warfen Wissenschaften und Künste, die jetzt so hellglänzend stralen, kaum einen schwachen Schimmer in der Unwissenheit Dunkel, und das rohe, von der Vollkommenheit, worin wir Europens bürgerliche Gesellschaft erblicken, so entfernte Lehnsystem bestand noch in seiner ganzen Kraft. Wir werden im Verlauf dieses Werks unsern Lesern eine Reihe von Männern vorführen, ausgezeichnet durch äußerst mannigfaltige Charaktere, verschiedene Ver-

dienſte, oder Anlagen. Es ſind Fürſten, welche Künſte und Wiſſenſchaften ſchützten, oder trieben, ihren Heldenmuth und die großen Eigenſchaften, welche den Staatsmann ausmachten, bewährten; es ſind, mit einem Wort, faſt zu allen Zeiten Miniſter und Krieger, die ſich der Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen, und der Achtung der Nachwelt würdig erzeigten.

Europa verdankt die Erhaltung ſeiner Unabhängigkeit dem Hauſe Oeſtreich, welches die Vorſehung den ottomaniſchen Horden als Gränzwehr entgegenſtellte; dies Haus verhinderte, daß das Banner des halben Mondes nicht auf allen Kirchen der Chriſtenwelt wehete. Zwar haben ſeine Häupter, aus Eigennuß, wie aus Vorurtheil, mit der katholiſchen Kirche vereint, lang die bürgerliche- und Religionsfreiheit unterdrückt; aber Ungemach hat ihnen Duldung gelehrt. Kurz, das Haus Oeſtreich hat ſich ſtets, in Krieg und Frieden, unter den erſten Mächten gezeigt; und das Wiener Kabinet iſt auf Jahrhunderte der Mittelpunkt europäiſcher Politik geweſen.

Von dieſen Bemerkungen komme ich zu dem Plane meines Werks und zu den Quellen, welche meiner Erzälung zum Grunde liegen. Ich glaube zuvörderſt verſichern zu können, daß ich völlig unbefangen und bedächtig alle Zeugniſſe erwogen. Durch die mühſamſten Forſchungen habe ich ein treues, zuſammenhängendes Gemälde von Menſchen und Ereigniſſen aufzuſtellen geſucht, ohne die Geduld des Leſers mit Erörterungen unzäliger Widerſprüche zu ermüden, die mir bei jedem Schritte aufſtießen.

Unglücklicherweiſe entſcheidet das Schwert der Nationen Schickſal, erhält ihre Ruhe und bewirkt ihre Vergrößerung; das Schwert allein erhält Nationalehre, und ſichert öffentliches Glück. Handel kann die Völker bereichern, Kunſt ſie bürgerlich bilden, Wiſſenſchaft ſie aufklären, aber den Beſtand dieſes Glücks verdanken ſie nur den Waffen. Mithin iſt der Krieg, wie auch die Menſchheit darüber ſeufze, nicht der unbedeutendſte Gegenſtand, welcher den Geſchichtſchreiber beſchäftigen muß. Aus dieſem Grunde habe ich die kriegeriſchen Unternehmungen ſehr aufmerkſam beach-

tet, und glaube, dieſen Gegenſtand ganz anders, als meine Vorgänger behandelt zu haben.

Ich habe mich nicht an Abtheilungen und Unterabtheilungen gebunden, ſondern mich dem Zeitenfortgang überlaſſen, alle Verwirrung aber vermieden. Wo ſich die Gelegenheit bot, habe ich in die Haupterzählung Schilderungen der politiſchen Lage mehrerer europäiſchen Mächte eingewebt, damit der Leſer richtig urtheilen lernte über das allmäliche Wachsthum, die ausgebreiteten Verhältniſſe, und die verhältnismäßige Größe der öſtreichiſchen Monarchie.

Da nach Maximilian des 1. Tode das Haus Oeſtreich ſich in den deutſchen und ſpaniſchen Zweig theilte, wollte ich anfangs die Geſchichte beider ſchreiben. Nach einer tiefern Unterſuchung aber fand ich den Gegenſtand gar zu umfaſſend, und beſchränkte mich auf die Geſchichte des erſtern, welcher einen längern Zeitraum und weit anziehendere Begebenheiten begreift. Dennoch habe ich die Regierung Karl des 5. mit der nöthigen Ausführlichkeit behandelt, um den Zuſammenhang der Ereigniſſe zu erhalten.

Natürlich mußte ich meine Arbeit mit Leopold des 2. Regierung schließen. Jedem Schriftsteller dem es um Genauigkeit und Wahrhaftigkeit zu thun ist, müßte es unmöglich seyn, aus unvollkommenen Notizen, leidenschaftlichen und vorurtheilsvollen Berichten eine treue Erzälung von den staunenswerthen Umwälzungen zu liefern, welche Oestreichs politische Verhältnisse gänzlich verändert, und das alte System von Europa umgestürzt haben 1).

Meine Urkunden sind gedruckte, handschriftliche oder mündliche.

Da ich im Verlauf dieser Geschichte überall, besonders am Ende jeder Regierung, die zu Rathe gezogenen und verglichenen Werke bereits angeführt, so würde es unnütz seyn, hier die Titel zu wiederholen.

Meine handschriftlichen Quellen fangen mit Karl des 6. Thronbesteigung an. Da ihre sämmtliche Anzeige mehrere Bogen füllen würde, so führe ich nur die vorzüglichsten hier an.

1) Geschrieben 1807.

Durch besonderes Glück erhielt ich die Erlaubniß, die Papiere und Depeschen der meisten englischen Minister am Wiener Hof von 1714 bis 1792 zu gebrauchen. Sie bestehen aus:

1) Briefen des General Stanhope, Lord Cobham, General Cadogan, Sir Lake Schaub, welche den Gränzvertrag verhandelten. — Walpole's Papiere.

2) Depeschen von Saint-Saphorin, einem Schweizer von Geburt, der von 1720 bis 1728 Agent des brittischen Kabinets in Wien war. — Walpole's, Townshend's, Hardwicke's und Waldegrave's Papiere.

3) Depeschen des Lord Waldegrave, während seiner Gesandtschaft in Wien, oder von 1728 bis 1730. — Waldegrave's Papiere.

4) Diplomatischem Briefwechsel des Sir Thomas Robinson, nachher unter dem Namen Lord Grantham bekannt, der von 1730 bis 1748 zu

Wien, und Bevollmächtiger beim Aachener Kongreß war. — Granthams Papiere.

Depeschen Keiths von 1747 bis 1758. Keith sah das Bündniß mit England aufgelöset, welches die Natur der Sache, Dankbarkeit und Politik geschlossen hatten; er sah die so gerühmte Vereinigung mit Frankreich entstehen, die, wie glücklich auch anfangs, doch das traurigste Erbtheil wurde, welches jemals ein Fürst seinem Nachfolger zurückgelassen, und die erste Ursache des jetzigen Verfalls von Oestreich, und Frankreichs wunderbarer Uibermacht.

6) Depeschen des Sir Robert Murray Keith, Sohns des erstgenannten; Depeschen von 1772 bis 1791, welche das Ende der Regierung Marien Thereſiens, und die Regierung Joseph des 2. und Leopold des 2. umfassen. Dies sind die wichtigsten, welche ich gebraucht habe; ohne sie hätte ich den letzten Theil der Geschichte des Hauses Oestreich nicht vollenden können. Der Empfehlung meines edlen Freundes, des Grafen Hardwicke, für dessen fortdauernde Güte gegen mich ich nicht

so lebhaft danken kann, als ich fühle, verdanke ich die Erlaubniß der noch einzig übrig gebliebenen Schwester des Sir Robert Keith, Mistreß Murray Keith, diese schätzbaren Sammlungen zu benutzen.

7) Briefwechsel mehrerer Staatssekretäre mit unseren Gesandten an auswärtigen Höfen — ein Briefwechsel, der in den Sammlungen zu Oxford, Walpoles, Townshends, Hardwickes, Keene's, Harringtons und andrer enthalten ist, welche ich in den Vorreden zu Robert's und Lord Walpole's Denkwürdigkeiten angeführt habe!

8) Handschriftlichen Notizen, von neuerer Zeit, welche einzeln anzugeben mir die Zartheit nicht gestattet.

Auch darf ich mich nicht auf alle auswärtige Gesandte, und Minister mehrerer Höfe beziehen, die ich besuchte, und die mir mündlich manchen Aufschluß gaben. Indeß ist es mir erlaubt, den Grafen Herzberg, Königl. Preuß. Minister zu nennen, und zu gestehen, daß ich auch von ei-

nigen vertrauten Freunden des Fürsten Kaunitz viel Aufschlüsse bekommen habe. Viele in England, und an fremden Höfen noch angestellte Männer haben mir nützliche Materialien mitgetheilt zu den vorzüglichsten Verhandlungen während Regierung Marien Theresiens und ihrer beiden Nachfolger — Verhandlungen, an welchen jene selbst Theil hatten.

Wer die diplomatische Korrespondenz und die geheime Geschichte des Zeitraums begreift, auf welchen sich meine handschriftlichen, oder mündlichen Nachrichten beziehen, wird unschwer ihren Umfang und ihre Genauigkeit beurtheilen können. Leser, welchen ich nicht alle meine Urkunden anführen darf, werden mir hoffentlich das Vertrauen schenken, welches ich immer zu verdienen bemüht war.

Undank wäre es, hier nicht aufs neue allen, deren Wohlwollen mir die Mittheilung der angezeigten Handschriften verschaffte, wie denen, deren Name ein unverlautbares Geheimniß seyn muß, den innigsten und herzlichsten Dank zu sagen.

Ich habe diesem Werke genealogische Tafeln der verschiedenen Zweige des Hauses Oestreich und statistische Tafeln beigefügt, aus welchen erhellt, welches nach Leopolds Tode die Besitzungen und die Macht dieses Hauses waren.

Geſchichte des Hauſes Oeſtreich.

Rudolph von Habsburg.

Erſtes Kapitel.

1218 — 1273.

Urſprung und Abkunft des Hauſes Habsburg. — Geburt und Charakter Rudolphs, des Stifters vom Haus Oeſtreich. — Er tritt in die Beſitzungen des Hauſes Kyburg. — Schweizerkriege. — Niederlage des Grafen von Regensberg. — Krieg gegen den Biſchof von Baſel.

Das Haus Oeſtreich verdankt ſeinen Urſprung und ſeine Macht Rudolphen von Habsburg, dem Sohne Albrecht des 4., Grafen von Habsburg.

Die öſtreichiſchen Genealogen, welche ſich vergebens bemühten, dies berühmte Geſchlecht von den Römern abzuleiten, haben es mit vieler Wahrſcheinlichkeit bis zu Etico, Herzog von Elſaß, im ſiebenten Jahrhundert hinaufgeführt, und mit Gewißheit bis zu Guntram dem Reichen, Grafen von Elſaß und Breisgau, im zehnten Jahrhundert.

Zu dunkel iſt die gleichzeitige Geſchichte, zu häufig wechſelten die Beſitzthümer, als daß leicht die Beſitzungen beſchrieben, und die Anſprüche der unmittelbaren Ab-

kömmlinge Guntrams angeführt werden könnten. Vermuthlich war Kanzelin, ſein Sohn, Graf von Altenburg, und reſidirte im Mittelpunkt ſeiner Güter, unweit Windiſch, dem Hauptorte der römiſchen Kolonie Vindoniſſa. Radbot, Kanzelins Sohn, hatte die Grafſchaft Klettgau, und vermälte ſich mit Ida, der Tochter Gerhards des dritten, Grafen von Elſaß und Herzogs von Lothringen. Werner, ein zweiter Sohn Kanzelins, war Biſchof von Strasburg, und baute auf einer Anhöhe oberhalb Windiſch das Schloß Habsburg, welches Reſidenz der Grafen dieſes Namens wurde, und Guntrams Nachkommen ein neues Beſitzrecht erwarb 1). Otto, Radbots älteſter Sohn, ſtarb ohne Erben, 1046, und ſo iſt Werner, ſein zweiter Sohn, der Erſte, welchen die alten Urkunden unter dem Namen: Graf von Habsburg aufführen 2).

Werners Nachfolger vergrößerten ihr väterliches Erbe durch Heurathen, kaiſerliche Schenkungen und dadurch, daß ſie Anwälde, Beſchützer der Abteien, Vogteien und benachbarten Kantone waren 3). Albrecht der 3., Urenkel

1) Man hat über die Entſtehung dieſes berühmten Schloſſes mehrere irrige Meinungen behauptet; aber das Archiv der Abtei Muri erweiſet unwiderleglich, daß es von Werner erbaut wurde. Man lieſet in den über die Stiftung dieſer Abtei ausgefertigten Briefen deſſelben Prälaten folgendes: „Ich, Werner, Biſchof von Strasburg, Gründer des Schloſſes Habsburg.“ Herrgott. Tſchudi. Caccia. Eine Beſchreibung der Trümmer dieſer öſtreichiſchen Fürſtenwiege ſ. in meiner Reiſe in die Schweiz. Br. 13.

2) Acta fundationis Murensis monasterii, Herrgott To. I. p. 308. — Caccia compendio genealogico delle case d'Austria e di Lorena. p. 68. — Guillimanni Hapsburgiacum c. 3. — Schoepflini Alsatia illustrata et historia Zaringo-Badensis. — Zur Lauben tables généalogiques des maisons d'Autriche et de Lorraine.

3) Vogt oder Landvogt heißt der welcher dies Amt bekleidete, bey den alten deutſchen Schriftſtellern. Die la-

dieſes Herrn, hatte große Güter in Schwaben, Elſaß, wie in dem Theile der Schweiz, der das Aargau heißt; auch war er Landgraf von Oberelſaß 1).

Rudolph, Sohn Albrecht des 3., erhielt zum väterlichen Erbe noch die Reichsſtadt Lauffenburg am Rhein. Auch vergrößerte er ſein Gebiet beträchtlich, indem er Vogt von Uri, Schwyz und Unterwalden ward, deren Bewohner den Grund zur ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft legten, und ſich vereinigten, das Joch der Lehnstyranney abzuwerfen. Als ſich über den Beſitz einiger Forſten und Weiden auf den Alpengebirgen zwiſchen den Männern von

teiniſchen Urkunden nennen ihn advocatus. Urſprünglich ſcheint das Amt der Vögte und Präfekten geweſen zu ſeyn, innern Zwiſt beyzulegen, bey den peinlichen Gerichtshöfen in Perſon, oder durch einen Abgeordneten, den Vorſitz zu führen, auf die Sicherheit der Heerſtraßen zu ſehen, alle äußere Angelegenheiten zu leiten, und vor den kaiſerlichen Gerichtshöfen zu erſcheinen. Der Vogt oder Präfekt mußte auch den ihm anvertrauten Bezirk, oder Stadt gegen die benachbarten Barone ſchützen. Geldbußen, Auflagen und andere Rechte brachten ihm beträchtliche Summen ein, und er konnte alle Einwohner unter ſein Banner ſammeln. In der Folge wurde das Vogtthum, das urſprünglich durch Wahl und nur auf eine beſtimmte Zeit ertheilt wurde, auf Lebenszeit gegeben. Oft war es erblich und führte ſogar zur Landesherrlichkeit.

1) Nach der Geſchichte iſt Albrecht der 3. der erſte Fürſt vom Hauſe Habsburg, der den Titel: Landgraf von Elſaß, annahm, welchen alle ſeine Nachkommen von der habsburger, wie von der öſtreichiſchen Linie führten. Dieſer Titel ſcheint vor dem zehnten Jahrhundert nicht aufgekommen zu ſeyn. Elſaß war damals in zwey Landgrafſchaften, die obere und niedere, getheilt. Die erſte hieß zuweilen Sundgau, die letzte Nordgau. Die Grafen von Habsburg waren Landgrafen von Sundgau, oder Oberelſaß. Beſitzungen, Anſehen und Einkommen der Landgrafen jener ältern Zeit waren unbeträchtlich, obwohl das Haus Oeſtreich in der Folge durch Erwerbungen Vermälungen und Conceſſionen faſt ganz Elſaß erhielt. Schoepflini Alsatia illustrata.

Schwyz und dem Abt von Einsideln ein Streit erhob, erneuerten diese kühnen Bergbewohner ihr Bündniß mit Uri und Unterwalden, und trotzten Kaiser Heinrich des 6. Befehlen, der sie in die Reichsacht erklärte. Nicht minder verachteten sie den Bann, den der Bischof von Kostniz auf sie schleuderte. Graf Ulrich von Lenzburg, den sie zum Anführer gewählt, versöhnte sie wieder mit Kaiser Friedrich dem 1., dem Stifter einer neuen Dynastie im schwäbischen Hause. Nun, in großer Anzahl unter des Kaisers Banner gesammelt, leisteten die kriegerischen Schwyzer ausgezeichnete Dienste in den Kriegen, welche dieser Fürst und seine Nachfolger gegen Päpste und Anhänger der römischen Kirche zu bestehen hatten.

Nach Ulrichs Tode vereideten sich die drey genannten Gemeinden aufs neue, und die von Unterwalden erwählten Rudolph zu ihrem Vogt. Der Graf von Habsburg suchte, um seine Besitzungen zu vergrößern, sein Ansehen und seinen Einfluß auch auf Uri und Schwyz zu erstrecken. Zu diesem Zweck unterstützte ihn Otto von Braunschweig, der, mit Beeinträchtigung des schwäbischen Hauses, den Kaiserthron bestiegen, und, um die drey Kantone zu gewinnen, Rudolph zu ihrem Vogt ernannte. Diese wollten ihn nur dann anerkennen, wenn er sich feierlich verbände, ihre Rechte zu vertreten und ihre Unabhängigkeit zu achten, und als das Haus Schwaben wieder aufkam, bestimmte Friedrich der 2., zum Dank für der Gemeinden Anhänglichkeit und Treue gegen sein Haus, Rudolphen, diesem Vogtthum zu entsagen und gab ihm dagegen die Grafschaft Rheinfelden 1).

Rudolph starb 1232. Seine beiden Söhne, Albrecht und Rudolph, theilten seine Güter. Albrecht erhielt nebst dem Schloß Habsburg Besitzungen im Aargau und Elsaß. Ru-

1) Tschudi eidsgenossische Geschichte Bd. 1. S. 106. — Watteville Tom. 1. — Planta. Vol. I. p. 89. 93.

dolphen wurden die Grafschaft Klettgau, Ländereien in Breisgau und die Grafschaften Rheinfelden und Lauffenburg zu Theil. Dieser Fürst, der in der leztern Stadt thronte, war das Haupt der habsburg-lauffenburgischen Linie. Albrecht und Rudolph führten auf Zeitlebens den Titel Landgrafen von Elsaß, der, nach dem Tode des Zweiten, ausschließliches Erbe der Nachkommen des Erstern ward 1).

Albrecht der 4., Graf von Habsburg heurathete Hedwig, Tochter Ulrichs, Grafen von Kyburg, Lenzburg und Baden, welcher von den Herzogen von Zähringen abstammte, und mit Kaiser Friederich dem 2. verwandt war. Dieser Fürst war so tapfer, als kriegskundig. Er bewies es zuvörderst gegen seine benachbarten Barone; nachher zog er unter Friedrichs Fahnen nach Italien. Von diesem Schauplatz des Ruhms zog er in ferne Gegenden, wo ihn größere Gefahren erwarteten. Die Begeisterung, womit Frankreichs und Italiens Herrscher gegen die Saracenen das Kreuz nahmen, verbreitete sich in Deutschland und viel Reichsfürsten sammelten ihre Lehnsmänner und verbanden sich, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Albrecht von Habsburg bewährte seinen Eifer. Nach abgeschlossenem Frieden mit seinen Nachbarn berief er seiner Familie Glieder und seine Lehnsmänner in das Kloster Mury. Den erstern empfahl er, sich gegen seine Söhne treu zu erweisen, wie bisher. Hierauf wendete er sich zu Albrecht und Rudolph, ermahnte sie, stets den Pflichten der Religion nachzukommen, gerecht zu seyn, nie bösem Rathe das Ohr zu leihen, keinen Krieg ohne Noth anzufangen, aber, wenn zu den Waffen gezwungen, rasch und kräftig zu handeln. „Bedenkt immer, sprach er,

1) Ueber die Theilung s. Herrgott To. 2. n. 311. Mit Unrecht behaupten einige Schriftsteller, Rudolph habe die vier Waldstädte Lauffenburg, Waldshut, Rheinfelden, und Seckingen erhalten. Aber Rheinfelden war damahls keine von den Waldstädten. Seckingen gehörte zur Aktei dieses Namens, wiewohl es in der Folge östreichisch ward.

„daß die Grafen Habsburg ihren hohen Ruhm nicht durch „Betrug, Uebermuth und Selbſtſucht erworben, ſondern „durch Muth und Aufopferung für das gemeine Beſte. „Folgt ihr ihrem Beiſpiel, ſo werdet ihr die Güter und „Würden eurer erlauchten Ahnen erhalten, ja mehren.“ Albrecht ſetzte ſeinen Bruder Rudolph zum Vormund ſeiner Kinder, in ſeiner Abweſenheit, nahm weinend von ſeiner Familie Abſchied, und zog, von dreyßig Baronen begleitet, gen Marſeille, wo er ſich einſchiffte. Er landete zu Accon 1); aber Paläſtinas Boden gab ihm nicht Anlaß, ſeinen in den italiſchen Kriegen bewährten Muth und Geiſt zu zeigen. Als er ankam, war eben Waffenſtillſtand mit den Saracenen geſchloſſen. Bald darauf ſtarb er zu Askalon, ein Opfer des ungeſunden Klimas 2), und ward 1240. im heiligen Lande begraben.

1) Ptolemais — St. Jean d'Acre.

2) Dieſe Umſtände über die Abkunft des Hauſes Habsburg ſind aus alten Schenkungsbriefen und Urkunden gezogen, beſonders aus den berühmten Actis fundationis Murensis monasterii, oder dem Archiv der berühmten Abtei Mury, im Aargau an dem Ufer der Reuß, geſtiftet im Jahr 1207 von Werner, Biſchof zu Straßburg. Dies Archiv enthält mehrere Stiftungsurkunden, und eine Stammtafel der Fürſten aus dem Hauſe Habsburg. Guillimannus in ſeinem Hapsburgiacum, oder der Abhandlung über den Urſprung des Hauſes Oeſtreich, welche 1605 erſchien, hat zuerſt dieſe Urkunden angeführt, als von einem Ungenannten im zwölften Jahrhundert geſchrieben. Vollſtändiger hat ſie Peirescius 1618, und endlich Herrgott, dieſer unermüdliche Genealog des öſtreichiſchen Hauſes, herausgegeben. Doch hat letzterer ſie in das dreyzehnte Jahrhundert geſetzt, und mehrere Irrthümer darin entdeckt; aber ihre Urkundlichkeit bezweifelt er nicht. Seine Bemerkungen haben eine gelehrte Erörterung veranlaßt, aus welcher ſich ergibt, daß dieſe Akten am Ende des zwölften Jahrhunderts verfaßt ſind, die Stammtafel aber in der Mitte des dreyzehnten.

Liebhaber von dergleichen Unterſuchungen können vergleichen Eccardi origines familiae Hapsburgo-austriacae. Lips. 1721. fol. — Lazii commentar. in genealog. Austriac.

Albrecht der 4. hinterließ drei Söhne von seiner Gemalin Hedwig: Rudolph, den erlauchten Stifter des östreichischen Hauses, Albrecht, den Kanonikus zu Basel, und Hartmann, welche beide vor ihres Bruders Thronbesteigung starben. Rudolph wurde am 1. Mai 1218 gebohren, allem Anschein nach in dem alten Schloß Limburg, oder Limper in Breisgau an der Gränze von Elsaß. Ueber die Taufe hielt ihn Kaiser Friedrich der 2., seines Vaters entfernter Anverwandter 1). Rudolph verlebte seine Jugend am Hofe und in den kaiserlichen Lägern, und ward früh in Waffenkünsten unterrichtet. Man übte ihn im Laufen, Ringen und Reiten. Er schwang seinen Wurfspieß trefflich, und, weil er viel Leibeskraft besaß, war er in kriegerischen Uebungen seinen Genossen weit überlegen.

Nach seines Vaters Tode erbte Rudolph allein die Landgrafschaft Oberelsaß, das Burggrafthum Rheinfelden und mit seinen Brüdern 2.) einige in Schwaben und Breis-

Basil. 1564. fol. — Pez scriptores rerum Austriac. vett. Lips. 1721—1723. II. fol. — Schoepflin Alsatia illustrata. Colmar 1751-1761. fol. — Gerardi de Roo annales rerum belli domique Austriacis Hapsburgicae gentis principibus gestarum. Hal. Magd. 1769. II. 4. — Gebhardi genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland. Halle. 1776. III. 4. — Vignier la véritable origine des maisons d'Alsace, de Lorraine, d'Autriche et de Bade. Par. 1648. 1649. II. fol. — Schönleben de prima origine aug. domus Hapsburgo-Austriacae. Labaci, 1689. fol. — Tschudi origo et genealogia comitum de Habsburg. Vratisl. 1716. 8. — Caccia compendio genealogico storico delle auguste case d'Austria e di Lorena. Cremon. 1778. 4. — Fugger Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich. Nürnb. 1668. fol. — Struvii corpus historiae germanicae. per. 9. sect. 1. de Rudolpho Hapsburgico.

1) Gerbert fasti Rudolphini. c. 2. §. 1. - 3. p. 6. sqq.

2) Trotz Fuggers und Herrgotts großer Mühe lassen sich die Gränzen der Grafschaft Habsburg, als Rudolph sie erb-

gau zerstreute Güter das Vogtrecht über einige benachbarte Städte und Kantone, die Grafschaft Habsburg, deren Bewohner frey und mithin nicht willkührlich besteuerbar waren. Trotz dem geringen Umfang seiner Besitzungen folgte er doch dem Beispiel der meisten deutschen Fürsten, welche den Frieden für unrühmlich hielten und durch Eroberungen, oder Plündern, ihr Vermögen mehrten. Rudolph hielt ein prachtvolles Haus, eine auserlesene Mannschaft, versammelte eine Menge Abenteurer aus allen Nationen um sich — ein Aufwand, der sein mäßiges Einkommen weit überstieg! — und, brennend von Begier sich durch die Waffen hervorzuthun, ließ er seinem Unternehmungsgeiste freien Lauf. Einige Zeit beschäftigte es ihn, theils die nahliegenden Länder gegen Einfälle der Barone, oder auch Räuber, zu beschützen, theils, unter allerlei Vorwand, fremde Besitzungen zu nehmen, und die seinen gegen ehrgeizige Nachbarn zu verteidigen. Der
1242. erste, gegen welchen er die Waffen in seiner Heimath brauchte, war Hugo von Tuffenstein, ein junger Baron, der ihn durch Reden beleidigt hatte. Rudolph berannte einen sehr festen Platz seines Feindes. Zurückgeworfen bei einem Ueberfall bestach er die Wache und kam so in die Festung. Hugo that Wunder der Tapferkeit, blieb aber bey der Verteidigung.

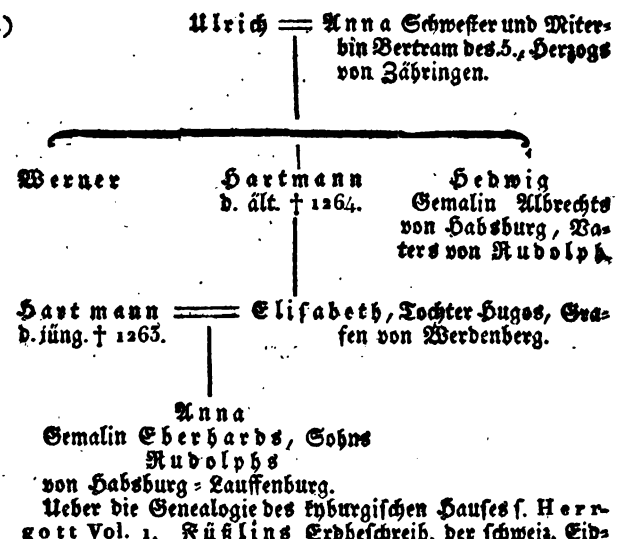
Hierauf kehrte Rudolph seine Waffen gegen seinen Oheim und Vormund, Rudolph von Laufenburg, den er beschuldigte, einen Theil seines väterlichen Erbes untergeschlagen zu haben, und in dessen Sohne er einen unerschrokkenen, thätigen Gegner fand. Gottfried hieß er. Nach wechselsei-

te, doch nicht bestimmt angeben; denn man hat nachher unter dem Nahmen Grafschaft alle östreichische Besitzungen in der Schweiz befaßt. Sicher umfaßte sie nur einen Theil des Landes Aargau. Die vorzüglichsten Städte der Grafschaft Habsburg waren Bruck, Windisch und Arau. Herrgott de chorographia Hapsburgica. To. 1. c. 1. — Fugger Buch 1.

tiger Verheerung in ihren Ländern versöhnten sich die Verwandten und Rudolph wurde entschädigt. Dieser Vergleich verband beide Heldenjünglinge auf das innigste; sie hatten in diesem kurzen Kampfe sich gegenseitig achten gelernt.

Nachher führt uns die Geschichte Rudolphen auf, in einem Kriege mit Hartmann, Grafen von Kyburg, seinem Oheim. Die Güter des kyburgischen Hauses gehörten damals Ulrichs zweitem Sohne, nämlich Hartmann dem ältern, und Hartmann dem jüngern, seinem Neffen 1). Rudolph hatte zum Sold für seine Heere von seinem Oheim eine Summe bezogen, die ihm von seiner Mutter Mitgift zukam. Ermuthigt durch die leichte Gewährung seiner Forderung, gezwungen von Noth, machte er endlich auch Ansprüche auf einen beträchtlichen Theil Landes, der den beiden Hartmannen gehörte. Hierin seines Wunsches nicht gewährt, fiel er sogleich in des ältern Hartmanns Land, nahm Baden, Winterthur und Merseburg, ließ sich dafür

1)



Ueber die Genealogie des kyburgischen Hauses s. Herrgott Vol. 1. Füßlins Erdbeschreib. der schweiz. Eidgenossensch. I. 183 — 190.

eine große Summe zahlen, und ertrozte das Verſprechen, daß, wofern ſein Oheim und Vetter ohne männliche Nachkommen ſtürben, alle kyburgiſchen Beſitzungen ihm vermöge des Rückfallsrechtes zufielen. Mittelſt ſolcher Gewalt befriedigte er ſeine dringendſten Bedürfniſſe, verlar aber ſeines Oheims Neigung und faſt die gehofften Erbländer. Denn Hartmann ſchlug die Grafſchaften Baden, Lenzburg und Kyburg zum ſtraßburger Bisthum; ſie wurden ihm nur als Kirchenlehn und zum gemeinſchaftlichen Gebrauch für ſich und ſeinen Neffen wiedergegeben.

1245. Im Jahr darauf heurathete Rudolph Gertrud Anna, Tochter Burkards, Grafen von Hohenberg und Hagenlog, und bekam zur Mitgift das Schloß Oettingen, das Weiler Thal und einige andere Güter in Elſaß.

Gleichzeitige Schriftſteller melden während einiger Jahre dieſes Eheſtandes nichts von Rudolph. Doch iſt unwahrſcheinlich, daß ein ſo unternehmender Geiſt lang unthätig hätte bleiben können. Die Chroniken, welche auch das Geringfügigſte von ihm berichten, erwähnen ihn alſo nicht bis zum Jahr 1253, wo er mit andern Herren von der kaiſerlichen Partei, oder den Ghibellinen, den Biſchof Berthold zu Baſel angriff, Nachts in die Vorſtädte eindrang, ein Nonnenkloſter abbrannte, für welches Verbrechen er vom Papſt Innocenz dem 4. in den Bann gethan wurde. Wahrſcheinlich, um den Bannſpruch wieder aufzuheben, diente er Ottokarn, König von Böhmen, gegen die Preuſſen. Dieß noch in das finſtere Heidenthum verſunkene, von den Päpſten mit Kreuzzügen heimgeſuchte Volk verteidigte ſeine vom deutſchen Ritterorden angegriffene Freiheit. Hierauf half Rudolph Ottokarn auch in dem Krieg gegen Bela, König von Ungarn. Möglich iſt, daß er auch in der Schlacht bei Kreſſenbrunn geweſen, und

Theil an dem vollständigen Siege gehabt, der dem König von Böhmen Oestreichs und der Steiermark Besitz sicherte und Bela in Ungarns Gränzen einschloß 1).

Nach der Rückkehr in seine Besitzungen bestand Rudolph viel Kriege in der Schweiz und in Elsaß. Er half dem Bischof von Straßburg, gegen den sich die Bürger bewaffnet, und durch seine Tapferkeit und thätige Hülfe zwang er sie zu einem Waffenstillstand. Um dieselbe Zeit versöhnte er sich auch mit Hartmann, seinem Oheim, der, froh eines veränderten Betragens, geschmeichelt von dem beginnenden Ruhme, dem Bischof von Straßburg die Schenkungsurkunde über seine Länder aus den Händen zu spielen trachtete. Rudolph versprach dem Prälaten neuen Beistand und verlangte, während des Waffenstillstands, dasselbe. Auf beschehene Verweigerung antwortete er: "weil Ihr denn kein Gedächtnis für die ausgezeichnetsten Dienste habt und eher geneigt scheint, Euch die Herzen Eurer Freunde zu entfremden, als ihre Liebe zu gewinnen, so wird Rudolph von Habsburg von Stund an Euer größter Feind." Nun nach dem Schwert greifend, fuhr er fort: "So lange ich noch dieß Schwert halten kann, soll Niemand, weder Ihr, noch ein anderer, mir die Güter entreissen,

1) Einige Schriftsteller machen Rudolph zum Obermarschall des Königs von Böhmen und sagen, er habe viele Jahre an diesem Königshofe zugebracht. Nach den mühsamsten Untersuchungen und Vergleichungen des Für und Wider hierin, ist es mir wahrscheinlich, daß Rudolph unter Ottokar gegen die Preussen und in Ungarn diente; aber zugleich ist es mir sehr unwahrscheinlich, daß er Obermarschall dieses Königs gewesen und viele Jahre an seinem Hofe verlebt haben sollte. Alle Gründe dafür anzuführen gehört nicht hieher. Ich verweise die Leser auf die Schriftsteller, welche diesen dunklen Gegenstand absichtlich behandelt haben, besonders auf Calles annal. Austriae. p. 408. — Gerbert fast. Rudolph. p. 29. — Gerard de Roo. — Froelich dialogus, quo disceptatur, anne Rudolphus Hapsburgicus regi Bohemiae Ottocaro ab obsequiis fuerit, und andere.

die mir als Muttererbtheil zuſtehen; und weil Ihr, gegen alles Recht und Gerechtigkeit, fremde Beſitzungen Euch anmaßet, ſollt Ihr bald die eignen verlieren." Die Drohung
wär nicht vergeblich. Mit Vergünſtigung des Waf-
1259. fenſtillſtandes, baten die Bürger von Strasburg
Rudolphen, die höchſte Gewalt in ihrer Stadt und die Befehligung ihrer Heere zu übernehmen. Deß war er ſehr froh und als er ſeine neue Würde antrat, kamen die Strasburger bey Haufen aus der Stadt, ihren Befreier zu grüßen, betrachteten ihn als einen Himmelsboten, und ſeine Gegenwart als ſichere Vorbedeutung des Siegs. Rudolph entſprach der Erwartung, die man von ihm hatte. Alsbald zieht er in's Feld, überfällt Kolmar, nimmt Mühlhauſen, einen ſehr feſten Platz, im Sturm, beſetzt Unterelſaß, und richtet ein großes Blutbad in dem biſchöflichen Heer an. Kummer über ſo vielfachen Verluſt ſtürzte den Biſchof ins Grab. Heinrich von Geroldsegg, ſein Nachfolger, nahm klugen Rath an, ſchlug vor, den Frieden durch Verzichtung auf die hartmanniſchen Güter zu erkaufen, dazu eine große Summe zu erlegen, wenn ihm die zu ſeinem Sprengel gehörigen Plätze wieder herausgegeben würden. Rudolph nahm die Schenkungsurkunde an, ſchlug aber großmüthig das Geld aus, gab Kolmar, Mühlhauſen und Niederelſaß wieder heraus. Die von Strasburg errichteten ihm, zum Dank für ſeine geleiſteten Dienſte, ein Standbild, deſſen Trümmer ſich noch vorfinden 1).

Hartmann der jüngere, der im Jahr 1263 ſtarb, hinterließ eine einzige Tochter, von Eliſabeth, Hugos, Grafen von Werdenberg, Tochter, welcher er die Grafſchaften Burgdorf und Thun, und die Stadt Freiburg vermachte. Im Jahr darauf ſtarb auch der ältere Hartmann; und Rudolph nahm für ſich und als Annens Vormund, Beſitz von

1) ſ. Pinacotheca princip. Austriae. To. 2. p. 2. t. 14. n. 1.

den Grafschaften Kyburg, Lenzburg, Baden und allen übrigen kyburgischen Gütern. Durch diese Erweiterung seines Gebieths behauptete und mehrte er in Elsaß, der Schweiz und dem niederrheinischen Kreiß den Einfluß, den sein Geist ihm schon damahls erworben hatte, als er nur noch das karge väterliche Erbe besaß.

Unthätigkeit vertrug sich weder mit Rudolphs Gemüthsart, noch seiner Lage. Um seine neuen Besitzungen zu behaupten, mußte er fast unablässig die Waffen führen. Obwol aber Krieg damals seine liebste Beschäftigung gewesen zu seyn scheint, folgte er doch nicht dem Beyspiel vieler Barone, welche die Landleute plagten und Reisende, die ihnen nicht widerstehen konnten, plünderten. Vielmehr betrug er sich für jenes gesetzlose Jahrhundert äußerst rühmlich. Er reinigte die Heerstraßen von Räubern, die sie unsicher machten, vertheidigte Bürger in Städten und freie Menschen gegen der Adlichen Uebermacht, griff besonders unruhige Barone und stolze Prälaten an, die ihren Ehrgeiz in den Mantel der Religion hüllten. So sehr achtete man seine Tapferkeit und Gerechtigkeit, daß er das Vertrauen der an seine Güter gränzenden Freistaaten gewann. Viele wählten ihn zum Schiedsrichter in innern Streitigkeiten, einige übertrugen ihm die Befehligung ihrer Heere, andere machten ihn zu ihrem Vogte.

Rudolph bewies gleichviel Einsicht, als Billigkeit, wenn er der Bürger sich annahm. Sie, gewohnt, ihre Freiheit gegen Adel, oder benachbarte Barone zu schützen, waren zumeist Soldaten, unbeugsames Geistes, durch ihre Verfassung mehr an Kriegszucht gewöhnt, als die Räuber im Gefolg der Herren. Handel und Betriebsamkeit verschafften ihnen die Mittel, Kriege zu bestreiten. Unterricht in öffentlichen Schulen und Macht des Beispiels machten ihren Geist hell, ihren Willen stark. Sie verstanden vollkommen, Hinterhalt zu legen, Kriegslisten zu ersinnen; und darin bestand damahls die Kriegskunst. Rudolph er-

ward sich, als ihr Hauptmann, oder Vogt, ihr Zutrauen und ihre Achtung. Mit ihrem Muth und Reichthum gelang es ihm, den Stolz seiner Feinde zu demüthigen. Die kriegerischen Bergbewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden, die seinem Ahn Rudolph so viel Widerstand geleistet, wählten ihn frey zum Beschützer und Oberhaupt. Mehr als einmahl schlichtete er ihre innern Zwiste, bändigte den Uebermuth ihrer Herrn und vertrieb die italischen Banditen, die in das Gebiet der drei Kantone einbrachen. Aus Pflicht und Neigung ihm ergeben, dienten sie ihm mit dem größten Eifer; stets bereit, ihre Berge verlassend, ihm in Schlachten zu folgen. Im Jahr 1265 ernannten ihn die von Zürich zu ihrem Präfect, und übergaben ihm ihrer Heere Befehligung. Diese Wahl verwickelte ihn in einen Krieg mit dem Grafen Regensberg und veranlaßte eine furchtbare Verschwörung von Baronen gegen ihn, die jedoch sehr zu seiner Erhebung beitrug.

Zürich, damahls Reichsstadt, hatte während der Unruhen der Zwischenregierung im deutschen Reiche, große Vorrechte erhalten; es leitete selbst die Verwaltung seiner Angelegenheiten. Um dem Adel nachdrücklicher zu widerstehen, schlossen die Bürger Bündnisse mit den benachbarten Freystaaten, und suchten unter den Nachbarfürsten einen Beschützer. Dem gemäß sandten sie an Lütold, Baron von Regensberg, dessen Güter Zürich fast ganz umringten und sich längst dem östlichen Ufer des Sees bis Rapperswyl erstreckten. Lütold erwiederte den Gesandten verächtlich: „sagt Euren Mitbürgern, Zürich sey in meine Güter gerathen wie der Fisch in das Netz. Sie sollen sich mir unterwerfen und ich werde sie mild regieren.“ In dieser mißlichen Lage wendeten sich die Züricher an Rudolph von Habsburg, der ihr Anerbieten genehmigte, nach Zürich kam und sich an die Spitze ihres Heers stellte. Ihn machte Lütolds Bund mit dem Grafen von Toggenburg und andern benachbarten Baro-

nen nicht muthlos; seine Hoffnung gründete er auf Schnelle und Festigkeit. Sein und das zürcher Heer vereint, unterstüzt von den elsasser und niederrheinischen Kreisstädten, unter seinen Fahnen die Bergbewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden gesammelt, zog er gegen den Feind.

Rudolph zeigte in diesem kleinen Kriege die nachher auf einem größern Schauplatz bewährte Tapferkeit und Umsicht. Das feindliche Heer stand in der Gegend um Zürich. Graf Habsburg stellt die seinen in Schlachtordnung und führt sie mit dem gewohnten Feuer zum Angriff. Schon war er in den dichtesten Feindeshaufen eingedrungen, als er vom Pferde stürzte. Er lag betäubt von schwerem Fall, als Müller von Zürich, ein starker Mann, herbey eilt, ihn mit seinem Schild deckt, aufhebt, und auf sein Pferd nimmt. Rudolph, dem die drohende Gefahr neuen Muth gab, sammelte sein Heer wieder, führte es nochmals zum Angriff und erfocht einen vollständigen Sieg 1).

Nach dieser Niederlage änderten die Verbündeten ihren Plan, und suchten den Krieg in die Länge zu ziehen, in dem sie ihr Heer in viele Festungen vertheilten, Zürich immerfort beunruhigten und des Grafen Habsburg Gebiet verwüsteten. Wie überlegt auch dieser Plan war, vernichtete ihn Rudolph doch durch seine wachsame Thätigkeit. Gleich listig im Ueberfallen feindlicher fester Plätze, wie muthig im Blachfeld, nahm er die Schlösser Glanzenberg, Baldern und Utliberg, bedeutende Posten, die Zürichs Umgebungen beherschten. Ein auserlesener Haufe mußte die Limmat hinab, an deren Ufer Glanzenberg lag. Hier werfen die Schiffenden ihre Kleider in den Fluß und schreien heftig, als ob sie Schiffbruch erlitten. Plünderungslustig verläßt

1) Vitodurani chronic. p. 8.

die Besatzung ihren Posten; da dringt Rudolphs Hinterhalt in das Schloß und nimmt es ohne allen Widerstand.

Eben so gelang ihm der Angriff auf das Schloß Balberg auf dem Berge Albis. Dreißig auserlesenen Reisigen und eben so vielen Schützen stellte er das gefahrvolle rühmliche Unternehmen dar, und fragte, ob sie auch entschlossen wären, ihm zu folgen. Alle antworten, sie seien bereit, mit ihm zu siegen, oder zu sterben. Da befiehlt er den Reisigen, die Schützen hinter sich auf die Pferde zu nehmen, und zieht mit dieser Schaar an dem Albis hin. Unfern der Festung verbirgt er seine Fußknechte in ein Dickicht, naht hierauf den Mauern mit seinen Reisigen, höhnt die Besatzung, die, weil sie nur dreißig Mann erblickt, eiligst einen Ausfall thut, den Schimpf zu rächen. Rudolph wird in verstellter Flucht bis über das Dickicht verfolgt, wo sein Hinterhalt lag. Nun verbinden sich die Reisige, zeigen sich die Schützen und die ganze Schaar stürzt mit Geschrei in den Feind, der, erschreckt und in Unordnung gerathen, vollständig geschlagen wird. Die Sieger besetzen die Thore, tödten und fangen die Zurückgebliebenen und schleifen die Festung sogleich.

Mit gleicher List bekam Rudolph Utliberg in seine Hände. Auf die Nachricht, daß ein Haufen Reiter mit Grauschimmeln täglich auf Jagd, oder Plünderung ausziehe, errichtete er eben soviel mit gleichen Pferden. Gegen Abend sprengt dieser Haufe, als ob von Zürichern verfolgt, nach dem Schlosse. Die Besatzung, hintergangen durch diese List, öffnet die Thore und meint, Freunde aufzunehmen. Das Schloß wird genommen und geschleift. „Solche Thaten, sagt mit Recht der schweizerische Geschichtschreiber 1), schildern weit eher Character eines Mannes, als viele seitenlange Beschreibungen."

1) Planta Vol. 1. p. 115.

Nach vielen ſolchen Kriegsliſten, Belagerungen und Treffen waren Rudolphs Waffen völlig ſiegreich. Vom Schrecken überwältigt riefen die verbündeten Barone: „aller Widerſtand iſt vergeblich, Rudolph iſt unbeſiegbar.“ Sie löſten den Bund mit dem Grafen von Regensberg und erhielten Frieden auf leidliche Bedingungen. Der verlaſſene Lütold mußte, die er anfangs verhöhnt hatte, anflehen; aber er konnte den Feindſeligkeiten nicht anders, als durch Abtretung der meiſten Güter, die ihm noch blieben, an Zürich, entgehen. Er ward unter die Zahl der Bürger dieſer Stadt aufgenommen, erhielt eine jährliche Rente und ſtarb als Privatmann in einem Freiſtaat, deſſen Oberhaupt zu ſeyn er verſchmäht hatte.

Bereits vor Sprengung dieſes Bundes ſtand der Graf von Habsburg auf dem Punkt, ſich mit Berchthold von Falkenſtein, Abt von St. Gallen, einem gleich mächtigen, wie ehrgeizigen Prälaten, in Krieg einzulaſſen. Rudolph hatte kaum die Erbgüter des kyburgiſchen Hauſes in Beſchlag genommen, als der Abt ihn mahnte, für einige Lehengüter, die ſeiner Abtei angehörten, die Lehen zu empfangen. Graf von Habsburg hatte aus Vorſatz, oder Nachläſſigkeit, der Mahnung nicht geachtet. Da führt Berchthold ergrimmt ein beträchtliches Heer gen 1272.
Wyl an die Gränzen des Landes Toggenburg, um Rudolphs Beſitzungen einzunehmen. Rudolph rüſtet ſich zur Wehr, als er erfährt, daß die Basler, von ihrem Biſchof gereizt, bey Gelegenheit eines vom Grafen von Lauffenburg gegebenen Kampfſpiels, ſich empört und mehrere Herren von ſeiner Familie und ſeinem Anhang hingemordet. Rudolph entrüſtete ſich über dieſe Treuloſigkeit; da er aber noch mit zwey mächtigen Baronen Krieg führte, und der Abt von St. Gallen ihn bedrohete, konnte er nicht nach Baſel eilen, dieſen Mord auf der Stelle zu rächen. Gewöhnt, ſeine feurige Gemüthsart zu beherrſchen und ſich in die Umſtände zu ſchicken, berief er ſeine ver-

trautesten Freunde und sprach: „einerseits hemmt mich mein Vortheil, andrerseits mahnen mich meiner Freunde inständige Aufforderungen. Bisher habe ich die Lehen für einige Lehngüter, die Hartmann, mein Oheim, besaß, und die mein rechtmäßiges Erbe sind, verweigert; wer aber zwei mächtige Feinde vor sich hat, muß sich mit einem versöhnen. Findet Ihr, wie ich, daß es edler ist, seine Freunde zu rächen, als seinen Vortheil zu bedenken, so machen wir Frieden mit Berchthold." Seine Freunde billigten den Entschluß, und schlugen vor, die Entscheidung des Zwistes einem Dritten zu überlassen. „Es bedarf keines Schiedsrichters," antwortete Rudolph; „die Sache muß auf der Stelle abgethan werden, ich selbst bin der Mittler." Mit der Zuversicht einer großen Seele geht er, nur von sechs Männern begleitet, nach Wyl, wo der Abt mit vielen Herren und Rittern zu Tisch saß. Er zeigt sich zuvörderst am Eingang des Zimmers und bittet um Gehör. Berchthold, als man ihm Rudolph, Grafen von Habsburg, meldet, meint, es sei ein Irrthum, oder ein Scherz irgend eines Gastes, bald aber wird er enttäuscht und höchst überrascht, als er Rudolph selbst erscheinen sieht, wehrlos, fast allein, mitten unter Kriegern, die bereit waren, ihn zu bekämpfen. „Ich komme," sagte der biedere Graf von Habsburg treuherzig, „unsern Zwist zu enden. Ihr seid mein Lehnsherr, ich Euer Dienstmann. Ihr wißt die Gründe, die mich bestimmten, meine Lehen nicht von Euch anzunehmen. Genug des Haders! Ich bin bereit, Eure Rechte anzuerkennen und zu erklären, daß fortan kein Krieg mehr sei zwischen dem Abt von St. Gallen und Rudolph Grafen von Habsburg." Berchthold, gerührt von dieser Treuherzigkeit, nimmt ihn mit offenen Armen auf, und bittet ihn, Platz am Tisch zu nehmen. Nun erzält Rudolph über Tisch das klägliche Ende des basler Kampfspiels, mahlt die Wuth des Volks, des Bischofs Uebermuth mit so treffenden Zügen daß alle Zuhörer in Zorn

entbrennen. Er bemerkt den Eindruck, den er gemacht, und fährt also fort: „die Gesetze der Ritterschaft fodern, daß ich alles hintansetze, allem trotze, um Rache an den Baslern und dem Italiäner, ihrem Bischof zu nehmen.“ Einhällig rufen alle: „das ist Sache des gesammten Adels.“ Der Abt von St. Gallen und seine Dienstleute erbieten sich Rudolphen zur Hülfe, und so machte er seinen Feind zum Freunde. Sie und die Bürger von Zürich, die schweizer Bergbewohner und seine treuen Diener führte er unter die Mauern von Basel, und zwang bald die Bürger, ihm Genugthuung und Geiseln zu geben. Hierauf wendete der Graf von Habsburg seine Waffen gegen den Bischof selbst, der in dem Wahn, als sei der Rhein eine dem Feinde unüberschreitbare Gränze, seine Anstalten verachtete. Rudolph 1) aber setzte über den breiten, reissenden Strom mittelst einer Schiffbrücke — eine alte, von ihm, wie es scheint, zuerst wieder benutzte Erfindung! — und entriß dem Prälaten alle Güter jenseit Basel, verjagte, oder vertilgte die Bauern, verbrannte ihm Häuser, Dörfer, ärnete und wüstete seine Forsten. So auf das Aeußerste gebracht, bat und erhielt der Bischof einen Waffenstillstand

1) Eodem tempore comes Rudolfus, ut infestaret dominum Basileensem, Rhenum transire non poterat: unde naves, quas in curru ducere poterat, fabricari fecit. Et quando voluit, cum ipsis Rhenum transivit, et in hominibus episcopi superveniens improvise eos saepius graviter infestavit: et post in eisdem navibus per Rhenum rediens, eas ad tutiora loca in curribus perducebat. Chronic. Colmar. et pars altera German. historicorum, qui post Henrici IV. imp. aetatem trecentis annis scripserunt, p. 59. — Tschudi chronic. Helvetic.

von 24 Tagen, binnen welchen der Streit von Schiedsrichtern beigelegt werden ſollte 1).

1) Bei den in dieſem Kapitel erzählten Ereigniſſen in Rudolphs Leben wurden gebraucht: Martini Minoritae flores temporum ab initio saeculi usque ad annum 1290, — Henrici Steronis Chronicon. 1266 — 1300. — Dominicanorum Colmariensium Fasti. — Joa. Vitodurani Chronicon. — Alberti Argentinensis Annales. — Guillimanni Hapsburgiaca. — Gerberti fasti Rudolphini. — Gerard de Roo. — Fugger. — Neu helvetiſches Lexicon, Art. Rudolph.

Zweites Kapitel.

1273 — 1275.

Rudolph von Habsburg wird zum römiſchen König erwält. — Gründe ſeiner Erwälung. — Der Papſt beſtättigt ſie. — Ottokars, Königs von Böhmen, Widerſpruch.

Rudolph erwartete, unter den Mauern von Baſel gelagert, den Ablauf des Waffenſtillſtands. Um Mitternacht, in ſeinem Zelt, weckte ihn ſein Neffe, Friedrich von Hohenzollern 1), Burggraf von Nürnberg, mit der Nachricht, daß die Kurfürſten des deutſchen Reichs ihn einſtimmig zum römiſchen König erwält. Im erſten Augenblick des Staunens wollte der Graf dieſe Nachricht nicht glauben, ja er zeigte ſogar Unwillen gegen den Burggrafen, als der ihn gehöhnt. Endlich durch Friedrichs Betheuerungen, und die Briefe der Kurfürſten überzeugt, nahm er die angetragene Würde mit Freuden an. Schnell verlautete dieſe Neuigkeit, und, ungeachtet der Vorſtellungen ihres Biſchofs, öffneten ihm die Basler ihre Thore. „Wir waffneten uns gegen Rudolph, Grafen von Habsburg, nicht gegen den römiſchen König," antworteten ſie dem Prälaten, der Friede machte. Die beiderſeitigen Gefangenen wurden ausgewechſelt, Rudolphs Heer zog ſiegreich in Baſel ein. Unter allgemeinem Zujauchzen wurde der neue König in der Stadt empfangen, die Bürger leiſteten ihm

1) Friedrich war Sohn Konrad des 2., Burggrafen von Nürnberg, und Klementia's, Rudolphs Schweſter.

den Eid der Treue, und schenkten ihm eine beträchtliche Summe zur Krönung. Der Bischof von Basel, gebeugt durch seines Feindes Erhebung, schlug sich vor die Stirn und rief: „sitze fest, großer Herr Gott, oder Rudolph nimmt deinen Platz ein 1)."

Ehe wir weiter gehen, sehen wir, in welcher Lage bei Rudolphs Thronbesteigung das deutsche Reich war, und welche Ursachen ihn ohne sein Wissen so erhoben! In vielen Theilen Europens war die Macht der Barone doch einigermaßen in Schranken gehalten worden, das königliche Ansehen war gestiegen, die innere Ruhe gesichert; nicht so in Deutschland. Dies war fast immer der Zwietracht preisgegeben, von Unruhen bestürmt, von allerlei Gewaltthaten zerstört. Die mächtigsten Monarchen vermochten nicht, die Willkür der Barone zu beschränken; auf entlegene Provinzen hatten sie gar keinen Einfluß, und, in viele unabhängige Oberherrschaften eingetheilt, bildete dies weite große Land kein Reich mehr, das in Einem, allgemein verbreiteten, Geiste hätte handeln können. Die vorzüglichsten Oberhäupter waren sehr mächtig, unternehmenden Geistes, stets beschäftigt mit Einfällen in nachbarliches Gebiet, oder Vertheidigung des eignen. Minder bedeutende Staaten und Herren, die weniger Macht hatten, hingen anderen glücklichern an, je nachdem ihre Talente, oder ihre Sicherheit es foderten.

Der lange Hader zwischen den Päpsten und den schwäbischen Kaisern, wie der allmälige Verfall kaiserlicher Macht, die, mit Konrad des 4. Tode fast ganz vernichtet durch Fürsten, wie Wilhelm von Holland, Richard Graf von Kornwall 2), nicht wieder sich aufhelfen konnte, ver-

1) Sede fortiter, domine deus, vel locum Rudolfus occupabit tuum. Albert. Argent. p. 100.

2) Richard war Heinrich des 3., Königs von England, Bruder. S. Gebauers Leben und Thaten Richards erwähl-

anlaßte dieſe beklagenswerthe Anarchie. Durch Beſtechung, nicht durch perſönliche Vorzüge, hatte Richard die Kaiſerkrone errungen. Seine an ſich ſchwache Macht wurde es noch mehr durch ſeine faſt ſtete Abweſenheit, und die Gegenwal Alfonſo's, Königs von Kaſtilien. Obwol Richard unſtreitig manches gethan, was ſeine Landesherrlichkeit bewies, und von den meiſten Fürſten und Staaten als Reiches Oberhaupt anerkannt ward, war er doch nur dem Namen nach Kaiſer, und, ſo lang er regierte, hatte Deutſchland mindeſt eben ſo viel gelitten, als während der Erledigung des Kaiſerthrons.

Auf Richards Tod im Jahr 1271 folgte ein wahrhaftes zweyjähriges Interregnum und die Geſetzloſigkeit war furchtbar. Gleichzeitige Geſchichtſchreiber rufen, um das Unglück jener Zeit zu ſchildern, im Tone der Schrift aus: es war kein König in Israel und jeder that, was in ſeinen Augen ihm gerecht dünkte. Eben ſo beſchrieb der Erzbiſchof von Köln in einem Briefe an den Papſt Deutſchlands troſtloſe Lage unter dieſem erhabenen Bilde: "die Erde weint und ſchmachtet, der Berg Libanon iſt bis in ſeinen Grund erſchüttert, der Mond ſcheint blutroth." Er vergleicht den Zuſtand dieſes Landes vor Rudolphs Erwälung mit einer Winternacht, und der Anfang ſeiner Regierung ſchien ihm die Rückkehr des Frühlings 1).

Gregor der 10. mochte, nach einer ganz andern Politik, als die übrigen Päpſte, die Deutſchlands Unruhen fortgeſetzt wünſchten, Alfons, König von Kaſtilien, nicht anerkennen und drohte, ſelbſt einen römiſchen König zu ernennen, wenn die Kurfürſten dieſem Zwiſchenreich kein Ende machten. Die Reichsſtädte, dem Nachtheil einer

ten römiſchen Kaiſers, ein ſeltſames urkundliches Werk über Leben und Regierung Richards von Kornwall.

1) Gerberti fasti Rudolph. p. 24. et Codex epist. p. 5.

doppelten Wal zu steuern, verschworen sich nun, den einstimmig erwälten Fürsten als Oberhaupt anzuerkennen. Dies und das entgegengesetzte Interesse der Kurfürsten machten die Kaiserwal nur noch schwieriger.

In dieser mißlichen Lage versammelten sich die Kurfürsten zu Frankfurth, im September 1273. Zwei Bewerber, Alfons, König von Kastilien, und Ottokar, König von Böhmen, hielten um die Kaiserkrone an; aber gegen alles Erwarten fielen die Stimmen für Rudolph von Habsburg. Zu dieser Wal trug vieles bey, am meisten der Vortheil der sieben Kurfürsten, denen damals das Walrecht zustand, nämlich der Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, des Königs von Böhmen, des Markgrafen Otto von Brandenburg, des Herzogs zu Sachsen, Albrechts, und Ludwigs, Pfalzgrafen von Baiern, der gemeinschaftlich, wie es scheint, mit seinem Bruder, Heinrich, das Stimmrecht hatte. Rudolphs entschiedenster Fürsprecher war Werner von Eppenstein, Kurfürst von Mainz. Dieser Prälat hatte sich nach seiner Erwälung nach Rom begeben, um die päpstliche Bestätigungsbulle zu erhalten, und das Pallium aus den Händen Sr. Heiligkeit zu empfangen. Da die Wege dahin durch Banditen unsicher waren, hatte Rudolph selbst ihn über die Alpen geleitet und auf dem Rückwege prächtig empfangen. Werner, von solcher erwiesenen Achtung gerührt, erfreut über den Charakter und die trefflichen Anlagen Rudolphs von Habsburg, äuserte den Wunsch, diesen Dienst erwiedern zu können. Nun sich die Gelegenheit bot, setzte er seinen ganzen Einfluß daran, Rudolphs Erwälung durchzusetzen. Er hatte insgeheim die Kurfürsten von Köln und Trier gewonnen, den übrigen Kurfürsten aber ein enges Bündniß mit dem zum Oberhaupt Vorgeschlagenen in der Ferne gezeigt, als der sechs Töchter zu verheurathen hatte. Ihn unterstützte sehr kräftig Friedrich von Hohenzollern, Rudolphen durch Bände des Bluts und der Freundschaft verbunden, der un-

ter den weltlichen Fürsten in großer Achtung stand, und alle Hindernisse beseitigte.

Ludwig der Strenge, Herzog von Baiern, hatte, auf einen leichten Verdacht der Untreue, seine Gemalin, Maria von Brabant, ermordet. Papst Alexander der 4. hatte ihm für dies Verbrechen Ablaß ertheilt, unter der Bedingung, daß er ein Karthäuser Kloster stiftete. Ludwig aber konnte das Misvergnügen der baierischen Herren, welche von Mariens Unschuld überzeugt waren, nicht beschwichtigen. Da er nun noch den Zutritt eines neuen Kaisers fürchtete, nahm er mit Freuden den Vorschlag an, Mathilden, Rudolphs älteste Tochter, zu heurathen und willigte in die Wal eines Fürsten, dessen Vortheil so genau mit dem seinen zusammenfallen sollte. Zwei andere weltliche Kurfürsten, Albrecht, Herzog von Sachsen, und Otto, Markgraf von Brandenburg, wurden ebenfalls durch die Hofnung, Agnes und Hedwig, Rudolphs Töchter zu heurathen, gewonnen.

Alles traf in Rudolph mit den Absichten der Kurfürsten auf das vollkommenste zusammen; sie wünschten ein Oberhaupt, fürchteten aber einen Herrn. Seine Geistesgröße eignete ihn dazu, die Herrscherzügel zu führen, und der kleine Umfang seiner Staaten gab den Fürsten des deutschen Reichs die Hofnung, daß er ihnen unmöglich die Lehen entreißen könnte, die sie, während der Reichsunruhen, an sich gezogen, oder Deutschland eben so übermächtig regieren möchte, wie die mächtigen Monarchen des fränkischen und schwäbischen Hauses.

Nachdem Werner sechs Stimmen gewiß hatte, schlug man vor, im Betreff eines zu ernennenden römischen Königs sich auf Ludwig von Baiern zu beziehen. Man erhielt die Einwilligung der Gesandten des Königs von Böhmen dadurch, daß man sie überredete, die Wal würde auf ihren Herrn fallen; die übrigen Kurfürsten bestimmte man, für Baiern zwey Stimmen zu geben. Graf von

Habsburg ward gewält. Ohne Rückſicht auf die Einrede der ottokariſchen Geſandten ward Rudolphs Erwälung durch Stimmeneinheit und Uebereinkunft der ſieben Kurfürſten beſtätigt 1). Karls des Großen Krone ward zu

1) Rudolph erklärt in ſeinen Briefen an den Papſt, wie in ſeinen Beſchlüſſen und öffentlichen Verhandlungen, daß ſeine Erwälung einhällig war. Dieſe Thatſache hat der heil. Vater mit allen gleichzeitigen und folgenden Schriftſtellern anerkannt. Doch iſt man ſehr verſchiedener Meinung geweſen über die Mittel, wie dieſe Einhälligkeit erhalten worden. Einig ſind alle, daß nur ſieben Kurfürſten das Stimmrecht hatten. Einige ſagen, Ottokar habe als Erzmundſchenk eine Stimme gehabt; andere, er habe keine gehabt, weil er kein Deutſcher geweſen. Die letztern behaupten, er habe nur Stimmrecht gehabt, wenn Trennung unter den ſieben Kurfürſten geweſen; die erſtern, er habe in die Anordnung gewilligt, ſei aber nachher mit ſeiner Einrede nicht berückſichtigt worden. Die Schriftſteller, welche Ottokarn gar keine Stimme zugeſtehen, verſichern, Pfalzgraf Ludwig und ſein Bruder Heinrich, Herzog von Niederbaiern, haben jeder eine Stimme gehabt.

Im erſten Falle waren die Kurfürſten	Im zweiten Falle waren es
1. Der Kurfürſt von Mainz.	1. Der Kurfürſt von Mainz.
2. — — — Köln.	2. — — — Köln.
3. — — — Trier.	3. — — — Trier.
4. Der König von Böhmen.	4. Ludwig, Pfalzgraf.
5. Ludwig als Pfalzgraf. Heinrich als Herzog v. Baiern.	5. Ludwig Heinrich als Herzoge von Baiern.
6. Der Kurfürſt von Sachſen.	6. Der Kurfürſt von Sachſen.
7. Der Kurf. von Brandenburg.	7. Der Kurf. von Brandenburg.

Rudolph hat auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1275 im Betreff des Stimmrechts bei der Wal des römiſchen Königs, worüber zwiſchen Ottokar und Heinrich Streit entſtanden war, einen Beſchluß bekannt gemacht; er iſt aber ſo dunkel abgefaßt, daß noch zweifelhaft bleibt, ob die beiden baieriſchen Fürſten eine oder zwei Stimmen hatten. Indeß wurde 1290 dies Recht entſchieden beſtimmt, indem Rudolph Wenzeln, Sohn des Königs von Böhmen, im Beſitz des Kurfürſtenthums und Erzſchenkamtes

Aachen auf das Haupt des neuen römiſchen Königs geſetzt; auf dieſe Feierlichkeit folgte die Vermälung ſeiner beiden Töchter, Mathilde und Agnes, mit Ludwig von Baiern, und Albrecht, Herzog zu Sachſen, welche des Monarchen Einfluß vermehrte und ihm die Unterſtützung dieſer zweimächtigen Fürſten ſicherte.

Rudolph, fünf und fünfzig Jahr alt, als er den kaiſerlichen Thron beſtieg, bewies durch viel glänzende Thaten, wie würdig er dieſer Stelle war. Sein Glück änderte ſeinen Sinn nicht; es trieb ihn nur, die ſeltenen Anlagen immer weiter zu entwickeln, die er auf einem engern Schauplatz gezeigt hatte. Indeß wurde ſeine Lage äuſerſt ſchwierig. Ottokar, ſein Mitwerber, ſchwur ihm volle Rache; auch hatte er des Gegenkaiſers, Alfons, Königs von Kaſtilien, Widerpart zu beſtehen. Beide wollten ſeine Erwälung nicht beſtättigen, und ſendeten reiche Geſchenke an den Papſt, um ſeinen Beitritt zu bewirken. Rudolph, der

beſtättigte. Dennoch iſt bemerkenswerth, daß er dies Recht nur als ein, Ottokars Vorfahren, nicht dieſem Fürſten, zuſtehendes betrachtete. Er ſpricht ſo: Haec vero jura pincernatus et electoratus nedum dicto regi et suis haeredibus didicimus competere, sed etiam suis progenitoribus abavis, atavis, proavis, avis pure plenissime competebant. Goldastus de regno Bohem. app. p. 39. Die goldne Bulle Kaiſer Karls des 4. gibt der pfalzgräflichen Linie nur Eine Stimme bei der Wal. — Zu tieferer Forſchung in dieſem ſchwierigen Punkt dienen Goldastus de juribus et privilegiis regni Bohemiae. — Die alten Chroniken und Geſchichtſchreiber: Martinus Polonus — Albertus Stadensis. — Alb. Argentinensis. — Ottocar Horneck's chron. Austr. — Fugger's Oeſterreich. — Gerberti cod. diplomat. und Fasti Rudolphini. — Pfeffingeri Vitriarius illustratus. — Haltwachs diss. histor. de Rudolpho Imperatore. — Beulwitz de memorabilibus in electione Rudolphi I. — Pez scriptores rerum Austriac. — Calles annales Austriae. — Struvii corpus histor. Germanicae. — Falkenſtein's Geſch. der Deutſchen. — Barre histoire d'Allemagne. — Pütter's histor. Entwickelung Pfeffel's kurze Geſch. v. Deutſchland u. ſ. w.

die drohende Gefahr ganz kannte, ſuchte inſtändigſt beim Papſt um die Beſtätigung ſeiner Rechte an, die Wal und Krönung ihm gaben. Er ſchrieb an Gregor den 10.: „da das Reich einige Zeit ohne Oberhaupt war, ſo haben die Kurfürſten, welchen das Recht zuſteht, einen römiſchen König zu wälen, ſich vereint, und, troz mehreren angeſehenern und verdienterern Mitbewerbern, nach reiflicher Ueberlegung mich zur Kaiſerwürde erhoben. Im Gefühl meiner Schwäche, von Staunen und Furcht bemeiſtert, ſtand ich lang an, was ich thun ſollte. Endlich hab' ich im Vertrauen auf den, der das Schickſal der Sterblichen nach Gefallen lenkt, auf ihn, der in den Schwachen mächtig iſt, und die am Geiſt Einfältigen beredt macht, den nöthigen Muth verſpürt, dieſe ſchwere Bürde zu übernehmen, in Hoffnung, daß weder die Gnade Gottes, noch der Beiſtand der heiligen Kirche, noch deine väterliche Liebe mir entſtehen möchten. Ich lege mich alſo zu den Füßen Sr. Heiligkeit und flehe ſie an, durch ihre Vermittelung bei dem höchſten Gott meine Sache, welche ich die Sache des ganzen deutſchen Reichs nennen darf, zu unterſtüzen. Möchte durch deine Vermittelung Gott meine Schritte ſtets auf den Weg ſeiner Gebote leiten! um mich zu allem geſchickt zu machen, was ihm und der heiligen Kirche wohlgefällig iſt, wünſche ich, daß Se. Heiligkeit mir die Kaiſerkrone auf das Haupt ſeze; denn ich fühle mich fähig und habe den Willen, alles zu unternehmen und zu vollführen, was du und die heilige Kirche mir aufzutragen für gut befinden wirſt. 1)."

Zum Glück für Rudolph und Deutſchlands Ruhe war Gregor der 10. ein menſchlicher, edler und kluger Papſt, dem lange Erfahrung tiefe Menſchen- und Sachkenntniß erworben hatte. Ein Feuereifer für die Verbreitung des Glaubens war der hervorſtechendſte Zug ſeines Charakters;

1) Eine Abſchrift dieſes, von Gerbert, im Cod. epist. Rudolph. 1. p. 1. bekannt gemachten Briefs, befindet ſich handſchriftlich in der wiener Bibliothek.

sein gröſter Ehrgeiz war, ein Kreuzesheer gegen die Ungläubigen zu führen, und darauf ging stets all sein Streben. Als wahrhafter Vater der Christenheit suchte er die Unruhen im Reiche zu stillen, nicht zu nähren, und den Frieden über Deutschland herbeizuführen, obwol die Staatsklugheit seiner Vorgänger es immer zu trennen gesucht hatte. Er besaß im höchsten Grade die Kunst, alle, die im nahmen, mit Liebe an sich zu ziehen und Menschen zu seinem Zweck zu leiten, die noch so entfernt davon waren. Kurz, er suchte durch auserordentliche Leutseligkeit und Milde zu gewinnen, was seine Vorgänger durch die ausgelassenſten Anforderungen erstürmt hatten.

Rudolphs Gesandte wurden gütig vom Papst empfangen, und erhielten den Segen. Sie unterschrieben, im Namen ihres Herrn, die Bedingungen, welche Otto der 4. und Friederich der 2. beschworen, bestättigten alle Schenkungen der Kaiser an den päbstlichen Stuhl, versprachen, Rudolph werde nie, ohne Beistimmung Sr. Heiligkeit, irgend ein Geschäft, noch Würde in dem Kirchenstaat annehmen, das Haus Anjou weder beunruhigen, noch beunruhigen lassen im Besitz der Königreiche Neapel und Sicilien, die es als Kirchenlehen besas, und machten sich endlich anheischig zu einem Kreuzzug gegen die Ungläubigen. Dem gemäß sagte Se. Heiligkeit dem römischen König ihre Unterstützung zu, gönnte Ottokars Widerrede kein Gehör und vermochte, nach vielen Schwierigkeiten, Alfons, der Kaiserkrone zu entsagen.

Gregor der 10. und Rudolph hatten eine Zusam-
Okt. 1275. menkunft zu Lausanne, wo sie die Verhandlung beendigten, und das Haupt der Kirche, wie des Reichs, gleich offen und liebenswürdig, sich zur innigsten Freundschaft verbanden. Rudolph genehmigte die von seinen Gesandten in seinem Namen angenommenen Bedingungen öffentlich. Die anwesenden Kurfürsten und Fürsten folgten seinem Beispiel, und der Papst bestättigte die

die Reichsstände regieren. Ich aber werde nie schimpflich die mit soviel Geld und Blut errungenen Lande abtreten: mein sind sie als Erbe, oder durch Recht der Eroberung, oder dadurch, daß ich sie an mich gebracht." Hierauf zog er gegen den Kaiser los, bezeigte sein Befremden, daß ein Gröflein von Habsburg so empfehlungswerthen, mächtigen Mitwerbern vorgezogen worden, und entließ die Gesandten verächtlich. In der ersten Hitze seiner Rachsucht übertrat er sogar die Gesetze der Nationen und ließ die Herolde, die ihm den Beschluß der Reichsacht überbrachten, hinrichten 1).

Rudolph handelte in dieser ganzen Angelegenheit äußerst umsichtlich. Er hatte Ottokar auf die verbindlichste Weise zu begütigen gesucht. Obwohl alle seine Vorschläge verworfen worden waren, übte er doch nicht eher Feindseligkeiten, als bis ihn der Papst bestättigt, und der Friede in den benachbarten Theilen des Reichs hergestellt war. Nun begann er seine Feindseligkeiten, griff den Markgrafen von Baden, die Grafen von Freiburg, Montfort und Neuburg an, die auf Ottokars Seite waren. Er zwang sie zu huldigen, die während der Unruhen an sich gebrachten Lehen wieder

1) Die meisten neuern Geschichtschreiber übertreiben Gerards de Roo Ausdrücke und lassen Ottokar angeblich noch sagen: „sagt ihm, ich habe ihm seinen Gehalt ausgezalt." was sie als Beweis betrachten, daß Rudolph eine Stelle an dem Königshause Böhmen hatte. Aber ich finde einen solchen Ausdruck weder in den böhmischen Annalisten, noch in den übrigen zu Rathe gezogenen alten Schriftstellern, welche doch urkundlichen Aufschluß geben könnten. Gerards de Roo Ausdruck ist: nihil se debere famulo suo, neque digno, cui reges obsequantur. S. Calles annal. Austr. 1. p. 21. Vgl. Pulkavae chronic. p. 236. Jaroslai chron. p. 119. — die böhmischen Annalisten — Chron. Leob. an. 1276 — die gelehrte Abhandlung Fröhlichs hierüber: dialogus, quo disceptatur, anne Rudolphus Hapsburgiensis regi Bohemiae Ottocaro ab obsequiis fuerit, eundemque tentorio lapsili deluserit?

abzutreten, und nun rüstete er sich mit aller Thätigkeit, die ein so mächtiger, talentvoller und furchtbarer Gegner erfoderte, gegen den König von Böhmen 1).

1) Auser den obengenannten Schriftstellern sind für dies Kapitel benutzt worden: Pez scriptores rerum Austriacc. — Chronik von Kolmar — Albertus Argentinens. — Függer. — Guillimanni Hapsburgiaca. — Gerbert. — Struve. — Barre hist. d'Allem. — Geschichte der Böhmen. — Pelzel. — Schmidt. — Pfeffel.

Drittes Kapitel.

1275 — 1286.

Krieg zwiſchen Rudolph und Ottokar, König von Böhmen. — Länder und Macht Ottokars. — Mittel, wodurch dieſer Fürſt Oeſtreich, Steiermark, Kärnthen und Krain an ſich gebracht. — Rüſtung des Kaiſers und des Königs von Böhmen. — Rudolph beſiegt Heinrich von Baiern — bricht in Oeſtreich ein und dringt raſch vorwärts. — Vortheile Mainhards, Grafen von Tirol, in Steiermark und Kärnthen. — Belagerung von Wien. — Ottokars Beſtürzung und Unterwerfung. — Friedensbedingungen. — Abtretung von Oeſtreich und Steiermark an Rudolph. — Zweiter Krieg gegen Ottokar. — Schlacht auf dem Marchfeld. — Niederlage und Tod Ottokars. — Friede mit Böhmen. — Rudolph überträgt ſeinen Söhnen Oeſtreich, Steiermark und Krain, Mainharden Kärnthen.

Der Rudolphen bevorſtehende Krieg foderte allen Aufwand von Kraft und Geſchicklichkeit. Ottokar war ein ſehr muthiger, in der Kriegskunſt ausgezeichneter Fürſt, und hatte von Jugend auf faſt immer im Felde gelebt. Er hatte Böhmen und Mähren geerbt, dazu neue Beſitzungen gewonnen durch ſeine Kreuzzüge gegen die Preußen, durch die Folgen ſeiner Streitigkeiten mit den Königen von Ungarn, und überhaupt durch das neuerlich erworbene Oeſtreich, Kärnthen und Krain.

Im zehnten Jahrhundert wurden die erſte und dritte dieſer Provinzen, als Markgrafenthümer, wozu Steiermark gehörte, von Leopold dem 1. aus dem Hauſe Bamberg beherrſcht, bey welchem ſie nachmals blieben. Im Jahr 1156 erhob ſie Kaiſer Friedrich der 2. zu Herzog-

thümern und überlies sie als unveräuserliches und untheilbares Lehen Heinrichen, einem Fürsten, von welchem bis auf Leopold fünf Generationen gezählt wurden. Auf den Fall, daß die männliche Linie ausstürbe, sollte das Lehen an die weibliche Linie fallen. In Ermangelung beyder war bestimmt, daß der Belehnte testamentarisch darüber verfügen könne 1).

Im Jahr 1245 hatte Friedrich der Streitbare, der letzte Herzog aus dem Hause Bamberg, diese Verfügung bestättigen lassen; als er aber das Jahr darauf ohne Nachkommen und ohne Erklärung seines letzten Willens starb, entstanden Streitigkeiten über die Nachfolge. Anspruch machten darauf Margarethe, Wittwe Heinrich des 7., römischen Königs 2), Konstanze, Gemalin Heinrich des Erlauchten, Markgrafen von Meißen, und Gertrud, Tochter Heinrichs, des ältesten Bruders von Friedrich, und Gemalin Primislavs, des ältesten Sohns von Wenzel, König von Böhmen und Ottokars Vater; die ersten beiden als Schwestern, die letzte als Nichte des Herzogs. Aber unter dem Vorwand, daß doch keine von beyden Töchter des letztern wäre, bemächtigte sich Kaiser Friedrich der 2. des Herzogthums, als eines dem Reiche zustehenden Lehens, und übertrug die Verwaltung Otto, Grafen von Werdenberg, der Besitz davon nahm und seine Residenz nach Wien verlegte.

1) Et si dux Austriae sine haerede filio decesserit, idem ducatus ad seniorem filiam, quam reliquerit, devolvatur. Inter duces Austriae, qui senior fuerit, dominium habeat dictae terrae, ad cuius etiam seniorem filium dominium jure haereditario deducatur, ita tamen, quod ab eiusdem sanguinis stipite non recedat. Nec ducatus Austriae ullo unquam tempore divisionis alicuius recipiat sectionem. Lambacher S. 4. im Anh. N. 1.

2) Heinrich ward 1235 abgesetzt, weil er sich gegen seinen Vater empörte, und starb 1242 im Gefängnis.

Da dies ſich währendes Streits zwiſchen dem heiligen Vater und dem ſchwäbiſchen Hauſe ereignete, ſo belegte Innocenz 4., der gegen Friedrich den Bannſtral geſchleudert, Oeſtreich mit Interdikt, und vermochte die Könige von Böhmen und Ungarn, wie den Herzog von Baiern, dies Herzogthum wegzunehmen. Anfangs förderte der Papſt Margarethens Anſprüche und drang in ſie, ſich einem deutſchen Fürſten zu vermälen; als ſie aber Oeſtreich auf ihren älteſten Sohn überzutragen wünſchte, bat ſie den Kaiſer, ihn damit zu belehnen. Da verwendete ſich der heilige Vater, aufgebracht, für Gertrud, und vermochte den Gegenkaiſer, Wilhelm von Holland, den Neffen Otto's, Herzogs von Baiern, Hermann, Markgrafen von Baden, den die Fürſtin nach Primislavs Tode geehlicht, mit dem erledigten Lehen zu belehnen.

Konrad, Friedrichs des 2. Sohn, war zu ſehr mit den Angelegenheiten Italiens beſchäftigt, als daß er, nach ſeines Vaters Hintritt, ſich um Deutſchland hätte bekümmern können. Folglich räumten die kaiſerlichen Heere Oeſtreich, deſſen Theil ob der Ens, nach Hermanns Tode, Otto, Herzog von Baiern, beſetzte. Weil aber Wenzel, König von Böhmen, die Stände dieſes Herzogthums vermocht hatte, Ottokarn, ſeinen älteſten Sohn, zum Regenten zu wählen, unter der Bedingung, daß dieſer junge Prinz Margarethen heurathete, ſo ſchlug er die Baiern heraus und nahm das ganze Land in Beſchlag. Gertrud flüchtete zu Bela, König von Ungarn, trat ihm ihre Anſprüche auf Steiermark ab mit dem Beding, daß er ihre Rechte auf Oeſtreich unterſtützte, und heurathete Roman, einen ruſſiſchen Fürſten, Oheim des ungariſchen Monarchen. Hieraus entſtand Krieg zwiſchen Ottokar und Bela. Erſterer ward geſchlagen und mußte Steiermark an Stephan, Sohn des Königs von Ungarn, abtreten; ein kleiner Theil der Provinz wurde zu Gertruds Unterhaltung beſtimmt. Da ſich die ungariſchen Statthalter ſchrecklich

cher Erpreſſungen ſchuldig gemacht, empörten ſich die Steiermärker, erkannten Ottokar für ihren Herrſcher, der ruhig im Beſitz des Landes blieb, nachdem er Bela bei Kreſſenbrunn geſchlagen und hierauf zum Frieden gezwungen.

Kaum hatte Ottokar Steiermark zu beherrſchen angefangen, ſo nahm er Gertruden auch den kleinen ihr gelaſſenen Antheil und die unglückliche Fürſtin mußte in einem meißner Kloſter eine Freiſtatt ſuchen 1). Auf ſolche Weiſe Oeſtreich und Steiermark an ſich gebracht, Böhmens Thron erſtiegen, ſchied ſich Ottokar von Margarethen, welche viel älter war, als er. Um ſich die, vermöge dieſer Scheidung verlornen Rechte auf Friedrich des Streitbaren Nachfolge zu ſichern, erhielt er im Jahr 1262 von Richard von Kornwall die Belehnung mit Oeſtreich, Steiermark und Krain, als Reichslehen. Er verſprach, oder gab auch Agnes, der Tochter Gertruds und Hermanns, Markgrafen von Baden, und Heinrichen, Markgrafen von Meißen, Konſtanzens Gemale, einen Erſatz. Hierauf kaufte Ottokar von dem kinderloſen Herzog Ulrich von Kärnthen, und Krain, das Erbfolgerecht. In der Uebertragungsurkunde, die im Monat December des Jahres 1268 unterzeichnet ward, ſagt Ulrich, er habe keine Erben 2), obwol Philipp, ſein Bruder, Erzbiſchof von Salzburg, noch lebte. Nach des erſtern Tode, im Jahr 1269, oder 1270, nahm der König von Böhmen Kärnthen und Krain in Beſitz, ſchlug Philipp, der für ſein

1) Dieſe Fürſtin ſtarb einige Zeit nach der Hinrichtung ihres Sohns, Friedrich, Titularherzogs von Oeſtreich, der zu Neapel im Jahr 1268 enthauptet wurde, und ſeine Rechte der einzigen ihn überlebenden Tochter Agnes überließ, welche erſt Ulrich, Herzog von Kärnthen, dann Ulrich, Grafen von Homburg, heurathete.

2) „Nos haeredibus caremus.“

Recht stritt, und zwang die Unterthanen dieser Herzogthümer, sich ihm zu unterwerfen 1).

Durch solcherlei Erwerbungen ward Ottokar Europens mächtigster Fürst, und seine Staaten erstreckten sich von Baierns Gränze bis an die Ufer der Raab in Ungarn, und vom adriatischen bis an das baltische Meer 2). Rudolphs an sich unbedeutende Staaten lagen zerstreut am Fuß der Alpen, in den schwäbischen und elsasser Gebirgen, waren folglich fern von den Orten, welche der Kriegsschauplatz sein sollten. Er selbst saß auf einem wankenden Thron, und die deutschen Fürsten, die bey der Kaiserwal ihm nur den Namen zugedacht hatten, unterstützten ihn nur schwach.

Wiewol die Reichsfürsten und Stände für Hülfe gestimmt, leisteten doch viele nicht, was sie versprochen, und, hätte der Krieg lang gewährt, so hätten, die keinen unmittelbaren Vortheil dabey hatten, wahrscheinlich ihr Kontingent eingezogen. Rudolphs weise, aber strenge Maasregeln, die Banditen zu verjagen, die unruhigen Barone, deren Schlösser er schleifen hatte lassen, zu bändigen, und endlich die von mehreren Fürsten unrechtmäßig an sich gebrachte Lehen wieder zu erhalten, hatten viel Misvergnügte gemacht. Unter diesen Umständen konnte es dem mächtigen und hoffärtigen Ottokar gar nicht verwegen dünken, gegen ein schweizer Gräflein zu streiten, den er mit Wilhelm von Holland, und Richard von Kornwall, diesen Schattenherrschern, verglich, noch zweifel-

1) Lambacher demonstratio iuris seu tituli, quo Rudolphus Habsb. vsus est etc. und Österreich. Interregnum.

2) Währendes von Ottokar gegen die Preußen unternommenen Kreuzzuges wurde am Ufer des baltischen Meeres Königsberg erbaut; ein Name, der dieser Stadt zu Ottokars Ehre gegeben ward! Calles Annal. austriac. Vol. 2. p. 388.

bar, daß ein König von Böhmen mächtiger seyn könne, als ein Kaiser. Der Ausgang erwies, daß er seine Kraft und Rudolphs verhältnismäßige Schwäche falsch beurtheilt, und daß das Reich, wofern seine Zügel nur in geschickten Händen wären, noch große Hülfsquellen bot, und seine Feindschaft furchtbar machen konnte.

Rudolph entbot mächtigen Zuzug von seinen Eidamen, den Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, dem Kurfürsten von Brandenburg, dem Burggrafen von Nürnberg, vom elsasser und schwäbischen Adel, von den schweizer Bürgern und Bergbewohnern. Alle nöthige Anstalten getroffen, leitete er Unterhandlungen mit den Fürsten ein, welche ihre Lage öftern Kämpfen mit dem König von Böhmen aussetzte. Er schloß einen Vertrag mit Ladislav, König von Ungarn, und festigte diese politische Verbindung durch die Vermälung seiner Tochter mit Andreas, Herzog von Slavonien, des Monarchen Bruder. Mit Mainhard Grafen von Tirol, schloß er ein Bündnis, das durch seines ältesten Sohnes, Albrecht, Vermälung mit Elisabeth, der Tochter des Tiroler Fürsten, noch fester geknüpft ward. Günstiger aber noch waren ihm das Misvergnügen aller östreichischen Stände, und die häufigen Bannstralen, die Philipp, Titularherzog von Kärnthen und Erzbischof von Salzburg schleuderte, der das Volk in seinem Sprengel seines Eides entband, es aufrief, das Tyrannenjoch abzuschütteln und des Reichs Oberhaupt als Freund anzunehmen. Zu gleicher Zeit drängte Philipp Rudolphen, seinen Feldzug zu beschleunigen. Er entwarf ihm ein grausiges Gemälde von Ottokars Tyrannei. Der Erzbischof stützte sich auf das Misvergnügen des Volks, auf seinen uralten Haß gegen die Böhmen, und wandte seine ganze Beredsamkeit an, um den römischen König zur Einnahme der östreichischen Staaten zu vermögen. „Ich sehe, sprach er, deine Feinde von Schreck niedergeworfen, ihre Kraft ist dahin, dein Name schon

macht sie zittern; und noch kennen sie dich nicht einmal. Was werden sie beginnen, wenn sie erst den Donner rollen hören, und die kaiserlichen Adler mit Blitzesschnelle über ihre Häupter herstürzen sehn 1)?"

Rudolph hatte bey Entwerfung seines Plans den Zweck, die Kraft zu theilen und Ottokars Aufmerksamkeit abzulenken. Er selbst wollte in Böhmen einfallen, sein Sohn in Oestreich, Mainhard aber sollte nach Steiermark hin eine Diversion machen. Ottokar, um dem gedroheten Angriff zu wehren, sammelte ein schreckliches Heer, sandte Heinrichen, Herzog von Baiern, Verstärkung, vermehrte die Besatzung von Kloster Neuburg, einen für unbezwingbar geachteten Platz, befestigte Wien, und ließ einen großen Theil seines Heers nach Töpel ziehen, um seine Gränzen zu decken; aber statt das Misvergnügen seiner Völker zu stillen, und durch seine Gegenwart der Krieger Muth zu wecken, überließ er sich dem Vergnügen der Jagd und den Lustbarkeiten seines Hofes 2).

Nach diesen Anstalten änderte der Kaiser seinen Plan, und zog gegen Heinrich von Baiern, den er zwang, dem Bund mit dem König von Böhmen zu entsagen. Er bewirkte eine Versöhnung zwischen dem Herzog und seinem Bruder, dem Pfalzgrafen, und um ihren Beitritt zu erhalten, vermälte er Heinrichs Sohne, Otto, seine Tochter Hedwig, mit dem Versprechen, ihm einen Theil von Oberöstreich als Mitgift wieder zu geben 3). Diese glück-

1) Gerberti Cod. epist. p. 132.

2) Comperiens itaque rex Bohemorum, quod Rudolphus attemptaret ingredi terminos suos, misit exercitus in occursum ejus versus Teplum, ad repugnandum, ne intraret metas eius: ipse autem rex morabatur in venationibus, et deditus ludis et aliis curiarum delectationibus." Continuator Cosmae Pragens. p. 119.

3) Falkensteins Gesch. von Baiern S. 191.

liche Verhandlung öffnete Rudolphen den Weg in die östreichischen Staaten. Begleitet vom Herzog von Baiern, der an der Spitze einer Verstärkung von zehen tausend Reitern stand, zog er durch Niederbaiern gen Regensburg und Passau, nahm ohne allen Widerstand diesen südlich an der Donau gelegenen Theil Oestreichs, ward mit Freuden von den Einwohnern empfangen und rückte in Eilmärschen vor Wien.

Diese vollkommen berechnete Heerfahrt glich mehr einer Reise, als einer Eroberung. Ottokar vernahm die Nachricht mit Schrecken und Staunen. In diesen Aengsten berief er sein Heer von Töpel, zog durch die böhmischen Wälder und Gebirge, nahete den Gränzen Oestreichs in Hoffnung, seine Hauptstadt zu retten; weil aber sein Heer wegmüde war und Lebensmittel fehlten, konnte er nicht über Drosendorf. Rudolph dagegen zog am mittägigen Donauufer hin, nahm Kloster Neuburg mit Kriegslist und lagerte unter Wiens Mauern. Dort stieß der Graf von Tirol, der Steiermark und Kärnthen durchzogen und ihre Einwohner unter seinen Fahnen gesammelt zu ihm, und belagerte den Ort. Fünf Wochen hielten sich Besatzung und Bürger, weil Ottokarn sehr zugethan, und in Hoffnung schleuniges Zuzugs. Endlich aber bewirkte Hungersnoth und Rudolphs Drohung, alle Weinberge zu wüsten, eine Empörung, und der Befehlhaber ergab sich.

Indeß stieg mit dem Mangel auch das Misvergnügen in Ottokars Heer, und die Ungarn bedrohten Oestreichs Gränze. Rudolph hatte nach der Uebergabe von Wien eine Schiffbrücke über die Donau geschlagen, um den Krieg nach Böhmen zu spielen 1). Ottokar, von Feinden umringt,

1) Rudolphs große Geschicklichkeit setzte Freund und Feind in Erstaunen; nichts aber schien staunenswerther, als seine Schiffbrücken, wie er sie schon in den Kriegen am Rhein gebraucht hatte. Der Erzbischof von Salzburg spricht in seinen Briefen an den Papst davon, wie von einem über-

vom Adel verlaſſen, ſah ſich zu Friedensanträgen gezwungen. Die Bedingungen wurden vom Biſchof von Olmütz, dem Kurfürſten von der Pfalz und dem Burggrafen von Nürnberg entworfen. Es ward bedungen, daß der Bann- und Abſetzungsſpruch gegen Ottokar und ſeine Anhänger widerrufen würde, daß er ſich alles Rechts auf Oeſtreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und die windiſche Mark begäbe, daß er den Eid der Treue leiſtete, für ſeine übrige Staaten dem Reichsoberhaupt huldigte, und von ihm die Belehnung mit Böhmen, Mähren und ſeinen übrigen Lehngütern empfange. Auch verſprach Ottokar alle dem König von Ungarn, Ladislav, entriſſene Plätze wieder herauszugeben. Um den Frieden zu befeſtigen, ſollte auch zwiſchen den beiden Herrſchern ein Familienbund geſchloſſen werden. Rudolph machte ſich anheiſchig, Ottokarn ſeine Tochter zu vermälen mit einer Ausſteuer von vierzigtauſend Mark Silbers, worauf er den jenſeits der Donau gelegenen Theil Oeſtreichs verpfändete. Nach dieſer Uibereinkunft öffnete Wien ſeinem neuen Herrſcher die Thore.

22. Nov. 1276.

Ottokar, gezwungen, ſo demüthigenden Bedingungen ſich zu unterwerfen, ging unter einem Geleite von böhmiſchem Adel über die Donau. Rudolph empfing ihn in ſeinem Lager, im Beiſein mehrerer Reichsfürſten. Herz und Geiſt des Königs von Böhmen waren ſo gedrückt daß er das peinliche Gefühl ſeiner Erniedrigung vor Zeugen nicht bergen konnte. Er entſagte förmlich allen Anſprüchen auf Oeſtreich, Steiermark, Kärnthen und Krain. Hierauf huldigte er kniefällig ſeinem Feinde, und empfing unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten die Belehnung mit Böhmen und Mähren 1).

25. Nov.

raſchenden Gebäu. „Navibus nihilominus apparatu bellico mirifice ordinatis, quibus latum flumen Danubii transire disposuit. Gerberti Cod. epist. Lib. 2. no. 58. p. 136.

1) Der Erzbiſchof von Salzburg hat in ſeinem Briefe an den

Nach übernommenen Provinzen, denen Ottokar entsagt, ernannte Rudolph den Pfalzgrafen Ludwig von Baiern zum Reichsverweser auf den Fall eines Zwischen-

Papst ein merkwürdiges Gemälde von Rudolphs Glück, und Ottokars Demüthigung entworfen. „Dominus noster carissimus Rudolphus, serenissimus Romanorum rex, congregata fortitudine militaris exercitus, ab vltimis Alemanniae finibus castra mouit, longa terrarum spatia et diuersas pertransiens nationes, circa festum Sanctorum omnium intrauit districtus terrae Austriae, non formidans praerupta cacumina montium, non abhorrens temporis intemperiem hyemalis, non deferrens altis niuibus gelidae regionis. Postquam principatus Austria, Styriae etc. triumphali gloria triumphauit, ciuitatem Viennensem, inter alias partium nostrarum optimam, quam adhuc rex Bohemiae in sua tenuit potestate, copioso cinxit exercitu, nauibus nihilominus apparatu bellico mirifice ordinatis, quibus latum flumen Danubii transire disposuit, vt praedictum regem Bohemiae iam de fugae praesidio cogitantem, in corde Bohemiae velut profugum occuparet. Dictus vero Bohemiae rex, sano quidem, sed tardo, fretus consilio, paucorum dierum treugas petiit, petitas obtinuit, infra quos ad praedicti nostri Domini venit exercitum, et ibidem, nobis praesentibus, fracto quidem animo et genibus incuruatis, deuote petitam veniam obtinuit, resignatis prius obsidibus, ciuitatibus, castris et oppidis vniuersis, quae dictis principatibus attinebant.“ Gerberti Cod. epist. Rudolph. 1. p. 136. — Die Huldigungsfeierlichkeit ging wahrscheinlich in Rudolphs Lager unter den Mauern von Wien vor sich. Doch behaupten einige Schriftsteller, auf der kleinen Insel Kamberg, mitten in der Donau. Dies wäre an sich unwichtig, wenn es nicht mit einem sehr wichtigen Ereignis zusammenhinge, welches folgendermaßen erzält wird. Ottokar, um die Demüthigung, der er sich unterzog, nicht öffentlich zu machen, verlangte, wie man sagt, nur der Kaiser sollte im Zelte gegenwärtig sein, wenn er huldigte, und Rudolph bewilligte es. Aber während der Feierlichkeit flogen die Vorhänge auf, und beide an beiden Donauufern gelagerte Heere sahen den König von Böhmen auf den Knieen, seines Siegers Hand in der seinigen. Diese Beleidigung erbitterte, wie man behauptet, den unglücklichen Ottokar, und veranlaßte ihn hauptsächlich, den Frieden zu brechen. So erzälts Fugger S. 95. 96.

reichs 1). Zu gleicher Zeit ſetzte er ſich in den öſtreichiſchen Staaten feſt, bewog den Erzbiſchof von Salzburg, und die Biſchöfe von Paſſau, Freiſingen und Bamberg, die Kirchenlehen, ſo ſie von den Herzogen von Oeſtreich hatten, ſeinen Söhnen, Albrecht, Hartman, und Rudolph zu übertragen. Seine erſte Sorge war, durch kluge Vorkehrungen die Ruhe der eroberten Provinzen zu ſichern. Die Liebe des Adels erwarb er ſich durch Beſtättigung ſeiner Vorrechte, durch das Verſprechen, die von Ottokar geſchleiften Burgen wieder aufzubauen; kurz er hielt ſeinen Hof zu Wien, wohin auch die Kaiſerin, ſeine Gemalin, und ſeine Kinder kamen, um dort zu thronen.

Dieſe unwahrſcheinliche Geſchichte verdiente gar keine ernſtliche Widerlegung, wenn nicht die meiſten neuen Geſchichtſchreiber ſie aufgenommen hätten. Fröhlich hat in einer beſondern Abhandlung ihre Unwahrheit aus folgenden Gründen dargethan. 1) Sie widerſpricht Rudolphs ſo gemäßigtem und klugem Verfahren. 2) Weder gleichzeitige Schriftſteller, noch ſogar böhmiſche Geſchichtſchreiber, die doch dieſem Kaiſer ſo feindſelig, für Ottokar aber ſo parteiiſch waren, noch die öſtreichiſchen und deutſchen Annaliſten, welche alle Einzelheiten dieſer Feier bis in die kleinſte berichten, ſprechen davon. 3) Aeneas Sylvius, als Pius der 2. Papſt, ungefähr zweihundert Jahre nach dieſem Ereignis, erzält es zuerſt; aber es iſt erwieſen, daß dieſer Theil ſeiner Geſchichte von Böhmen von Irrthümern und falſchen Anführungen wimmelt. Gerard de Rho, Fugger, Dübrav, Struve, Barre, Voltaire und das ganze Heer neuerer Schriftſteller verbürgen es noch weniger. S. Fröhlichs angef. Abhandl. dialogus, anne Rudolph. etc.

1) Mit Unrecht haben franzöſiſche und baieriſche Schriftſteller behauptet, Rudolph habe Ludwigen von Baiern die Regierung der eroberten Provinzen übertragen, und ihm die Belehnung verſprochen, da vielmehr dieſer Fürſt nur als präſumtiver Verwalter während eines Zwiſchenreichs und kraft ſeiner Würde als Oberſtatthalter des Reichs angeſtellt ward. S. d. Urkunde in Lambachers öſtreich. Interregnum im Anh. S. 120.

Rudolph mußte, um die, welche unter ſeinen Fahnen gefochten, zu belohnen, ſeine neuen Unterthanen ſtark beſteuern, und von der Geiſtlichkeit freiwillige Geſchenke erbitten. Unſtreitig reizte die hieraus entſtandene Unzufriedenheit Ottokar zu dem Verſuch, ſein Verlorenes wieder zu bekommen.

Wiewol der König von Böhmen Rudolphen nur unter großen Freundſchaftsbetheurungen verlaſſen, und ihm mehrmal vollkommner Zufriedenheit verſichert, ſo erfüllte ihn doch die erlittene Demüthigung und der Verluſt mehrerer wichtigen Provinzen mit einem Rachgefühl, welches Kunigunde, ſeine Gemalin, ein herriſches Weib, noch ſchärfte. Demnach legte er der Vollziehung des Vertrags Hinderniſſe in den Weg, und erfüllte manche Bedingungen gar nicht. Rudolph wollte gern einen Bruch vermeiden, ſendete deshalb ſeinen Sohn Albrecht nach Prag. Ottokar empfing den Prinzen mit verſtellter Ehrerbietung und ſchwur ſogar, alle ihm auferlegte Bedingungen zu vollziehen. Aber kaum war Albrecht Nov. 1277. fort, ſo that der König von Böhmen die, Rudolphs Sohne zur Gemalin verſprochene Tochter in ein Kloſter. Zugleich erließ er an den römiſchen König einen Brief, worin er ihn der treuloſen Abſicht zieh, den Krieg zu erneuern, und mit den ſchmählichſten Beleidigungen überhäufte. Rudolph antwortete darauf mit Würde 1), und bereitete ſich, den wahrſcheinlich unvermeidlichen Kampf zu beſtehen. Auf der Stelle ließ er den an Ottokar, als Unterpfand der Mitgabe ſeiner Tochter, abgetretenen Theil Oeſtreichs von ſeinem Heer beſetzen. Er entbot Zuzug von dem Erzbiſchof von Salzburg, den Biſchöfen von Regensburg und Paſſau, den benachbarten Furſten und Prälaten, und hob in Oeſtreich und Steiermark Mannſchaft zu Wiens Vertheidigung aus. Zu Haimburg, an den Gränzen der er-

1) Die Antwort ſteht in Lambacher Anh. S. 141.

ſtern Provinz, beſprach er ſich mit Ladislav, König von Ungarn, den er förmlich adoptirte, und mit ihm ein Bündnis ſchloß zu Schutz und Trutz. Dennoch wollte er ſein Glück und Hoffen nicht neuen Unterthanen anvertrauen, deren viele abtrünnig werden möchten, noch ſeinen Verbündeten, als deren Anhänglichkeit und Treue zweifelbar, und wendete ſich alſo an die Reichsſtände. Er hatte aber das Misvergnügen, ſich in ſeinen Erwartungen betrogen zu ſehen, und konnte nur einige kleine Fürſten unter ſein Banner ſammeln. Von denen, welche am letzten Kriege keinen Theil genommen hatten; waren die meiſten noch minder geneigt, ihn im nächſten zu unterſtützen. Viele von Ottokar gewonnen, blieben entweder neutral, oder erklärten ſich gegen Rudolph. Fürſten, welche ihm dienen wollten, ſäumten doch mit ihrem Zuzug, und ſelbſt von ſeinen Schwiegerſöhnen, den Kurfürſten von der Pfalz und von Sachſen, konnte er keinen erhalten. Dabei war er der drohendſten Gefahr ausgeſetzt. Ottokar, der in Friedenszeiten Rache gebrütet, hatte ſich mit Heinrich von Baiern verbündet, und mehrerer deutſcher Fürſten Neutralität, oder Unterſtützung erkauft, hatte von den Herrſchern Polens, Bulgariens, Pommerns und Magdeburgs, Hülfsvölker und von dem deutſchen Orden Schaaren erhalten, die ſich am Ufer des baltiſchen Meeres ſammelten. Dazu hatte er einen Theil des meutmacheriſchen ungariſchen Adels gewonnen; und nährte das Misvergnügen ſeiner alten öſtreichiſchen und ſteiermärkiſchen Unterthanen. Im Junius zog er aus Prag,
Jun. 1278. ſtieß zu ſeinen Verbündeten, richtete ſeinen Zug nach Oſtreichs Gränzen, erſtürmte nach kurzer Belagerung Droſendorf, zog der Teya entlang und nahm die Feſtung Laa.

Rudolph, überzeugt, daß Aufſchub ihm ſchaden müſſe, erwartete mit Ungeduld einen Harſt, den ſein Sohn Albrecht aus Elſaß im zuführen ſollte. Da dieſer Harſt

nicht zur bestimmten Zeit eintraf, war der römische König höchst unruhig. Er ward nachdenklich und düster, und rief oft aus: „ist denn Niemand, auf den man bauen kann?“ Seine Umgebungen theilten die Trauer, und, wie eine Chronik jener Zeit sich ausdrückt, „alle Personen an Rudolphs Hofe erschienen vor dem Richtstuhl der Buße, bestellten ihr Haus, verziehen ihren Feinden und nahmen das Abendmal; denn sie schienen der drohendsten Gefahr ausgesetzt 1).“ Auch Wiens Bürger ergriff diese Ansteckung, und sie fürchteten für ihre Sicherheit. Da sie Rudolph, so zu sagen, von seinen Verbündeten verlassen, und von allen Mitteln entblößt sahen, seinem Feinde die Spitze zu bieten, baten sie um die Erlaubniß, sich ergeben zu dürfen. Diese Bitte weckte Rudolph urplötzlich, und er raffte sich auf aus seiner Trauer, vermochte die Wiener, ihren Herrscher nicht zu verrathen, bestättigte ihre Vorrechte, erklärte sie abermahls zu einer Reichsstadt, belebte sie mit neuem Geiste und erbat von ihnen, daß sie den Platz auf das äuserste verteidigten.

Um diese Zeit stießen zu Rudolph einige Heere aus Elsaß und Schwaben, der Bischof von Basel, der, sein Beichtiger und Vertrauter, ihm eine Schaar tausend auserlesener Reiter und eine andere Schaar geschickter Bogenschützen zuführte. Diese, obgleich schwache, doch so gelegene Verstärkung belebte Rudolphs Hoffnung aufs neue, und trotz der geheimen Nachricht; daß sein Sohn Albrecht ihm keinen weiteren Zuzug senden könne, trotz dem Rathe, nicht mit einem ihm weit überlegenen Feinde anzubinden, wollte er doch sein Schicksal durch die Waffen entschieden wissen. Er hielt an die eben angekommene auserlesene Reiterschaar eine Rede, die ihren kriegerischen Muth entflammen mußte, und lobte ihren Eifer und ihre Treue auf die schmeichelhafteste Art. „Bleibt, sprach er,

1) Chronic. Colmar. P. 2. p. 45.

einen Tag in Wien, ruht aus von euren Anstrengungen, dann mit mir ins Feld! Ihr sollt meine Wacht sein, und ich hoffe, Gott, der mich zu so hoher Würde erhoben, wird mich nicht verlassen in der Stunde der Gefahr 1)."

Drei Tage nach der Ankunft des Bischofs von Basel zog Rudolph aus Wien, längs dem mittägigen Ufer der Donau bis Haimburg, ging über den Strom, drang bis Marchegg ob der March, oder Morawa, schloß sich an die Steiermärker, Kärnthner und die Schaaren des Königs von Ungarn. Alsbald sendete er zweitausend Ungarn, den Feind zu erforschen und seine Unternehmungen zu stören. Geschickt und eifrig vollzogen sie seinen Befehl. Ottokar, erzürnt ob ihrem Hohn, brach auf und zog gen Jedensberg, unfern von Weidendorf, wohin Rudolph gekommen war.

So stunden beide Heere, als Verräther Rudolphen Ottokars Ermordung antrugen. Er aber verwarf mit seiner gewohnten Seelengröße ihr Anerbieten, benachrichtete den König von Böhmen von der Gefahr, und trug ihm Versöhnung an. Ottokar, voll Zuversicht auf seine Ueberlegenheit, hielt die Nachricht für eine List, und den Antrag für einen Beweis der Schwäche. So entzog er sich mit Verachtung jeder Unterhandlung.

Nun blieb Rudolphen keine Hoffnung zur Versöhnung und er bereitete sich, einen Kampf zu bestehen, wo er, wie Cäsar, für Sieg und Leben streiten mußte. Mit Tagesanbruch stellt er seine Heere in Schlachtordnung, geht hierauf über den Fluß, von welchem Weidendorf den Nahmen hat und rückt nahe an Ottokars Lager. Er befiehlt seinem Heer, im halben Mond anzurücken und den Feind von vorn und auf den Seiten anzugreifen. Hierauf ermahnt er sie, die Verletzung des

26. Aug. 1278.

1) Chronic. Colmar. P. 2. p. 45.

feierlichsten Vertrags zu strafen, und die beleidigte Majestät des Reichs zu rächen.

Kaum hat Rudolph ausgesprochen, als man plötzlich handgemein wird und beiderseits mit einer Wuth kämpft, wie sie nur die Gegenwart zweier Herrscher, und die Wichtigkeit der Sache aufregen können. Endlich behielten die Kaiserlichen die Oberhand; aber das Leben des Fürsten, von dessen Dasein alles abhing, war in der größten Gefahr.

Mehrere starke und muthige, durch Ottokars Geschenke und Versprechungen bestochene Ritter wollten den römischen König todt oder lebendig fangen. Sie flogen dahin, wo Rudolph seine Heere ihrer Pflicht mahnte. Herborth von Fulstein 1), ein polnischer Ritter, stürmt, sein Roß gespornt, zuerst auf den Kaiser, der, wie geschaffen zu dieser Art von Streit, den Streich meidet, seinen Feind unter das Visir stößt und tod niederstreckt. Die andern polnischen Ritter folgen seinem Beispiel; aber alle fallen, bis auf Valens, einen thüringischen Ritter, riesenhaften Baues und angemessener Kraft, der Rudolphs Pferd in die Brust rennt, den Monarchen verwundet, und aus dem Sattel hebt. Rudolphs Sturmhaube fällt, seine Rüstung hindert ihn, aufzustehen, er deckt das Haupt mit dem Schild, bis Berchthold Kappler, welcher die Hülfsschaar befehligte und seines Fürsten Gefahr sah, durch die feindlichen Reihen brach. Rudolph besteigt ein anderes Pferd, stürmt mit neuem Feuer in den Kampf, und seine Heere, belebt von seinem Kampf, seiner Gegenwart, sichern ihm den Sieg.

Ottokar kämpft nicht minder unerschrocken, als sein erlauchter Feind. Trotz der völligen Unordnung, worein sein Heer gebracht war, wollte er doch sich nicht zurück ziehen. Nachdem er seinen Muth mit unglaublichen Tha-

1) Auch Herbot von Füllenstein genannt. Die Uebers.

wungen im deutschen Staatskörper nur vermehren. Bekannt mit den traurigen Folgen des Hasses, der vom Hofe zu Rom die mächtigsten schwäbischen Monarchen gestürzt, mit dem kühnen und entschiedenen Charakter des regierenden Papstes, verstand er klüglich sich nicht zu dem Benehmen seiner Abgeordneten, und sicherte Nikolaus dem 3. den Genuß seiner Provinzen. Hierauf machte er einen Beschluß bekannt, worin er diese Uebereinkunft genehmigte; und statt zu sagen: „das Exarchat von Ravenna, die Fünfstädte und die Länder der Gräfin Mathilde," hatte man in die Abtretungsurkunde die Namen Ravenna, Aemilia, Bobbio, Cesena, Forumpopoli, Forli, Faenza, Imola, Bologna, Ferrara, Commachio, Adria, Rimini, Urbino, Montefeltro, und Bagno mit all ihrem Zubehör, gesetzt 1). Um allem Streit vorzubeugen und den Papst zufrieden zu stellen, erbot sich der Kaiser auch die förmliche, und besondere Zustimmung der Kurfürsten.

Zum Dank für diese schleunige Gewährung seines Wunsches unterhandelte Nikolaus der 3. über einen Vergleich zwischen Rudolph und dem König von Neapel. Karl entsagte dem Vikariat von Toskana, nahm die Belehnung mit den Grafschaften Provence und Forcalquier an, als Reichslehen und ohne Beeinträchtigung der Rechte Margarethens. Der römische König machte dies Abkommen noch dauerhafter durch das Versprechen, seine Tochter Klementia an Karl Martell, den Enkel des neapolitanischen Monarchen, zu verehlichen. Nach diesem Vergleich bemühte sich Rudolph aufs neue, dem kaiserlichen Ansehen in Toskana allen möglichen Nachdruck zu verschaffen. Er sandte einen Statthalter hin, die Huldigung der Städte anzunehmen; weil aber der König von Neapel ihm insgeheim entgegen war, und die deutschen Fürsten

1) Einige dieser Plätze ergaben sich dem Papst sogleich; andere widerstunden lange; endlich unterwarfen sich alle dem heiligen Stuhl.

Besitz; dann drang er in Böhmen vor bis Kollin. Die neuerlich noch bestandenen Kriege, die Niederlage des ganzen Ottokarschen Heers, und der Tod des Fürsten, hatten dieß Königreich zur Bühne der Unruhe und Verwüstung gemacht. Wenzel, des letzten Königs einziger Sohn, war kaum acht Jahr alt; Kunigunde, seine Mutter, eine auswärtige Fürstin, war ohne Einfluß und Ansehen. Als die Herren, welche Ottokars kräftige Regierung gezähmt hatte, bemerkten, daß Niemand sie bändigte, folgten sie ganz ihrer Willkür. Das Volk war aufrührig und im ganzen Königreiche war nicht Einer, der Kraft und Ansehen genug hatte, die Zügel der Regierung zu ergreifen und fest zu halten. In dieser jammerswerthen Lage flüchtete sich Kunigunde zu Rudolphs Großmuth und bat ihn, den jungen Prinzen und seine Länder in Schutz zu nehmen. Während dieser Unterhandlungen drang Otto (der Lange), Markgraf von Brandenburg, Ottokars Neffe, an der Spitze eines beträchtlichen Heers, in Böhmen ein, bemächtigte sich der Staatsgelder, der Person Wenzels, und zog gegen den römischen König.

Rudolph, durch der Ungarn Abzug geschwächt, von den Reichsfürsten durchkreuzt, war zu klug, sich aufs neue ungewissem Zufall auszusetzen. Er hörte die Friedensanträge und die Bedingungen wurden durch Schiedsrichter festgesetzt. Man kam überein, daß er auf immer die östreichischen Provinzen behielt, Mähren aber, zur Entschädigung für die Kriegskosten, auf fünf Jahre. Wenzel ward als König von Böhmen anerkannt und die Regierung Otton übergeben. Rudolph, des römischen Königs zweiter Sohn, sollte Agnes, Ottokars Tochter, heurathen. Judith und Hedwig, Töchter des Kaisers, wurden dem jungen König von Böhmen, und Otto dem Kleinen, des Markgrafen Bruder, versprochen 1.) 1279.

1) Es ist besonders merkwürdig, daß beide Brüder Otto hie-

ſtand, Deutſchland weder durch päpſtliche Liſt, noch durch Religionsſtreitigkeiten beunruhigt ward.

Nachdem Rudolph Ottokarn geſchlagen, ſeinem Hauſe die öſtreichiſchen Beſitzungen geſichert, ſich des Papſtes Liebe erworben hatte, konnte er alle Aufmerkſamkeit auf Deutſchlands Angelegenheiten und die Wiederherſtellung der Ruhe im Innern des Reichs wenden. In ſeinem erſten Regierungsjahre hatte er dies große, durch den böhmer Krieg und ſeine Folgen unterbrochene Werk begonnen; er betrieb es wieder mit neuem Eifer. Zuvörderſt bemühte er ſich, den Landfrieden zu erneuen, welchen Friedrich der 2. auf dem Mainzer Reichstage durchgeſetzt hatte. In dieſer Abſicht ſchrieb er Reichstage aus nach Mainz 1281, und Nürnberg, und vermochte die Kurfürſten, Fürſten und Stände im Guten, oder mit Gewalt, ihre Streitigkeiten nicht mit dem Schwert zu entſcheiden, ſondern Schiedsrichtern zu überlaſſen. Dem gemäß führte er die Würde der Reichsfriedensrichter (Friedenshauptleute) wieder ein, welche unter ſeinen ſchwachen Vorgängern nicht ſtatt gefunden. So weiſe aber auch ſeine Anordnungen und Edikte waren, ſo wären ſie doch, ununterſtützt von ſeiner Gegenwart und ſeinem Beiſpiele, ohne Erfolg geweſen. Er ward Mittler der ſtreitenden Parteien, führte den Vorſitz bey den Gerichtshöfen, und zeigte in allen Entſcheidungen Unparteilichkeit und Billigkeit.

Die Hauptangelegenheit war, die Geſetze aufrecht zu halten, welche Errichtung und Unterhaltung zum Reichsſchutz unnützer Feſtungen verboten. Dieſe Geſetze waren in Verfall gerathen, die feſten Plätze dagegen hatten ſo überhand genommen, daß nicht bloß Fürſten, welche ausgedehnte Länder beſaßen, ſondern auch die meiſten kleinen Herren Burgen beſaßen, aus welchen ſie häufig in das umliegende Land einfielen. Die Schwierigkeit ſchreckte Rudolph nicht ab. Ueberzeugt, daß der Landfriede ohne die äuſerſte Strenge nicht geſichert werden könne, ließ er

neun und zwanzig Edle aus den berühmteſten thüringer Geſchlechtern hinrichten. In einem Jahre ließ er ſiebenzig Schlöſſer oder feſte Plätze ſchleifen, welche entweder Raubneſter, oder Aufenthalt mächtiger Barone waren, die noch furchtbarer waren, als Räuber. Er verband die größte Unparteilichkeit mit der äuſerſten Strenge, und ſeine Antwort auf dringendes Geſuch zu Gunſten einiger ſchuldigen Herrn iſt merkwürdig. „Verwendet euch nicht, ſprach er, für Räuber, und ſucht ſie nicht vom Tode zu retten, den ſie verdienen. Es ſind nicht Edle, ſondern abſcheuliche Räuber, die den Armen unterdrücken und den Landfrieden ſtören. Wahrhafter Adel iſt geſetzlich und gerecht, beleidigt und kränkt Niemand.“

So lange Rudolph keinen Krieg hatte, beſuchte er ſtets, während ſeiner Regierung, die Reichsſtädte, und, beweiſen die vielen Urkunden und Beſchlüſſe, die er an verſchiedenen Orten unterzeichnete, nicht, wie ſehr er in ganz Deutſchland umherreiſte, ſo würde man nicht glauben können, daß er in ſo hohem Alter ſo viel Geſchäfte abgethan, oder ſoviel Anſtrengungen ertragen. Darum nennte ihn ein gleichzeitiger Fürſt mit Recht lex animata, das lebendige Geſetz, und die Geſchichtſchreiber betrachten ihn als des deutſchen Reichs zweiten Stifter 1).

Eben ſo eifrig ſuchte Rudolph den Fürſten die, während der Landfehden an ſich gebrachten Lehen, zu entreißen. Vor dem Böhmerkriege zwang er den Markgrafen von Baden und die Grafen von Freiburg, Neuburg und Wirtemberg, die ſich in Ottokars Schutz begeben, die in Schwaben, Elſaß und Breisgau uſurpirte Länder herauszugeben. Hierauf zwang er den Erzbiſchof von Mainz, Bachgau zu entſagen, das ſeine Vorgänger nach Friedrichs des 2. Tode ſich zugeeignet. Gleich eifrig und glücklich griff er Philipp, Grafen von Savoyen an, der im weſtlichen

1) Schmidts Geſchichte der Deutſchen, B. 4. S. 346.

Theile der Schweiz mehrere dem Reiche entrissene Lehen besaß 1). Rudolph foderte die Städte Murten, Petterlingen und Gümenen wieder, und als der Graf sie verweigerte, drang er mit gewaffneter Hand in seine Besitzungen. Bei Murten fiel ein sehr hitziges Gefecht
1283. vor, wo der Kaiser wieder in höchster Gefahr schwebte. Abgeworfen, von vielen Feinden umringt, stürzte er sich in den See bei Murten: ergriff einen Baumast mit der einen, und verteidigte sich mit der andern Hand, bis die Seinen ihn befreiten. Er ward gesund und wohlbehalten nach Freiburg gebracht, und Graf von Hohenberg, sein Schwager übernahm für ihn die Befehligung. Hatte der eine den Sieg vorbereitet, so trug ihn der andere davon. Graf von Hohenberg verfolgte seine Vortheile. Nachdem er Murten genommen, ruckte er bis vor Petterlingen's Thore. Dort wurde alles auf Papst Martin des 4. Vermittelung beigelegt. Der Graf von

1) Das Haus Savoyen stammt von einem sächsischen Fürsten Berchthold, der im eilften Jahrhundert lebte und von Raoul (Rudolph), dem dritten Könige zu Arelat oder Burgund, die Grafschaft Savoyen, damals dieses Reiches Zubehör, empfing. Seine Nachkommen erwarben sich nach und nach die Grafschaften Maurienne, Chablais und Faucigny, nebst einem großen Theil von Piemont, und wurden so mächtig, daß die ersten europäischen Fürstenhäuser ihre Freundschaft suchten. Thomas der 1., der 1233 starb, veranlaßte durch Theilung der Länder, die Trennung seiner Familie in zwei Zweige, den piemontesischen und den savoyischen. Peter, sein dritter Sohn, erbte die Grafschaft Savoyen 1263 durch den Tod Bonifaz, seines Neffen, der kinderlos war. Ihn nennte man seines Geistes wegen den kleinen Karl den Großen. Während der Unruhen im Reiche, erstreckte er sein Ansehen und seinen Einfluß auf Niederwallis und Waadland, eignete sich im westlichen Theil Helvetiens mehrere kaiserliche Lehen zu, die vordem zum Königreich Arelat oder Burgund gehörten. Er starb ohne männliche Erben, und hatte seinen Bruder Philipp zum Nachfolger. Guichenon histoire généalog. de la maison de Savoie. — Planta Ch. 5. — Alberti genealogia e gesta de' reali Sovrani di Savoia.

Hartmann ertrank in der Nähe des Klosters Rheinau, als er über den Rhein fuhr, um seine Zukünftige zu besuchen 1).

1) Auser den in den vorigen Kap. angeführten Schriftstellern und Chroniken benutzten wir die böhmischen Geschichtschreiber und Chroniken, nämlich Cosmae Pragensis, und seines Fortsetzers Magni Hellenhardi Chronicon, herausgegeben von Pelzel. Auch Dübrav, Goldast, Pelzel.

um mit dem Schwert Geſetze vorzuſchreiben 1)." Als er erfuhr, daß nur auf einige Tage noch Lebensmittel im Lager wären, ſprach er: „Bald iſt der Sieg unſer, und dann finden wir Vorrath in des Feindes Kornhäuſern." Beiſpielshalber ergreift er eine Rübe vom Felde, ißt ſie und verſichert, nie ein beſſeres Mal gehalten zu haben. Sein Feuer ergriff das Heer und er zwang Otto, Frankreichs Verbindung zu entſagen. Der Graf von Burgund begab ſich nach Baſel, leiſtete Huldigung in des Kaiſers Hände, und erhielt die Belehnung mit ſeinen Beſitzungen.

Rudolphs kräftige Maasregeln gegen die Banditen, die Raubſchlöſſer, gegen die Zerſtückelungen des Reichs und die Landfehden, hatten mehrere Barone unzufrieden gemacht. Dieß veranlaßte einen Menſchen von niederer Abkunft, Tile Kolup (auch Holzſchuch) ge-
1284. nannt, ſich für Friedrich den 2. auszugeben. Wie grob auch der Betrug war, er fand doch bald eine Menge Anhänger. Demnach berief er eine Verſammlung, foderte den Kaiſer auf zu entſagen, und brachte ſogar ein Heer auf, Kolmar zu belagern. Anfangs verachtete Rudolph den Betrüger; als er aber ſah, daß mehrere Reichsfürſten ihn unterſtützten, daß überdies die Städte am Rhein ihm geneigt waren, zog er in Perſon gegen ihn aus, ſchlug ihn hinein bis Wezlar, griff die Stadt an, und zwang die Einwohner, ihm den angeblichen Kaiſer auszuliefern, den er ſogleich verbrennen ließ.

Rudolph griff auch Eberhard, Grafen von
1286. 1287 Wirtemberg an, den zügelloſeſten und mächtigſten der ſchwäbiſchen Fürſten, der, auf Stuttgard und ſeine andern feſten Plätze trotzend, ſich frevelhaft Gottes Freund, und aller Welt Feind nannte, und allen Nachbarn ein Schrecken war. Der römiſche König belagerte, nahm und ſchleifte Stuttgard, bemächtigte ſich der

1) Aventini annal, Boior. p. 679. (edit. Lips. 1710).

übrigen festen Plätze und zwang Eberhard, dem Räuberhandwerk zu entsagen.

In der Absicht, seinen Einfluß auf die Schweiz zu erstrecken, versuchte Rudolph, Bern zu erobern. Diese von den Herzogen von Zähringen erbaute Stadt, war in der Folge für eine Reichsstadt erklärt worden; währender Zwischenregierung hatte sie sich in Savoyens Schutz begeben. Unter dem Vorwand, daß die Einwohner diesem Hause beigestanden, und die dem Reiche zinsbaren Juden unterdrückt, führte der römische König ein Heer von dreißigtausend Mann gegen Bern. 1288. Aber dieser Held, der den furchtbaren Ottokar vernichtet, und den Stolz der mächtigen Häuser Savoyen und Burgund gedemüthigt, mußte doch der Standhaftigkeit eines aufblühenden Freistaates weichen. Nach eitlem Bemühen, die Stadt in Asche zu legen, mußte er sein Unternehmen aufgeben. Gleich fruchtlos war eine zweite Heerfahrt, welche sein Sohn Albrecht ein Jahr darauf sehr 1289. klug und mit dem tiefsten Geheimnis gegen Bern anführte 1).

Rudolph richtete sein Augenmerk auf Böhmen, wie sehr er auch die Kaiserwürde zu heben sich bemühte. Otto's von Brandenburg Unterdrückung, unter welcher dies Königreich schmachtete, hatte es in eine jammernswerthe Lage versetzt. Nachdem er alle den Kirchen möglichst geraubten Schätze in sein Land geschafft, seinen Heeren alles Unbill erlaubt, hatte er Wenzel und seine Mutter in die Festung Preising eingeschlossen, wo des jungen Prinzen Erziehung schmählich vernachlässigt ward, ja ihm sogar die nothwendigsten Lebensmittel fehlten 2). In der Folge hatte sich

1) Tschudi. — Müller. — Planta. — Watteville.

2) Pelzel beschreibt die Lage des Regenten in seiner Geschichte von Böhmen so: „Man achtete so wenig auf den

der Fürst zurückgezogen, und die Zügel der Regierung Eberharden! Bischof von Brandenburg, überlassen, der, wo möglich, ihn an Erpressungen und Grausamkeit noch übertraf. Endlich empörte sich das Volk. Otto stillte den Aufruhr und vertraute die Regierung dem Bischof von Prag und einigen Herren von Böhmen; nachdem er aber eine Summe von fünfzehntausend Mark Silbers bezogen, um den jungen Monarchen frei zu lassen, verwahrte er ihn nur noch enger, als zuvor.

Da wendeten sich die Böhmen an den Kaiser, der eben auch Wenzeln seine ganze Freiheit sichern wollte. Otto wollte diesem Befehl nicht eher gehorchen, als bis er das Versprechen einer abermahligen Summe von zwanzigtausend Mark Silbers ertrotzt; Sittau, Ronnow, Preising und andere Festungen wollte er zurückhalten, bis diese Summe ausgezalt würde. Diese Bedingungen wurden er-
1283. füllt und Wenzel frei. In Prag, unter allgemeinem Zujauchzen, hielt er seinen Einzug. Obwol erst vierzehn Jahr alt, übernahm er doch, unterstützt von einem Verein der achtungswerthesten und ausgezeichnetesten Herren des Königreichs, die Regierung. Man drang in ihn, den mit Otto geschlossenen Vergleich zu brechen; aber rechtschaffen, wie er war, mochte er ein feierliches Versprechen nicht brechen, und appellirte an das Reichsoberhaupt. Rudolph übergab die Sache den Fürsten und

jungen Monarchen, daß er auf den Straßen herumlief in einem wollenen Hemde, zerrissenen Kleidern und Strümpfen, ja daß er oft nicht einmal den Hunger stillen konnte. Seine Erziehung ward so vernachläßigt, daß man ihn weder schreiben noch lesen lehrte. Die Kenntnisse, die er sich in der Folge erwarb, verdankte er seinem natürlichen Verstande und dem Umgange mit unterrichteten Männern. So wenig aber Otto Wenzeln die einem Fürsten nöthige Erziehung angedeihen ließ, so sehr hielt er auf Andachtsübungen; er mußte täglich zwanzig Messen hören." B. 1. S. 146.

Ständen, welche den mit dem Markgrafen von Brandenburg geschlossenen Vertrag als gesetzwidrig und erzwungen vernichteten. Bald darauf begab sich der Kaiser nach Eger, und vermälte seine Tochter Judith mit Wenzel, belehnte ihn mit dieser Stadt und ihrem Gebiete, und gab ihm Mären wieder. Nachdem Wenzel hinwiederum allem Recht auf Oestreich entsagt, ernennte ihn Rudolph zum Verweser des ganzen nördlich an der Donau gelegenen Theils dieser Provinz. Auch machte er ihn zum kaiserlichen Statthalter in Meissen, und bestätigte den Vertrag, kraft dessen der Markgraf diese Provinz und die Lausitz, böhmische Kronlehen, abgetreten. Auf dem erfurter Reichstage machte der Kaiser durch einen feierlichen Beschluß die Urkunde unverbrüchlich, welche auf ewige Zeiten mit dieser Krone die Kur- und Erzschenkenwürde verband. Als endlich Heinrich, Herzog von Breslau, starb, belehnte er Wenzel mit diesem Fürstenthum und andern in Schlesien gelegenen Gütern. So befreite er den jungen Prinzen vom Druck und gab Böhmen Ruhe und vormaligen Glanz wieder 1). 1285.

Kaum hatte Rudolph alles dies abgethan, als Ungarn sein Augenmerk auf sich zog. Durch Ausgelassenheit und Schwäche hatte Ladislav der 4. die Liebe seiner Unterthanen verscherzt. Natürlich fiel sein Reich der Empörung und Gesetzlosigkeit anheim, und war den Einfällen der Tartaren, wie der Kumanen, eines rohen Volks an den siebenbürgischen Gränzen, Preis gegeben. In dieser traurigen Lage setzten die Ungarn ihre Hoffnung auf Andreas, des Königs Bruder, Fürsten von Slavonien. Als aber dieser auf Befehl Ladislavs, wie man sagt, ermordet worden, wendeten sie sich an den Enkel Königs Andreas des 2., Andreas von Venedig; so zubenamt, weil sein Vater Stephan

1) Goldastus. — Pelzel S. 145—152.

ſtand, Deutſchland weder durch päpſtliche Liſt, noch durch Religionsſtreitigkeiten beunruhigt ward.

Nachdem Rudolph Ottokarn geſchlagen, ſeinem Hauſe die öſtreichiſchen Beſitzungen geſichert, ſich des Papſtes Liebe erworben hatte, konnte er alle Aufmerkſamkeit auf Deutſchlands Angelegenheiten und die Wiederherſtellung der Ruhe im Innern des Reichs wenden. In ſeinem erſten Regierungsjahre hatte er dies große, durch den böhmer Krieg und ſeine Folgen unterbrochene Werk begonnen; er betrieb es wieder mit neuem Eifer. Zuvörderſt bemühte er ſich, den Landfrieden zu erneuen, welchen Friedrich der 2. auf dem Mainzer Reichstage durchgeſetzt hatte. In dieſer Abſicht ſchrieb er Reichstage aus nach Mainz 1281, und Nürnberg, und vermochte die Kurfürſten, Fürſten und Stände im Guten, oder mit Gewalt, ihre Streitigkeiten nicht mit dem Schwert zu entſcheiden, ſondern Schiedsrichtern zu überlaſſen. Dem gemäß führte er die Würde der Reichsfriedensrichter (Friedenshauptleute) wieder ein, welche unter ſeinen ſchwachen Vorgängern nicht ſtatt gefunden. So weiſe aber auch ſeine Anordnungen und Edikte waren, ſo wären ſie doch, unterſtützt von ſeiner Gegenwart und ſeinem Beiſpiele, ohne Erfolg geweſen. Er ward Mittler der ſtreitenden Parteien, führte den Vorſitz bey den Gerichtshöfen, und zeigte in allen Entſcheidungen Unparteilichkeit und Billigkeit.

Die Hauptangelegenheit war, die Geſetze aufrecht zu halten, welche Errichtung und Unterhaltung zum Reichsſchutz unnützer Feſtungen verboten. Dieſe Geſetze waren in Verfall gerathen, die feſten Plätze dagegen hatten ſo überhand genommen, daß nicht bloß Fürſten, welche ausgedehnte Länder beſaßen, ſondern auch die meiſten kleinen Herren Burgen beſaßen, aus welchen ſie häufig in das umliegende Land einfielen. Die Schwierigkeit ſchreckte Rudolph nicht ab. Ueberzeugt, daß der Landfriede ohne die äuſerſte Strenge nicht geſichert werden könne, ließ er

neun und zwanzig Edle aus den berühmteſten thüringer Geſchlechtern hinrichten. In einem Jahre ließ er ſiebenzig Schlöſſer oder feſte Plätze ſchleifen, welche entweder Raubneſter, oder Aufenthalt mächtiger Barone waren, die noch furchtbarer waren, als Räuber. Er verband die größte Unparteilichkeit mit der äuſerſten Strenge, und ſeine Antwort auf dringendes Geſuch zu Gunſten einiger ſchuldigen Herrn iſt merkwürdig. „Verwendet euch nicht, ſprach er, für Räuber, und ſucht ſie nicht vom Tode zu retten, den ſie verdienen. Es ſind nicht Edle, ſondern abſcheuliche Räuber, die den Armen unterdrücken und den Landfrieden ſtören. Wahrhafter Adel iſt geſetzlich und gerecht, beleidigt und kränkt Niemand.“

So lange Rudolph keinen Krieg hatte, beſuchte er ſtets, während ſeiner Regierung, die Reichsſtädte, und, bewieſen die vielen Urkunden und Beſchlüſſe, die er an verſchiedenen Orten unterzeichnete, nicht, wie ſehr er in ganz Deutſchland umherreiſte, ſo würde man nicht glauben können, daß er in ſo hohem Alter ſo viel Geſchäfte abgethan, oder ſoviel Anſtrengungen ertragen. Darum nennte ihn ein gleichzeitiger Fürſt mit Recht lex animata, das lebendige Geſetz; und die Geſchichtſchreiber betrachten ihn als des deutſchen Reichs zweiten Stifter 1).

Eben ſo eifrig ſuchte Rudolph den Fürſten die, während Landfehden an ſich gebrachten Lehen, zu entreißen. Vor dem Böhmerkriege zwang er den Markgrafen von Baden und die Grafen von Freiburg, Neuburg und Wirtemberg, die ſich in Ottokars Schutz begeben, die in Schwaben, Elſaß und Breisgau uſurpirte Länder herauszugeben. Hierauf zwang er den Erzbiſchof von Mainz, Bachgau zu entſagen, das ſeine Vorgänger nach Friedrichs des 2. Tode ſich zugeeignet. Gleich eifrig und glücklich griff er Philipp, Grafen von Savoyen an, der im weſtlichen

1) Schmidts Geſchichte der Deutſchen, B. 4. S. 346.

Theile der Schweiz mehrere dem Reiche entriſſene Lehen beſaß 1). Rudolph foderte die Städte Murten, Petterlingen und Gümenen wieder, und als der Graf ſie verweigerte, drang er mit gewaffneter Hand in ſeine Beſitzungen. Bei Murten fiel ein ſehr hitziges Gefecht
1283. vor, wo der Kaiſer wieder in höchſter Gefahr ſchwebte. Abgeworfen, von vielen Feinden umringt, ſtürzte er ſich in den See bei Murten: ergriff einen Baumaſt mit der einen, und verteidigte ſich mit der andern Hand, bis die Seinen ihn befreiten. Er ward geſund und wohlbehalten nach Freiburg gebracht, und Graf von Hohenberg, ſein Schwager übernahm für ihn die Befehligung. Hatte der eine den Sieg vorbereitet, ſo trug ihn der andere davon. Graf von Hohenberg verfolgte ſeine Vortheile. Nachdem er Murten genommen, ruckte er bis vor Petterlingen's Thore. Dort wurde alles auf Papſt Martin des 4. Vermittelung beigelegt. Der Graf von

1) Das Haus Savoyen ſtammt von einem ſächſiſchen Fürſten Berchthold, der im eilften Jahrhundert lebte und von Raoul (Rudolph), dem dritten Könige zu Arelat oder Burgund, die Grafſchaft Savoyen, damals dieſes Reiches Zubehör, empfing. Seine Nachkommen erwarben ſich nach und nach die Grafſchaften Maurienne, Chablais und Faucigny, nebſt einem großen Theil von Piemont, und wurden ſo mächtig, daß die erſten europäiſchen Fürſtenhäuſer ihre Freundſchaft ſuchten. Thomas der 1., der 1255 ſtarb, veranlaßte durch Theilung der Länder, die Trennung ſeiner Familie in zwei Zweige, den piemonteſiſchen und den ſavoyiſchen. Peter, ſein dritter Sohn, erbte die Grafſchaft Savoyen 1263 durch den Tod Bonifaz, ſeines Neffen, der kinderlos war. Ihn nennte man ſeines Geiſtes wegen den kleinen Karl den Großen. Während der Unruhen im Reiche, erſtreckte er ſein Anſehen und ſeinen Einfluß auf Niederwallis und Waadland, eignete ſich im weſtlichen Theil Helvetiens mehrere kaiſerliche Lehen zu, die vordem zum Königreich Arelat oder Burgund gehörten. Er ſtarb ohne männliche Erben, und hatte ſeinen Bruder Philipp zum Nachfolger. Guichenon histoire généalog. de la maison de Savoie. — Planta Ch. 3. — Alberti genealogia e gesta de' reali Sovrani di Savoia.

Savoyen überließ Rudolphen Murten, Petterlingen und Gümenen, und anerkannte des Kaiserrecht, einen kaiserlichen Kommissoir nach Lausanne zu senden 1).

Eben so zwang Rudolph das Haus Savoyen, den Rechten zu entsagen, welche es auf Freiburg, im Uechtlande, geltend machen wollte, und auf die von Richard von Kornwall ertheilte Belehnung mit den Zähringer Gütern gründete. In der Folge kaufte er diese Stadt wieder von Eberhard, Grafen von Lauffenburg, seinem Neffen, dem er sie in der Theilung der kyburgischen Besitzungen als einen Theil der Mitgabe für Hartmann des jüngern Tochter, des Grafen Gemalin, angewiesen hatte 2).

Hierauf wendete der römische König seine Waffen gegen die Grafen von Burgund, welche dem Reich seine Rechte aufgekündigt, und dem König von Frankreich gehuldigt hatten. Nachdem er Raynald, Grafen von Mömpelgard, gezwungen, dem Bischof von Basel Brundrut wieder herauszugeben, griff er Otto, Pfalzgrafen von Burgund, an, drang mit einem furchtbaren Heer in diese Provinz und belagerte die Stadt Besançon. Rudolph lagerte am Ufer des Doux, als Philipp des Schönen Abgesandte ihm erklärten, daß, wofern er sein Heer nicht aus Frankreichs Gebiet zöge, ihr Herr an der Spitze eines großen Heers gegen ihn ausziehen würde. „Meldet ihm, sprach der kriegerische Monarch, wir erwarten ihn und er soll fühlen daß wir nicht zum Tanzen hieher gekommen sind, sondern

1) Alberti Argent. — Annal. Colmar. ads. 1285. — Fugger S. 119. — Dieser letztere hat auch einen Kupferstich, wo Rudolph sich über dem See bei Murten an einen Baumast hält und sich gegen die Feinde vertheidigt.

2) Rudolph behielt die Grafschaften Kyburg, Lenzburg, Baden, trat aber Thun, Burgdorf, Freiburg und das Landgrafthum Burgund, an die Prinzessin Anna ab.

um mit dem Schwert Geſetze vorzuſchreiben 1)." Als er erfuhr, daß nur auf einige Tage noch Lebensmittel im Lager wären, ſprach er: „Bald iſt der Sieg unſer, und dann finden wir Vorrath in des Feindes Kornhäuſern." Beiſpielshalber ergreift er eine Rübe vom Felde, ißt ſie und verſichert, nie ein beſſeres Mal gehalten zu haben. Sein Feuer ergriff das Heer und er zwang Otto, Frankreichs Verbindung zu entſagen. Der Graf von Burgund begab ſich nach Baſel, leiſtete Huldigung in des Kaiſers Hände, und erhielt die Belehnung mit ſeinen Beſitzungen.

Rudolphs kräftige Maasregeln gegen die Banditen, die Raubſchlöſſer, gegen die Zerſtückelungen des Reichs und die Landfehden, hatten mehrere Barone unzufrieden gemacht. Dieß veranlaßte einen Menſchen von niederer Abkunft, Tile Kolup (auch Holzſchuch) ge-
1284. nannt, ſich für Friedrich den 2. auszugeben. Wie grob auch der Betrug war, er fand doch bald eine Menge Anhänger. Demnach berief er eine Verſammlung, foderte den Kaiſer auf zu entſagen, und brachte ſogar ein Heer auf, Kolmar zu belagern. Anfangs verachtete Rudolph den Betrüger; als er aber ſah, daß mehrere Reichsfürſten ihn unterſtützten, daß überdies die Städte am Rhein ihm geneigt waren, zog er in Perſon gegen ihn aus, ſchlug ihn hinein bis Wezlar, griff die Stadt an, und zwang die Einwohner, ihm den angeblichen Kaiſer auszuliefern, den er ſogleich verbrennen ließ.

Rudolph griff auch Eberhard, Grafen von
1286. 1287 Wirtemberg an, den zügelloſeſten und mächtigſten der ſchwäbiſchen Fürſten, der, auf Stuttgard und ſeine andern feſten Plätze trotzend, ſich frevelhaft Gottes Freund, und aller Welt Feind nannte, und allen Nachbarn ein Schrecken war. Der römiſche König belagerte, nahm und ſchleifte Stuttgard, bemächtigte ſich der

1) Aventini annal. Boior. p. 679. (edit. Lips. 1710).

übrigen festen Plätze und zwang Eberhard, dem Räuberhandwerk zu entsagen.

In der Absicht, seinen Einfluß auf die Schweiz zu erstrecken, versuchte Rudolph, Bern zu erobern. Diese von den Herzogen von Zähringen erbaute Stadt, war in der Folge für eine Reichsstadt erklärt worden; während der Zwischenregierung hatte sie sich in Savoyens Schutz begeben. Unter dem Vorwand, daß die Einwohner diesem Hause beigestanden, und die dem Reiche zinsbaren Juden unterdrückt, führte der römische König ein Heer von dreißigtausend Mann gegen Bern. 1288. Aber dieser Held, der den furchtbaren Ottokar vernichtet, und den Stolz der mächtigen Häuser Savoyen und Burgund gedemüthigt, mußte doch der Standhaftigkeit eines aufblühenden Freistaates weichen. Nach eitlem Bemühen, die Stadt in Asche zu legen, mußte er sein Unternehmen aufgeben. Gleich fruchtlos war eine zweite Heerfahrt, welche sein Sohn Albrecht ein Jahr darauf sehr klug und mit dem tiefsten Geheimnis gegen Bern anführte 1). 1289.

Rudolph richtete sein Augenmerk auf Böhmen, wie sehr er auch die Kaiserwürde zu heben sich bemühte. Otto's von Brandenburg Unterdrückung, unter welcher dies Königreich schmachtete, hatte es in eine jammernswerthe Lage versetzt. Nachdem er alle den Kirchen möglichst geraubten Schätze in sein Land geschafft, seinen Heeren alles Unbill erlaubt, hatte er Wenzel und seine Mutter in die Festung Preising eingeschlossen, wo des jungen Prinzen Erziehung schmählich vernachlässigt ward, ja ihm sogar die nothwendigsten Lebensmittel fehlten 2). In der Folge hatte sich

1) Tschudi. — Müller. — Planta. — Watteville.

2) Pelzel beschreibt die Lage des Regenten in seiner Geschichte von Böhmen so: „Man achtete so wenig auf den

der Fürſt zurückgezogen, und die Zügel der Regierung Eberharden! Biſchof von Brandenburg, überlaſſen, der, wo möglich, ihn an Erpreſſungen und Grauſamkeit noch übertraf. Endlich empörte ſich das Volk. Otto ſtillte den Aufruhr und vertraute die Regierung dem Biſchof von Prag und einigen Herren von Böhmen; nachdem er aber eine Summe von fünfzehntauſend Mark Silbers bezogen, um den jungen Monarchen frei zu laſſen, verwahrte er ihn nur noch enger, als zuvor.

Da wendeten ſich die Böhmen an den Kaiſer, der eben auch Wenzeln ſeine ganze Freiheit ſichern wollte. Otto wollte dieſem Befehl nicht eher gehorchen, als bis er das Verſprechen einer abermahligen Summe von zwanzigtauſend Mark Silbers ertrotzt; Sittau, Ronnow, Preiſing und andere Feſtungen wollte er zurückhalten, bis dieſe Summe ausgezalt würde. Dieſe Bedingungen wurden er-
1283. füllt und Wenzel frei. In Prag, unter allgemeinem Zujauchzen, hielt er ſeinen Einzug. Obwol erſt vierzehn Jahr alt, übernahm er doch, unterſtützt von einem Verein der achtungswertheſten und ausgezeichneteſten Herren des Königreichs, die Regierung. Man drang in ihn, den mit Otto geſchloſſenen Vergleich zu brechen; aber rechtſchaffen, wie er war, mochte er ein feierliches Verſprechen nicht brechen, und appellirte an das Reichsoberhaupt. Rudolph übergab die Sache den Fürſten und

jungen Monarchen, daß er auf den Straßen herumlief in einem wollenen Hemde, zerriſſenen Kleidern und Strümpfen, ja daß er oft nicht einmal den Hunger ſtillen konnte. Seine Erziehung ward ſo vernachläßigt, daß man ihn weder ſchreiben noch leſen lehrte. Die Kenntniſſe, die er ſich in der Folge erwarb, verdankte er ſeinem natürlichen Verſtande und dem Umgange mit unterrichteten Männern. So wenig aber Otto Wenzeln die einem Fürſten nöthige Erziehung angedeihen ließ, ſo ſehr hielt er auf Andachtsübungen; er mußte täglich zwanzig Meſſen hören.“ B. 1. S. 146.

Ständen, welche den mit dem Markgrafen von Brandenburg geschlossenen Vertrag als gesetzwidrig und erzwungen vernichteten. Bald darauf begab sich der Kaiser nach Eger, und vermälte seine Tochter Judith mit Wenzel, belehnte ihn mit dieser Stadt und ihrem Gebiete, und gab ihm Mären wieder. Nachdem Wenzel hinwiederum allem Recht auf Oestreich entsagt, ernennte ihn Rudolph zum Verweser des ganzen nördlich an der Donau gelegenen Theils dieser Provinz. Auch machte er ihn zum kaiserlichen Statthalter in Meissen, und bestätigte den Vertrag, kraft dessen der Markgraf diese Provinz und die Lausitz, böhmische Kronlehen, abgetreten. Auf dem erfurter Reichstage machte der Kaiser durch einen feierlichen Beschluß die Urkunde unverbrüchlich, welche auf ewige Zeiten mit dieser Krone die Kur- und Erzschenkenwürde verband. Als endlich Heinrich, Herzog von Breslau, starb, belehnte er Wenzel mit diesem Fürstenthum und andern in Schlesien gelegenen Gütern. So befreite er den jungen Prinzen vom Druck und gab Böhmen Ruhe und vormaligen Glanz wieder 1). 1285.

Kaum hatte Rudolph alles dies abgethan, als Ungarn sein Augenmerk auf sich zog. Durch Ausgelassenheit und Schwäche hatte Ladislav der 4. die Liebe seiner Unterthanen verscherzt. Natürlich fiel sein Reich der Empörung und Gesetzlosigkeit anheim, und war den Einfällen der Tartaren, wie der Kumanen, eines rohen Volks an den siebenbürgischen Gränzen, Preis gegeben. In dieser traurigen Lage setzten die Ungarn ihre Hoffnung auf Andreas, des Königs Bruder, Fürsten von Slavonien. Als aber dieser auf Befehl Ladislavs, wie man sagt, ermordet worden, wendeten sie sich an den Enkel Königs Andreas des 2., Andreas von Venedig; so zubenamt, weil sein Vater Stephan

1) Goldastus. — Pelzel S. 145—152.

in Venedig thronte und eine Venezianerin gebeura-
Mai 1291. thet. Ladislav fürchtete eine Empörung und rief die
Kumanen zu Hülfe, ward aber von seinen rohen Ver-
bündeten ermordet. Da er keine Kinder hinterließ, stritten
um die Thronfolge Andreas von Venedig, Karl Martell,
Karls des 2., Königs von Neapel, Sohn, Maria, La-
dislavs Schwester 1), und Rudolph, der Ungarn als
Reichslehen ansah, und seinen Sohn Albrecht damit belehnte.
Dennoch hatte Andreas den stärksten Anhang der Ungarn und
ward vom Erzbischof von Lodomir gekrönt. Karl
1291. Martell's Rechte unterstützte Papst Nikolaus der
4., der ihn zu Neapel durch seinen Legaten krönen
ließ und Ungarn als Kirchenlehn ansah. Se. Heiligkeit machte
auch Rudolphen Gegenvorstellungen über die Belehnung Al-
brechts. Allem Anschein nach wollte der Kaiser, theils weil
mit des Reichs Angelegenheiten beschäftigt, theils um den
Papst nicht zu beleidigen, keinen Antheil an dem Streite neh-
men, und Albrecht selbst konnte unter den Mitwerbern sei-
ne Rechte nicht behaupten. So gelang es Andreas, trotz
des Papstes und der neapolitanischen Partey Widerspruch,
sich auf Ungarns Throne zu behaupten, zu welchem ihn
der Wunsch der Nation berufen 2).

Rudolphen beugte nun allmälich die Last des Alters.
Im Gefühl seines nicht gar fernen Todes wünschte er nun
die Kaiserkrone seinem noch einzigen Sohne, Albrecht, zu
sichern. In dieser Absicht schrieb er einen Hoftag aus nach
Frankfurth. Er hoffte, seine Verdienste um
Mai 1291. Deutschland würden die Kurfürsten bestimmen, an
dem fast unwandelbar befolgten Brauche zu hal-
ten, und das Reich bei demselben Hause zu lassen; aber

1) S. die Stammtafel der Könige von Ungarn.

2) Bonfinii hist. Hungar. — Hanthaler To. 2. p. 1205. Gerberti fast. Rud. p. 157. — Windisch Ge-
schichte der Ungarn, S. 160.

ſie weigerten ſich, unter dem Vorwand, es könne nicht zu gleicher Zeit zwei römiſche Könige geben. Vergebens ſtellte ihnen Rudolph die Gefahr einer Zwiſchenregierung vor, umſonſt ſuchte er ſie durch Verſprechungen zu gewinnen, ſie beharrten auf ihrem Entſchluß und verſchoben die Ernennung auf einen andern Reichstag 1).

Dieſer Aufſchub galt Rudolphen am Rande des Grabes ſoviel, als beſtimmte Verſagung. Es kränkte ihn ſehr und er ſuchte ſich durch Reiſen in ſeine Erbländer zu zerſtreuen. Einige Tage verlebte er zu Baſel und Strasburg im Kreis ſeiner Familie und ſeiner früheſten Streitgenoſſen. Hierauf wollte er ſich nach Oeſtreich zu ſeinem Sohn Albrecht begeben, der damals einen Aufruhr unterdrückte. Als aber ſeine Kräfte abnahmen, und die Aerzte ihm Ruhe empfahlen, ſprach Rudolph, wie in Ahndung ſeines Todes: laßt mich die Könige, meine Vorfahren, in Speier noch ſehen! So reiſete er den Rhein hinab, kam aber nicht über Germersheim. Seine letzten Augenblicke waren inbrünſtiger Andacht geweiht und er ſtarb am 15. Julius 1291 im drei und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, im neunzehnten ſeiner Regierung. Sein Körper ward nach Speier abgeführt und in der Kaiſergruft beigeſetzt.

Zum Schluß dieſer Geſchichte des berühmten Gründers vom Hauſe Oeſtreich, noch einige einzelne Bemerkungen über ſeinen Charakter und ſeine Perſon!

Rudolph war faſt ſieben Fuß hoch 2), von ſchlanker Geſtalt, kleinem Kopf, mit einer großen Adlernaſe, blaſ-

1) Boulwitz comment. historica de vltima Rudolphi cura, vt filius in regno succedat. Francofur. 1753. 4.

2) Volkmar, ein gleichzeitiger Annaliſt, der Rudolphen wahrſcheinlich in Böhmen ſah, beſchreibt ihn proverae staturae, torto naso, vultum habens gravem, cuius gravitas virtutem animi praedesignabat. S. Herberti fasti p. 169. Ein anderer gleichzeitiger Schriftſteller ſagt, auch unſtreitig nach perſönlicher Kenntnis: erat hic vir

ser Gesichtsfarbe, fast kahl. Von Natur sah er ernst; so bald er aber zu sprechen anfing, belebten sich seine Züge. Sein Betragen war so einnehmend und seine Ueberredungsgabe so groß, daß, nach dem Ausdruck Dornau's, eines seiner Lobredner, er allen, die ihm nahten, einen Liebestrank beizubringen schien 1). Einfach in seiner Tracht, pflegte er zu sagen, die Majestät bestehe mehr in der Entwickelung erforderlicher Fürstentugenden, als in prunkvollem Erscheinen. Er war fromm und hell, und hielt den Gottesdienst pünktlich und andächtig. Er schätzte und ehrte Diener der Religion, wenn sie demüthig waren; aber er wehrte, obwol in einem abergläubigen Jahrhundert, dem Uebermuth stolzer Prälaten, die, evangelische Einfalt verachtend, im Glanz lebten und weltliche Macht übten. Obwol er sich der Geistlichkeit widersetzte, wenn sie von gemeinsamer Beisteuer sich ausschließen wollte, achtete er doch die Vorrechte des Priesterstandes, und ging hierin selbst mit Beispiele vor. Zum Erweis dient eine in den Chroniken jener Zeit aufbewahrte Geschichte. Auf einer Jagd zwischen Fahr und Baden traf er einen Priester, der zu Fuße einen Kranken zu verrichten ging. Der Weg war sehr kothig, und von Regen allenthalben mit Tümpeln unterbrochen. Rudolph stieg ab, gab dem Priester sein Pferd und sprach: „es würde ihm übel anstehen, zu reiten, indeß der, welcher den Leib des Herrn trüge, zu Fuß einherginge." Zugleich bezeigte er seinen Dank und seine Ehrfurcht gegen Gott, der ihn aus seiner Vorältern Hütte auf den Kaiserthron berufen 2).

longus corpore, habens longitudinem septem pedum, gracilis, parvum habens caput, pallidam faciem, atque longum nasum, paucos habebat crines. Chron. Colm. ibid.

1) Ceu philtro pertrahebat omnes.

2) Vitodur. Chron. — Anp. Lood. in Pez To. 1. — Hagen etc.

Man erzält von Rudolphs Edelmuth viel merkwürdige Züge. Nach der Schlacht auf dem Marchfeld ward jener Herr ihm vorgeführt, der ihn aus dem Sattel gehoben. Statt ihn hinrichten zu lassen, setzte er ihn alsbald in Freiheit und sprach: „ich selbst war Zeuge seiner Unerschrockenheit, und werde nie zugeben, daß ein so braver Ritter hingerichtet werde.“ In einem Kampfspiel ward er von einem Pfeil verwundet. Der Bogner, der ihn getroffen, ward verhaftet und verdammt, die rechte Hand zu verlieren. Rudolph bestättigte das Urtel nicht, „Hätte dieser Mensch die Hand früher verloren, so hätte er mich nicht verwunden können; was hülft es mir aber jetzt?“

Als er zum Thron gelangte und zu Mainz, umgeben von seinen Hauptleuten, Müllern von Zürich erblickte, der ihn in der Schlacht gegen den Grafen von Regensberg aus der Feinde Händen gerettet, ging er ihm sogleich entgegen, bezeigte ihm auf das schmeichelhafteste seine Freundschaft und Achtung, und machte ihn zum Ritter 1).

Während des böhmer Krieges litten Rudolphs Heere viel Durst. Man überreichte ihm ein Gefäß mit Wasser. „Allein trinken, sprach er, will ich nicht, theilen kann ich so wenig nicht unter soviel Menschen. Ich leide nicht für mich, sondern für mein Heer.“ Ganz achtsam auf die Bedürfnisse seiner Krieger, suchte er die Mannszucht auf das strengste zu halten, und strafte die, welche sein gegebenes Beispiel von Mäßigkeit nicht befolgten. Er hatte sein Heer insgeheim versammelt, einen Einfall in das feindliche Land zu thun; es mußte vorher einige Nahrung nehmen, und er ließ ihm grobes Roggenbrod und mittelmäßigen Wein reichen. Einige, die mit dieser Vertheilung unzufrieden waren, kauften weisseres Brod, bessern Wein und labten sich. Als der Kaiser dies erfuhr, entließ er sie auf der Stelle: „er wolle in seinem Dienst keine Leute, die

1) Vitoduran. Chron. p. 8.

nicht mit dem zufrieden wären, was ihren Obern genügte."

Rudolph war von Natur heftig und jähzornig; mit zunehmendem Alter aber legte er diesen Fehler immer mehr ab. Als einige Freunde in seinem Beiseyn bemerkten, daß er seit seiner Thronbesteigung seine heftige Gemüthsart sehr gebändigt, sprach er: „es hat mich wol oft gereut, daß ich so heftig, und nicht mild und menschlich gewesen. 1)." Die Macht veränderte nichts in seinen Neigungen und sein Vortheil selbst that der Herzensgüte keinen Eintrag. Diejenigen, welche die Abgaben erhoben, redete er so an: „das Geschrei der Unglücklichen ist bis zu mir gedrungen. Ihr zwingt Reisende, ungebührliche Abgaben zu erlegen und legt ihnen unerträgliche Lasten auf. Trachtet nicht nach dem, was euch nicht gebührt, und nehmt nur, was euch zukommt! Meine Pflicht ist obzuwachen, Gerechtigkeit zu üben, und Ruhe zu erhalten, die ich für die größten Güter auf Erden halte." Rudolph war auch sehr leutselig, selbst gegen Leute aus dem niedrigsten Stande. Zu den Soldaten, welche Arme von ihm entfernen, sprach er: „laßt sie doch um Gotteswillen zu mir! Ich bin ja nicht zum Kaiser ernannt worden, um von den übrigen Menschen entfernt zu seyn."

Im Lager erzogen, stets an ein mühseliges kriegerisches Leben gewöhnt, hatte Rudolph nicht Muße für die Wissenschaften; dennoch bezeigte er immer seine Achtung für Kunst und Wissenschaft und ihre Bekenner. Ein Strasburger, der ihm ein Werk überreichte, worin die Römer-Kriege gegen die Deutschen beschrieben, und die einem Heerführer nöthigen Tugenden geschildert waren, erhielt von ihm eine goldene Münze und Kette, die er um den Hals zu tragen pflegte. Da eben damals der Sold für die Heere mangelte, erlaubte sich seiner Verwandten einer, dies

1) Albert. Argent. p. 98.

Geschenk zu misbilligen. „Mein Freund, antwortete Rudolph sanft; verdiente Männer, die unsere Thaten loben, begeistern uns zu neuem Muthe. Könnte ich doch nur mehr lesen, und Gelehrten einen Theil von dem geben, was ich an soviel ungelehrte Ritter verschwenden muß.“

Rudolph war auch sehr aufgeweckt und scherzhaft. Zu Mainz ging er im Jahr 1288 früh, einfach gekleidet, wie er pflegte, aus, und weil es kalt war, ging er in einen Bäckerladen sich zu wärmen. Die Hausfrau, die ihn nicht kannte, sagte aufgeräumt; „Soldaten sollten doch nicht zu armen Leuten kommen.“ — „Zürnt darum nicht, liebe Frau, erwiederte der römische König, ich bin ein alter Krieger, der sein ganzes Vermögen in des Scheinmes Rudolph Diensten zugesetzt, und nun, troz allen schönen Versprechungen, doch darben muß.“ — „Weil Ihr einem Manne dienet, der das ganze Land verwüstet, und den Armen ihr Theil verschlungen hat, so geschieht Euch ganz recht;“ antwortete die Frau und ergoß sich hierauf in Schmähungen gegen Rudolph. Er hätte, sprach sie mit Bitterkeit, alle Bäcker der Stadt zu Grunde gerichtet; und hiemit goß sie Wasser in das Feuer, daß der ganze Laden voll Rauch ward, und trieb den Unbekannten hinaus. Uiber Tische befahl Rudolph, der benachbarten Bäckersfrau einen wilden Schweinskopf und einen Krug Wein zu senden; hierauf erzält er sein Abenteuer. Die Bäckerin merkte ihr Versehen, erschrack und bat Rudolphen um Verzeihung. Er gewährte sie unter der Bedingung, daß sie die Schmähungen gegen ihn wiederholte. Sie that es Wort für Wort zur Ergötzlichkeit aller Anwesenden 1).

Von diesen Zügen, welche den Charakter des Menschen andeuten, wenden wir uns zu den Thaten, welche den Herrscher schildern. Die Kaiserwürde war im Verfall; Rudolph gab ihr durch seine Bemühung und Weis-

1) Chronic. Colmar. P. 2. p. 49.

heit faſt ihren urſprünglichen Glanz wieder. Ordnung und Ruhe traten an die Stelle der Geſetzloſigkeit und Unruhe, die zuvor im deutſchen Reiche herrſchten. „Schon ſein Name, ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller, verbreitete Schrecken unter den unruhigen Baronen und Freude im Volk. So gingen Friede und Ruhe aus Krieg und Unruhe hervor, wie Licht aus der Finſterniß aufſtralt. Der Landmann ergriff den ſo lang vernachläßigten Pflugſchaar wieder; der Kaufmann, den Furcht zurückgehalten, konnte nun zuverſichtlich und ſicher reiſen; Räuber, die ſich frech am hellen Tage gezeigt, vergruben ihre Verbrechen in Einöden und Dunkel 1)." Niemand hat mehr für ſeine Familie gethan, als Rudolph. Seine Ländereien waren auf der Charte von Europa kaum bemerkbar, und dennoch legt er durch ſeinen Muth, ſeinen Geiſt, ſeine Ausdauer, den Grund zu der Rieſenmacht, welche die Fürſten ſeines Hauſes in der Folge beſaßen. Kurz, erwägt man Deutſchlands Lage, als er den Kaiſerthron beſtieg, und wie er dies weitſchichtige Land verließ, ſtellt man ſeine Thaten den geringen Mitteln gegenüber, betrachtet man ſeine ausnehmende Klugheit, ſein geſchicktes Eingreifen, ſeine Begeiſterung für kriegeriſchen Ruhm, und dabey dennoch ſeine Liebe zum Frieden, ſeine Standhaftigkeit im Unglück, und, was noch ſeltner, ſeine Mäßigung im Glück, ſeine großen Herrſcheranlagen, endlich die Liebenswürdigkeit, die ihn als Menſchen auszeichnete, ſo muß man Rudolph unter die beſten und größten Fürſten ſetzen, die je eine Krone trugen 2).

1) Volcmari chron. p. 529. bei Heinrich Bd. 3. S. 587.

2) Ueber Rudolphs Regierung haben wir, auſer den ſchon angeführten Schriftſtellern, noch die verſchiedenen Abhandlungen darüber, und Herrgotts, wie Gerberts, diplomatiſche und genealogiſche Werke gebraucht.

Rudolphs erste Gemalin war Gertrud Anna 1) Gräfin von Hohenberg, die im J. 1281 ſtarb. Im ſeinem vier und ſechzigſten Jahre vermählte er ſich zum zweitenmale mit Agnes von Burgund 2), einem vierzehnjährigen Mädchen. Der Vf. des „Spiegels der Ehren des Hauſes Oeſtreich“ erwähnt eines ſeltſamen Vorfalls zum Beweis ihrer Schönheit. Als der Biſchof von Speier ſie aus dem Wagen hob, ward er ſo von ihren Reizen ergriffen, daß er ihr die Wange küßte. Die Kaiſerin zürnte und klagte bei ihrem Gemal, der dem Prälaten bei Hof zu erſcheinen verbot. „Ich werde dem Biſchof ein Agnes bei beſorgen,“ ſagte der Kaiſer; „aber meine Agnes ſoll er mir nicht wieder küſſen 3).“

Von ſeiner erſten Gemalin hatte Rudolph viele Kinder. Es waren Albrecht, ſein Nachfolger; Hartmann, der im J. 1281, achtzehn Jahr alt, im Rhein ertrank; Rudolph, geboren 1270, der ſich unter ſeines Vaters Fahnen auszeichnete und 1290 ſtarb, gewöhnlich Rudolph der 2. genannt. Dieſer hinterließ ſeine Gemalin Agnes, Ottokars, Königs von Böhmen, Tochter, ſchwanger mit einem Knaben, der Johann genannt ward. Nach der

1) Dieſe Prinzeſſinn hieß Gertrud bis zu ihrer Krönung; nachher Anna. Ihre beiden Namen haben einen ſonderbaren Irrthum veranlaßt, ſo daß einige Schriftſteller gemeint, Rudolph habe drei Gemalinen gehabt, Gertrud, Anna und Eliſabeth. Herrgott hat dieſen Fehler aufgezeigt.

2) Die Genealogen des Hauſes Oeſtreich und Burgund weichen im Betreff der Aeltern dieſer Fürſtin ſehr von einander ab. Einige nennen ſie Tochter Hugos, vierten Herzogs von Burgund, und Agneſens, der Tochter Ludwigs des 9., Königs von Frankreich. Nach andern war ſie Tochter der Beatrix von Champagne, Nichte Thiebaults, Königs von Navarra. Mehrere nennen ihren Vater Robert, einige Hugo.

3) Fugger S. 120.

Geburt dieſes Knaben ging Agnes in das Clarenkloſter zu Prag, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1296.

Rudolphs Töchter waren 1) Mathilde, Gemalin Ludwigs des Strengen, Pfalzgrafen von Baiern, der mit ihr zwei Söhne erzeugte, Rudolphen, geſtorben 1319, und Ludwig, nachmaligen Kaiſer. Dieſe Fürſtin ſtarb 1305 aus Gram über das unehrerbietige Betragen ihres älteſten Sohnes. 2) Agnes, Gemalin Albrechts, Herzogs von Sachſen. Sie gebar viele Kinder und verlor ihren Gemal im J. 1311. 3) Hedwig, die Otto den Kleinen, Markgrafen von Brandenburg, heurathete. Sie ſtarb 1308 ohne Nachkommen. Der Markgraf, innigſt betrübt über dieſen Tod, ward Mönch und überlebte ſeine Gattin nicht ein Jahr. 4) Katharine, Gemalin Ottos, Sohns von Heinrich, Herzog zu Baiern. Blieb kinderlos und ſtarb, man weiß nicht, wann. 5) Klemenzia, verſagt an Andreas, Fürſten von Slavonien, aber Gemalin Karl Martells, Fürſten von Neapel, und Mitwerbers um die ungariſche Krone. Karl und Klemenzia ſtarben 1305 an der Peſt, und hinterließen einen Sohn, Karl Robert, oder Charobert, der über die Ungarn herrſchte. 6) Judith, oder Gutta, welche Wenzeln, König von Böhmen, ehlichte und 1297 ſtarb. Dieſe Fürſtin gebar einen Sohn, der wie ſein Vater hieß und Thronfolger ward, und eine Tochter, Anna, welche Heinrichen, Herzog von Kärnthen, heurathete. 7) Euphemia, welche in ein Kloſter ging.

Albrecht I.

Fünftes Kapitel.

1291 — 1298.

Albrechts mißliche Lage nach Rudolphs Tode. — Er unterdrückt einen Aufruhr der Wiener und ſtillt Unruhen in Oeſtreich und Steiermark. — Seine Hoffnung auf die Kaiſerkrone wird getäuſcht. — Adolph, Graf von Naſſau, beſteigt den Kaiſerthron. — Schweizer Krieg. — Albrechts Streit und Verſöhnung mit dem Erzbiſchof von Salzburg. — Albrecht verbündet ſich mit den Kurfürſten gegen Adolph. — Schlacht bey Gellheim. — Adolphs Niederlage und Tod. — Albrechts Wal. — Nürnberger Reichstag.

Albrecht, Rudolphs einziger, ihn überlebender Sohn, erbte alle urſprünglichen und erworbenen Güter ſeines Vaters; zu gleichen Theilen mit Johann, ſeinem Neffen; da aber der letztere noch Kind war, erhielt der Oheim allein das Anſehen, welches die weit ausgedehnten reichen Beſitzungen und die Verbindungen ſeines Hauſes mit den vornehmſten Herrſchern Europas verſchaffen konnten.

Nach Rudolphs Tode befand ſich Albrecht in ſehr mißlicher Lage. Nachdem er mit Oeſtreich belehnt worden, hatte er ſeine beſtändige Reſidenz nach Wien verlegt, und kräftig die Zügel der Regierung ergrif- 1283.
fen. Wie ſein Vater, zerſtreute er die Räuber welche die Wege unſicher machten, ſchleifte die Veſten,

die ihnen zum Bollwerk dienten, beschützte Kaufleute und Reisende; aber er entfremdete sich die Herzen der Oestreicher durch seine rauhen und strengen Sitten, brachte die östreichischen und steiermärkischen Großen gegen sich auf, weil er den schwäbischen Herren, die ihm gefolgt waren, sein Vertrauen und die ansehnlichsten Bedienungen schenkte, und sie mit den reichsten Erbinnen seiner Krongüter verheurathete. Da dies Verfahren viele unzufrieden machte, foderten die Stände Entlassung dieser Günstlinge. Auf Albrechts Weigerung vereinten sich die vornehmsten Barone in Tulln, und beschlossen einen allgemeinen Aufstand. Um sich mächtigen Beistand zu sichern, traten sie mit den Königen von Böhmen und Ungarn, mit Rudolph, Erzbischof von Salzburg, und mit Otto, Herzog von Baiern, in Unterhandlung. Wenzel, dem sie Niederöstreich anboten, scheine sie heimlich angefeuert zu haben, wiewol er ihnen nicht offenbar beistand. Ladislav, dem sie Steiermark versprachen, hatte zuviel mit den Unruhen in seinem Lande zu schaffen, als daß er sich in die Angelegenheiten seiner Nachbarn hätte mischen können. Aber die Grafen Günz, ein sehr mächtiges ungarisches Geschlecht, ließen sich durch Krain und die Windischmark, die ihnen versprochen wurden, zu einem Einfall in Oestreich und Plünderung des Landes bis an die Thore von Neustadt verleiten. Albrecht trieb sie zurück und bezwang Preßburg nebst sieben und zwanzig andern, Ladislav entrissenen, festen Plätzen. Trotz dem Glück war der Aufruhr noch nicht unterdrückt. Nach Rudolphs Tode erneuerten die Herren ihre Foderungen, und Wiens Bürger empörten sich offenbar. Albrecht zog sich in eine feste Stellung auf den Kahlenberg, in der Nähe der Stadt. Er zog schwäbische Heere herbei, sperrte alle Zugänge und zwang die Wiener zur Uebergabe. Von ihren vornehmsten obrigkeitlichen Personen angeführt, kamen sie baarhaupt und baarfuß, überlieferten ihm ihre

1291. Siegelbriefe; vor ihren Augen zerriß er sie, in

Stücken und nahm ihnen alle Vorrechte, die er gegen seine Würde erachtete. Hierauf zog er Verstärkung aus Schwaben und Elsaß und griff die östreichischen Herren an, ehe sie fremden Beistand erhalten konnten; so zwang er sie zum Gehorsam.

Kaum hatte Albrecht in Oestreich die Ruhe hergestellt, als sich Steiermark empörte. Diese verbanden sich mit Conrad, der zum Erzbischof von Salzburg erhoben worden, mit Otto, Herzog von Baiern, und Andreas, der vor kurzem Ungarns Krone übernommen, und die dem Grafen von Günz entrissenen Länder wieder haben wollte. Die Steiermärker erwarteten auch Hülfe von Wenzel, König von Böhmen, der, wie es scheint, den ihm von Rudolph zur Verwaltung anvertrauten Theil von Oestreich zurückfodern, oder auch wegnehmen wollte. Wenzel rückte mit einem Heer bis an die Teya; Andreas zog seine Macht zusammen, und Otto nebst dem Erzbischof von Salzburg fielen in Steiermark ein, dessen Einwohner sich mit ihnen verbanden. 1292.

Auf diese Nachricht verglich sich Albrecht, durch Vermittelung seiner Schwester Judith z), mit Wenzel. Mit

z) Die böhmischen und östreichischen Geschichtschreiber sind nicht einig über den zwischen Wenzel und Albrecht entstandenen Hader. Erstere behaupten, Rudolph habe, zu Judiths Mitgabe, Wenzeln den nördlich an der Donau gelegenen Theil Oestreichs versprochen, Albrecht aber ihm den Besitz verweigert. Der König von Böhmen, sagen sie, rüstete sich, seine Ansprüche durchzusetzen, und der Krieg sollte eben losbrechen, als Judith ihren Gemal und ihren Bruder, jeden mit einem Gefolge von 20 Personen, nach Znaim lud. Wenzel, sagen sie ferner, begab sich dahin mit der bestimmten Anzal; Albrecht aber fand sich mit beträchtlicher Macht ein und zwang seinen Schwager, seinen Ansprüchen zu entsagen. Die östreichischen Geschichtschreiber läugnen diese Thatsache. Sie behaupten, Rudolph habe seiner Tochter nur Eger mit Zubehör zur Mitgabe gegeben, und gar nicht ein so ausgedehntes Stück Land, wie jenes, nördlich an der Donau gelegene, von Oestreich losreissen können.

Andreas versöhnte er sich durch die Vermälung seiner Tochter Agnes, und Wiedererstattung der Länder, die er in Ungarn besaß. Hierauf wandte er seine ganze Macht gegen die Aufrührer. Die baierischen und salzburgischen Heere, die fast ganz Steiermark durchzogen und mehrere Festungen genommen, belagerten die Stadt Bruck an
1291. 1292. der Muhr. Albrecht bahnte sich einen Weg durch den Schnee der Gebirge, stürmte auf die Verbündeten ein, als eben die Stadt sich ergeben wollte, und zwang sie zu einem unordentlichen Rückzug mit Hinterlassung ihres Gepäcks 1).

Mittlerzeit dachte man darauf, dem Reich ein neues Oberhaupt zu geben. Albrechts Geist, seine großen Verbindungen, seine Verwandtschaft mit vier Kurfursten, schienen ihn der Kaiserkrone würdig zu machen; aber seine Anmaßung, seine Herrschsucht und Raubgier hatten ihm einige Fürsten zu Feinden gemacht, welche sie vergeben konnten, und seine Macht erregte allgemeine Furcht. Deß ungeachtet glaubte er so wenig Widerspruch zu erfahren, daß er die Festung Trifels wegnahm, wo man die Reichskleinode aufbewahrte; und noch bevor er die Empörung seiner Unterthanen gestillt, begab er sich nach Hanau, in der Gegend von Frankfurth, wo die Reichsversammlung war. Seine Erwartung trog ihn. Der Erzbischof von

Da wir uns bescheiden, über beide, gerade entgegengesetzte, Erzälungen nicht urtheilen zu können, so verweisen wir auf Dübrav, Pelzel und die übrigen böhmischen Geschichtschreiber, wie die östreichischen Chroniken, besonders auf Hanthaler Vol. II. p. 1208, der diesen Gegenstand sorgfältig behandelt.

a) Falkensteins Geschichte von Baiern. — Hanthaler. — Die Chroniken von Salzburg, Kloster Neuburg, von Hagen. — Thomas Ebendorfer ab Hasselbach chron. Austr. ap. Pez Tom. 2. p. 753. — Gerard de Roo. — Fugger. — Pelzel.

Mainz erreichte durch seine Ränke 1), daß die Wal ihm übertragen wurde und ernannte Adolph von Nassau, seinen Vetter, einen durch Unerschrockenheit, Erfahrenheit im Kriegswesen empfehlungswürdigen Fürsten, dessen Besitzungen und Macht aber äuserst beschränkt waren, zum römischen Könige. 10. Mai 1292.

Albrecht ergrimmte über diesen Vorzug, und bezeigte in der ersten Aufwallung große Lust, sich der Wal zu widersetzen. Darin bestärkte ihn der Pfalzgraf, der die Versammlung verließ. Aber die Gefahr, worin seine Länder schwebten, hinderte ihn, seine Drohung zu vollstrecken. Während er noch mit den östreichischen Unruhen zu thun hatte, bildete sich in der Schweiz gegen ihn eine furchtbare Verbündung, deren Anführer, Amadeus der 4., Graf von Savoien, vor Verlangen brannte, Petterlingen und Gümenen wieder zu erhalten; Güter, die seinem Oheim und Vorfahren Philipp entrissen worden waren! Die Städte Zürich, Bern, Basel und Rapperswyl traten dem Bunde bei. Eben so der Abt von St. Gallen, der Graf von Toggenburg und Rudolph von Lauffenburg, Bischof von Kostniz, welcher fürchtete, Albrecht möchte ihm die Vormundschaft über Herman von Kyburg, seinen Neffen 2), entreissen. Der Graf von Savoien ward als Vogt von Petterlingen und Schirmvogt von Bern anerkannt, bis zur Wal eines neuen Reichsoberhauptes. Die von Zürich,

1) Die Erzälungen der Chroniken jener Zeit im Betreff der Ränke, wodurch Albrechten der Kaiserthron entrissen ward, sind so widersprechend und verworren, daß ich sie nicht zu vereinigen gesucht. S. Alb. Argent. — Struv. — Pfeffingeri Vitriarius. — Schmidt. — Heinrich. — Anon. Leob. Chron. — Chron. Colm. — Ebendorfer.

2) Eberhard, Rudolphs Bruder, Bischof von Kostniz, heurathete Anna von Kyburg, starb 1284 und hinterließ zwei Söhne, Herman und Eberhard, unter ihres Oheims Vormundschaft.

angeführt von Friedrich von Toggenburg, schlugen die Bürger von Winterthur und belagerten den Ort. Doch wurden sie in Unordnung gebracht mittelst einer Kriegslist des östreichischen Befehlhabers, Hugo von Werdenberg, und sofort dem Bunde zu entsagen gezwungen. Albrecht rückte in Eilzügen nach Helvetien, schleifte mehrere feste Plätze im Bisthum Kostniz, und belagerte den Abt von St. Gallen zu Wyl. Er legte den Ort in Asche, verlegte die Einwohner nach Schwarzenbach, eine von den habsburger Grafen erbaute Stadt. Endlich rüstete er sich auch gegen die übrigen Verbündeten, als der neue römische König allgemeinen Waffenstillstand ausrufen ließ 1).

Die nun seit Adolphs Wal verflossene Zeit hatte Albrechts Erbitterung gemildert, und ihn reiflicher seine schwierige Lage erwägen lassen. Uiberzeugt, daß er sich auf keinen Krieg in Deutschland einlassen dürfe, so lange noch der Aufruhr in seinen Staaten wüthete, und aus Furcht vor Ottokars Schicksal, anerkannte er den neuen Kaiser, lieferte die Reichskleinode aus, und ließ sich von Adolph mit seinen Gütern belehnen. Der Erfolg zeigte, daß Albrecht am klügsten gehandelt. Bei seiner Rückkehr nach Wien ward er in neue Händel mit dem Erzbischof von Salzburg verwickelt, und die Oestreicher sowol, als die Steiermärker, die sich nur mit Widerwillen unterworfen hatten, suchten am Kaiser eine Stütze zu gewinnen. In dieser mißlichen Lage befiel Albrechten eine schwere Krankheit. Auf das Gerücht seines Todes, ließ der Erzbischof von Salzburg, eine neuerlich an Oestreichs Gränzen erbaute Stadt schleifen und zerstörte einige Salzwerke, worüber die letzten Streitigkeiten hergekommen waren. Glücklicherweise stellten gewaltsame von den Aerzten verordnete Mit-

1) Gerard de Roo. — Fugger. — Müller. — Planta c. 6.

tel 1) Albrechten rasch her. Zwar verlor er ein Auge und ward sehr entstellt, genoß aber seiner ganzen Kraft. Ohne einen Augenblick zu verlieren, zog er nach dem Bisthum Salzburg und belagerte Rastadt; weil er aber einen Angriff des Herzogs von Baiern fürchtete, gab er das Unternehmen auf und schloß einen Waffenstillstand mit dem Erzbischof.

Im Verlauf dieser Ereignisse trachtete er stets, sich einst die Kaiserkrone zu verschaffen. Adolphs übles Benehmen bestärkte ihn in seiner Hoffnung; denn die Kurfürsten waren unwillig über ihn, weil er mit vieler Willkür seines Hauses Besitzungen zu erweitern getrachtet; ja er hatte selbst den mainzer Erzbischof beleidigt, dem er doch ganz allein die Kaiserkrone verdankte. Der Herzog von Oestreich brauchte diese Umstände ganz zu seinem Vortheil. Er erwarb sich das Wohlwollen des Prälaten, und gewann durch Geschenke, wie Versprechungen, den König von Böhmen und die Kurfürsten von Sachsen, Kölln und Brandenburg.

Bei Wenzels Krönung 2) zu Prag im Junius 1297, wo vier Kurfürsten und Albrecht selbst zugegen waren, ward ein Verschwörungsplan zu Adolphs Absetzung entworfen. Reifer ward er in den Verhandlungen zu Wien im Jahr 1298. Albrecht stellte die Ruhe in seinen Staaten her, und regierte milder; jedem äusern Angriff kam er zuvor

1) Angeblich ließen ihn die Aerzte, weil er fast ganz fühllos geworden, bei den Füßen aufhenken, bis durch Mund, Nase und Augen viel Feuchtigkeiten abgingen. (!)

2) Nach Pelzel war Wenzels Krönung die prachtvollste Feierlichkeit, die je erlebt worden war. Prag faßte, trotz seiner Größe, die in Menge herzuströmenden Fremden nicht, und viele mußten auserhalb der Stadt unter Zelten wohnen. Hundert und vierzehntausend Pferde wurden damals auf Kosten des Königs von Böhmen verpflegt. Bd. 1. S. 156.

durch die erneuete Verbündung mit Andreas, König von Ungarn, und die Freundschaft des Bischofs von Salzburg, dieses großen Unruhstifters.

In demselben Jahr wurde zu Mainz ein Reichstag gehalten, wo die Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg, wie die Gesandten des Königs von Böhmen und des Kurfürsten von Kölln gegenwärtig waren. Man reichte eine große Liste voll Beschwer ein, und Adolph ward vorgeladen, auf die über ihn geführte Klage zu antworten. Als er sich zu erscheinen weigerte, ward er abgesetzt, und Albrecht zur Kaiserwürde erhoben.

23. Jun. 1298.

Adolph setzte sich alsbald in Stand, seine Krone zu verteidigen. Er hatte mächtige Unterstützung von dem Kurfürsten von der Pfalz, Rudolph, Ludwig des Strengen, seines Vaters, Thronfolger, vom Herzog von Niederbaiern und mehreren Reichsfürsten und Ständen. Selbst den Kurfürsten von Kölln trennte er von dem gegen ihn eingegangenen Bunde. Albrecht hatte alles bereitet, um sogleich ins Feld zu rücken. Er hatte seine Heere aus Elsaß und Schwaben kommen lassen, dazu die Hülfsheere des Königs von Ungarn und der Kurfürsten, die für ihn waren. Beide feindliche Heere, von den Mitwerbern in Person angeführt, trafen sich zu Gellheim zwischen Speier und Worms, und kämpften mit Erbitterung.

2. Jul. 1298.

Albrecht hatte eine Art von Dolch erfunden und eine Schaar auserlesener Jäger damit bewehrt, um die Pferde niederzustechen und bis zu seinem Gegner vorzudringen. Es gelang. Adolphs Reiterei ward geworfen, er selbst, aus dem Sattel gehoben, bekam einen so heftigen Schlag an den Kopf, daß er seine Sturmhaube abnehmen mußte. Er bestieg ein frisches Pferd, spornte es, hieb alles nieder, was sich ihm in den Weg stellte, und brach sich Bahn bis dahin, wo sein Feind Befehle gab und seine Heere mit Wort und Gebärde beseelte. „Laß Krone

und Leben!" rief Adolph. „Darüber entscheide der Himmel," anwortet Albrecht, und stößt ihm die Lanze ins Gesicht. Adolphs Pferd stürzte, er, von der Menge übermannt, läßt Leben und Krone seinem beglückten Mitwerber 1).

Albrecht war zu klug, um den Kaiserthron kraft eines streitigen Rechtes zu besteigen. Durch Versprechungen und Aufmerksamkeiten gewann er den Kurfürsten von Trier und den Kurfürsten der Pfalz, und nachdem er allen Ansprüchen auf die Kaiserkrone, kraft der letzten Wal, entsagt, ward er einhällig von allen Gliedern des Kurfürstenvereins wieder erwält. Zu Aachen krönte ihn der Kurfürst von Köln; seinen ersten Reichstag hielt er zu Nürnberg mit einem bis dahin noch nie gesehenen Glanze 2). Eine Menge Fürsten und Barone umgaben ihn und die Kurfürsten, ja selbst der König von Böhmen, nach ihren verschiedenen Aemtern, bedienten ihn über Tische. Auf demselben Reichstage ward seine Gemalin als römische Königin anerkannt, und Albrecht belehnte Rudolph, Friedrich und Leopold, seine Söhne, mit Oestreich, Steiermark und Krain. 24. Aug. 1298.

1) Albert, Argent. et Chronic. Leobiense.

2) Zugegen waren alle Kurfürsten, 74 geistliche und weltliche Fürsten, 300 Grafen und Herren, und gegen 5000 vom übrigen Adel. Die Uiberf.

Sechstes Kapitel.

1298 — 1308.

Bonifaz des 8. Anmaßung. — Albrecht der I. schließt ein Bündnis mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich. — Kann seinem Sohn Rudolph die Thronfolge nicht sichern. — Trachtet vergeblich nach Holland, Seeland und Friesland. — Bricht die Verbündung der rheinischen Kurfürsten. — Versöhnt sich mit dem Papst. — Krieg mit dem König von Böhmen. — Ungarische Angelegenheiten. — Albrecht erhebt seinen Sohn auf den böhmischen Thron. — Rudolphs Tod und Friedrichs Verwerfung. — Albrecht nimmt Böhmen ein. — Greift Ungarn und Thüringen an. — Will die freien helvetischen Städte und Gemeinden sich unterwerfen. — Empörung der Schweiz im J. 1308. — Albrecht wird ermordet. — Sein Charakter und Nachkommenschaft.

Albrecht erließ, um seine Wal vom Papste genehmigt zu sehen, bald Gesandte mit reichen Geschenken nach Rom, und ließ dem Oberhaupt der Kirche seinen kindlichen Gehorsam versichern; da er aber wohl wußte, daß der ehrgeizige Bonifaz der 8. es mit Unwillen betrachten mußte, wenn die Kurfürsten, ohne ihn zu fragen, einen Kaiser ernennten, oder absetzten, so versprach er sich von dieser Gesandtschaft wenig, that aber dafür dem König von Frankreich, Philipp dem Schönen, den der Papst nicht weniger haßte, Vorschläge, welche angenommen wurden. Man schloß einen Vertrag, kraft dessen Blanca, Philipps Schwester, Rudolphen, Albrechts ältestem Sohne, verlobt wurde. Beide Fürsten begaben sich, um ihre Freundschaft

feſter zu knüpfen, nach Quatrevaux, zwiſchen Toul und Vaucouleur, der Kaiſer begleitet zumeiſt von den Kurfürſten und mächtigſten Gliedern des deutſchen Reichs. Die Vermälung ward zu Paris gefeiert; aber beiderſeits eingetretener Hinderniſſe wegen, ward im Betreff der Grenzen zwiſchen beiden Reichen nichts ausgemacht, obwol dies der Vorwand der Zuſammenkunft wär. 1299.

Auf Philipps Unterſtützung rechnend, und entſchloſſen, ſein, der Wal wegen gethanes Verſprechen zu brechen, wollte Albrecht ſeinen Sohn Rudolph zum Nachfolger auf den Kaiſerthron ernennen laſſen. Aber die Kurfürſten, denen des Kaiſers Abſichten verdächtig waren, widerſetzten ſich. Gerhard, Erzbiſchof von Mainz, erklärte öffentlich, er werde nie die Kaiſerkrone erblich werden laſſen, noch zugeben, daß ein Kaiſerſohn bei Vaters Lebzeiten erwält werde. Aufs höchſte ſtieg der Unwille dieſes Prälaten; als Albrecht ihm die Reiſekoſten, wie es doch bräuchlich war, nicht erſetzen wollte 1).

Als der Kaiſer von ſeinem Beſuch bei Philipp dem Schönen zurückkam, bewies er ſeinen Ehrgeiz durch die Zurückforderung Hollands, Seelands und Frieslands, als Lehen, die, beim Ausſterben des männlichen Zweigs mit Johann dem 1., Grafen von Holland, dem Reiche wieder anheim hätten fallen ſollen. Nach der in den Niederlanden eingeführten Ordnung gehörte das Erbfolgerecht unbeſtreitbar Johann von Avesnes 2), Grafen von Hennegau, der aus dem weiblichen Zweige ſtammte. Albrecht führte ein beträchtliches Heer dahin, ward aber unverſehens vom Grafen Hennegau angegriffen. Dieſer ging unbemerkt über den Wahl, hieb 10. Nov. 1299.

1) Gerard de Roo. — Struv. — Schmidt. B. 4. S. 578.

2) Johann von Avesnes war Sohn der Adelheid, Schweſter Wilhelms von Holland, römiſchen Königs.

eine Schaar Kaiſerlicher in Stücken, und verbreitete ſolch Schrecken im feindlichen Heer, daß der Kaiſer ſchleunig ſein Lager abbrach, und ſich bis Köln zurückzog, wo er ſich unter den Stadtmauern verſchanzte. Da er von den Kurfürſten am Rhein ſich keines Beiſtands gewärtigen durfte, nahm er die Vermittelung des Erzbiſchofs von Köln an, der einen geheimen Vertrag zwiſchen beiden Fürſten verhandelte, und Johann von Avesnes empfing von Albrecht die Belehnung mit den ſtreitig gemachten Ländern 1).

Nothwendigkeit gebot dieſe Vermittelung ſo ſehr, als Klugheit. Des Papſtes eingewurzelter Groll und der Rheinkurfürſten Misvergnügen foderten Albrechts ganze Aufmerkſamkeit. Bonifaz wollte nicht allein ſeine Wal nicht beſtättigen, ſondern klagte ihn auch an, daß er Adolph, ſeinen rechtmäßigen Fürſten, ermordet. Er trieb es ſogar bis zu perſönlichen Beleidigungen, und nennte ihn einäugig. Der ſtolze Papſt nennte ſich allgemeinen Reichsverweſer, empfing Albrechts Geſandte, die Krone auf dem Haupt, mit Konſtantins Schwert umgürtet, und behauptete, es gebe keinen andern Kaiſer noch römiſchen König, als den Papſt der Chriſtenheit 2). Albrecht erklärte, ſolch freche Anmaßungen verachtend, Er ſei König durch die Stimmen der Kurfürſten, und bedürfe der Beiſtimmung des Papſtes nicht. Ohne ſich durch Bonifazens Widerſtand niederſchlagen zu laſſen, ſchickte er ſich an, das kaiſerliche Anſehen in vollem Umfange geltend zu machen,

1) Chron. Colmar. p. 60. — Albert. Argent. p. 111. Heinrich Bd. 3. S. 620. — Schmidt Bd. 4. S. 378. — Antiquités de la Gaule-Belgique, Liv. 5.

2) Benvenuto da Imola. — Muratori verwirft dieſe Thatſache, die, ſo unwahrſcheinlich ſie immer ſeyn mag, doch den Anmaßungen des römiſchen Hofs in jener Zeit ſehr angemeſſen iſt. Muratori annali d'Italia, an. 1298.

und die, ihm von den Rheinkurfürsten als Walpreis abgedrungenen Vergünstigungen zu widerrufen. Er hatte die Rechte auf die Beschiffung dieses Flusses bestättigt, und dem Erzbischof von Mainz erlaubt, andere Zölle zu erheben. Die Fursten, deren Vortheil dadurch beeinträchtigt ward, waren äuserst aufgebracht. Heimlich vom Papst und vom König von Böhmen angereizt, verbündeten sie sich, Albrecht abzusetzen. Sie bemühten sich nicht einmal, ihren Groll ihm zu verbergen, und der Erzbischof von Mainz sprach, auf einer Jagd mit ihm, höhnisch: „ich darf nur in das Hifthorn stoßen, um einen andern römischen König aus der Erde hervorzurufen."

Bonifaz unterstützte die Verbündeten mit dem Ansehn seiner Weihe. In einem Brief an die geistlichen Kurfürsten sprach er: „wir befehlen Euch, Albrecht, diesen angeblichen römischen König, vor uns zu laden, um durch Gesandte, wofern er kann, sich über den ihm angeschuldigten Hochverrath an König Adolph zu rechtfertigen, den heiligen Stuhl um Verzeihung für seine Verfolgungen zu bitten, und sich der Buße zu unterwerfen, welche wir ihm aufzulegen für gut finden werden. Wir verbieten allen und jeden Fürsten, Ständen und Unterthanen des Reichs ausdrücklich, ihn als römischen König anzuerkennen; wir entbinden sie des ihm geleisteten Eides der Treue, und werden gegen ihn und seine Anhänger mit geistlichen und weltlichen Strafen verfahren, nachdem es uns gut dünken wird 1)."

Albrechts kräftige und rasche Maasregeln vernichteten des Papstes und der Kurfürsten Entwürfe. Er sicherte sich die Neutralität des Markgrafen von Brandenburg und des Kurfürsten von Sachsen. Das Heer der Reichsfürsten und Stände, die ihm beitraten, unter seinen Fahnen gesammelt, unterstützt von den Königen von Frankreich

1) Schmidt Bd. 4. S. 380. — Heinrich Bd. 3. S. 624.

und Ungarn, brach er mit einem furchtbaren Heer über die Pfalz und das mainzer Kurfürstenthum herein. Vor Ende des Jahrs hatte er die Hauptfesten bezwungen, und das ganze Land verwüstet. Im nächsten Frühling wollte er den Heereszug eröffnen; aber der Erzbischoff, bloß auf eigene Macht beschränkt, mußte sich unterwerfen. Er leistete den Eid der Treue nochmals, entsagte den bestrittenen Rechten, lieferte die besten Plätze aus und versprach, ohne Vorbehalt, dem römischen König auf fünf Jahr Hülfe in allen Kriegen zum Besten des Reichs. Der Kurfürst von der Pfalz und die Erzbischöfe von Köln und Trier folgten seinem Beispiel 1).

1301.

21. März 1302.

Hiermit ward eine Versöhnung zwischen Albrecht und dem Papst eingeleitet. Der damals zwischen dem heiligen Stuhl und Frankreich obwaltende Streit, betraf zumeist den von der Geistlichkeit zu erhebenden Zehnten. Er war aufs äuserste gediehen und Bonifaz suchte nun, nachdem er den römischen König nicht entthronen gekonnt, das Bündnis zwischen ihm und Philipp dem Schönen aufzulösen. Albrecht hörte die Vorschläge des Papstes an, und erlies wiederum Abgesandte nach Rom. Der Papst berichtigte kraft seiner Vollmacht alle Unregelmäßigkeiten der römischen Königswal, und machte ihn zum unterwürfigen Sohn der Kirche. Albrecht anerkannte seinerseits, daß das abendländische Reich in Karls des Großen Person, von den Griechen auf die Deutschen durch die Päpste übergetragen worden, und das Recht, einen römischen König zu wälen, welches die Kurfürsten übten, vom heiligen Stuhl herrühre. Er machte sich sogar eidlich anheischig, gegen männiglich das Supremat der römischen Kirche zu behaupten, allen mit den Feinden dieser Kirche geschlossenen Bündnissen zu

1) Annal. Colmar. — Chron. Leob. — Gerard de Roo. — Fugger. — Struv.

entſagen, und ihnen, auf päpſtlichen Aufruf, Krieg anzukündigen.

Dieſe Erklärung war eine Verletzung des mit dem König von Frankreich geſchloſſenen Vertrags. Bonifaz ſchleuderte ſogleich gegen dieſen den Bannſtral, erklärte ihn für verluſtig alles Rechts auf die Krone, um Albrecht damit zu belehnen. Die Habſucht des Kaiſers macht es zweifelbar, ob das päpſtliche Geſchenk nicht ſchon ihn zu einem Krieg gegen Frankreich veranlaßt hätte, wofern ihn Philipps kräftige Maasregeln nicht gehindert. Bonifaz ward auf Befehl des franzöſiſchen Monar- 1303.
chen ins Gefängnis geworfen, und ſo ſtreng behandelt, daß er vor Gram am ſiebenten September 1303 ſtarb. Sein Nachfolger, Benedikt der Eilfte, war von milder, ruhiger Gemüthsart, und dieſe Veränderung veranlaßte eine Art von Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und Deutſchland. Nach Benedikts Tode, im Jul. 1304, ließ Philipp der Schöne einen ſeiner Unterthanen, Bertrand von Goth (Klemens den 5.) ernennen, der den heiligen Stuhl nach Avignon verlegte 1).

Ehrgeiz verwickelte Albrecht, ſo lange er regierte, in weſentlichere Angelegenheiten, und hätte er auch gewollt, er hätte die gefoderte Abtretung nicht durchſetzen können. Böhmen zog ſein Augenmerk auf ſich.

Entgegengeſetzte Vortheile, Gränznachbarſchaft und Charakterverſchiedenheit hatten zwiſchen Albrecht und Wenzel viel Mishelligkeiten veranlaßt, und veranlaßten ſie noch immer. Nur Judith verhinderte den Bruch. Indeß hob ihr Tod die von ihr geſtiftete Vereinigung zwiſchen
Bruder und Gatten nicht ſogleich auf. Wen- 1296.
zels Theilnahme an Albrechts Erhebung auf den Kaiſerthron ſchien die Verbindung ebenfalls nur feſter zu

1) Villani stor. Fior. ap. Muratori. — Daniel histoire de France. — Albert. Argent. — Gerard de Roo. — Fugger. — Schmidt. — Heinrich.

knüpfen. Der römische König belehnte seinen Schwager mit allen Lehngütern, die er vom Reiche hatte; er bestättigte die Vorrechte der böhmischen Krone, und den Verkauf der Städte Pirna und Dresden, welche Wenzel vom Bischof zu Meißen gekauft hatte. Dennoch entzündete Albrechts Weigerung die Abtretung dieser Provinz und der Lausitz, welche der Markgraf dem König von Böhmen verkauft hatte, zu genehmigen; einen Haß in beiden Monarchen, den Eifersucht auf täglich zunehmende Macht und Wohlstand dieses Hauses im Kaiser nur noch verstärkte.

Wenzel hatte im Anfang seiner Regierung die Herzogthümer Krakau und Sendomir durch Schenkung Griffinas seiner Base, des letzten Herzogs, Lesko, Wittwe, und im J. 1300 auch die Krone Polens erhalten. Nach Primislavs des 2. Tode — er starb kinderlos — folgte Wladislaw Lokietek (der Zwerg) auf dem Thron; aber seine Willkür und Ausgelassenheit bestimmte die Polen, ihn abzusetzen. Da bot man die Krone Wenzeln an, mit dem Beding, Elisabeth, Primislavs Tochter, zu heurathen 1). Kaum hatte er dies Königreich in Besitz genommen, als des Andreas von Venedig Tod ihm neue Aussichten auf Größe und Macht eröffnete. Karl Martell, der 1295 starb, hatte seine Ansprüche auf die ungarische Krone Karl Roberten (Charobert) seinem Sohne, hinterlassen, den Bonifaz der 8. damit, als einem Kirchenlehen, belehnte, und der zu Gran gekrönt ward. Eine mächtige Partei entrüstete sich über des Papstes Einmischung in diese Angelegenheit und wälte Wenzeln, Prinzen von Böhmen, der ebenfalls von Bela dem 4. stammte, und Elisabeth, Andreas Tochter geheurathet. Charobert ward vertrieben und des heiligen Stephans Krone zu Stuhlweissenburg auf des jungen Königs Haupt gesetzt. Der Papst schleuderte eine Bannbulle, aber man verachtete seine Drohungen und ver-

1) Dlugossii hist. Pol. — Lengnich. p. 20.

trieb seinen Legaten. In dieser Lage foderte Se. Heiligkeit Albrechts Beitritt und bat ihn, des Fürsten von Neapel, eines Neffen, Ansprüche zu unterstützen 1).

Der Kaiser nahm bereitwillig des Papstes Antrag an. Er foderte Wenzeln auf, die Krone von Polen und Ungarn an die rechtmäßigen Erben abzutreten; verlangte Eger und die Abtretung aller Rechte auf Meißen, die kuttenbergischen Silberbergwerke auf sechs Jahr, oder eine Summe von 80,000 Mark Silbers. Wenzel verwarf diese Foderungen mit Unwillen. Albrecht erklärte ihn in Reichsacht und schickte sich an, ihn mit Krieg zu überziehen. Er hatte ein Heer in Schwaben gesammelt, fiel in Böhmen ein, stieß in Budweiß zu seinem Sohne Rudolph, der an der Spitze eines Heers von Ungarn, Oestreichern und Bulgaren war, und belagerte hierauf Kuttenberg. Er hoffte es leicht zu übermeistern, da Wenzel ein Heer bis Ofen geführt, um seinen Sohn zurückzubringen, dessen Anhang schnell abfiel, aber er fand hartnäckigen Widerstand von den Bergknappen, und als der König von Böhmen in Eilzügen aus Ungarn zurückkam, brach er sein Lager ab und zog sich in Unordnung zurück. Nun erließ er einen zweiten Beschluß gegen Wenzel und machte große Zurüstungen, die Feindseligkeiten im Jahr darauf wieder anzufangen; aber der Tod des Königs von Böhmen im Jahr 1305 vereitelte dies. Wenzel der 3., sein siebzehnjähriger Sohn folgte ihm auf dem Throne. Dieser schwache und unerfahrene König trat den egerischen Kreis, seine Rechte auf das Markgrafthum Meißen, ab, und huldigte für Böhmen und Polen. Demnach widerrief Albrecht die Reichsacht und bestättigte, nach herkömmlicher Sitte, Böhmens Vorechte. Wenzel wollte in der Folge ein Heer nach Polen gegen Ladislav Lokieteck führen, der die

21. Jun. 1305.

1) Bonfinius 2. Dec. I. 9. — Giannone storia di Napoli. — Muratori annal.

Herzogthümer Krakau und Sendomir beſetzte, ward aber zu Olmütz am 4. Aug. 1306 ermordet. Er hinterlies keine Kinder 1).

Dies Ereignis belebte Albrechts ehrgeizige Entwürfe aufs neue. Er wollte die böhmiſche Krone in ſeine Familie bringen. Wie die meiſten europäiſchen Staaten dieſer Zeit, ward auch dies Königreich als Wälmonarchie betrachtet, obwol die Krone immer bei demſelben Hauſe blieb, und der älteſte Sohn noch bei Vaters Lebzeiten erwält, oder anerkannt ward. Da Wenzel der 3. der letzte männliche Erbe des alten Herſcherſtamms war, ſo war nun mehreren Mitwerbern ein Feld eröffnet. Heinrich, Herzog von Kärnthen, tratt auf, kraft ſeiner Vermälung mit Anna, des ſeligen Königs älteſter Schweſter; Albrecht aber wollte über Böhmen, als Reichslehen, und einem zwiſchen Rudolph und Wenzel dem 2. geſchloſſenen Vertrag gemäß, verfügen, welcher dem Hauſe Oeſtreich im Fall des Ausſterbens männlicher Linie, dies Königreich zuſprach. Alſo ſchlug er ſeinen älteſten Sohn Rudolph vor, welcher ſeine Anſprüche dadurch verſtärkte, daß er ſich erbot, Wenzels 2. Wittwe, Eliſabeth 2) zu heurathen, und ohnedies mächtigen Anhang hatte.

Die Stände verſammelten ſich zu Prag, und die Stimmen waren zwiſchen Heinrich und Rudolph getheilt. Die Schweſtern des verſtorbenen Königs kamen baarfuß in die Verſammlung, und baten weinend um die Krone für den Herzog von Kärnthen. Umſonſt, der Mitwerber ward gewält. Rudolph zog, von ſeinem Vater begleitet, an der Spitze eines Heeres in Prag ein und hielt ſein Wort, Eliſabeth zu ehlichen 3).

1. April 1306.

1) Pelzel Bd. 1. S. 160. 168. Contin. Cosm. Prag. p. 18.

2) Blanka, Rudolphs erſte Gemalin, ſtarb im Monat April des Jahres 1305.

3) Gerard de Roo. — Pelzel Bd. 1. S. 169.

Albrecht erneuerte zugleich förmlich den Vertrag, welcher seiner Familie die böhmische Erbfolge zusicherte.

Eine milde Regierung hätte die Wünsche der Böhmen übertroffen, aber sie lag nicht in Albrechts Charakter. Sein Einfluß auf seinen Sohn war so groß, daß der von Natur liebenswürdige und sanfte Rudolph seinen Unterthanen schwere Steuern auflegte, ihre Vorurtheile und Bräuche verachtete, die Kirchen ihres Schmucks beraubte, und den Bischof von Prag, der ihm darüber Gegenvorstellungen machte, verfolgte. Da empörte sich ein großer Theil des Adels; das Misvergnügen verbreitete sich schnell und die gesammte Nation beeiferte sich, die Waffen gegen diese östreichische Bedrückung zu ergreifen. Rudolph wollte den Aufruhr unterdrücken, sammelte ein Heer, belagerte Horazdiowitz, ward aber in wenig Tagen im zwei und zwanzigsten Jahre, dem ersten seiner Regierung, 3. Juli 1307. von der Ruhr weggerafft.

Nach diesem Ereignis ward Friedrich, Albrechts zweiter Sohn, im bischöflichen Palast zu Prag, den vereinigten Ständen zum König vorgeschlagen. Als Tobias von Bechin, ein Herr vom ersten Stande, Friedrich von Oestreich nannte, rief die ganze Versammlung: „wir wollen keinen Oestreicher zum König.“ Bechin erwiederte kühn: „Ihr wält vielleicht einen Bauer von Stadiz 1) und zwingt ihn, Wenzels und Rudolphs Wittwe zu heurathen!„ Diese Antwort veranlaßte Aufruhr; die Heftigsten zogen die Schwerter, Bechin und zwei andere Herren von der östreichischen Partei wurden ermordet, und einstimmig ward Heinrich, Herzog von Kärnthen, auf den Thron gesetzt.

Diese Verwerfung seines Sohnes beleidigte Albrechts Stolz tief. Im Geleite Friedrichs, den er zum König von Böhmen erklärte, rückte er an der Spitze eines furchtbaren Heers in Böhmen ein und belagerte Kuttenberg und

1) Von da sollte die alte Dynastie abstammen.

Kollin. Die verſtellten Angriffe der böhmiſchen Heere verbunden mit dem Widerſtande der Beſatzungen, wie der nahe Winter, zwangen ihn zum Rückzug. Dennoch gab er ſeinen Vorſatz nicht auf. Er legte Heere nach Königsgrätz und in die andern feſten Plätze, die ihm Eliſabeth überlaſſen, führte ſein Heer nach Oeſtreich zurück, entſchloſſen, mit dem Frühling wieder bedeutend verſtärkt in Böhmen einzurücken 1).

Um Karls von Neapel, ſeines Neffen, Anſprüche gegen Otto von Baiern, der in gerader Linie von Bela dem 4. abſtammte, und von der gegenpäpſtlichen Partei auf den Thron von Ungarn erhoben worden war, zu behaupten, hatte Albrecht die kurze Regierung ſeines Sohnes über Böhmen benutzt. Er war mit einem zahlreichen Heere in Ungarn eingezogen, hatte aber faſt nur wüſten können, als ein Einfall der Ungarn ihn zwang, ſchleunigſt ſeinem eignen Lande zu Hülfe zu kommen 2).

Eben ſo führte er Krieg um Meißens und Thüringens Beſitz, die er als Reichslehn an ſich zu bringen ſuchte. Dieſe Provinzen hatte Albrecht der Unartige, Landgraf von Thüringen, an Adolph verkauft, hiemit aber ſeine geſetzmäßige Nachkommenſchaft um die Erbfolge gebracht, um einen, mit einer in der Folge geehlichten Beiſchläferin (Kebſe) 3)

1) Continuator Cosm. Präg. c. 195. — Dubravius. — Pelzel Bd. 1. S. 169—172.

2) Glück, aufblühende Anlagen und glückliches Aeuſere waren dieſem Fürſten günſtiger, als alle Bemühungen ſeines Oheims, oder des Papſtes. Otto wurde von dem Waywod von Siebenbürgen aufgehalten, der ihm Hülfe zugeſagt hatte, aber ſeiner Würde entſagen mußte. — Als er ſeine Freiheit wieder erhielt, trat er ohne Kummer einen von Unruhen und Gefahren umgebenen Thron ab. Ein Jahr blieb er leer; nach Albrechts Tode ward Charobert König. Bonfinius. — Falkenſtein.

3) Das ſchöne Hoffräulein Kunigunde von Eiſenberg. Ihr Sohn war Apitz. Die Uiberſ.

erzeugten, Sohn vortheilhaft zu bedenken. Dieser Verkauf ward selbst in Zeiten der Herrscherlosigkeit gemisbilligt, und die Reichsstände verbanden sich für die enterbten Fürsten. Dennoch hatte Adolph seine Ansprüche mit Waffengewalt behauptet, und dieser ungerechte Angriff war ein Grund zu seiner Absetzung geworden. Nach seinem Tode nahmen die kaiserlichen Heere einen kleinen Theil des streitigen Landes ein, den übrigen hatten die rechtmäßigen Erben im Besitz. Albrechten gelüstete bei seiner Thronbesteigung nach Meißens und Thüringens Besitz. Als nun Philipp von Nassau, Adolphs Bruder, auch seine Rechte in Anregung brachte, spielte der römische König zum Schein den unparteiischen Richter, und lud den Markgrafen Albrecht nebst seinen beiden Söhnen, Friedrich und Diezmann, wie die Abgeordneten der Städte, auf einen Reichstag nach Fulda. Friedrich und Diezmann erschienen nicht, und wurden als Empörer in die Reichsacht erklärt. Albrecht wollte das Urtel vollstrecken, als Wenzel der 5. starb. Nachdem er seinen Sohn Rudolph auf Böhmens Thron gehoben, sendete er ein Heer nach Thüringen. 1307. Diese Ungerechtigkeit empörte die meisten Reichsstände. Friedrich ward allenthalben unterstützt, griff die kaiserlichen Heere bei Lucka im Altenburgischen an, und brachte sie ganz in Unordnung. Rudolphs Tod und die in Böhmen erfolgten Unruhen hinderten zwar Albrecht, persönlich die Schmach seiner Waffen zu rächen; aber er machte dennoch große Anstalten, die Feindseligkeiten zu erneuen und begab sich nach Schwaben, um dort Heere auszuheben, mit denen er zu gleicher Zeit Böhmen und Thüringen erobern wollte. Doch sein Augenmerk ward damals auf einen andern Gegenstand gelenkt 1).

1) Gerard de Roo. — Fugger. — Heinrich. — Schmidt.

Helvetien, oder wie es heutzutage heißt, die Schweiz, war damals in kleine Herrſchaften, Baronien und Reichsſtädte getheilt, wie Zürich, Bern, Baſel und Schafhauſen, in geiſtliche Herrſchaften und kleine Kantone, Schwyz, Uri und Unterwalden, die, wiewol vom Reiche abhängig, doch einer demokratiſchen Verfaſſung genoſſen 1). Die mächtigſten Herren waren die Grafen von Savoien und vom Hauſe Habsburg. Letztere hatten ihren Einfluß und ihre Beſitzungen beträchtlich durch Rudolphs und Albrechts Wal vermehrt, die, als Reichsoberhäupter, das Recht hatten, in allen, kaiſerlicher Gerichtsbarkeit unterworfenen Orten, Reichsvögte zur Handhabung des Blutbanns zu ernennen.

Rudolph ſcheint, auf Albrechts Anſtiften, die Abſicht gehabt zu haben, die Landesherrlichkeit über die Kirchenherrſchaften und Baronien zu gewinnen. Folglich erwarb er ſich vom Hauſe Kyburg, die Stadt Freiburg, von der Abtei Murbach die Stadt Lucern, nebſt oberherrlichen Rechten in mehreren Dörfern des Kantons Schwyz. Dieſe Erwerbung beunruhigte die Bewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden, welche ein Bündnis ſchloſſen, keine fremde Gerichtsbarkeit zu dulden. Rudolph war beſonnen genug, den Widerſtand für ihre Freiheit eingenommener Völker, die ihm ſo wichtige Dienſte geleiſtet, zu achten. Er benahm ihnen ihre Furcht durch feierliche Beſtätigung ihrer Vorrechte, und Adolph, ſein Nachfolger, genehmigte die Verhandlung.

Albrecht bezeigte kurz nach ſeines Vaters Tode Luſt, die freien Kantone Helveliens ſich anzueignen, oder zu unterjochen. Die von Uri, Schwyz und Unterwalden, mit Grund beſorgt, hielten eine allgemeine Verſammlung, ihren Bund zu erneuen. Sie ergriffen Adolphs Partei und

1) Nach Watteville waren nicht weniger als funfzig Grafen, hundert und funfzig Barone, tauſend edle Geſchlechter in Helvetien.

sendeten ihm eine aus den Tapfersten ihres Heers erlesene Schaar. Bei Albrechts Wal verbreitete sich ein panischer Schreck unter ihnen, noch mehr, als ihre Abgesandten, welche um Bestättigung ihrer Vorrechte angesucht, von ihm als Reichsoberhaupt die Antwort erhielten, er sei entschlossen in ihrer Regierungsform Veränderungen vorzunehmen.

Bevor er aber ein so muthiges Volk zu unterwerfen versuchte, bemühte er sich, seinen Einfluß und seine Ländererwerbungen in der Schweiz zu vergrößern und zu vermehren. Er friedigte die Bürger von Zürich durch Bestättigung ihrer Vorrechte, er ließ sich als Vogt der Abteien St. Gallen nnd Einsideln anerkennen, schleifte die Burgen der kleinen Herren in dem Kanton Glaris, die für Adolph waren; kurz er verschaffte sich durch seinen Ländererwerb und seine Ränke an verschiedenen Orten, vom Thuner See bis in den Mittelpunkt der Graubündner, die höchste Macht. Nachdem er so die Schweizer umgarnt, foderte er sie auf, sich ihm zu unterwerfen. „Unserer Altvordern Verfassung gefällt uns, und wir wünschen nichts, als Bestättigung unserer Vorrechte," sprachen sie. Diese einfache Antwort wirkte auf seinen hochfahrenden Geist wenig. Er verachtete ihre Vorstellungen und gab ihnen Landvögte, deren launische und tyrannische Verwaltung sie zwang, zur Verteidigung ihrer Rechte sich zu empören.

Unter Anführung dreier Patrioten, Walther, Fürst, Melchthal und Stauffacher, entwarf man insgeheim den Plan eines allgemeinen Aufstandes, und die Empörung, welche der Schweiz die Freiheit gab, brach am 1. Januar 1308 in den Kantonen Schwyz, Uri und Unterwalden aus. Die Landvögte wurden verjagt, man bemächtigte sich ihrer Burgen und alle Bewohner standen gemeinschaftlich auf, der Macht des Hauses Oestreich und des Reichsoberhauptes zu widerstehen.

Albrecht, der auf seine überlegene Kraft pochte, kam diese Empörung sehr gelegen, denn sie diente ihm zum Vorwand, ein Land zu unterjochen, nach dem ihm längst der Sinn gestanden. Er verschob den Einfall in Böhmen und Thüringen, den er vorhatte, auf eine andere Zeit, und schickte sich an, ein Heer in die Schweiz zu führen, als ein Meuchelmord sein Leben und seine Regierung endete.

Johann, Albrechts Neffe, hatte vergeblich, als er das neunzehnte Jahr erreicht, sein Erbtheil zurückgefordert 1). Aufgebracht durch wiederhohlte Weigerung, und von mehreren Herren angeregt, verschwor er sich gegen seinen Oheim mit Walther von Eschenbach, seinem Hofmeister, Rudolph von Wart, Rudolph von Balm, und Konrad von Tegerfeld, welche sämtlich ausgedehnte Besitzungen und viel Einfluß auf die Grafschaften Kyburg, Lenzburg und Baden hatten.

Albrecht, von seinen Kindern umgeben, ging mit großem Gefolge, worunter sein Neffe und die vier Verschworenen waren, nach Rheinfelden, wo Elisabeth, seine Gemalin, ein Heer versammelt hatte. Er hielt in Baden an, wo er speisete; der Prinz verlangte, auf der Stelle in den Besitz seiner Güter gesetzt zu werden. Albrecht reichte ihm einen Blumenkranz und sagte, dies sei seinen Jahren gemäßer, als Regierungssorgen. Johann brach in Thrä-

1) Man hat über das von Johann geforderte Gebiet verschiedene Erörterungen. Einige behaupten sehr abgeschmackt, es sei das Herzogthum Schwaben gewesen, das doch weder Rudolph, noch Albrecht je besessen; andere, ein Theil der östreichischen Lande, deren einziger Regent, laut der Belehnungsurkunde, Albrecht allein war. Unstreitig machte Johanns Erbtheil einen Theil der Erbländer des kyburgischen und habsburgischen Hauses aus, und wahrscheinlich namentlich die Grafschaften Kyburg, Lenzburg und Baden. Man sehe Füßlins Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossensch. B. 1. S. 83. — Kyburg und das Aargau. J. v. Müllers Schweizergeschichte. Th. 2. S. 7.

nen aus, warf den Kranz unwillig weg, und ward nur fester in dem Entschluß, sein schreckliches Vorhaben auszuführen 1).

Angelangt an den Ufern der Reuß, Windisch gegenüber, gingen die Meuter zuerst über den Fluß. Ihnen folgte Albrecht, nur von einem Beamten begleitet; seinen Sohn Leopold und das übrige Gefolge hatte er auf dem andern Ufer gelassen. Langsam durchritt er die Felder am Fuß der Gebirge, welche das Schloß Habsburg überragt, im traulichen Gespräch mit dem Beamten, als einer der Meuter ihn unversehens überfiel, die Zügel seines Pferdes faßte, und sein Neffe, ihn beim Hals fassend, ausrief: „heraus mein Erbe!" Balm durchstößt ihn mit dem Degen, Eschenbach spaltet ihm mit einem Säbelhieb den Kopf. Wart war bestürzt, der Beamte floh, und der Monarch lag, vom Pferde gestürzt, in seinem Blute. Leopold, sein Sohn, und die Herren im Gefolge fanden ihn, als er in den Armen einer armen Frau, die ihm zu Hülfe geeilt war, den Geist aufgab 2).

Einige von den Meutern flüchteten in die Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden, in Hoffnung, daselbst einen Zufluchtsort zu finden, unter Völkern, die Albrecht unterjochen wollte; aber mit Abscheu vor diesem, obwol an ihrem Todfeind verübten, Verbrechen, wollten sie die Thäter nicht schützen. Diese erlitten, durch Hinrichtung, oder Verbannung Elend und Verachtung, als ihres Verbrechens schuldige Strafe. Johann von Habsburg irrte erst in Gebirgen umher, verbarg sich in Hölen, und floh end-

1) Ganz anders, urkundlicher und wahrscheinlicher, erzält diese kleinen Umstände J. v. Müller a. a. O. Bd. 2. S. 10. 11. — Vgl. auch noch Fugger S. 245. Die Uiberf.

2) Albert. Argent. p. 114. Vgl. Müller a. a. O. S. 12.

lich in Mönchstracht nach Italien. Von ſeinem Gewiſſen gepeinigt, entdeckte er ſich Klemens dem 5., der ihm Ablaß gab, aber Kaiſer Heinrich dem 7. auslieferte. Er ſtarb in einem Auguſtinerkloſter im J. 1313 zu Piſa 1).

Vorurtheile und Leidenſchaft haben die Geſchichtſchreiber Albrechts Charakter zu ungerecht beurtheilen laſſen, der doch durch die Vergleichung mit ſeinem erlauchten Vater gerade unendlich verloren hat. Denn bei alle dem war er ein treuer und zärtlicher Gatte, liebte ſeine Kinder leidenſchaftlich und ward hinwiederum von ſeiner Familie angebetet. Schmeichelei und Misrede verabſcheute er gleich, er hatte ein richtiges Gefül für Schicklichkeit, beherrſchte ſeine Leidenſchaften und konnte den Lockungen des Vergnügens widerſtehen. Er hatte ſeine Geſchicklichkeit in der Kriegskunſt bewährt, und ſtand keinem von allen nach, die durch Entſchloſſenheit, Thätigkeit, Kraft, Raſchheit und Muth die öffentliche Bewunderung gewonnen haben. Als Reichsoberhaupt führte er die Zügel mit feſter Hand. Wachſam, wie ſein Vater, erhielt er die gemeine Ruhe. Obwol fromm, widerſtand er dennoch mit Würde den Anmaßungen des heiligen Stuhls, und beſchränkte den Ehrgeiz der geiſtlichen Kurfürſten. Als Herrſcher aber verband er Uibermuth mit Bedrückung, war unruhig, habſüchtig und verfolgte ſeine Vergrößerungsentwürfe mit halsſtarriger Beharrung, ohne die mindeſte Rückſicht auf Gerechtigkeit und Mitleid. Er ſah gemein, roh und wild aus 2). Seine guten Eigenſchaften wurden von ſeinen Fehlern verdun-

1) Ebendorfer, Verf. der öſtreich. Chronik, verſichert, er habe in Wien einen blinden Bettler geſehen, der natürlicher Sohn Johanns und einer Frau war, die dieſem Prinzen ins Elend folgte. Pez Vol. 2. p. 777.

2) Eine gleichzeitige Chronik beſchreibt Albrecht: homo grossus, adspectu ferox, rusticanus in persona, propter liberos avarus. Arenbeck bei Pez S. 1232.

kelt, und nach einem Geſchichtſchreiber der Schweiz, „ſchien Tugend an ihm Selbſtſucht 1).“

Eliſabeth, Albrechts Gemalin, war die Tochter Mainhards, Herzogs von Kärnthen, und Eliſabeths, der Tochter des Pfalzgrafen Ottos, Wittwe Kaiſer Konrads des 4. Sie war 1263 geboren, vermälte ſich mit Albrecht im J. 1276, ging, nach ihres Gemals Ermordung, in das königsfelder Kloſter und ſtarb 1313. Sie gab Albrechten zwanzig 2) Kinder; neun ſtarben früh, die übrigen waren ſechs Söhne und fünf Töchter.

Rudolph, der König von Böhmen ward, war 1285 geboren und ſtarb vor ſeinem Vater 1307. Er vermälte ſich zum erſtenmal mit Blanka, Philipps des Schönen, Königs von Frankreich, Tochter, dann mit Eliſabeth, Primislavs, Königs von Polen, Tochter. Von beiden hatte er keine Kinder. Albrechts übrige Söhne waren Friedrich, Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto. Von ihnen im nächſten Kapitel.

Albrechts Töchter waren;

1) Anna, welche zuerſt Hermann den Langen, Markgrafen von Brandenburg, dann Heinrich, Herzog von Breslau, ehlichte. Starb 1326.

2) Eliſabeth, Gemalin Friedrichs des 4., Herzogs von Lothringen. Nach deſſen Tode war ſie Vormünderin der Kinder. ſtarb 1352.

3) Agnes, in ihrer Jugend merkwürdig durch ihre Andacht. Als Wittwe ging ſie in eine Einſiedelei bei Königsfelden, und verwendete ihr ganzes Vermögen auf Almoſen und fromme Stiftungen. Kaiſer Karl der 4., der ihren Verſtand und Scharfſinn bewunderte, beſuchte ſie oft. Sie hatte ſich im J. 1296 mit Andreas, König von

1) Planta.

2) Fugger S. 247. ſagt 21. Die Uiberſ.

Ungarn, vermält; und als Witthum war ihr das Schloß Preßburg mit Zubehör angewiesen. Sie starb 1364, vier und achtzig Jahr alt.

4) Katharina, deren Schönheit gerühmt wurde, verlobte sich mit Kaiser Heinrich 7.; aber er starb, als sie zur Vermälung auf dem Wege war. Sie vermälte sich darauf mit Karl, Fürsten von Kalabrien, und starb 1324.

5) Judith, die, wie es scheint, Ludwig, Grafen von Oettingen, heurathete, starb 1328.

Friedrich und Leopold,

Siebentes Kapitel.

1308 — 1330.

Strafe der Meuter. — Schilderung von Friedrich und Leopold, dem ersten und zweiten Sohne Albrechts. — Gemälde ihrer Verwaltung. — Heinrich von Luxemburg wird römischer König. — Johann, sein Sohn, besteigt den Thron von Böhmen. — Vertrag zwischen den Häusern Oestreich und Luxemburg. — Aufstand in den östreichischen Landen. — Friedrichs Krieg mit Baiern. — Leopold begleitet den Kaiser nach Italien. — Heinrichs von Luxemburg Tod. — Doppelwal Friedrichs und Ludwigs von Baiern. — Krieg zwischen beiden Bewerbern. — Leopold erobert die Kantone Uri, Schwytz und Unterwalden. — Schlacht bei Morgarten. — Waffenstillstand mit den Schweizern. — Fortgesetzte Feindseligkeiten in Deutschland. — Friedrich wird geschlagen und gefangen an dem Tage bei Mühldorf. — Leopold will ihm die Freiheit wieder verschaffen. — Johann der 22. unterstützt ihn. — Italiens politische Lage. — Streit zwischen den Päpstlichen und Kaiserlichen. — Der Papst thut Ludwig von Baiern in Bann und erklärt ihn aller seiner Rechte verlustig. — Er wird von Leopold geschlagen. — Leopold versucht, den König von Frankreich auf den Kaiserthron zu heben. — Vertrag zwischen Friedrich und Ludwig von Baiern. — Ludwigs von Baiern Feldzug nach Italien. — Er wird zu Rom gekrönt und läßt einen Gegenpapst wählen. — Krieg und Versöhnung zwischen Friedrich und Otto. — Friedrichs Tod.

In der ersten Bestürzung wähnte Albrechts Familie, sein Tod sei das Zeichen zu allgemeinem Aufstand; als sie aber

ſahen, daß die Meuter nur eine Handvoll Misvergnügter waren, ließen ſie ihre ganze volle Rache auf ſie, ihre Anhänger, ſelbſt ihre Verwandten und Diener fallen. Friedrich und Leopold, Albrechts Söhne, überfielen und ſchleiften die Burgen der Meuter, metzelten die Beſatzungen nieder und riſſen alle, die in einiger Verbindung mit den Mördern ſtanden, in Ein Verderben dahin. Ihre Dienerſchaft ward ohne Unterſchied gemordet, ihre Güter eingezogen, die Familien in Mangel verſetzt. Drei und ſechzig Lehnsmänner Balms wurden an Einem Tage, wiewol ſie alle ihre Unſchuld betheuerten, vor Leopolds und ſeiner Schweſter Agnes Augen enthauptet. Dieſe grauſame Fürſtin ſoll, bei der Hinrichtung, die Legende der h. Eliſabetha; „jetzt habe ich mich in Maienthau," geſprochen haben. Sie wollte mit eignen Händen einen Sohn von Eſchenbach erwürgen, und nur mit Mühe konnten ihr die, von des Kindes Thränen gerührten Soldaten das Kind entreißen. Kurz man verſichert, dem öſtreichiſchen Monarchen ſeien mehr als tauſend Opfer gefallen. Einſtimmig mit Agnes ſtiftete Albrechts Wittwe, untröſtlich über ihren Verluſt, zu Königsfelden 1) ein prächtiges Kloſter auf der Stelle, wo der Mord begangen worden; und hier brachten beide Fürſtinnen ihr Leben in Andachtsübungen zu. Gern erzält die Geſchichte die Antwort, die ein alter Einſiedler der Agnes gab, die ihm eine Freiſtatt anbot. „Fürſtin, ſprach er, man dient Gott nicht durch Vergießen unſchuldigen Bluts,

1) Die Stiftung beſtand aus zwei Klöſtern, einem Minoriten- und einem Klarenkloſter. Viel öſtreichiſche Fürſten wurden in dieſem Kloſter begraben, auf deſſen Mauern und Kirchenfenſtern man die Abbildungen der älteſten unter ihnen ſieht. Das Kloſter wurde bei der Ref. ſäkulariſirt. Die Pinacotheca Austriaca enthält eine Nachricht von den erwähnten Abbildungen, und in meiner Reiſe in die Schweiz (Br. 14.) iſt das Gebäude beſchrieben.

noch durch Klösterstiftungen vom Raub an Familien; man dient ihm durch Mitleid und Vergessen der Beleidigungen. 1)"

Albrechts fünf Söhne traten in all seine, sowol erblichen als erworbenen, Besitzungen, ohne sie zu theilen. Doch ward kraft der Belehnungsurkunde und der Familienverträge die Verwaltung der östreichischen Provinzen Friedrichen übertragen; und, weil die drei jüngsten Söhne noch im zartesten Alter standen, nahm Leopold die Regierung der Länder seines Hauses in Schwaben, Elsaß und der Schweiz über sich.

Die beiden Brüder, auf welchen damals das Glück des östreichischen Hauses beruhte, waren leiblich und geistig einander entgegengesetzt. Friedrich, der in sein drei- und zwanzigstes Jahr trat, war groß und wohl gebaut, und hieß deshalb der Schöne. Er war der vollendetste Fürst seiner Zeit. Wiewol er die Tapferkeit bis zur Tollkühnheit trieb, war er doch mild, wohlwollend und einnehmend. Leopold, nur sechzehn Jahr alt, war klein und misgestaltet, unruhiger, jähzorniger Gemüthsart, und hatte schon bei seines Vaters Tode Beweise von der seltenen Tapferkeit gegeben, wodurch er nachher den Namen des Ruhms der Ritterschaft sich erwarb 2).

Friedrich bewarb sich um die Kaiserkrone; aber die harte Regierung des Vaters machte mehr Eindruck in der Erinnerung, als die großen Anlagen und liebenswürdigen Eigenschaften des Sohnes. Karl von Valois, Bruder des Königs von Frankreich und mehrere deutsche Fürsten traten auch in die Schranken. Heinrich, Graf von Luxemburg, ward einstimmig erwält auf Verwendung Balduins, seines Bruders, da- 27. Nov. 1308.

1) Hottinger. — Tschudi. — Watteville. — Müller Bd. 2. S. 24. 25. — Planta I. 163.

2) Eine alte Chronik vergleicht ihn mit Tydeus bei Lukan:
maior in exiguo regnabat corpore virtus,
Anon. Leob. bei Pez, I, 926.

mals Kurfürsten von Kölln, und auf Peters, Erzbischofs von Mainz, mächtige Empfehlung. Er ward zu Aachen gekrönt und Klemens der 5. bestättigte seine Wal.

Mit dieser Erhebung Heinrichs auf den Kaiserthron scheiterten die Entwürfe der östreichischen Fürsten in Betreff Böhmens, dessen Krone der neue Kaiser durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen auf seines Sohnes Haupt setzen konnte. Heinrich von Kärnthen hatte sich die Herzen der Böhmen entfremdet, theils durch seine Tyrannei und schwere Besteurung, theils, weil er die wichtigsten Aemter und die Hauptfestungen des Königreichs mit Kärnthnern besetzte. Eine mächtige, Heinrichen, wie den östreichischen Fürsten, gleich gehässige Partei befreite die jüngste Schwester Wenzels des 3., Elisabeth, aus dem Gefängnis, worein der Regent sie geworfen, und trug ihre Hand samt der Krone, Johannen von Luxemburg, dem Sohne des römischen Königs an. Der Antrag ward angenommen, und der Kaiser erklärte auf einem Reichstage zu Nürnberg, einstimmig mit allen Reichsfürsten, Heinrich von Kärnthen der Felonie schuldig, weil er ohne Zuziehung des Kaisers sich Böhmen angemaßt. Zugleich sprach er aus, das Königreich stehe dem Reiche Spt. 1309. zu, und belehnte seinen Sohn damit, der nach dieser Feierlichkeit Elisabeth heurathete. Johann sammelte ein fürchtbares Heer und zog in Böhmen ein. Heinrich hatte sein Heer größtentheils zu Prag gesammelt. Johann zog gegen die Stadt und die Bürger öffneten ihm die Thore. Heinrich flüchtete auf die Burg; als er aber sah, daß der Feind sich zum Sturm anschickte, verließ er 5. Dec. 1310 bei Nacht mit seiner Gemalin die Stadt und Böhmen. Der neue König berief einen Reichstag wo er die Krone annahm und die Vorrechte der Nation bestättigte. Hierauf vertrieb er (1311) die Kärnther aus den böhmischen und märischen Festungen, und nachdem er durch Unterhand-

lung die von Elisabeth den Oestreichern überlassenen Städte wieder bekommen, (1312) war er Herr des ganzen Landes 1).

Währendes Einfalls in Böhmen hatten die Stände, zu Gunsten ihres neuen Königs, der Ottokarn durch Richard von Kornwall ertheilten Belehnung gemäß, Oestreich, Steiermark und Krain wieder gefodert. Der Kaiser hatte die Besitzer zur Herausgabe dieser Lehen angehalten; aber Friedrich antwortete: „sagt Heinrichen von Luxemburg, daß in funfzig Jahren Oestreich das Grab für fünf Könige geworden, daß er selbst der sechste sein könne, wofern er uns unser Erbe entreißen wolle." Da aber der römische König mittelst dieser Zurückforderung nur dies erreichen wollte, daß die östreichischen Prinzen alles in Böhmen Vorgefallene eben sich gefallen ließen, Albrechts Söhne aber, mit den schweizer Angelegenheiten beschäftigt, überdies einen Aufstand in Oestreich befürchteten, so traf man bald ein Abkommen. Heinrich ertheilte den Prinzen die Belehnuug mit den Gütern ihres Vaters; 17. Sept. 1309.
sie dagegen machten sich anheischig, zwanzigtausend Mark Silbers zu erlegen, allen Ansprüchen auf die Krone Böhmens zu entsagen, dem neuen König Hülfe zu leisten, Heinrichen aber mit beträchtlicher Macht in den Feldzug zu folgen, den er im Sinn hatte. Der Kaiser machte ein Todesurtheil gegen Albrechts Mörder, Johann, bekannt, übergab seine Besitzungen den östreichischen Fürsten, und ließ ihnen die, den Verwandten der Meuchelmörder entrissenen Güter.

Nachdem die Herzoge von Oestreich ihres Vaters Mord gerächt, und seine Leiche zur Kaisergruft in Speier, wohin er von Wettingen abgeführt wurde, geleitet, schickten sie sich an, dem Kaiser nach Italien zu folgen. Am Tage vor seiner Abreise ward Friedrich nach Oestreich abgerufen, um einen Aufruhr zu ersticken, und Otto, Herzog von

1) Pelzel S. 180—187.

Baiern, zurückzuwerfen, der Neuburg genommen, und Bernstein überfallen hatte. Bei seiner Ankunft fand er die Ruhe durch Ulrichs von Waldeck, des Statthalters von Steiermark, thätige Bemühung wieder hergestellt. Er strafte die Schuldigen streng, und schloß ein Bündnis mit dem König von Ungarn, dem Herzog von Kärnthen, und dem Erzbischof von Salzburg. Er nahm Neuburg wieder an der Spitze von 15,000 Mann, fiel in Baiern ein, eroberte Riedt, sengte und brennte im Lande, und belagerte Schärding. Der Baiern Anzug zwang ihn, sich
Apr. 1312. zu entfernen und im Anfang des nächsten Jahres ward, auf Vermittlung der Mutter Friedrichs, Elisabeth, und Verwendung der Pfalzgrafen von Baiern, Rudolphs und Ludwigs, ein Vergleich geschlossen. Aber der Friede dauerte nicht lang. Otto, der noch vor
13. Sept. Verlauf des Jahres starb, ernannte Ludwig zum Vormunde seiner und seines Bruders, Stephans, Kinder. Eine unter den bairischen Ständen gebildete Partei wollte diese Verfügung nicht annehmen, sondern foderte, daß die Vormundschaft den östreichischen Fürsten übertragen würde. Hieraus entsprangen Feindseligkeiten. Friedrich entsagte, bei Sammelsdorf geschlagen, allen Ansprüchen, Ludwig nahm das Land in Besitz und verwaltete es 1).

Mittlerzeit begleitete Leopold den Kaiser nach Italien an der Spitze von funfzehnhundert Mann Fußvolks, und zweihundert Reutern. Seine ausgezeichnete Tapferkeit erwarb ihm die Zuneigung eines so streitbaren Fürsten, wie Heinrich, und immer mehr gewann er seine Achtung und sein Vertrauen, als er einen Aufstand erstickte, den kurz nach der Krönung des Kaisers, als Königs der Lombardei, die Guelfen in Mailand erregt hatten. In dem Augenblick, wo des Kaisers Leben in Gefahr war, eilte Leo-

1) Ebendorfer bei Pez, Vol. 2. p. 285. — Vita Ludov. IV. Imp. ib. p. 418. — Falkenstein S. 161. — Gerard de Roo — Fugger.

pold mit vierzehnhundert Mann aus einer Vorſtadt herbei, zerſtreute die Empörer, jagte die Torriani und übrigen Häupter der Guelfen aus Mailand. Er leiſtete ſeinem Kaiſer fortgeſetzt ausnehmende Dienſte, und half ihm alle Hinderniſſe beſiegen, als er durch Italien zog, die Ränke der Päpſte, wie des Königs von Neapel, Roberts, Feindſchaft. Kurz er folgte ihm nach Rom und war bei ſeiner Krönung zu S. Giovanni di Laterano zugegen.

Zum Dank für dieſe und andere nicht minder weſentliche Dienſte, überhäufte ihn Heinrich mit Achtung und Gunſtbezeugungen. Er verlobte ihn mit der Nichte ſeiner verſtorbenen Gemalin, Katharina von Savoien 1), und um eine innigere Verbindung mit den Fürſten Oeſtreichs zu ſchließen, nahm er Katharine, ihre Schweſter, zur zweiten Gemalin. Schon war die künftige Kaiſerin im Geleit ihrer Mutter über die Alpen am Ufer des Teſino, als Heinrich, in einem Alter von zwei und fünfzig Jahren, zu Buonconvento, unweit Siena, ſtarb, eben als er im Begriff ſtand, Neapel zu bekriegen 2). 24. Aug. 1313.

Dieſer Tod belebte die Hoffnung der öſtreichiſchen Fürſten, den Kaiſerthron zu beſteigen; ſie ſchonten weder Geld

1) Einige geben Leopolden zwei Gemalinnen, deren eine Katharine, Tochter Heinrichs und Margrethens, des Herzogs von Brabant, Johann's, Tochter, die andere Katharine, Tochter des Grafen von Savoien, Amadeus, und Mariens, der Schweſter der Kaiſerinn Katharine, geweſen ſeyn ſoll. Aber dies iſt ein grober Irrthum: denn Heinrich hat keine Tochter, Katharine genannt, gehabt, und Leopold hatte nur eine Gemalin, Katharine, Prinzeſſin von Savoien. S. Pinacoth. Aust. Vol. II. p. 51.

2) M[illegible] hat vorgegeben, Heinrich ſei von einem Dominikaner Bernhard von Montepulciano, durch das Abendmal vergiftet worden. Die kaiſerliche, oder Ghibellinenpartei hat dieſe Anklage zuerſt verbreitet, die nur auf Zeit und Ort gegründet geweſen zu ſein ſcheint. S. Gesta Balduini L. 2. c. 17. in Baluzii Misc. T. 1.

Die Ueberſ.

noch Ränke, und brauchten ihren ganzen Einfluß, damit Friedrich ernannt würde.

Zum Unglück für das deutsche Reich waren die geistlichen Kurfürsten die einzigen, deren Stimme ungetheilt war. Die der weltlichen Kurfürsten war mehreren Zweigen einer und derselben Familie eigen, und auf den Fall ihrer Uneinigkeit war nichts bestimmt. Baiern, Sachsen, und Brandenburg befanden sich in diesem Falle. Rudolph und Ludwig, Ludwigs des Strengen Sohn, Kurfürst von Baiern, hatten lange wegen Regierungsantheils und kurfürstlichen Stimmenrechts mit einander gehadert. Laut einer neuerdings getroffenen Uibereinkunft war festgesetzt, daß beide die Regierungsangelegenheiten verwalten, Rudolph allein, lebenslänglich das Stimmrecht haben, in der Folge aber es abwechselnd beiden Zweigen zustehen sollte. Das Stimmrecht für Sachsen hatten Rudolph, das Haupt des albertinischen Stamms und sein Vetter, der Herzog von Sachsen-Lauenburg, in Anspruch genommen. Eben so war das dem Hause Brandenburg zustehende Stimmrecht, zwischen dem Markgrafen und seinem Bruder, Heinrich von Landsberg getheilt worden.

Friedrich ließ sich von Rudolph von Baiern, Rudolph von Sachsen-Wittenberg, und Heinrich von Landsberg das schriftliche Versprechen geben, seine Wal zu begünstigen, und Ludwig von Baiern versprach, ihm nicht entgegen zu seyn. Auch des Kurfürsten von Kölln Stimme gewann er, indem er der Nichte des Erzbischofs seinen Bruder Heinrich zum Gemal antrug; den Herzog von Kärnthen, der Johannen von Luxemburg den böhmischen Thron streitig machte, gewann er ebenfalls. Um des Papstes und der Guelfen Unterstützung zu erhalten, und des Königs von Frankreich Wohlwollen sich zu verschaffen, sendete er ein Heer nach Italien, gab seiner Schwester Hand Karln, Fürsten von Kalabrien, Roberts, Königs von Neapel, Sohne. Durch seine Freimildigkeit, Ueberredungskunst, und übrigen lie-

benswürdigen Eigenschaften gewann er viel andere Fürsten und Länder für sich; aber er hatte mit einer starken und mächtigen Gegenpartei zu thun, die dem Hause Luxemburg zugethan war. Johann, König von Böhmen, dessen Unterthanen an Regierungswechsel gewöhnt, schon über seine Regierung geklagt, fürchtete, die Erhebung eines östreichischen Prinzen möchte den Thron, welchen er bestiegen hatte, erschüttern. Er verband sich also mit Peter, Erzbischof von Mainz; der einen Erbhaß gegen das Haus Oestreich hatte, und war von seinem Oheim, dem Kurfürsten von Trier unterstützt. Sie gewannen Waldemar von Brandenburg, rissen durch ihn Heinrich von Landsberg von der östreichischen Partei los, und erhielten Unterstützung vom Herzog von Sachsen-Lauenburg. Nachdem sie so die Stimmenmehrheit gewonnen, trugen sie Ludwigen von Baiern insgeheim die Krone an, beseitigten all seine Bedenklichkeiten wegen seines, Friedrichen gegebenen Versprechens, beschwichtigten seine Furcht durch das Versprechen, daß sie ihm mit aller Macht gegen die östreichischen Fürsten beistehen wollten i).

Seit Heinrichs Tode war nun Ein Jahr verflossen; an dem Waltage versammelten sich Rudolph von Baiern, Abgeordneter des Kurfürsten von Köln, Rudolph von Sachsen und Heinrich von Kärnthen, sämtlich von der östreichischen Partei, zu Sachsenhausen. Die Kurfürsten von Mainz, Trier, Johann, König von Böhmen, Jo-

i) Ludwig von Baiern scheint dem verführerischen Antrag der Kaiserkrone lang widerstanden zu haben. Nikolaus von Burgund, sein Biograph, führt, zur Entschuldigung seiner Wortbrüchigkeit, an, man habe ihm, wofern er sich weigerte, den Tod gedroht. Nach diesem Schriftsteller sprach der Erste unter den Gesandten zu Ludwig: Scias imperaturum te, aut morituram. Aber es ist unwahrscheinlich, daß ein so ehrgeiziger Fürst durch solche Drohung sich habe schrecken lassen, oder daß sie überhaupt nur nöthig gewesen. S. die Stelle angef. b. Pfeffinger Vitriar. Vol. I. p. 655. und Falkenstein S. 229.

hann von Sachsen-Lauenburg, und Waldemar von Brandenburg, von Heinrich, seinem Bruder, ernannter Stellvertreter, kamen in einer Vorstadt zu Frankfurth, als dem alten Walort, zusammen. Am 19. Oktober wälte die östreichische Partei Friedrich; die luxem-
19. u. 20. Okt. 1314. burgische Partei lud die andere zu sich und wälte Ludwig von Baiern. Letzterm öffnete Frankfurth seine Thore; er ward auf dem Hochaltar der Hauptkirche erwält, hierauf den Geistlichen und dem Volke vorgestellt. Aachen empfing den neuen Herrscher, der vom mainzer Kurfürsten mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten ge-
krönt wurde. Nach Ludwigs Abreise belagerte
26. Nov. Friedrich Frankfurth; aber Mangel an Lebens-
mitteln zwang ihn, die Belagerung aufzuheben, und so zog er sich nach Bonn, wo ihn der Kurfürst von Köln
krönte. Die meisten Reichsstädte folgten Frank-
25. Nov. furths und Aachens Beispiele, und anerkannten Ludwig, der unbestreitbar die Stimmenmehrheit für sich hatte 1).

Beide Parteien appellirten an die Stände des Reichs und den Papst, der Klemens dem 5. folgen sollte, als welcher kurz zuvor gestorben war. Auch rüsteten sie sich,

1) Kurfürsten, die für Friedrich stimmten:	Kurfürsten, die für Ludwig von Baiern stimmten:
Rudolph von Baiern.	Der Kurfürst von Mainz.
Der Kurfürst von Kölln.	Der Kurfürst von Trier.
*Rudolph, Kurfürst v. Sachsen.	*Johann, König von Böhmen.
*Heinrich von Kärnthen, als König von Böhmen.	*Johann, Herzog von Sachsen-Lauenburg.
	Waldemar von Brandenburg, nebst Heinrich, seinem Bruder.

Die vorzüglichsten Einzelheiten dieser Wal findet man in den vielen gleichzeitigen Chroniken. — Falkensteins Geschichte von Baiern. — Pfeffingeri Vitriarius. — Struv. — Schmidt und Heinrich.

Die mit * bezeichneten Stimmen wurden bestritten.

ihre Wal mit gewaffneter Hand zu verteidigen. Leopold zog mit einem beträchtlichen, aus den habsburgischen Ländern ausgehobenen Heer bis Speier, unter dessen Mauern Ludwig lagerte, und wüstete die ganze Gegend. Friedrich zog mit einer Verstärkung hinzu, Ludwig zog sich nach Baiern zurück, sicherte sich Augsburg, das sich zu den Oestreichern neigte, und zwang seinen Bruder Rudolph, ihn als Kaiser anzuerkennen. Leopold folgte ihm nach Baiern und belagerte Landsberg. Von Ludwig zurückgeworfen, zog er sich bis Basel zurück, wohin Friedrich einen Reichstag ausgeschrieben hatte. Juli. 1315. Beide östreichische Fürsten feierten hier ihre Vermälung mit Isabelle von Arragon, und Katharine von Savoien, und verloren eine köstliche Zeit durch Feste und Kampfspiele. Nach geendigten Festen, statt ihre Kraft zusammen zu raffen, zog Friedrich gegen Ludwig, sein Bruder eröffnete die Feindseligkeiten gegen die drei Schweizer Kantone, welche auf die baierische Seite getreten waren.

Leopold benutzte einen Streit zwischen der Abtei Einsideln, deren Vogt er war, und den Bewohnern des Kantons Schwytz, welche, aus Rache für einen, schweizer Pilgrimmen angethanen Schimpf, dies Kloster überfallen, den Schulmeister Rudolph und vier Stück Geschütz mitgenommen hatten. Es schien ihm ein leichtes Unternehmen, diesen Kanton zu unterjochen, und trotzig auf sein Talent, wie seine überlegene Macht, wähnte er, kecke Bauern unter die Füße treten zu können. Mit zwanzigtausend Mann eilte er, seine Drohung wahr zu machen. Viertausend sollten über den Berg Brünig von Oberhasli nach Unterwalden gehen. Eine Schaar von tausend sollte von Lucern ausziehn und eine Diversion durch Stanz machen. Er selbst an der Spitze von fünfzehntausend Mann wollte von Zug aus gegen Schwytz ziehen. Da das Land nordwärts von natürlichen Bollwerken, Verhauen und Thürmen geschützt war, so führten nur zwei Wege nach

dieſer Stadt. Einer von Art längs den Felſen, welche den Zuger See umgränzen, unkommlich für gewöhnliche Reiterei. Der andere Weg iſt eine Thalſchlucht, ungefähr drei Meilen lang, auf der einen Seite der See Aegeri, auf der andern die Höhen, ſo das Dorf Morgarten bekränzen, wovon es ſeinen Namen erhalten.

Die Schweizer, rüſtig durch ihre Lebensweiſe, kriegeriſch durch ihre Regierungsform, ſahen unerſchrocken, aber nicht unbeſorgt, das Wetter heraufziehn. Vierzehnhundert Mann 1), die Blüthe ihrer Jugend, ergreifen die Waffen und ſammeln ſich zu Schwyz. Einen ganzen Tag bringen ſie mit Andachtsübungen, Lobgeſängen und Gebeten, kniend auf Straßen und freien Plätzen zu, daß der Himmel ihr demüthiges Gebet erhören und den frechen Uibermuth des Feindes beugen möchte. Auf den Höhen von Morgarten muthenbrannt, wie die Griechen, welche Thermopylä verteidigten, erwarteten ſie, nach dem Rath eines alten erfahrnen Kriegers 2), den Feind. Fünfzehnhundert Wegelagerer 3) ließen der Obrigkeit antragen, ſie wollten die Gefahr mit ihren Landsleuten theilen, und beſetzten, wiewol ihr Antrag verworfen ward, eine Höhe, welche den Eingang in die Thalſchlucht beherrſchte.

15. Nov. 1315. Tages darauf, mit Tagesanbruch, zeigten ſich die Oeſtreicher, in ihrem Herzen des Siegs gewiß. Die Reiterei, von Kopf zu Fuß gerüſtet, eröffnete den Zug, das Fußvolk hinterdrein in gedrängten Reihen. Als die Feinde in dem Thal waren und ſich längs dem See-

1) Vierhundert Männer von Uri, dreihundert von Unterwalden, ſiebenhundert von Schwyz.

2) Des Rudolph Reding. Wer gedenkt hiebei nicht des Aloys Reding im J. 1798? Die Uiberſ.

3) J. v. Müller nennt nur funfzig aus Schwyz Vertriebene. Bd. 2. S. 39. Die Uiberſ.

ufer ausdehnten, erhoben die Wegelagerer ein groß Geschrei, stürzten Baumstämme und Felsstücken auf die Angreifenden herab. Die Kolonne geräth in Unordnung, die Schweizer verlassen die Höhen, stürzen mit Keulen, Hellebarden und Spießen auf die Oestreicher, die, auf engen Raum beschränkt, sich nicht ausbreiten können und durch Tauwetter in größere Verwirrung gerathen. Viele Reiter sprengen in den See, andere werfen sich zurück auf das Fußvolk, das seine Reihen nicht öffnen kann und zerstreut oder zertreten wird. Eine Menge Soldaten, von ihren Streitgenossen gedrängt, fällt in das Wasser, oder in die Hände eines wüthigen Feindes. Fünfzehnhundert Mann, zumeist Ritter, oder Edle, wurden getödtet. Leopold selbst konnte kaum, im Geleit eines Landmanns, Winterthur erreichen, wo er Nachts erschöpft, streitmüde und traurig ankam 1).

Gegen Abend schifften sich die von Unterwalden auf die Nachricht, daß die Schaar von Lucern zuziehe, mit hundert Schwytzern auf dem See ein. In Buchs gelandet, griffen sie den Feind an und brachten ihn in Unordnung. Trotz den bereits an diesem Tage ausgestandenen Beschwerden zogen die Sieger doch noch mit einigen Landsleuten verstärkt, eilig nach Alpnach, wo viertausend Oestreicher eine feste Stellung genommen. Diese, als sie der Schweizer sieghafte Banner wehen sahen und ihr Freudengeschrei vernahmen, überfiel Schrecken. Sie zogen sich

1) Nach Johanns von Winterthur, eines gleichzeitigen Schriftstellers, Bericht, „blieben viel im Treffen, man hörte nur Klaggeschrei und Seufzer. Aus Winterthur ward nur Ein Bürger getödtet, ein Verräther, der seine Landsleute verlassen und den Adlichen sich gesellt hatte. Ich sah dieß mit eignen Augen, denn ich war mit meinen Schulgesellen am Stadtthor.“ S. Füßli's Gemälde der Schweiz, 2. B. S. 294—357, wo dies merkwürdige Treffen beschrieben ist. Vgl. Tschudi. — Stumpf. — Müller. — Watteville. — Planta. To. 1. p. 174.

zurück, als sie von den Eidgenossen angegriffen und auf die Gebirge seitwärts von Lucern geworfen wurden.

In einer öffentlichen Versammlung beschlossen die drei Kantone, „daß alljährlich dieser Tag, wo der Herr der Heerschaaren sein Volk heimgesucht und ihm den Sieg über seine Feinde verliehen, ein Festtag seyn solle." Auch sollten dabei alle Jahre die Namen und Heldenthaten der im Kampf für ihr Vaterland gebliebenen Brüder öffentlich abgelesen werden. Sie schlossen 9. Dez. 1315 ihren Bund zu Brunnen auf ewige Zeiten, den sie bisher alle zehn Jahr erneuert hatten, und das Reichsoberhaupt bestätigte ihn.

Diese schmähliche Niederlage der östreichischen Heere von einem verhöhnten Feinde, machte, daß die Unternehmung gegen Ludwig von Baiern langsamer von statten ging. Er verjagte seinen Bruder Rudolph und nahm alle seine Besitzungen. Die Oestreicher konnten den Schimpf ihrer Waffen in der Schweiz in den ganzen drei Jahren, welche der Krieg dauerte, nicht tilgen; denn als Leopold Solothurn angriff, erfuhr er so hartnäckigen Widerstand, daß er die Belagerung aufheben mußte. Kurz darauf

1318. schloß er mit den drei Kantonen einen Waffenstillstand.

Frei dieses unvortheilhaften Krieges kehrten die Herzoge von Oestreich sich gegen Ludwig von Baiern, und in den zwei folgenden Jahren fielen mancherlei Gefechte vor, gleich erschöpfend für beide Theile, und unselig für Deutschland von einem Ende zum andern. Endlich behielten die Oestreicher die Oberhand. Ludwig, von einigen Verbündeten verlassen, von andern schwach unterstützt, betrübt über seiner Länder Verwüstung, stand im Begriff, der Uiberlegenheit seines Feindes zu weichen. In dieser äussersten Noth erhielt er Zuzug vom böhmer König, dem er die Belehnung mit der Markgrafschaft Brandenburg ver-

ſprochen, welche neuerlich erledigt worden 1). Auch die Reichsfürſten und Stände ſeiner Partei ſendeten ihren Beitrag. Dem gemäß beſchloß er, nachdem er ein Heer von dreißigtauſend Fußvolk, und fünfzehnhundert Reitern geſammelt, in der Gegend bei München ein entſcheidendes Treffen zu liefern.

Die öſtreichiſchen Fürſten rüſteten ſich ihrerſeits, Baiern zu unterjochen. Leopold hob im habsburger Land viel Soldaten aus. Er ſollte nach Deutſchland ziehen, während Friedrich, an der Spitze der Oeſtreicher und Ungarn, ſeiner Hülfsvölker, achtzehntauſend Mann Fußvolks, viertauſend Bogner, ſiebentauſend Reiter, auf Baiern ſtürmen, und auf einem Blachfeld zwiſchen Mühldorf und Oetingen verſchanzt, ſeines Bruders Ankunft erwarten wollte. Glücklich, hätte er nur dieſen Plan verfolgt! Aber von Jugendhitze verleitet, voll Zuverſicht, durch eigne, wie ſeines Heeres Tapferkeit, Leopolds Abweſen ſchon zu erſetzen, bot er Ludwig ein Treffen an. Uiber alle Furcht erhaben, im Wahne, der gefährlichſten Poſten gebühre auch dem Angeſehenſten, legt er eine glänzende Rüſtung mit dem öſtreichiſchen Adler an, bedeckt das Haupt mit einer Sturmhaube, worauf eine goldene Krone war, um ſo ſeinem Heere Vereinigungspunkt zu werden. Ludwig von Baiern rüſtete ſich klüger, aber nicht minder edelmüthig zum Treffen. In einem Panzerhemde mit weißem Kreuz, ohne alle beſondere Anzeige der Oberherrſchaft, ſtellt er ſich in ſeines Heeres Mittelpunkt neben die Reichsfahne, überläßt die Befehligung Siegfried Schweppermannen, dem erfahrenſten Feldherrn jener Zeit. Der Kampf war hartnäckig und dauerte von Sonnenauf- 28. Sept. 1322.

1) Die beiden Linien des altbrandenburgiſchen Hauſes ſtarben mit Waldemar im Jahre 1319, und Heinrich dem jüngern 1319 aus. Sophie, Heinrichs Schweſter, welche Magnus, Herzog von Braunſchweig, heurathete, ward im J. 1333 mit Landsberg belehnt.

gang bis Sonnenuntergang. Eine Zeitlang schien der Sieg auf Friedrichs Seite sich zu neigen. Schwepperm anns überlegte Bewegungen, Ludwigs kalte Unerschrokkenheit und des böhmer Königs wüthige Angriffe selbst hätten ihn nicht entschieden, ohne eine Kriegslist des Burggrafen von Nürnberg, der aus der Nachhut des bairischen Heeres, an der Spitze von vierhundert Reitern, eine Anhöhe nach dem rechten Flügel des Feindes erstieg, mit der östreichischen Farbe nahte und seine Trompeten schmettern ließ, als käme Verstärkung für Friedrich. Friedrich selbst glaubt, Leopold sende ihm Hülfe, seine Schaaren erheben ein Freudengeschrei. Aber Verzweiflung übernahm sie, als die geglaubten Freunde auf ihre erschöpften Reihen sich warfen. Die Oestreicher geriethen in Unordnung, Heinrich von Oestreich ward gefangen. Friedrich bestand fast allein den Anfall, bis sein Pferd unter ihm erlegt war. Niedergeworfen, von der Menge übermannt, überreichte er sein Schwert dem Burggrafen von Nürnberg. Er ward in der Folge Ludwigen vorgestellt, der ihn mit Herzlichkeit empfing. Als der Kaiser Friedrichen niedergeschlagen sah, sprach er: „Ihr habt die Schlacht nicht durch Eure Schuld verloren. Die Baiern haben auf ihre Kosten erfahren, wie tapfer Ihr seid, und Ihr müßt bedenken, daß Sieg in den Händen der Vorsehung ist. Obwol ich Euch sehr gern als Gast bei mir sehe, rührt mich doch Euer Unglück und ich werde es zu mildern suchen." Dennoch sperrte er Friedrich in Traußnitz, einem sehr festen Platz in der Oberpfalz, ein, und lieferte Heinrich dem König von Böhmen aus 1).

1) Albert. Argent. p. 121 sq. — Chronic. Leob. p. 922. — Nicolaus Burgundus p. 52. — Anonym. Narrat. de proelio etc. bei Pez To. 1. p. 1002. — Falkensteins Gesch. von Baiern, Bd. 1. S. 256. Gerard de Roo L. 2. p. 90. — Fugger.

Trotz dieſem ausgezeichneten Siege vermochte Ludwig nicht, ſein Glück zu verfolgen. Seine Bundesgenoſſen riefen, nach dem Brauch damaliger Zeit, wo Lehnbarkeit herrſchte, ihre Heere zurück; Leopold aber hatte ſtets große Macht zu Gebote. Schon war er in Baiern eingedrungen; als er aber ſeines Bruders Niederlage und Gefangenſchaft erfahren, zog er ſich nach Elſaß zurück. Er ſchlug nun den Weg der Unterhandlung ein, lieferte ſogar die Reichskleinode für Friedrichs Freiheit aus; da aber Ludwig nichts zugeſtehen wollte, wofern die öſtreichiſchen Heere nicht die noch immer beſetzten Reichsſtädte räumten, ſuchte er alles hervor, um ſeines Hauſes Unglück wieder zu vergüten. Er gewann Johann von Böhmen, den Ludwig, durch Uebertragung des Markgrafenthums Brandenburg an ſeinen eignen Sohn, unzufrieden gemacht; dazu war des Kaiſers ſtets wachſende Macht dem König gefährlich. Leopold erhielt mittelſt eines Löſegelds von neuntauſend Mark Silbers und Verzichtung auf alle Anſprüche ſeines Hauſes an die böhmiſche Krone, ſeines Bruders, Heinrich, Freiheit, den Johann mit unedelmüthiger Strenge behandelt. Aber ſeine größte Hoffnung ſetzte Leopold auf den Papſt, den die in Italien vorgefallenen Ereigniſſe zu des Kaiſers unverſöhnlichſtem Feinde machten.

Jakob von Euſe, gebürtig aus Cahors in Guienne, nach zweijähriger Erledigung 1316 unter dem Nahmen Johann der 22. 1) erwälter Papſt, war ein Mann aus niederm Stande, aber von großen Anlagen und wohl unterrichtet. Er ließ den heiligen Stuhl zu Avignon, und hing noch mehr, als Klemens der 5. am Hauſe Anjou. Sein wichtigſter Entwurf war, Karl den 4., König von Frankreich, auf den Kaiſerthron zu ſetzen, und die höchſte Würde in Italien Roberten, König von Neapel, zu ſichern, deſſen Kanzler er geweſen, und dem er ſeine Erhebung ver-

1) Baluzii vitae papar. Avenionens. p. 114.

dankte. Dem gemäß wollte er weder Ludwig, noch Friedrich als römischen König anerkennen, erklärte das Reich für erledigt, ernannte König Robert zum römischen Senator, zum Anführer des päpstlichen Heeres und kaiserlichen Statthalter in Italien, und verbot bei Interdikt und Bannstrafe, irgend eine Stelle, oder Amt, was es auch seyn möchte, vom Kaiser anzunehmen.

Johannes des 22. Absichten durchkreuzten die Ghibellinen, besonders Cane della Scala, Herren von Verona, Castruccio von Lucca, und Matteo Visconti, der die Oberherrschaft von Mailand an sich gebracht, und sein Ansehen über die Lombardei größtentheils erstreckte. Letzterer belagerte Genua, welches, wie die übrigen Städte Italiens, in zwei herrschende Parteien getheilt war. Die Guelfen, nachdem sie die Ghibellinen vertrieben, riefen Robert von Neapel zu Hülfe und überließen ihm auf zehn Jahre ihrer Stadt Oberherrschaft. Die Verbannten begaben sich unter Matteo Visconti's Schutz, der mit dem Marchese von Montferrat, einem erfahrenen Kriegsmann, und Friedrich, König von Sicilien, des Königs von Neapel unversöhnlichem Feinde, ein Bündnis schloß 1).

Beide Monarchen unterstützten zu Land und Meer ihre Anhänger, und Genuas Belagerung dauerte, mit wechselndem Glück, fünf Jahr. Die Ghibellinen konnten diesen wichtigen Platz nicht einnehmen; glücklicher waren sie dagegen in andern Gegenden Italiens, und ihre Partei gewann das Uebergewicht immer mehr. Da der Papst sie

1) Nach der Sicilianer Vesper (1282), wo das Haus Anjou die Krone von Sicilien verlor, erhielt Peter der 3., König von Arragon und Gemal Konstanziens, Sohn des Königs Manfredi, die Krone. Er starb 1285 und hatte auf dem Thron zu Arragon seinen ältesten Sohn Alphons zum Nachfolger. Siciliens Krone fiel an seinen zweiten Sohn Jakob. Als Alphons 1291 gestorben, ward Jakob König von Arragon, und Friedrich, Peters des 3. Sohn, ward im Jahr 1296 König von Sicilien. Giannone

durch des Königs von Frankreich Hülfe nicht beugen konnte, so wendete er sich an die östreichischen Fürsten, und überredete Friedrich, der seine Wal vom Papst bestärtigt zu sehen hoffte, unter Anführung seines Bruders, Heinrich, ein Heer von zweitausend Mann nach Italien zu senden. Er drang in die Lombardei. Ob gewonnen durch Ränke und Geschenke Viscontis, ob überredet, daß man nur den Zweck habe, Italien in des Königs von Neapel Gewalt zu bringen, er war zurückberufen 1322.
worden und stieß, einige Zeit vor der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf, zu seinem Bruder. Matteo Visconti starb kurz nach Heinrichs Abzug und hatte seinen Sohn Galeazzo zum Nachfolger. Aber der Tod eines so klugen Anführers, oder die Spaltung unter den Bürgern von Mailand verschaffte den Guelfen wieder die Oberhand, die unter Kardinal Poggetto, des Papstes Neffen, Parma und Piacenza nebst andern wichtigen Juli 1323.
Plätzen eroberten, ja sogar die Hauptstadt von Mailand belagerten.

Unter diesen Umständen wendeten sich die Ghibellinen an Ludwig von Baiern, den der Sieg bei Mühldorf in den Stand setzte, eine Schaar von achthundert Reitern nach Italien zu senden. Dieser Zuzug nebst anderweitiger Verstärkung hob die Belagerung von Mailand auf. Der Papst ließ voll Unwillens einen Sendbrief ergehen, worin er Ludwig mahnte, die Kaiserkrone niederzulegen, und all seine Verhandlungen zu widerrufen, binnen drei Monaten, zugleich auch männiglich, er sei Geistlicher, oder Weltlicher, verbot, ihm, als Reichsoberhaupte, zu gehorchen.
Der Monarch ließ um Aufschub bitten, und pro- 8. Okt. 1323.
testirte zugleich gegen den Sendbrief, als kurfürstlicher Rechte Beeinträchtigung; er klagte hinwiederum über des Papstes Verfahren und drang auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Seine Gesandten wurden zu Avignon stolz empfangen. Er erhielt zwei Monate Frist; als

er aber Sr. Heiligkeit Befehlen nicht gehorchen wollte, ward das Absetzungsurtel und der Bannspruch ge-
Jul. 1324. gen ihn geschleudert 1). Dies verbreitete Schreck über ganz Deutschland, und ein großer Theil seiner Anhänger fiel vom Kaiser ab. Dennoch zog er Hülfe vom König von Böhmen, mit dem er sich durch die Belehnung mit der Lausitz versöhnte. Auch vom Kurfürsten von Trier und einigen andern Reichsfürsten und Ständen erhielt er Hülfe. Sein Heer gesammelt, belagerte und eroberte er Metz. Aber dies alles reichte nicht aus gegen die ihm widerstrebende Macht. Leopold hatte sich eng mit dem Papst verbunden, der ihn vermocht hatte, seinem Bruder Entsagung der Kaiserkrone vorzuschlagen, und hatte versprochen, die Wal des Königs von Frankreich zu begünstigen. Johann der 22. bewilligte ihm dagegen den Zehnten alles kirchlichen Einkommens in den östreichischen Staaten. Leopold hob ein großes Heer aus, wüstete Baiern und höhnte die Reichsstädte in Schwaben. Diesem Einfall zu wehren, zog Ludwig, mitten im Winter, ins Feld und belagerte Burgau. Angegriffen von Leopold, erlitt er eine gänzliche Niederlage, verlor alles Gepäck und entkam mit genauer Noth selbst. Dieser Sieg vergrößerte den Einfluß der östreichischen Partei. Leopold sprach den König von Frankreich zu Bar an der Aube. Hierauf verband er sich mit den Kurfürsten von Mainz und Kölln, den Gesandten des französischen Herrschers, und dem päpstlichen Legaten, um die förmliche Absetzung Ludwigs, und Karls Wal zu beschließen.

Obwol die meisten deutschen Fürsten diesem Vorhaben abgeneigt waren, war doch Ludwig seiner Anhänger zu wenig sicher und kannte die Macht seiner Feinde zu gut, als daß er seine Krone dem Ungefähr der Schlachten Preis

1) Villani. — Giannone. — Muratori. — Corio storia di Milano.

gegeben hätte. Sofort, da nichts übrig blieb, als eine Aussöhnung mit den östreichischen Fürsten, begab er sich nach Traußnitz, besprach sich mit seinem Gefangenen und schlug ihm einen Vergleich vor. Friedrich, seiner fast dreijährigen Gefangenschaft müde, nahm seine Vorschläge an, versprach, der Kaiserkrone zu entsagen, alle Plätze und Gebiete, die er dem Reich entzogen, wieder herauszugeben, Ludwigen, gegen alle Feinde, selbst gegen den Papst, zu helfen, seine Tochter dem Sohn des Kaisers, Stephan, zu vermälen, und, wofern er diese Bedingungen nicht erfüllte, seine Ketten wieder zu tragen 1). 1325. 13. März.

Ludwig ließ seinen Gefangenen die Vollziehung dieses Vertrags beschwören, Friedrich erhielt die Freiheit und suchte sein Versprechen zu erfüllen. Er machte seine Entsagung der Kaiserkrone bekannt, ermahnte Brüder und Bundsgenossen, Ludwig als Reichsoberhaupt anzuerken-

1) Das Dasein des ersten erwähnten Vertrags wird von den meisten östreichischen Geschichtschreibern, wie das des zweiten von den baierischen geläugnet. Unstreitig sind beide echt, und dies beweiset die Folge der Begebenheiten. Dies hat eine gelehrte Erörterung veranlaßt, welche die Geduld, die Ausdauer und den, deutschen Schriftstellern fast ausschließlich, eigenen Untersuchungsgeist beweiset. Unter den hierüber erschienenen Abhandlungen sind besonders folgende zwei merkwürdig: Baumann tractat. de voluntario imperii consortio inter Fried. Austr. et Ludov. Bav. etc. Frcf. et Lips. 1735. Fol. — Wiedeburg diss. sistens examen consortii imperialis inter Ludovic. Bavar. et Frieder. Austriac. Hal. 1752. Vgl. die gleichzeitigen Chroniken. — Nic. Burgund. — Petrus abbas in chronic. aulae reg. — Struv. art. Ludov. Bav. — Häberlin Auszug der allgem. Welthist. Vol. 3. — Schmidt B. 4. S. 460—464. Besonders Falkensteins Gesch. von Baiern S. 446. 457., wo die meisten widersprechenden Stellen gesammelt, die streitigen Verhandlungen bekannt gemacht, die Beweise für und gegen angeführt und an die Hauptquellen verwiesen wird. Heß, Barre und Struv erwähnen den zweiten Vertrag nicht.

nen, und ſuchte ſogar die Uebereinkunft vom Papſte genehmigen zu laſſen. Aber ſeine Brüder, beſonders der barſche Leopold, verwarfen den ſie betreffenden Punkt und ergriffen kräftige Maasregeln zu Fortſetzung des Kriegs. Der Papſt erklärte den Vertrag von Traußnitz für nichtig, weil erzwungen, und ermahnte Friedrich, aufs neue ſeine Anſprüche auf die Kaiſerkrone geltend zu machen. Wenn aber je des Königs von Frankreich, Johann, Grundſatz: „wäre Treu und Glauben und Wahrheit von der Erde verſchwunden, ſie müßten im Mund und Herzen der Könige ſich finden," ſeit ihm ausgeübt worden, ſo war es hier von dem öſtreichiſchen Prinzen. Friedrich hielt ſein Wort beiſpiellos treu. Als er die Bedingungen des Vertrags nicht erfüllen konnte, ſtellte er ſich Ludwigen wieder, der, von dieſer Großmuth gerührt, ſeinen Gefangenen edelmüthig behandelte. Um den Ausdruck einer gleichzeitigen Chronik zu brauchen, „beide Fürſten aßen an demſelben Tiſch, ſchliefen in demſelben Bett, und als Ludwig nach Brandenburg gerufen ward, eine Empörung gegen ſeinen Sohn zu unterdrücken; vertraute er Baierns Regierung Friedrichen 1). In derſelben Geſinnung verharrend, müde der gewaltſamen und ſchrecklichen Angriffe Leopolds, wie aus Furcht vor dem Haß des Papſtes, machte Ludwig minder harte Bedingungen. Zu München ward ein Vertrag geſchloſſen, kraft deſſen Ludwig und Friedrich gemeinſchaftlich mit vollkommen gleichem Rechte herrſchen, daſſelbe Siegel brauchen, einſtimmig die Reichslehen ertheilen und abwechſelnd den Vorſitz führen ſollten.

5. Sept. 1325.

Als Leopold mit dieſem Vergleich einverſtanden ſchien, hoffte Friedrich nun ſeine Freiheit zu erhalten, ohne ſeines Hauſes Ehre zu opfern, und der höchſten Gewalt zu ent-

1) Petr. Abb. in Chron. Aul. reg. C. XV. in Freheri script. rer. Bohem. p. 48.

sagen; aber der Vertrag war kaum bekannt worden, als die Kurfürsten und Reichsfürsten dies für eine Verletzung ihrer Vorrechte erklärten, und der Papst es als einen Eingriff in die Rechte der Kirche ansah. Beide Kaiser kamen überein, daß Ludwig sich nach Italien verfügen sollte, von Leopold begleitet, als allgemeiner Statthalter, Friedrich aber die Regierungsgeschäfte in Deutschland übernehmen: ein Abkommen, welches selbst ohne Sr. Heiligkeit und der Kurfürsten Zustimmung getroffen werden sollte. Dem gemäß scheint Friedrich den Titel: römischer König, behalten, sein Ansehen durch manche abgefaßte Beschlüsse, mehrere zugestandene Vorrechte, und endlich dadurch geäußert zu haben, daß er sein Haus mit den eingezogenen Gütern Eberhards, Grafen von Lauffenburg, Kyburg, seines Bruders Mörder 1), belehnte. Trotz allen Gegenbemühungen des Papstes blieben die beiden Kaiser einig, und Leopold sammelte mit gewohnter Thätigket am Rhein ein Heer, um die Reichsfürsten zur Zustimmung zu zwingen, als sein Tod aufs neue seines Hauses Hoffnungen zu vernichten schien. Nach der Nachricht von dem unglücklichen Tage bei Mühldorf hatte er sich ganz der Verzweiflung überlassen. Er klagte sich als schuldig an seines Bruders Unglück an, und mit der äußersten Mühe konnte man ihn abhalten, seinem Leben kein Ende zu machen. Seit jenem Augenblick sah man ihn nie wieder lächeln. Stets beweinte er seines Hauses Demüthigung und die Regungen seines unbezähmbaren feurigen Gemüths, wie seine Anstrengung im Krieg gegen Ludwig von Baiern, zogen ihm ein Fieber zu, das ihn schnell zu Grabe führte. Er starb zu Strasburg, in einem Anfall von Wahnsinn, fünf und dreißig Jahr alt 2). 1326. 28. Febr. 1326.

1) Eberhard tödtete seinen Bruder Hartmann, oder Hermann im J. 1322. — Guillimannus.
2) Königshoven Chron. Alsat. p. 129.

Als Ludwig von Baiern das Haus Oestreich seiner Hauptstütze beraubt sah, vergaß er sein Versprechen, und maßte sich allein das Ansehen an, welches er zu theilen übereingekommen war. Friedrich schon ohnedies gebeugt, ward durch seines Bruders Tod ganz niedergeschlagen und that nur wenig um die päpstliche Bestättigung seiner Wal zu erhalten. Da es ihm nicht gelang, und er in einen Streit gegen seinen Bruder Otto verwickelt war, so konnte und wollte er sich nicht in einen Krieg einlassen, um eine Würde wieder zu erhalten, die ihm nur Unglück gebracht hatte.

Nachdem die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt war, suchte Ludwig, auf Anregung der Ghibellinen, die Guelfenpartei in Italien zu unterdrücken und sich am Papste zu rächen. Im Anfange des Jahres 1327 zog er aus, ohne Zustimmung der Kurfürsten und mit einem geringen Gefolge, ging über Inspruck, Trident nach Mailand, ward daselbst im Triumph von den Ghibellinen empfangen, die ihm Heere und Geld schafften, und ihn zum König der Lombardei krönten. Vorgerückt nach Toscana eroberte er Pisa, wo er die von Heinrich dem 7. über Robert von Neapel ausgesprochene Reichsächt erneute, und mit dem König von Sicilien, Friedrich, ein Bündnis schloß. Im Monat December zog er an der Spitze eines furchtbaren Heers 1) gegen Rom, wo er mit Zujauchzen von den über die Verlegung des heiligen Stuhls aufgebrachten Römern empfangen ward, und da keine Kardinäle vorhanden waren, ward er in der Peterskirche von Sciarra Colonna, dem Haupt der gegenpäpstlichen Partei, gekrönt. Auf den Haß gegen den Papst fußend, setzte er ihn in einer Volksver- 17. Jan. 1328.

1) Es waren nur dreitausend Mann. Die Uiberf.

sammlung ab, und wählte einen Gegenpapst Pietro Rainuccio, einen neapolitanischen Barfüßermönch der sich Nicolaus den 5. nennte. 12. Mai 1328.

Nach einem achtmonatigen Aufenthalt zu Rom erfuhr der Kaiser, was jeder erwarten muß, der sich auf eine heftige, eigennützige Partei, und eine aufrührische Menge verläßt. Weil er die Häupter der Ghibellinen durch Willkür, besonders durch Verhaftung des Galeazzo Visconti aufgebracht, mußte er die Stadt Rom stark besteuern, und verlor die Gunst des Volks gänzlich. Der König von Neapel belagert Ostia und Anagni, schnitt ihm alle Zufuhr ab, und das Misvergnügen wuchs. Ludwig verließ Rom schimpflich, besorgt für seine persönliche Sicherheit, verfolgt von den Schmähungen desselben Volks, welches ihn mit Freudejauchzen empfangen hatte. Nicht ohne viel Mühsal und Gefahr durchzog er Toscana, und brachte den ganzen Sommer 1329 zu Pavia zu, stets in Erwartung einer vom König von Böhmen versprochenen Verstärkung. Am Ende des Jahres gab er seinen Heerzug auf und zog sich nach Trident, ob er vielleicht da neue Hülfsmacht bekäme; als er Friedrichs Tod erfuhr. Sofort auf diese Nachricht ging er schnell nach Deutschland zurück, damit des Papstes Ränke ihm nicht neue Mitwerber entgegenstellten. Sein Abzug aus Italien richtete sein Ansehen daselbst völlig zu Grunde. Die kaiserlichen Statthalter wurden vertrieben, der Gegenpapst, in den Apenninen herumirrend, gefangen und als Verbrecher nach Avignon abgeführt. Er flehte den Papst fußfällig um Verzeihung und starb im Gefängnis 1). 4. August 1328.

Hätte Friedrich auch Ludwigs Aufenthalt in Italien benutzen gewollt, er hätte es nicht gekonnt. Sein Bruder Heinrich von Oestreich hatte früh seine großen Anlagen

1) Villani. — Muratori. — Corio storia di Milano. — Falkenstein.

zum Kriege entwickelt und viel Thätigkeit bezeigt. Der Tag bei Mühldorf war für ihn so unheilbringend gewesen, als für Leopold. Die strenge und demüthigende Behandlung, die ihm der König von Böhmen während seiner Gefangenschaft widerfahren lies, hatte ihn sehr gekränkt. Wiewol er nach sechs Monaten seine Freiheit wieder erhielt, hatte ihn doch der Gram, der ihn im Gefängnis übernommen, nie verlassen. Er schwächte ihn so, daß er am 5. Febr. 1327 starb.

Nach Leopolds Tode übernahm Albrecht mit Friedrich die mühseligen Geschäfte, und als Heinrich auch hinüber war, forderte Otto sein väterliches Erbtheil zurück. Die Brüder versagten ihm sein Gesuch. Er, der Kriegslustige, von Natur Heftige, ergrimmte und griff zu den Waffen, unterstützt vom König von Ungarn, Charobert, und Johann, König von Böhmen, welcher Friedrichen Kärnthen streitig machte. Die Ungarn und Böhmen brachen in Oestreich ein, unterwarfen sich mehrere wichtige Plätze und wüsteten diese Provinz bis an die Donau. Friedrich, diesen vereinten Angriffen nicht gewachsen, hörte die Vorschläge, so man ihm that, an, und überließ Otton die Länder, die Leopold in Schwaben besessen. Seit dieser Zeit verließ Friedrichen die Schwäche, die ihn befallen hatte, nicht, und mithin blieb er unthätig. Endlich erlag er dem Gram am 13. Jan. 1330. 1).

Seine Gemalin Isabella, Jakobs, Königs von Arragon, Tochter, verlor, durch den Schmerz über seine Gefangenschaft, das Gesicht und starb ihm bald nach. Ihr Sohn Friedrich starb in seinem sechsten Jahre; sie hatte

1) Uiber Friedrichs und Leopolds Unternehmungen benutzten wir Vitod. Chron. — Albert. Argent. — Die Chroniken von Hagen, Ebendorfer und Heinrich von Rebdorf. Gerard de Roo. — Fugger. — Pinacotheca Austriaca. — Barre. — Schmidt und Heinrich. — Gebhards genealog. Gesch. 2. Bd. Artikel Friedrich und Leopold.

zwei Töchter, Anna, die Gemalin Johann Heinrichs, Grafen von Görz, und Elisabeth, die Johannen, König von Böhmen, dann dem König von Servien verlobt war und an der Pest starb, ohne vermält gewesen zu seyn 1).

Leopold zeugte mit Katharine von Savoien, seiner Gemalin, zwei Töchter, Katharine und Agnes. Katharine heurathete erst Enguerand den 6., aus dem Hause Coucy-Guignes, welches seinen Namen vom Schloß Coucy in der Pikardie erhielt. Dieser hatte große Besitzungen in Frankreich und war ein berühmter Krieger 2). Katharine gebar ihm den berühmten Engterrand (Zugelkamm) von Coucy, Grafen von Soissons und Marole, Kronoberschenken von Frankreich, der sich im Kriege mehr als irgend einer seines Stammes hervor that. Nachher heurathete sie Konrad, Grafen von Hardeck. Agnesens Gemal war Boleslav, Herzog von Schweidnitz und Jauk.

Heinrich vermälte sich mit Ruperts, Grafen von Virneburg, Tochter, zeugte aber keine Kinder mit ihr 3).

1) In diesen und folgenden genealogischen Angaben weicht Fugger S. 300. und 304 ab, zuweilen bedeutend.
Die Uibers.

2) Enguerrand bat den König von Frankreich, ihn zum Herzog zu machen. Der König schlug es ihm ab und wollte ihn in den Grafenstand erheben, er aber antwortete;

Herzog kann ich nicht,	Duc je ne puis
Graf will ich nicht,	Comte je ne veulx,
Herr zu Couey sterb' ich;	Je demoureray Seigneur de Couey.

Dies sein Wahlspruch und immer noch Sprichwort in Frankreich. Fugger S. 300. — Anselme hist. genéalog. de la maison de France. To. 8. p. 545. Diction. de la nobl. To. 5. p. 197.

3) Pinacotheca Austriaca, cap. 4. 5.

Albrecht II. und Otto.

Achtes Kapitel.

1330 — 1358.

Albrecht der 2. und Otto regieren gemeinschaftlich. — Schilderung beider Fürsten. — Albrecht und Otto machen Frieden mit dem Kaiser. — Ludwig von Baiern schließt ein Bündniß mit den Herzogen von Oestreich. — Es wird Streit erhoben über die Erbfolge Heinrichs, Herzogs von Kärnthen. — Ottos Tod. — Streit zwischen Albrecht und dem Kaiser über die Erbfolge in Niederbaiern. — Bewirkte Versöhnung unter ihnen. — Zwist über Tyrol. — Margrethe, Erbin dieser Grafschaft, scheidet sich von Johann, Fürsten von Böhmen, und heurathet Ludwig, des Kaisers Sohn. Der König von Böhmen verbündet sich mit dem Papst und den deutschen Fürsten. — Absetzung Ludwigs, Erwälung Karls von Böhmen. — Glück und Tod Ludwigs. — Albrecht leistet Karln Hülfe und söhnt ihn mit Baiern aus. — Schweizer Angelegenheiten. Gemälde der östreichischen Besitzungen daselbst. — Lucern und Zürich treten zur Eidgenossenschaft. — Albrechts Bemühungen, sein Ansehn in der Schweiz wieder empor zu bringen. — Krieg mit den Schweizern und der Stadt Zürich. — Zug, Glaris und Bern treten dem Schweizerbunde bei. — Albrechts vergebliche Versuche, sie zu trennen. — Er zieht sich nach Wien zurück, und sein Sohn Rudolph schließt Waffenstillstand mit den Schweizern. — Albrechts Tod. —

Friedrichs und Leopolds Tod war dem Hause Oestreich sehr vortheilhaft. Da Friedrich dahin war und seine noch lebenden übrigen Brüder keinen Anspruch auf die Kaiserkrone hatten, so fiel der Hauptgegenstand des Streites mit dem

Reichsoberhaupt weg. Leopold, dieſer unruhige und unternehmende Geiſt, ſuchte immer nur Gelegenheit, ſich im Kriege auszuzeichnen. Weil Friedrich, Leopold und Heinrich ohne Söhne ſtarben, gehörten die öſtreichiſchen Lande ihren beiden Brüdern, Albrecht und Otto, die ſo kräftig und vereint wirkten, daß ſie immer über die Regierung in ihrem Hauſe einig geweſen zu ſeyn ſcheinen.

Albrecht der zweite dieſes Namens, war, allem Anſchein nach, zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und man behauptete ſogar, er ſei Kanonikus von Paſſau geweſen. Iſt dies wahr, ſo muß er dem Stande früh entſagt haben, denn bereits im ſieben und zwanzigſten Jahre 1) heurathete er Johanna, Grafen Ulrichs von Pfirt in Elſaß älteſte Tochter und Erbin. Er war ſehr lang, von angenehmer Geſichtsbildung und gebieteriſchem Anſehen, gewandt in allen Leibesübungen; im zwei und dreißigſten Jahre aber befiel ihn eine Lähmung an den Füßen, ohne doch ſeiner Geiſtesthätigkeit Eintrag zu thun.

Otto zeichnete ſich durch Muth und Heiterkeit aus, weshalb er auch der Fröliche hieß. Unter Leopolds, ſeines Bruders, Fahnen gewann er Kenntniſſe und Luſt zu dem Kriegsleben. In dem Zeitpunkte, zu welchem jetzt unſere Geſchichte gediehen, hatte er ſchon ein Heer gegen Ludwigs von Baiern Partei geführt und Kolmar belagert.

Nach Friedrichs Tode drang der Papſt in ihn, 1330.
um die Kaiſerkrone zu werben, und verſprach ihm
beträchtliche Unterſtützung 2), wie den Beiſtand der Biſchöfe von Strasburg, Koſtnitz und Augsburg. Aber er war,

1) Ohne Grund behaupten Einige, Albrecht habe dem geiſtlichen Stande nicht entſagt, und ſich nur nach ſeiner Bruder Tode wieder verheurathet. Die Herausgeber der neuen Univerſalgeſchichte haben dieſen abgeſchmackten Fehler aufgenommen. Bd. 32. S. 399.

2) 50,000 Goldgulden. Die Uiberſ.

wie Albrecht, zu klug, um die Unruhen des Reichs zu unterhalten und nur Werkzeug in den Händen des Papstes zu seyn. Beide östreichische Fürsten hörten lieber auf Ludwig und schlossen, auf Vermittlung des Königs von Böhmen, zu Hagenau einen Friedensvergleich. Sie erkannten Ludwig als rechtmäßigen Kaiser, und Er bestättigte sie hinwiderum in ihren Rechten und Besitzungen. Als Pfand für die Kriegskosten gab er ihnen die Reichsstädte Breisach, Schafhausen, Rheinfelden und Neuburg und versprach, Otto zu seinem Verweser in Deutschland zu ernennen, so oft er nach Italien oder über den thüringer Wald ginge.

6. Aug. 1330.

Dieser Friede war für die östreichischen Fürsten ein glückliches Ereignis. Er sicherte ihnen den Genuß ihrer Erbländer, wie aller durch Eroberung, oder sonstige Erwerbung, ihnen zustehenden Besitzungen, kurz er bewirkte eine innige Verbindung zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupte.

Die drei großen Häuser, Baiern, Oestreich und Luxemburg herrschten damals in Deutschland. Johann, König von Böhmen, des Hauses Luxemburg Oberhaupt, hatte bisher Ludwig von Baiern begünstigt und vorzüglich zu seiner Erhebung auf den Kaiserthron beigetragen. So lange der Kaiser von der vereinten Macht des Hauses Oestreich bedroht ward, dauerte ihr Bündnis fort; aber kaum hatte sich Ludwig mit Otto und Albrecht versöhnt, so hörte er nur auf die Eingebungen der Eifersucht, welche ihm des Königs von Böhmen Charakter und Betragen eingeflößt hatten.

Johann war eigensinnig, thätig, unternehmend, leidenschaftlich für den Krieg eingenommen, voll ehrgeiziger und luftiger Entwürfe. Bisher hatte er den Kaiser eher als Lehnsmann, denn als Herrscher behandelt, sich aber das Meiste in Ausübung kaiserlicher Gewalt angemaßt. Als Ludwig ihn zu seinem Statthalter

1331.

ernennt hatte, ging er an der Spitze eines großen Heers in die Lombardei, unter dem Vorwand, Brescia beizuspringen, welches damals von Mailändern und Veronesern belagert ward. Er hinterging die Guelfen, wie die Ghibellinen, gab bei jenen vor, im Namen des Papstes, bei diesen, im Namen des Kaisers zu handeln. Leicht eroberte er einen großen Theil der Lombardei, Brescia, Bergamo, Kremona, Mailand. Reggio und Mantua unterwarfen sich ihm freiwillig. Dieses Glücks sich überhebend, ließ er sich mit dem päpstlichen Legaten auf Ränke ein und gerieth, nicht ohne Grund, in den Verdacht, sich die Lombardei anmaßen zu wollen und nach dem Reiche zu trachten.

Sofort schlug Ludwig den Herzogen von Oestreich eine engere Vereinigung vor. Sie beunruhigte des böhmer Königs Ehrgeiz nicht weniger, und mit Unwillen nahmen sie die Weigerung auf, die Städte Laa und Weytra herauszugeben, die er als Sicherheit des Lösegelds für ihren Bruder Heinrich erhalten. Otto ward kaiserlicher Statthalter in Deutschland, um in des Kaisers Abwesenheit die Regierung zu übernehmen, und die östreichischen Fürsten verpflichteten sich, Ludwigen in jedem, für sich oder für das Reich zu führenden, Krieg zu unterstützen. Die Könige von Polen und Ungarn traten dem Bunde bei 1). Deß erschrack der König von Böhmen, und, da er auserdem gegen der Guelfen und Ghibellinen, die seine ehrgeizigen Absichten durchsahen, vereinte Macht zu kämpfen hatte, so ließ er seinen Sohn Karl in Italien an seiner Statt, er aber kehrte nach Deutschland zurück. Nachdem er aber sein Heer wieder ergänzt, verfolgte er seine Entwürfe aufs neue und drohte sogar, den Kaiser zur Entsagung zu zwingen 2).

1) Gerard de Roo. p. 90. — Aventini annal. L. 7. c. 18.

2) Pelzel S. 204.

Nun ſah Ludwig ein, daß die Erhaltung ſeiner Würde von der Unterſtützung der Herzoge von
4 Ap. 1335. Oeſtreich abhing, und Heinrichs von Kärnthen Tod veranlaßte ihn, ſeine Verbindung mit ihnen feſter zu ſchließen 1).

Heinrich, Mainhards Sohn und Erbe, hinterließ nur eine Tochter, Margrethe, mit dem Zunamen Maultaſche. Er hatte von Ludwig einen Beſchluß aus-
6. Febr. 1330. gemittelt, daß Kärnthen und Tyrol von Frauen beſeſſen werden könnten. Da dieſe Provinzen ein Schlüſſel zu Italien waren, ſo warb der König von Böhmen um Margrethens Hand für ſeinen achtzehnjährigen Sohn, Johann Heinrich. Er erhielt ſie und verſprach vierzigtauſend Mark Silbers, als Entſchädigung für Heinrichs Verzichtung auf ſeine Rechte auf die böhmiſche Krone,

1) Mainhard, dritter Graf von Görz, hinterließ zwei Söhne, Mainhard und Albrecht, welche die beiden Linien von Tyrol und Görz bildeten. Mainhard erbte Tyrol von ſeiner Mutter Adelheid, und ward vom Kaiſer Rudolph mit Kärnthen belehnt. Er ſtarb im J. 1295, und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter, Letztere, Eliſabeth genannt heurathete Kaiſer Albrecht. Als der älteſte Sohn, Otto, 1310 ſtarb, traf den zweiten, Heinrich, der von Johann von Luxemburg aus Böhmen vertrieben wurde, die Erbfolge. Heinrich hatte nur zwei Töchter, Margrethe, die wegen ihres ungeheuer großen Mundes, den Zunamen Maultaſche bekam, und Adelheit, die, ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit wegen, ſich nicht verheurathen konnte.

Fälſchlich haben einige Schriftſteller gemuthmaßt, die öſtreichiſchen Fürſten hätten Kärnthen in Anſpruch genommen kraft einer Klauſel in der Belehnungsurkunde, ſo Mainhard von Kaiſer Rudolph erhalten, nach welcher, in Ermangelung männlicher Nachkommen, dieſe Provinz dem Hauſe Oeſtreich zufallen ſollte. Aber Mainhard erhielt die Belehnung ohne allen Vorbehalt, und Eliſabeths Recht ſtand dem Rechte der Tochter des letzten regierenden Herzogs nach. Kärnthen ward von Ludwig und den Prinzen vom Hauſe Oeſtreich als erledigtes Reichsmannlehn angeſehen, und auf dieſe Bedingung ward die Belehnung ertheilt. S. Lambacheres öſtreichiſches Interregnum. S. 260—264.

Johann schloß Ludwig mit in dieses Abkommen ein, und nach Heinrichs Tode legte er alles darauf an, sich Tyrols und Kärnthens zu bemächtigen. Der Kaiser widerrief, nach der mit den Herzogen von Oestreich geschlossenen Verbindung, seinen Beschluß, belehnte sie mit Kärnthen und Tyrol, schloß mit ihnen ein Bündnis zu Schutz und Trutz, um ihnen gegen die Ansprüche des Königs von Böhmen und seiner Erben, den Genuß dieser Provinzen zu sichern. Sofort nahmen die östreichischen Fürsten Kärnthen in Besitz, Tyrol aber wehrte ihnen der Adel und die Obrigkeit. 2. Mai 1335.

Dem König von Böhmen, in seinem Verdruß, gelang es, gegen den Kaiser und das östreichische Haus eine mächtige Verbündung zu stiften, und er bemühte sich wieder um die Freundschaft der Könige von Ungarn und Polen. Auch der Kurfürst von Sachsen, und Heinrich, Herzog von Niederbaiern, sein Eidam, unterstützten ihn. Er nahm Tyrol ein, die Bundesheere stürmten von allen Seiten auf Oestreich ein und wüsteten es. Die kaiserlichen und östreichischen Heere hatten ihre Vereinigung bewerkstelligt und wehrten zu Landau dem vordringenden Feinde. Beide Heere trennte nur ein Bach, und die Oestreicher schickten sich an, eine Diversion von Böhmen aus zu machen, als Mishelligkeit zwischen ihnen und dem Kaiser entstand, der sein Heer zurück und nach Baiern zog. Also verlassen erhielten die Herzoge von Oestreich doch Frieden, und zwar auf Bedingungen, die in dieser Lage keineswegs entehrend waren. Sie versprachen, die Kriegskosten zu erstatten, traten Znaim in Mären ab, welches Otto, als Mitgift seiner zweiten Gemalin, Anna, Tochter des Königs von Böhmen, erhalten, und entsagten allen Ansprüchen auf Tyrol, welches Margrethen blieb. Dagegen erhielten sie Kärnthen, welches seitdem beständig unter dem Hause Oestreich blieb 1). 9. Okt. 1336.

1) S. die böhmischen und östreichischen Chroniken. Pel-

zum Kriege entwickelt und viel Thätigkeit bezeigt. Der Tag bei Mühldorf war für ihn so unheilbringend gewesen, als für Leopold. Die strenge und demüthigende Behandlung, die ihm der König von Böhmen während seiner Gefangenschaft widerfahren lies, hatte ihn sehr gekränkt. Wiewol er nach sechs Monaten seine Freiheit wieder erhielt, hatte ihn doch der Gram, der ihn im Gefängnis übernommen, nie verlassen. Er schwächte ihn so, daß er am 8. Febr. 1327 starb.

Nach Leopolds Tode übernahm Albrecht mit Friedrich die mühseligen Geschäfte, und als Heinrich auch hinüber war, forderte Otto sein väterliches Erbtheil zurück. Die Brüder versagten ihm sein Gesuch. Er, der Kriegslustige, von Natur Heftige, ergrimmte und griff zu den Waffen, unterstützt vom König von Ungarn, Charobert, und Johann, König von Böhmen, welcher Friedrichen Kärnthen streitig machte. Die Ungarn und Böhmen brachen in Oestreich ein, unterwarfen sich mehrere wichtige Plätze und wüsteten diese Provinz bis an die Donau. Friedrich, diesen vereinten Angriffen nicht gewachsen, hörte die Vorschläge, so man ihm that, an, und überließ Otton die Länder, die Leopold in Schwaben besessen. Seit dieser Zeit verließ Friedrichen die Schwäche, die ihn befallen hatte, nicht, und mithin blieb er unthätig. Endlich erlag er dem Gram am 13. Jan. 1330. 1).

Seine Gemalin Isabella, Jakobs, Königs von Arragon, Tochter, verlor, durch den Schmerz über seine Gefangenschaft, das Gesicht und starb ihm bald nach. Ihr Sohn Friedrich starb in seinem sechsten Jahre; sie hatte

1) Uiber Friedrichs und Leopolds Unternehmungen benutzten wir Vitod. Chron. — Albert. Argent. — Die Chroniken von Hagen, Ebendorfer und Heinrich von Rebdorf. Gerard de Roo. — Fugger. — Pinacotheca Austriaca. — Barre. — Schmidt und Heinrich. — Gebhards genealog. Gesch. 2. Bd. Artikel Friedrich und Leopold.

zwei Töchter, Anna, die Gemalin Johann Heinrichs, Grafen von Görz, und Eliſabeth, die Johannen, König von Böhmen, dann dem König von Servien verlobt war und an der Peſt ſtarb, ohne vermält geweſen zu ſeyn 1).

Leopold zeugte mit Katharine von Savoien, ſeiner Gemalin, zwei Töchter, Katharine und Agnes. Katharine heurathete erſt Enguerand den 6., aus dem Hauſe Coucy-Guignes, welches ſeinen Namen vom Schloß Coucy in der Pikardie erhielt. Dieſer hatte große Beſitzungen in Frankreich und war ein berühmter Krieger 2). Katharine gebar ihm den berühmten Enguerrand (Engelramm) von Coucy, Grafen von Soiſſons und Marole, Kronoberſchenken von Frankreich, der ſich im Kriege mehr als irgend einer ſeines Stammes hervor that. Nachher heurathete ſie Konrad, Grafen von Hardeck. Agneſens Gemal war Boleslav, Herzog von Schweidnitz und Jaur.

Heinrich vermälte ſich mit Ruperts, Grafen von Virneburg, Tochter, zeugte aber keine Kinder mit ihr 3).

1) In dieſen und folgenden genealogiſchen Angaben weicht Fugger S. 300. und 304 ab, zuweilen bedeutend.
Die Uiberſ.

2) Enguerrand bat den König von Frankreich, ihn zum Herzog zu machen. Der König ſchlug es ihm ab und wollte ihn in den Grafenſtand erheben, er aber antwortete;

Herzog kann ich nicht,	Duc je ne puis
Graf will ich nicht,	Comte je ne veulx,
Herr zu Couey ſterb' ich;	Je demoureray Seigneur de Couey.

Dies ſein Wahlſpruch und immer noch Sprichwort in Frankreich. Fugger S. 300. — Anſelme hist. genéalog. de la maison de France. To. 8. p. 545. Diction. de la nobl. To. 5. p. 197.

3) Pinacotheca Austriaca, cap. 4. 5.

Albrecht II. und Otto.

Achtes Kapitel.

1330 — 1358.

Albrecht der 2. und Otto regieren gemeinschaftlich. — Schilderung beider Fürsten. — Albrecht und Otto machen Frieden mit dem Kaiser. — Ludwig von Baiern schließt ein Bündniß mit den Herzogen von Oestreich. — Es wird Streit erhoben über die Erbfolge Heinrichs, Herzogs von Kärnthen. — Ottos Tod. — Streit zwischen Albrecht und dem Kaiser über die Erbfolge in Niederbaiern. — Bewirkte Versöhnung unter ihnen. — Zwist über Tyrol. — Margrethe, Erbin dieser Grafschaft, scheidet sich von Johann, Fürsten von Böhmen, und heurathet Ludwig, des Kaisers Sohn. Der König von Böhmen verbündet sich mit dem Papst und den deutschen Fürsten. — Absetzung Ludwigs, Erwälung Karls von Böhmen. — Glück und Tod Ludwigs. — Albrecht leistet Karln Hülfe und söhnt ihn mit Baiern aus. — Schweizer Angelegenheiten. Gemälde der östreichischen Besitzungen daselbst. — Lucern und Zürich treten zur Eidgenossenschaft. — Albrechts Bemühungen, sein Ansehn in der Schweiz wieder empor zu bringen. — Krieg mit den Schweizern und der Stadt Zürich. — Zug, Glaris und Bern treten dem Schweizerbunde bei. — Albrechts vergebliche Versuche, sie zu trennen. — Er zieht sich nach Wien zurück, und sein Sohn Rudolph schließt Waffenstillstand mit den Schweizern. — Albrechts Tod. —

Friedrichs und Leopolds Tod war dem Hause Oestreich sehr vortheilhaft. Da Friedrich dahin war und seine noch lebenden übrigen Brüder keinen Anspruch auf die Kaiserkrone hatten, so fiel der Hauptgegenstand des Streites mit dem

Reichsoberhaupt weg. Leopold, dieſer unruhige und unternehmende Geiſt, ſuchte immer nur Gelegenheit, ſich im Kriege auszuzeichnen. Weil Friedrich, Leopold und Heinrich ohne Söhne ſtarben, gehörten die öſtreichiſchen Lande ihren beiden Brüdern, Albrecht und Otto, die ſo kräftig und vereint wirkten, daß ſie immer über die Regierung in ihrem Hauſe einig geweſen zu ſeyn ſcheinen.

Albrecht der zweite dieſes Namens, war, allem Anſchein nach, zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und man behauptete ſogar, er ſei Kanonikus von Paſſau geweſen. Iſt dies wahr, ſo muß er dem Stande früh entſagt haben, denn bereits im ſieben und zwanzigſten Jahre 1) heurathete er Johanna, Grafen Ulrichs von Pfirt in Elſaß älteſte Tochter und Erbin. Er war ſehr lang, von angenehmer Geſichtsbildung und gebieteriſchem Anſehen, gewandt in allen Leibesübungen; im zwei und dreißigſten Jahre aber befiel ihn eine Lähmung an den Füßen, ohne doch ſeiner Geiſtesthätigkeit Eintrag zu thun.

Otto zeichnete ſich durch Muth und Heiterkeit aus, weshalb er auch der Fröliche hieß. Unter Leopolds, ſeines Bruders, Fahnen gewann er Kenntniſſe und Luſt zu dem Kriegsleben. In dem Zeitpunkte, zu welchem jetzt unſere Geſchichte gediehen, hatte er ſchon ein Heer gegen Ludwigs von Baiern Partei geführt und Kolmar belagert.

Nach Friedrichs Tode drang der Papſt in ihn, 1330.
um die Kaiſerkrone zu werben, und verſprach ihm beträchtliche Unterſtützung 2), wie den Beiſtand der Biſchöfe von Strasburg, Koſtnitz und Augsburg. Aber er war,

1) Ohne Grund behaupten Einige, Albrecht habe dem geiſtlichen Stande nicht entſagt, und ſich nur nach ſeiner Brüder Tode wieder verheurathet. Die Herausgeber der neuen Univerſalgeſchichte haben dieſen abgeſchmackten Fehler aufgenommen. Bd. 32. S. 399.

2) 50,000 Goldgulden. Die Uiberſ.

wie Albrecht, zu klug, um die Unruhen des Reichs zu unterhalten und nur Werkzeug in den Händen des Papstes zu seyn. Beide östreichische Fürsten hörten lieber auf Ludwig und schlossen, auf Vermittlung des Königs von Böhmen, zu Hagenau einen Friedensvergleich. Sie erkannten Ludwig als rechtmäßigen Kaiser, und Er bestättigte sie hinwiderum in ihren Rechten und Besitzungen. Als Pfand für die Kriegskosten gab er ihnen die Reichsstädte Breisach, Schafhausen, Rheinfelden und Neuburg und versprach, Otto zu seinem Verweser in Deutschland zu ernennen, so oft er nach Italien oder über den thüringer Wald ginge.

6. Aug. 1330.

Dieser Friede war für die östreichischen Fürsten ein glückliches Ereignis. Er sicherte ihnen den Genuß ihrer Erbländer, wie aller durch Eroberung, oder sonstige Erwerbung, ihnen zustehenden Besitzungen, kurz er bewirkte eine innige Verbindung zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupte.

Die drei großen Häuser, Baiern, Oestreich und Luxemburg herrschten damals in Deutschland. Johann, König von Böhmen, des Hauses Luxemburg Oberhaupt, hatte bisher Ludwig von Baiern begünstigt und vorzüglich zu seiner Erhebung auf den Kaiserthron beigetragen. So lange der Kaiser von der vereinten Macht des Hauses Oestreich bedroht ward, dauerte ihr Bündnis fort; aber kaum hatte sich Ludwig mit Otto und Albrecht versöhnt, so hörte er nur auf die Eingebungen der Eifersucht, welche ihm des Königs von Böhmen Charakter und Betragen einflößt hatten.

Johann war eigensinnig, thätig, unternehmend, leidenschaftlich für den Krieg eingenommen, voll ehrgeiziger und luftiger Entwürfe. Bisher hatte er den Kaiser eher als Lehnsmann, denn als Herrscher behandelt, sich aber das Meiste in Ausübung kaiserlicher Gewalt angemaßt. Als Ludwig ihn zu seinem Statthalter

1331.

ernennt hatte, ging er an der Spitze eines großen Heers in die Lombardei, unter dem Vorwand, Brescia beizuspringen, welches damals von Mailändern und Veronesern belagert ward. Er hinterging die Guelfen, wie die Ghibellinen, gab bei jenen vor, im Namen des Papstes, bei diesen, im Namen des Kaisers zu handeln. Leicht eroberte er einen großen Theil der Lombardei, Brescia, Bergamo, Kremona, Mailand. Reggio und Mantua unterwarfen sich ihm freiwillig. Dieses Glücks sich überhebend, ließ er sich mit dem päpstlichen Legaten auf Ränke ein und gerieth, nicht ohne Grund, in den Verdacht, sich die Lombardei anmaßen zu wollen und nach dem Reiche zu trachten.

Sofort schlug Ludwig den Herzogen von Oestreich eine engere Vereinigung vor. Sie beunruhigte des böhmer Königs Ehrgeiz nicht weniger, und mit Unwillen nahmen sie die Weigerung auf, die Städte Laa und Weytra herauszugeben, die er als Sicherheit des Lösegelds für ihren Bruder Heinrich erhalten. Otto ward kaiserlicher Statthalter in Deutschland, um in des Kaisers Abwesenheit die Regierung zu übernehmen, und die östreichischen Fürsten verpflichteten sich, Ludwigen in jedem, für sich oder für das Reich zu führenden, Krieg zu unterstützen. Die Könige von Polen und Ungarn traten dem Bunde bei 1). Deß erschrack der König von Böhmen, und, da er auserdem gegen der Guelfen und Ghibellinen, die seine ehrgeizigen Absichten durchsahen, vereinte Macht zu kämpfen hatte, so ließ er seinen Sohn Karl in Italien an seiner Statt, er aber kehrte nach Deutschland zurück. Nachdem er aber sein Heer wieder ergänzt, verfolgte er seine Entwürfe aufs neue und drohte sogar, den Kaiser zur Entsagung zu zwingen 2).

1) Gerard de Roo. p. 90. — Aventini annal. L. 7. c. 18.

2) Pelzel S. 204.

Nun sah Ludwig ein, daß die Erhaltung seiner Würde von der Unterstützung der Herzoge von
4 Ap. 1335. Oestreich abhing, und Heinrichs von Kärnthen Tod veranlaßte ihn, seine Verbindung mit ihnen fester zu schließen 1).

Heinrich, Mainhards Sohn und Erbe, hinterließ nur eine Tochter, Margrethe, mit dem Zunamen Maultasche. Er hatte von Ludwig einen Beschluß ausgemittelt, daß Kärnthen und Tyrol von Frauen besessen werden könnten. Da diese Provinzen ein Schlüssel zu Italien waren, so warb der König von Böhmen um Margrethens Hand für seinen achtzehnjährigen Sohn, Johann Heinrich. Er erhielt sie und versprach vierzigtausend Mark Silbers, als Entschädigung für Heinrichs Verzichtung auf seine Rechte auf die böhmische Krone,
6. Febr. 1330.

1) Mainhard, dritter Graf von Görz, hinterließ zwei Söhne, Mainhard und Albrecht, welche die beiden Linien von Tyrol und Görz bildeten. Mainhard erbte Tyrol von seiner Mutter Adelheid, und ward vom Kaiser Rudolph mit Kärnthen belehnt. Er starb im J. 1295, und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter, Letztere, Elisabeth genannt heurathete Kaiser Albrecht. Als der älteste Sohn, Otto, 1310 starb, traf den zweiten, Heinrich, der von Johann von Luxemburg aus Böhmen vertrieben wurde, die Erbfolge. Heinrich hatte nur zwei Töchter, Margrethe, die wegen ihres ungeheuer großen Mundes, den Zunamen Maultasche bekam, und Adelheit, die, schwächlicher Leibesbeschaffenheit wegen, sich nicht verheurathen konnte.

Fälschlich haben einige Schriftsteller gemuthmaßt, die östreichischen Fürsten hätten Kärnthen in Anspruch genommen kraft einer Klausel in der Belehnungsurkunde, so Mainhard von Kaiser Rudolph erhalten, nach welcher, in Ermangelung männlicher Nachkommen, diese Provinz dem Hause Oestreich zufallen sollte. Aber Mainhard erhielt die Belehnung ohne allen Vorbehalt, und Elisabeths Recht stand dem Rechte der Tochter des letzten regierenden Herzogs nach. Kärnthen ward von Ludwig und den Prinzen vom Hause Oestreich als erledigtes Reichsmannlehn angesehen, und auf diese Bedingung ward die Belehnung ertheilt. S. Lambachers östreichisches Interregnum. S. 260—264.

Johann schloß Ludwig mit in dieses Abkommen ein, und nach Heinrichs Tode legte er alles darauf an, sich Tyrols und Kärnthens zu bemächtigen. Der Kaiser widerrief, nach der mit den Herzogen von Oestreich geschlossenen Verbindung, seinen Beschluß, belehnte sie mit Kärnthen und Tyrol, schloß mit ihnen ein Bündnis zu Schutz und Trutz, um ihnen gegen die Ansprüche des Königs von Böhmen und seiner Erben, den Genuß dieser Provinzen zu sichern. Sofort nahmen die östreichischen Fürsten Kärnthen in Besitz, Tyrol aber wehrte ihnen der Adel und die Obrigkeit. 2. Mai 1335.

Dem König von Böhmen, in seinem Verdruß, gelang es, gegen den Kaiser und das östreichische Haus eine mächtige Verbündung zu stiften, und er bemühte sich wieder um die Freundschaft der Könige von Ungarn und Polen. Auch der Kurfürst von Sachsen, und Heinrich, Herzog von Niederbaiern, sein Eidam, unterstützten ihn. Er nahm Tyrol ein, die Bundesheere stürmten von allen Seiten auf Oestreich ein und wüsteten es. Die kaiserlichen und östreichischen Heere hatten ihre Vereinigung bewerkstelligt und wehrten zu Landau dem vordringenden Feinde. Beide Heere trennte nur ein Bach, und die Oestreicher schickten sich an, eine Diversion von Böhmen aus zu machen, als Mishelligkeit zwischen ihnen und dem Kaiser entstand, der sein Heer zurück und nach Baiern zog. Also verlassen erhielten die Herzoge von Oestreich doch Frieden, und zwar auf Bedingungen, die in dieser Lage keineswegs entehrend waren. Sie versprachen, die Kriegskosten zu erstatten, traten Znaim in Mären ab, welches Otto, als Mitgift seiner zweiten Gemalin, Anna, Tochter des Königs von Böhmen, erhalten, und entsagten allen Ansprüchen auf Tyrol, welches Margrethen blieb. Dagegen erhielten sie Kärnthen, welches seitdem beständig unter dem Hause Oestreich blieb 1). 9. Okt. 1336.

1) S. die böhmischen und östreichischen Chroniken. Pel-

17. Febr. 1339. Kurz nach diesem Vergleich starb Otto und hinterließ von seiner ersten Gemalin Elisabeth, Herzog Stefans von Baiern Tochter, zwei Söhne, Leopold und Friedrich, deren Vormund Albrecht ward. Dieser verband hiemit die Regierung aller östreichischen Länder. Eifrig ergriff er die Gelegenheit, seinem Hause einen Zuwachs an Macht zu verschaffen,

1340. foderte Niederbaiern für seine Mündel, nachdem ihr Oheim, Heinrich, ohne männliche Kinder verstorben 1), und bereitete sich, ihre Rechte zu behaupten. Der Kaiser kam ihm zuvor, gewann die Stände, nahm das Land in Besitz, mit Ausschließung der östreichischen Fürsten und seiner eignen Neffen, Rudolphs und Adolphs 2). Die hieraus und aus den erstern Zwisten entstandene Feindschaft zwischen Oestreich und Baiern hörte mittelst einer neuen Verbindung ihres Vortheils, und durch die zwischen Baiern und Luxemburg über Tyrol entstandenen Streitigkeiten auf.

Im Jahr 1338 hatte Margrethe Maultasche, zwei und zwanzig Jahr alt, Johann Heinrich, Prinzen von Böhmen, geheurathet, der kaum siebzehn Jahr alt war. Diese übel berechnete Verbindung flößte beiden Gatten gegenseitigen Widerwillen ein. Johann sperrte seine Gemalin

zel. — Schmidt. — Struv. Bd. 1. S. 699. — Gerard de Roo p. 91. — Fugger S. 313. — Pfeffel Bd. 1. S. 135—541.

1) Wird anders erzält von Heinrich. Bd. 3. S. 747. Die Uibers.

2) Rudolph, Pfalzgraf am Rhein, aus Baiern, wegen seiner Anhänglichkeit an das Haus Oestreich, vertrieben, starb im Elend im Jahr 1319. Der Kaiser nahm seine Wittwe und Kinder in seinen Schutz und bestättigte sie in allen Rechten ihres Vaters, mittelst des Vertrags, der 1329 zu Pavia abgeschlossen ward. S. Falkenstein Bd. 2. S. 258, wo der Vertrag sich befindet.

in einen Thurm, woraus sie entfloh und Schutz beim Kaiser suchte. Der Monarch, um sich Tyrols Besitz zu sichern, nahm die flüchtige Fürstin günstig auf, trug ihr seines Sohnes, Ludwigs, Markgrafen von Brandenburg, Hand an, und auf ihre Einwilligung erklärte er, unter dem Vorwande der ehlichen Untüchtigkeit, die Scheidung Margrethens und des böhmischen Prinzen. Trotz des Papstes Widerspruch ward doch die Vermälung zu Inspruck 1). vollzogen, und der neue Gatte mit Tyrol belehnt 2).

Wüthig über den Verlust einer so bedeutenden Provinz und die seinem Sohne angethane Schmach, liess sich der König von Böhmen weder durch Alter, noch durch Blindheit, die ihn seit kurzem befallen, abhalten, durchreisete Frankreich und Deutschland, alle Fürsten aufzubieten, schloß eine mächtige Verbündung, und auf sein unabläſſiges Gesuch schleuderte Klemens der 6. 12. April 1343. und eine Bann- und Absetzungsbulle gegen Ludwig, und befahl den Kurfürsten, zur Ernennung eines andern Kaisers zu schreiten. Der Aufruf des Papstes und des Königs Verfahren verfehlten ihre Wirkung nicht. Nachdem Klemens der 6. Heinrichen, Erzbischof von Mainz, der seinen Absichten entgegen war, abgesetzt, ward zu Rense, unter Vorsitz des neuen Prälaten, Gerlachs von Nassau, eine Versammlung gehalten, wo die Kurfürsten von Mainz, Kölln, Trier, Sachsen und Böhmen den Thron für erledigt erklärten, und Karl den 4., des Königs von Böhmen ältesten Sohn, darauf setzten. 11. Jul. 1346.

Ludwig ließ sich nicht niederschlagen. Kräftig von Albrecht und einem mächtigen Anhang unterstützt, den das willkürliche Verfahren des Papstes empörte, warf er sei-

1) Auf dem Bergschlosse Tyrol. Muratori T. 12. p. 1179. Die Uiberſ.

2) Goldasti monarchia sancti Imp. Rom. Vol. II. p. 1385.

nen Mitwerber in mehreren Treffen. Er trieb ihn nach Böhmen, und rüstete sich, in Böhmens Herz zu dringen, welches Karl durch seines, in der Schlacht bei Cressy gefallenen Vaters Tod geerbt hatte 1). Aber im Laufe seines Glücks rührte ihn der Schlag, und er starb im Monat Oktober des Jahres 1347. Dieser Tod verschaffte Karln die Kaiserkrone, trotz dem schwachen Widerstande einiger Kurfürsten, welche Günthern von Schwarzburg auf den Kaiserthron zu erheben suchten. Dieser Schattenregent starb nach einem Jahre, und der böhmische Prinz vereinte sämtliche Stimmen des Kurfürstenkollegiums.

Als Ludwig todt war, trat Albrecht auf des neuen Kaisers Seite, und söhnte sogar Baiern und Luxemburg aus. Er vermochte auch Karln, die Scheidung seines

1) Froissart schildert Johanns Rittergeist und Tod auf eine eigene Art. „Der tapfere König von Böhmen ward da erschlagen, der hieß Hanns von Luxemburg; denn er war Sohn des edlen Königs und Kaisers, Heinrich von Luxemburg. Als er, der blind war, die Schlachtordnung hörte, sprach er: wo ist mein Herr Sohn, Karl? Seine Leute sagten ihm, wir wissens nicht, vermeinen aber, er kämpfe. Drauf sagt er, ihr Herren, ihr seid heute meine Leute, meine Gefährten und Freunde. Ich ersuche euch, mich soweit vorzuführen, daß ich einen Schwertstreich thun kann.“ Die Ritter antworteten, sie würden es gern thun, banden ihn deshalb (um ihn im Gedränge nicht zu verlieren) an ihrer Pferde Zügel, und stellten den König ganz vor, um seinen Wunsch desto besser zu erfüllen, und so ritten sie auf den Feind los. Herr Johann von Böhmen (der rief, ich bin König von Böhmen, und sein Wappen trug) kam ordentlich bis zur Schlacht; als er aber sah, daß die Sache übel für die Franzosen ablief, ging er fort. Ich weiß nicht genau, welchen Weg er nahm. Der König, sein Vater, ging aber so vorwärts gegen den Feind, daß er einen Schwertstreich thun konnte, oder wol vier, und kämpfte sehr tapfer, und so machten sich die aus seinem Gefolge vorwärts und drangen an, daß alle blieben, und Tags darauf auf dem Platz um den König herum mit zusammengebundenen Pferden gefunden wurden.“ Froissart histoire et Chronique. Vol. I. ch. 130.

Bruders von Margrethen zu bestättigen 1) und alles anzuwenden, um den Papst zur Einwilligung in diese zweite Heurath, wie zur Belehnung Ludwigs von Brandenburg mit Tyrol, aus Dankbarkeit für die ihm ertheilte Stimme, zu vermögen.

Indeß Albrecht so seine Besitzungen ausdehnte und seine Macht von Seiten Oestreichs immer fester gründete, beschränkten die drei kleinen Freistaaten, die schon den Stolz seines Hauses gebrochen, seine alten Krongüter in der Schweiz.

Im Anfang ihrer Verwaltung hatten Albrecht und Otto an den Rheinufern viel Länder erworben. Sie hatten Schafhausen, Rheinfelden und Breisach in Besitz genommen, und dem Hause Laufenburg seine Lehnsrechte auf die Stadt und Grafschaft Rapperswyl abgekauft 2). Durch diese Erwerbung und die durch ihre Vorältern auf sie gekommenen Länder, umgaben die Fürsten aus dem Hause Oestreich die drei Freistaaten fast von allen Seiten. Sie besaßen fast den ganzen Theil des berner Kantons, der das Aargau heißt, waren Herren vom Thurgau, Zug, Lucern mit Einschluß von Entlibuch, und den Städten Sempach und Reichensee; endlich hatten sie, als Vögte der Abteien Einsideln und Seckingen, das höchste Ansehen in dem südlich am Zürcher See gelegenen Lande, in der Stadt und dem Kanton Glaris.

Durch Ottos und seiner beiden Söhne Tod, im Jahr 1344, fielen alle östreichische Besitzungen an Albrecht.

1) Falkenstein 2 B. S. 283. Karl bestättigte nicht bloß die Scheidung auf Margrethens Bitte, sondern ließ auch den Schimpf der Untüchtigkeit auf seinem Bruder haften, und führte an: es gehe mit Zauberei zu.

2) Johann der 4., Rudolphs Abkömmling, erster Graf von Lauffenburg, hatte die Stadt und Grafschaft Rapperswyl und die schwytzer Mark von Seiten seiner Mutter Elisabeth, die Rudolphs, des letzten Grafen von Rapperswyl, Tochter war.

Er war zu sehr mit Deutschland beschäftigt, als daß er den schweizer Angelegenheiten die nöthige Aufmerksamkeit schenken hätte können, wo ein sonderbares Zusammentreffen von Ereignissen den Einfluß seines Hauses sehr vermindert hatte.

Seit der Schlacht bei Morgarten war der Schweizer Macht und Glück gewachsen, und der Geist so muthvoll verteidigter Freiheit hatte sich in die Alpengegenden und die, Deutschland benachbarten Städte verbreitet. Die Völker wünschten inbrünstig, sich von dem Lehndespotismus zu befreien, und seufzten nach jener gleichen Theilnahme an Rechten, welche den drei demokratischen Kantonen so ersprieslich gewesen war. Der lucerner Kanton gab zuerst das Beispiel. Zufolge der täglich unter den östreichischen Lehnsmännern und den eidgenössischen Freistaaten entstandenen Streitigkeiten war dieser Kanton häufigen Einfällen ausgesetzt. Sein Handelsverkehr mit Italien war unterbrochen, die Messen leer, und die Bürger, unaufhörlich unter den Waffen, konnten ihr Gebiet nicht mehr schützen; die Blüthe ihrer Jugend mußte unter Oestreichs Fahnen dienen: man besteuerte sie übermäßig, und da der Adel das Ansehn der östreichischen Fürsten vertrat, so war stets Unfrieden in Lucern. Am Ende nahm Ludwig die Bürger in des Reichs Schutz, und es ward ein Waffenstillstand von zwanzig Jahren mit den schweizer Kantonen geschlossen. Die Edlen wendeten sich an Baron Ramschwag, Burgvogt von Rottenburg, der an der Spitze von dreihundert Reitern auszog, den Ort zu überfallen. Durch die Wachsamkeit der Einwohner mislang dieser Plan, die meisten Anhänger des Hauses Oestreich zogen sich zurück, und Lucern schloß ein Bündnis mit den schweizer Kantonen. Jedoch achteten die kontrahirenden Theile alle Rechte und Freiheiten dieses Hauses. Albrecht und Otto benutzten nun, weil sie Lucern weder durch Ränke, noch mit Waffen unterjochen konnten, ihre Versöhnung mit Lud-

wig und baten ihn, den Bund dieses Kantons mit der Eidgenossenschaft zu sprengen. Sofort ward die Sache Schiedsmännern aus den Kantonen Zürich, Bern und Basel überlassen; aber die Eidgenossenschaft ward aufrecht gehalten, und die Herzoge von Oestreich schlossen mit den Einwohnern von Lucern einen Waffenstillstand auf dreißig Monate, der mehrmals erneuert wurde.

Die vier Kantone, welche von jener Zeit an die Waldstädte hießen, hatten an allen nachfolgenden Ereignissen großen Antheil, und, wie sie ihre Unabhängigkeit sicherten, beförderten sie auch die Freiheit der umliegenden Städte und Gebiete, welche Hülfe bei ihnen suchten 1).

Zürich trat nächst Lucern zu der Eidgenossenschaft. Mehr als einmal hatten die östreichischen Fürsten diese Stadt mit ihren Ländern zu vereinigen getrachtet. Sie hatte unter die 4 Reichsstädte gehört, welche der Kaiser nach dem hagenauer Frieden, Albrecht und Otton als Pfand gegeben. Als aber die Einwohner sich auf das ihnen von Adolph ertheilte Recht, nie vom Reiche getrennt zu werden, beriefen, gab Ludwig ihren Vorstellungen Gehör, und trat, statt Zürich, Breisach in Breisgau ab. Dennoch gaben die östreichischen Fürsten ihre Plane nicht auf und verschafften sich beträchtlichen Anhang unter dem Adel, der allmälich an der Staatsverwaltung den größten Antheil gewonnen hatte. Eine Empörung vernichtete des Adels Einfluß und gründete die Volksregierung. Rudolph Brun, der sie veranlaßte, genoß das höchste Ansehn, als lebenslänglicher Bürgermeister. Die Edeln, welche sich der Empörung widersetzten, wurden verbannt, ihre Güter eingezogen; die kräftigsten Maasregeln zur Herstellung alter Regierungsform wurden genommen. Da Bruns Herrschaft viel Misvergnügte mach-

1) Tschudi. — Watteville p. 98. — Planta. s. 7. Helvetisches Lexicon. Art. Lucern.

te, vereinten sich die Verbannten mit Johann von Habsburg, Herrn von Rapperswyl, der ihnen einen Zufluchtsort vergönnte. Es gelang ihnen, eine bedeutende Mannschaft in die Stadt zu bringen; um Mitternacht aber, eben als alles losbrechen sollte, entdeckte ein Zufall die Verschwörung. Die Meuter wurden getödtet, oder

1350. zerstreut, und ihre ersten Anführer, Johann von Habsburg und Ulrich von Bonstetten gefangen. Viele Anhänger unter den Bürgern wurden hingerichtet und Brunos Ansehn war nun fester gegründet. Er führte Schaaren gegen Rapperswyl, übermeisterte es, vertrieb die Einwohner, schleifte alle Häuser, wie die Burg. Uiberzeugt, daß er durch sein Betragen sich Albrechts Rache ausgesetzt, flüchtete er zu den schweizer Kanto-

2. Mai 1351. nen und ließ Zürich in den Schweizerbund aufnehmen.

Da der Herzog von Oestreich keine Feinde mehr in Deutschland zu bekämpfen hatte, versammelte er alle Dienstmannen, Vögte und Amtleute aus dem Thurgau, Aargau, Elsaß, dem Schwarzwalde und Schwaben zu Brugk, und entzündete ihren Unwillen durch die Schilderung des Benehmens der Züricher. Abgesandte dieser Stadt kamen, ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen; er ließ sie vor, behandelte sie hart und entließ sie mit dem Befehl, Rapperswyl wieder aufzubauen und die Einwohner zu entschädigen. Als Zürich sich zu gehorchen weigerte, überzog es Albrecht mit sechzehntausend Mann.

Bei annahender Gefahr wendeten sich die Züricher an die Waldstädte, und eine Schaar von Schweizern zog ungesäumt den neuen Verbündeten zu Hülfe. Erschreckt jedoch von der Macht und den Drohungen der Oestreicher, verlangten die Züricher, die Sache auf Schiedsmänner ankommen zu lassen, und stellten sechzehn Geiseln, als Gewähr für die Vollstreckung des Ausspruchs. Die Schiedsmänner überließen die Entscheidung der Streitfrage der Köni-

gin von Böhmen, Agnes, Albrechts Schweſter, welche für ihren Bruder entſchied. Man entwarf einen Vergleich; da aber im Betreff der Freiheit Johanns von Habsburg eine Schwierigkeit entſtand, und die Schweizer die vorgeſchlagenen Bedingungen misbilligten, ſo griff man beiderſeits zu den Waffen.

Albrecht entbot die Bewohner des glarner Kantons zu ſeinen Fahnen. Sie, von gleichem Geiſte, wie ihre Nachbarn, belebt, weigerten ſich. Da ſendete er eine Schaar, um ſie zu zwingen und die Waldſtädte in Achtung zu erhalten; als aber die Schweizer, mitten im Winter, einen Einfall in das Thal thaten, wurden ſie mit Freuden von den Bewohnern aufgenommen und verjagten den Vogt. Das Volk des Kantons, entzückt über ſeine Befreiung, ſchloß ein Bündnis mit den Waldſtädten, und ſendete Zürich zweihundert ſeiner tapferſten Jünglinge. Zu Anfange des folgenden Jahres ward eine öſtrei- 1352.
chiſche Schaar auf dem Rütifeld in Stücken gehauen, und kurz darauf ward Glaris förmlich in die Eidgenoſſenſchaft aufgenommen, zu welcher auch die von Zug und ſeinem Gebiete traten, als die Schweizer dort die Oeſtreicher vertrieben hatten. Doch entriſſen beide Kantone dem Hauſe Oeſtreich weder das Einkommen, noch die vor ihrer Befreiung geltenden Rechte.

Im Verlauf dieſer Begebenheiten waren viertauſend Mann Oeſtreicher zu Tätwyl von funfzig zuricher Burgern geworfen, und wiederum bei Küßnacht eine Schaar von tauſend Mann von zwei und vierzig Schweizern geſchlagen worden. Albrecht wollte einen Krieg, worin aller Vortheil auf Seiten der thätigen und behenden Alpenhirten war, und der ſein Heer muthlos machte, nicht verlängern, ſammelte demnach ein Heer, wie es ihm hinreichend ſchien, mit einem Schlage die Eidgenoſſen zu unterwerfen. Er entbot aus ſeinen Erblanden, was er nur konnte, und überredete den burgunder, ſchwäbiſchen und ſchweizer Adel,

daß ihm um die Strafe der meuterischen Unterthanen und die Demüthigung des Schweizerbundes zu thun seyn müsse. Auch vom Kurfürsten von Brandenburg und mehreren Reichsfürsten erhielt er Beistand, selbst von Bern und deren Bundsgenossen, Oberland, Häsli und dem Waadtlande. Solchergestalt hatte er dreißigtausend Mann Fußvolks und viertausend Reiter. Die Befehligung dieses Heers ward einem vielerfahrnen Krieger, Eberhard von Wirtemberg anvertraut, der Zürich belagerte. Albrecht
1352. selbst betrieb die Zurüstungen wacker. Bald zu Pferde, bald im Tragsessel, besuchte er häufig alle Wachten; aber der unbezwingbare Muth der Züricher siegte über all' seine Anstrengungen. Mangel an Lebensmitteln zwang ihn allmälig, seine Hülfsvölker zurückzuziehen und Glück noch war es für ihn, einen auf Vermittlung des Kurfürsten von Brandenburg zu Lucern mit den Bevollmächtigten der Eidgenossen geschlossenen Vertrag zu unterschreiben. Beiderseits wurden alle Eroberungen, alle Gefangene und Geiseln herausgegeben. Die Freiheiten und Einkünfte welche der Herzog von Oestreich in Lucern, Schwyz und Unterwalden genoß, wurden ihm verbürgt. Zug und Glaris verpflichteten sich, ihm zu huldigen, und Albrecht versprach ihnen seine Freundschaft. Auserdem ward ausbedungen, daß die Eidgenossen fortan kein Bündnis mit einem, östreichischer Herrschaft unterworfenen Lande, oder Stadt, schließen sollten; daß Zürich und Lucern keinem östreichischen Unterthan das Bürgerrecht ertheilte, daß Johann von Habsburg wieder frei würde und alle alten Bündnisse, Freiheiten und weiland getroffene Einrichtungen aufrecht gehalten würden.

Die beharrliche Tapferkeit der Eidgenossen in diesem so furchtbaren und scheinbar ungleichen Kampfe vermehrte den Glanz ihres Ruhms, und noch vor Jahres Ende verfestigte sich ihr Bund durch Berns Zutritt, des mächtigsten schweizer Freistaates, den seine großen Besitzungen

minder furchtbar machten, als die Tapferkeit und Besonnenheit seiner Bürger.

Der mehr aus Noth, als aus Friedfertigkeit, von Albrecht geschlossene Vertrag bewirkte weniger einen dauerhaften Frieden, als einen Waffenstillstand. Denn schnell entstand Streit über die Auslegung der Artikel. Der Herzog von Oestreich behauptete, die von den Kantonen Glaris und Zug eingegangene Verbindlichkeit, ihm zu huldigen, löse den Bund mit den schweizer Kantonen auf; sie aber behaupteten ihrerseits, der Artikel, laut welchem alle Bündnisse aufrecht erhalten werden sollen, schließe auch den schweizer Bund mit ein. Albrecht suchte die Vermittlung des Kaisers, der um die Krone aus Papstes Händen zu Rom zu erhalten, alle Unruhen im Reiche beilegen wollte. Karl begab sich nach Zürich und bemuhte sich, einen Vergleich zu treffen. Da aber seine Parteilichkeit für den Herzog von Oestreich augenfällig war, erklärten die schweizer Kantone, sie würden, bevor ihr Bund nicht anerkannt worden, sich keinem Schiedsspruch unterwerfen. Zugleich trugen sie Albrechten für seine verlornen Rechte einen vom Kaiser zu bestimmenden Ersatz an. Karl erklärte aufgebracht den Schweizerbund für nichtig, alle ohne Zustimmung des Reichsoberhauptes geschlossene Verbindungen für gesetzwidrig.

Sofort, wie es der feste Entschluß der Schweizer heischte, gingen die östreichischen Harste über die Glatt, festigten Rapperswyl, das Albrecht vom Hause Lauffenburg gekauft. Von diesem Mittelpunkte aus beunruhigten sie die Waldstädte und Zürich. Kurz darauf entbot Karl das Reichskontingent und vereinte sich, im Gefolge aller geistlichen und weltlichen Fürsten, mit dem Heere des Herzogs von Oestreich. Das Heer lagerte unter den Mauern von Zürich, dessen Besatzung, nur viertausend Mann stark, von unbezwingbarem Muthe beseelt war. Die Belagerer waren uneins, die Reichsstadte versagten ihren

Beistand, um eine andere Reichsstadt zu unterwerfen; Fürsten und Stände fürchteten Oestreichs stets wachsende Macht, und wollten es nicht durchgehen lassen, daß alle ohne kaiserliche Zustimmung geschlossenen Bündnisse gesetzwidrig seien. Karl der 4. selbst war wenig geneigt, etwas zu behaupten, was auf Volksgunst nicht rechnen durfte, noch seine Zeit auf Vergrößerung eines Hauses zu verwenden, dessen Einfluß er fürchtete. Ein unbedeutender Streit über den Ehrenposten bei dem beabsichteten Sturm diente zum Vorwand, die Belagerung aufzuheben. Die Belagerer brachen ihre Zelte ab, und zogen sich so schleunig und in solcher Unordnung zurück, daß, nach dem Ausdruck einer alten Chronik, man nicht wußte, wer zuerst oder zuletzt sich zurückzog und der Herzog von Oestreich nun den Krieg mit seiner Macht allein bestreiten mußte.

So verlassen änderte Albrecht seinen Kriegsplan. Er verwüstete die Gegend um Zürich und gestattete einer Schaar von Ungarn, die, wie Kroaten und Panduren kurz vor unserer Zeit, alle Arten von Ausschweifung begingen und weder Freund noch Feind unterschieden, sich in dem Lande auszubreiten. Am Ende verlangten seine eignen Unterthanen mit großem Geschrei Frieden, und zeigten sich sogar entschlossen, ohne seine Zustimmung den Feindseligkeiten zu steuern. Albrecht mußte selbst Vorschläge thun. Auf dem Reichstage zu Augsburg willigte er darein, daß die Aufrechthaltung des Schweizerbundes die Grundlage kaiserlichen Schiedsspruches seyn sollte. Dennoch suchte er durch List zu erlangen, was er mit Gewalt nicht erreichen konnte. Auf sein Geheiß schob man in den Entwurf des Vergleichs eine Klausel, welche das Bündnis wirklich vernichtete, und geradezu Zug und Glaris dem Hause Oestreich unterwarf. In dieser Absicht suchten die östreichischen Kommissarien, statt die Urkunde einer allgemeinen Bundesversammlung vorzulegen, vielmehr alle zu trennen und jedem insbesondere die Zustimmung zu entlocken. Brun,

von Albrecht bestochen, verwendete seinen mächtigen Einfluß, und Zürich, der Hauptgegenstand des Kriegs, unterwarf sich nicht bloß dem kaiserlichen Spruch, sondern verband sich auch mit dem Herzog von Oestreich, ihn von den übrigen Gliedern der Eidgenossenschaft vollstrecken zu lassen. Doch die von Schwyz genehmigten die Klausel nicht, und widerstanden fest Albrechts Vorstellungen, wie des Kaisers Befehlen. Wiewol aber Zürich neutral blieb, und selbst Lucern, Uri und Unterwalden dem Kampfe zu entstehen geneigt schienen, verließ sie doch die schweizer Standhaftigkeit nicht, als sie den östreichischen Beauftragten kommen sahen, Zug und Glaris in Pflicht zu nehmen. Eine Schaar Jünglinge zogen unter dem Banner, unter welchem ihre Väter den Sieg bei Morgarten erfochten, aus Schwyz in die beiden Kantone, vertrieben die Beauftragten, und erneuerten die Bundesurkunde, welche sich auf gegenseitiges freundschaftliches Vernehmen und die Verbindlichkeit gemeinsamer Vertheidigung gründete.

Endlich kehrte Albrecht altersschwach und immer mehr gelähmt nach Wien zurück, so von Schmerz übermeistert, daß man in seinem Beiseyn die Schweizer nicht nennen durfte. Sein Sohn Rudolph, der die schwäbischen Angelegenheiten verwaltete, schloß mit den Eidgenossen einen eilfjährigen Waffenstillstand und endete so einen unnützen und verderblichen Krieg.

Bald hernach starb Albrecht, am 16. Aug. 1358, nach einer acht und zwanzigjährigen Regierung. Wegen seiner Misbildung hatte er bei der Thronbesteigung den Zunamen des Hinkenden erhalten. Große Anlagen und ein erhabener Geist machten seine körperlichen Gebrechen vergessen, und gegen das Ende seiner Regierung ward er der Weise genennt, wie er in allen Rücksichten, die schweizer Unternehmung ausgenommen, verdiente.

Albrecht war in der Literatur bewandert, ein trefflicher Staatsmann, und seine Sparsamkeit vergönnte ihm,

durch Ländererwerb das Erbe seines Hauses zu vermehren. Obgleich wohlwollend und mitleidig, war er doch fest von Charakter. Trotz seiner Kränklichkeit, blieb er bis an seinen Tod stets heiter, und gab in einem fanatischen, verfolgungssüchtigen Jahrhundert, wie das seine, Beweise von Duldung und Menschlichkeit. Von seiner Herzensgüte berichten die schweizer Geschichtschreiber einen rührenden Zug. Auf ein Erdbeben, welches Basel fast ganz zu Grunde richtete, folgte eine Feuersbrunst, die es großentheils verzehrte. Einer von den Räthen drang in ihn, den Weg doch zu verfolgen, den ihm die Natur gezeigt. „Das verhüte Gott, rief er unwillig aus, daß ich die noch schlage, welche des Allmächtigen Hand heimsucht!" Seine Lehnsmänner selbst mußten die Trümmer wegräumen und er wies selbst den unglücklichen Einwohnern Bauzeug an, ihre Häuser wieder aufzubauen.

Albrecht war nach seiner Brüder und Neffen Tode seines Hauses einziger Sproß. Seine Ehe war neunzehn Jahr unfruchtbar; aber zu der Zeit, wo sein wachsendes Uibel keine Kinder mehr erwarten ließ, verhinderte die Geburt von vier Söhnen, Rudolph, Friedrich, Albrecht und Leopold, das Erlöschen seines erlauchten Stammes. Auser diesen vier Söhnen gebar ihm Johanna, seine Gemalin, Erbin der Grafschaft Pfirt, gestorben 1353, zwei Töchter 1), Katharina, Aebtissin im Klarenkloster zu Wien, gestorben 1381, und Margrethe, welche Mainhard, letzten Grafen von Tyrol, Sohn Ludwigs von Baiern und Margrethens Maultasche, heurathete. Dieser starb 1363 und seine Wittwe heurathete im Anfange des folgenden Jahres Johann Heinrich von Luxemburg, Mark-

1) Fugger S. 337 nennt noch Agnes, Heinrichs von Jaur. Gemalin.

Die Uibers.

grafen von Mären, von welchem ſich Margrethens Schwiegermutter geſchieden hatte. Sie ſtarb 1366, zwanzig Jahr alt, ohne Nachkommen 1).

1) Auſer den angeführten Chroniken und Geſchichten haben wir über Albrechts Leben benutzt: Steyerer comment. pro historia Alberti, ducis Austriae, cognomine sapiens: und über die ſchweizer Angelegenheiten: Tſchudi. — Stumpf. — Guillimannus. — Simmler. — Leus helvet. Lexikon, Art. Albrecht, Bern, Glaris, Lucern, Zürich und Zug. — Fugger Buch 3. Kap. 7. 8. — Müller B. 2. K. 4. — Watteville chap. 3. 4. — Meiſters Geſch. v. Zürich S. 82. — Berühmte Züricher, Art. Rudolph, Brun. — Plantа K. 9. — Schmidt.

Rudolph IV.

Neuntes Kapitel.

1359 — 1394.

Rudolph der 4., Friedrich der 2., Albrecht der 3. und Leopold der 2., Söhne Albrechts des Weisen. — Charakter und Regierung Rudolphs. — Friedrichs Tod. — Oestreich erwirbt Tyrol. — Die Fürsten vom Haus Oestreich verändern den Titel Herzog, in Erzherzog — Streit mit dem Patriarchen von Aquileja. Rudolphs Tod und Charakter. — Albrechts und Leopolds vereinte Regierung. — Theilung der östreichischen Länder. — Kriege Leopolds in Italien. — Das Haus Oestreich erwirbt Triest. — Leopolds Vernehmen mit Ludwig, König von Ungarn und Polen. — Leopold wird in seiner Hoffnung, die Krone dieses Königreichs auf seines Sohns, Wilhelms, Haupt zu setzen, getäuscht. — Führt Krieg mit den Schweizern. — Bleibt am Tage von Sempach. — Fortwährende Feindseligkeiten. — Schlacht bei Näfels. — Waffenstillstand mit den Schweizern und bestimmte Stiftung des Schweizerbundes.

War Rudolph vermöge der Erstgeburt der erste unter den östreichischen Prinzen, so war er es auch durch seine Tugenden und großen Anlagen. Er ward im Jahr 1339 gebohren, und erzogen unter den Augen seines Vaters, der ihn in den Wissenschaften, wie in der Kriegskunst, sorgfältig unterrichten ließ. Früh ward er in die Regierungs-

kunst eingeweiht, und in seinem sechzehnten Jahre schon nahm er, als Mitverweser seines Vaters, die Huldigung der östreichischen Lande an. Im Jahr 1359 heurathete er Katharine, Tochter Kaiser Karls des 4. Als kaiserlicher Kommissär in Schwaben und Elsaß, belehnt mit der Regierung der habsburgischen Länder, schlug er seine Residenz zu Diessenhofen, in der Gegend von Schafhausen auf. Wiewol noch jung, zeigte er doch schon viel Geschick in der Regierungskunst. Er erhielt den Landfrieden, steuerte den Räubereien der Banditen, beschützte den Handel, und, um den Verkehr mit den benachbarten Gegenden der Alpen zu erleichtern, ließ er an der Mittagsseite des Zürchersees die berühmte Brücke von Rapperswyl schlagen, die fast eine Meile lang, und, wiewol von Holz, doch als Wunder der Zeit angesehen worden ist 1).

Als Albrecht, in Verzweiflung über das in der Schweiz erlittene Misgeschick, nach Wien sich zog, führte Rudolph allein das Heft der Regierung. In Erwägung des Muths und der Beharrlichkeit der Schweizer, wie der Vortheile ihrer Lage, schloß er einen Waffenstillstand, der in der Folge verlängert wurde, und dessen Bedingungen ihm stets heilig waren. Nach seines Vaters Tode verlegte er seine Residenz nach Wien; wo er einen Hof so prächtig, als irgend ein Regent damaliger Zeit, machte.

Nachdem Albrecht den Familienvertrag, der die Untheilbarkeit der östreichischen Länder sicherte, und dem ältesten Sohne ihre Verwaltung übertrug, bestättigt, erhielt sie Rudolph. Seine Regierung, wie kurz auch, bleibt immer in Oestreichs Jahrbüchern merkwürdig.

Da der Papst Ludwigs von Baiern und Margrethens Maultasche, Erbin Tyrols, Ehe nie gebilligt hatte, so ward

1) Ich fand bei Messung die Brücke 700 Schritt lang. S. meine Reise in die Schweiz. 7. Br. — J. v. Müller gibt ihre Länge auf mehr, denn achtzehnhundert Schuh an. Die Uibers.

ihre Verbindung gewissermaßen als eine Ehescheidung ansehen und ihr Sohn Mainhard, als ein unrechtmäßiges Kind angesehen. Indeß erhielt Rudolph vom heiligen Vater, daß er den Prinzen für rechtmäßig erklärte, und gab ihm die Hand seiner Schwester Margrethe. Zum Dank für geleistete Dienste, sicherte Margrethe Maultasche den Herzogen von Oestreich Tyrols Rückfall, falls ihr Gemal und Sohn keine Nachkommen hätten, wiewol ihr Ehevertrag es schon dem Hause Niederbaiern gegeben hatte. Ludwig starb 1361 und Mainhard, sein Sohn, ein Jahr darauf. Rudolph fürchtete, die baierischen Prinzen möchten ihre Rechte geltend machen wollen, ging also, mitten im Winter, über die Alpen, um Margrethen zu Erneuerung der Schenkung zu bestimmen. Sie that es. Da er den unbeständigen, launischen Charakter dieser Fürstin kannte, bat er sie überdies noch um die unmittelbare Abtretung Tyrols, die sie ihm auch gewährte. Endlich schilderte er ihr die Anmuth seiner Hauptstadt, und seines Hofes Pracht, und vermochte sie, ihm mit ihrer Schwiegerin nach Wien zu folgen.

Nun galt es, des Kaisers Genehmigung zu erhalten, was nicht leicht war; denn ungeachtet der Vermälung mit Karls Tochter hatte doch die Eifersucht der Häuser Oestreich und Luxemburg häufig Streitigkeiten veranlaßt. Ja eben damals hatten die drei östreichischen Fürsten mit den Königen von Ungarn und Polen gegen den Kaiser, als König von Böhmen, einen Bund geschlossen. Zum Glück stiftete Katharine eine Versöhnung zwischen Vater und Gemal, und Karl hatte mit den Fürsten von Oestreich eine Zusammenkunft zu Brünn. Der Kaiser bestättigte Margrethens Schenkung, ertheilte Rudolphen die Belehnung mit Tyrol, und willigte sogar in den Familienvertrag der östreichischen Fürsten, anlangend den gegenseitigen
1364. Rückfall ihrer und seiner Länder, in Ermangelung männlicher Nachkommen.

Das niederbairische Haus widersprach dem Abtreten von Tyrol, und der Krieg brach aus. Stephan zog, begleitet vom Burggrafen von Nürnberg und seinen übrigen deutschen Bundesgenossen, nach dieser Provinz. Rudolph, allein dieser vereinten Macht nicht gewachsen, hatte vom Erzbischof von Salzburg Hülfe erhalten, und die baierischen Schaaren rückten in das erzbischöfliche Gebiet, belagerten Mühldorf, und wüsteten bis in die Nähe der Hauptstadt. Der Herzog von Oestreich that einen Einfall in Baiern. Nachdem er die Festung Reid (Reita, Reuten) berennt, zwang er Stephan, Mühldorfs Belagerung aufzuheben, um seine eignen Lande zu schützen. Beide Heere trennte nur ein Fluß, als die Vermittlung des Papstes, der die deutschen Mächte gern gegen die Visconti in Italien brauchen wollte, eine Schlacht verhütete. Der Streit wegen Tyrols ward also, zum großen Vortheil des Hauses Oestreich, für jetzt verschoben.

In demselben Jahre trafen Rudoph und seine Brüder mit Albrecht den 4. Grafen von Görz, der aus einer Seitenlinie des Hauses Tyrol abstammte, einen Vergleich, kraft dessen die Grafschaften Görz und Gradisca 1) nachher mit den östreichischen Landen vereinigt würden.

Rudolph war sehr muthig, und seine ritterlichen Großthaten erregten Bewunderung. Da er auch äuserst ehrgeizig war, durchwühlte er beständig die staubigen Archive der alten östreichischen Herzoge, auch untersuchte er die Urkunden seines Hauses und hatte sich vorgenommen, alle Rechte und Freiheiten, so seine Vorfahren besessen, oder auch zurückgefordert hatten, wieder geltend zu machen. Sehr bald brauchte er Siegel mit Aufschriften und verschiedenen Sinnbildern 2); häufte die Titel und

1) Cromberg comites et res Goritiae. p. 324.

2) Eins dieser Sinnbilder war ein fünfgesichtiger Mannskopf. Die Umschrift auf Rudolphs Siegel bestand oft aus

nahm allmälig alles an, was der Königswürde zugehörte. Er betrug sich als Markgraf von Baden und Drosendorf, als Statthalter von Oberbaiern, als Landesherr mehrerer schwäbischen Länder, die er als unabhängig betrachtete, und als Erzjägermeister des Reichs. Mit königlicher Pracht hielt er zu Zofingen eine Versammlung seiner Lehnsmänner. Da sein Stolz durch den Artikel der goldenen Bulle, welcher den Kurfürsten den Vorsitz vor allen übrigen Fürsten gab, beleidigt war, nahm er, kraft der vom Kaiser Friedrich dem 1. den östreichischen Herzogen aus der bamberger Linie 1). ertheilten Erlaubnis, den Titel: der kaiserlichen Pfalz Erzherzog, an. Anfangs machten diese Neuerungen nur wenig Eindruck; endlich aber brachte sein Pralen Kaiser und Kurfürsten in Aufruhr. Karl lud ihn mehrmal vor eine Reichsversammlung und befahl ihm, die angemaßten Titel und Wappen abzulegen, und die, so sein Vater geführt, anzunehmen. Nur ungern entsagte Rudolph der öffentlichen Darlegung seiner angenommenen Wappen. Den Titel von der Pfalz, unterdrückte er, aber den des Erzherzogs, den Friedrich der 3. in der Folge im Hause Oestreich bestättigte 2), scheint er beibehalten zu haben.

griechisch, lateinisch, runisch und arabisch geschriebenen Worten. Selten setzte er seinen Namen unter seine Briefe, er schloß sie mit seinem Alter- und Regierungsjahre und der Formel; hoc est verum. Fugger S. 345.

1) Si quibusvis imperii publicis curiis Dux Austriae praesens fuerit, unus de Palatinis archi-ducibus est censendus; aber es folgte, et nihilominus in consessu ad latus dextrum Imperii post electores principes obtineat primum locum. Im J. 1228 hatte Kaiser Heinrich der 6. Leopolden und seinen Nachfolgern das Recht verliehen, auf dem Fürstenhute das kaiserliche Diadem zu tragen, und Friedrich der 2. erlaubte Friedrich dem Streitbaren das Kreuz dazu. Fugger 178. 184. 196.

2) Hagen bei Pez Vol. 1. p. 1149. — Gebhardi Bd. 2. S. 269.

Zwischen den östreichischen Herzogen und den Patriarchen von Aquileja erhob sich vielfacher Streit über die Lehen des patriarchalen Stuhls in Steiermark, Kärnthen und Krain, wie über die Gränzen gegenseitiger Besitzungen. Da Ludwig, der regierende Patriarch, in Kärnthen insgeheim Unzufriedenheit geweckt hatte, die in offenbare Empörung ausarten mußte, die Bewohner aber von Venzone und Friaul in die östreichischen Lande eingefallen waren, so bewirkte Rudolph beim Kaiser einen Beschluß gegen diesen Prälaten, nahm ihm mehrere Ortschaften und eroberte Bütri, wo er seine Residenz hatte. Der Patriarch bat um Frieden und erhielt ihn unter der Bedingung, die eroberten Plätze abzutreten, den Besitzungen seines Stuhls in Steiermark, Kärnthen und Krain zu entsagen, und in die Hauptstadt Friaul einen östreichischen Landpfleger und östreichische Besatzung aufzunehmen.

Während all dieser Versuche, die Besitzungen seines Hauses zu vergrößern, begab sich Rudolph nach Italien um daselbst der Vermälungsfeier seines Bruders Leopold, mit Virida, Tochter des Barnaba Visconti, beizuwohnen; eine Vermälung, welche er gestiftet in der Hoffnung, dadurch seinen Einfluß auf Italien zu erstrecken. Aber die Reisebeschwerden und das heiße Klima zogen ihm ein Entzündungsfieber zu, woran er am 27. Juli 1365, sechs und zwanzig Jahr alt, ohne Kinder zu hinterlassen, starb.

Rudolph war von Natur schön gebildet; auch sein Geist war es, und in einem Jahrhundert der Unwissenheit, war er Freund der Literatur und Wissenschaften. Zu Wien stiftete er eine Universität; die zweite Stiftung dieser Art in Deutschland, die bald Prag an Berühmtheit gleich kam. Wie seine Vorgänger, zeichnete er sich als Wohlthäter der Kirche aus, und vollendete das prächtige Münster zu St. Stephan zu Wien. Aber doch hatte er den Muth, die Ausstellungen der Geistlichkeit zu verachten, und zwang sie,

zum Theil die öffentlichen Laſten zu tragen. Auf die Drohung, daß man an den Papſt appelliren werde, erwiederte er, in ſeinen Landen ſei Er Papſt, Erzbiſchof, Biſchof, Archidiakon, Prieſter. Er erhielt den Beinamen des Geiſtreichen, und ſeine Einrichtungen erwarben ihm den nicht minder ehrenvollen des Stifters. Mit Recht hat man über ihn geſagt, hätte er länger gelebt, ſein Geiſt und ſein Ehrgeiz hätten das Haus Oeſtreich zu Grunde gerichtet, oder es auf den höchſten Gipfel der Macht geſtellt 1).

Noch vor Rudolphs Tode ward ſein Bruder Friedrich auf der Jagd erſchlagen, und nun war vom Hauſe Oeſtreich nur Albrecht, ein ſechzehnjähriger, und Leopold, ein fünfzehnjähriger Prinz, übrig. Laut dem von ihrem Vater entworfenen und von Rudolph beſtättigten Familienvertrag kam die Regierung ausſchließlich Albrechten zu.

Albrechts und Leopolds erſtes Beſtreben war der Beſitz von Tyrol. Nach Margrethens Maultaſche
1366. Tode drang Stephan von Baiern mit anſehnlicher Macht in dieſe Provinz, nahm Kuffſtein, Kitzbühl und Rotenberg, und drang ſogar bis an die Gränze von Kärnthen. Die öſtreichiſchen Fürſten rüſteten ſich, dem Angriff zu wehren, zugleich aber ſuchten ſie klüglich den Streit durch die mächtige Zwiſchenkunft des Kaiſers zu beendigen. Drei Jahre nacheinander hielt
Spt. 1369. man mehrere Konferenzen, und endlich ward zu Schärding ein Vergleich geſchloſſen, wodurch die bairiſchen Fürſten ihren Anſprüchen auf Tyrol entſagten, dagegen aber eine Summe von hundert und ſechzehntauſend Gulden erhielten, nebſt Abtretung von Kuffſtein, Kitzbühl, Wie-

1) Uiber Rudolphs Leben zogen wir zu Rathe: Henrici de Rebdorf annales ab an. 1265 ad an. 1362. ap. Freher. Vol. I. — Arenpeck u. Hagen. — Ebendorf bei Pez Vol. I. II. — Gerard de Roo. — Fugger. — Gaßler Geſchichte der Grafſchaft Tyrol. Wien 1792. — Kronberg. Falkenſtein.

derherstellung von Schärding, das dem Hause Oestreich verpfändet war 1). Da Tyrol die Wege aus Deutschland nach Italien beherrscht, an Bergwerken von beträchtlicher Ausbeute reich ist, von einem streitbaren, abgehärteten, an seinen Herrscher anhängigen Volke bewohnt wird, so vergrößerte die Erwerbung dieses Landes die Macht Oestreichs sehr.

Albrechts und Leopolds Gemüthsart waren zu entgegengesetzt, als daß die von ihren Vorfahren so gewissenhaft erhaltene Vereinigung unter ihnen lang hätte dauern können. Ersterer war ein ruhiger milder Fürst, der pünktlich alle Andachtsübungen beobachtete und dem Studium der Literatur und der abgezogenen Wissenschaften oblag. Leopold dagegen war ehrgeizig und heftig, räuberisch und verschwenderisch; an kriegerischem Sinn stand er keinem seiner Urahnen nach. Anfangs überkam er die Verwaltung der Länder seines Hauses in Schwaben und theilte mit Albrecht die Regierung von Tyrol. Aber herrschsüchtig, Zwang nur ungeduldig ertragend, erstürmte er von seinem Bruder einen neuen Familienvertrag, nach welchem er ihm nur Oestreich ließ, für sich aber, auser den östreichischen Landen in Elsaß und Schwaben, Steiermark, Kärnthen und Zubehör, ferner, Tyrol mit Neustadt und seinem Gebiete behielt 2).

Da die Untheilbarkeit der östreichischen Krongüter nicht bloß durch den alten Familienvertrag, sondern auch die Belehnungsurkunde festgesetzt war, so bat Leopold den Kaiser um seine Einwilligung in diese neue Verfaßung. Karl gab sie alsbald mit den Worten: „wir haben lange vergebens getrachtet, das Haus Oestreich zu demüthigen; jetzt erniedrigt es sich selbst 3)."

1) Gerard de Roo. p. 108. — Falkenstein Bd. 2. S. 351. — Fugger S. 351.

2) De Luca Vol. 2. p. 128. — Gerard de Roo p. 108.

3) Ebendorf bei Pez. Vol. I. p. 811.

Leopold, der seinen Ahnen glich, wo nicht sie an Eifer für die Vermehrung ihrer Länder und ihres Einflusses übertraf, brachte Freiburg im Breisgau an sich, erhielt die kleine Stadt Basel vom Bischof, dem er gegen Empörung beigestanden, kaufte von dem Grafen von Montfort die Grafschaft Feldkirch, entriß dem Grafen von Werdenberg Pludenz, Sarganz und das Rheinthal, und erhielt vom Kaiser Wenzel die Aemter von Ober- und Niederschwaben, mit den Einkünften von Augsburg und Giengen.

Indeß nun Leopold seine Besitzungen so zu erweitern suchte, wurden seine Länder in Elsaß und der Schweiz von seinem Vetter Enguerrand (Ingelramm) von Coucy besetzt. Dieser berühmte Krieger war nach der Schlacht bei Poitiers als Geisel für König Johanns Auslösung nach England gesendet worden, und hatte sich dort Eduard des 3. Gunst erworben, der ihm seine Tochter Isabelle zum Weibe gab, ihm den Orden des Hosenbandes ertheilt, und ihn zum Grafen von Beford und Aumerle gemacht hatte. Als der Krieg wieder zwischen England und Frankreich ausbrach, ging Enguerrand, um weder gegen seinen Herrn, noch gegen seinen Schwiegervater zu dienen, nach Italien, und leistete dort Urban dem 5. und Gregor dem 11. gegen die mächtigen Visconti ausgezeichnete Dienste. Im Jahr 1375 sammelte er mehrere Harste, die beim Frieden zwischen Deutschland und Frankreich unbeschäftigt waren, und sein Ruhm brachte eine Schaar von sechstausend Engländern 1), welche äuserst glänzend war, unter seine Fahnen. Mit dieser Macht, die sich auf vierzigtausend belief, zog Coucy nach dem Rheinufer, drang in Elsaß ein und foderte mehrere Länder, als mütterliche Aussteuer, zurück. Leopold verwarf diese Forderung und behauptete, sie sei gegen die in seinem Hause festgesetzten Erbfolgegesetze. Da er einem so mächtigen

1) Dieser Umstand hat die schweizer Geschichtschreiber veranlaßt, Enguerrands von Coucy Heer die englische Rotte „böse Gesellschaft der Brytain" zu nennen.

und behielten die Herrschaft des Meeres, trotz ihren Nebenbulern, den Genuesern, welche vorher Europens vornehmste Seemacht ausmachten.

Indeß aber die Venezianer ihre Macht so auf den Küsten des mittelländischen Meeres, des Archipelagus und persischen Meerbusens ausbreiteten, und ihre Flotten vom adriatischen Meerbusen an bis an die Dardanellen herrschten, ward ihr eignes Gebiet beschränkt von Padua, wo das Haus Carrara regierte, und von der Mark Treviso, die dem mächtigen Mastino della Casa, Herrn von Verona, unterworfen war. Endlich verbanden sie sich mit den Häusern Visconti und Carrara gegen ihn, und gewannen auf dem festen Lande Italiens Besitzungen, und als Beuteantheil Treviso, eine sehr wichtige Provinz.

Ludwig, König von Ungarn, hemmte rasch die Fortschritte der Venezianer zu Lande. Er, Thronfolger seines Vaters Charobert, der 1342 starb, hatte sich die Liebe ein er Unterthanen erworben, allen innern Aufruhr erstickt und seines Landes Macht beträchtlich vermehrt. Der Wunsch, seines Bruders Andreas Tod zu rächen — er soll auf Befehl seiner Gemalin Johanna von Neapel ermordet worden seyn 1) — machte, daß er seinen Anprü-

1) Karl, zweiter König von Neapel, aus dem Hause Anjou, hatte mehrere Söhne, unter diesen Karl Martell, Robert, Philipp, Fürst von Tarent, und Johann, Herzog von Durazzo. Karl Martell, der 1295 vor seinem Vater starb, hinterließ einen Sohn, Charobert, oder Karlrobert; aber die Erbfolge war so unsicher, daß Robert die Krone erbte. Charobert, der König von Ungarn wurde, hatte zwei Söhne, Ludwig den Großen, seinen Nachfolger, und Andreas, der Johanna, Roberts Enkelin und Erbin, heurathete. Als gegenseitiger Ueberdruß und steter Zwist Johanna und ihren Gemal trennte, wurde Andreas im Jahr 1345 zu Anversa, fast im Beiseyn der Königin, von ihren Kreaturen erdrosselt, welche bald Ludwig, Fürsten von Tarent, ihren Vetter und Liebling, heurathete. Der König von Ungarn überzog und erober-

König von Ungarn und dem Hause Carrara verwickelt. Venedig verdankt seine Entstehung dem Einfall der Hunnen unter Attila und anderer wilder Völker Einbrüchen, die beim Sturz des römischen Reichs Italien durchstreiften. Die Bewohner der umliegenden Städte zogen sich auf die kleinen Inseln von Rialto zurück, wo sie eine sichere Freistatt fanden. Allmälig gesellten sich andre zu diesen Ausgewanderten. Sie bildeten nach und nach einen Staat, der anfangs demokratisch war, aber in eine fortdauernde Aristokratie, unter dem Vorsitz eines lebenslänglichen Doge, umgeändert ward.

Venedigs Lage am Meer machte seine Bewohner zu guten Schiffern und verstattete ihnen, ihren Handel und Verkehr weit zu verbreiten. Ihre Bevölkerung wuchs und gegen Ende des siebenten Jahrhunderts besaßen sie zwei und siebzig Inseln. Istrien und Dalmatien, steten Einfällen von Seeräubern und Banditen ausgesetzt, unverteidigt von der schwachen griechischen Regierung, begab sich freiwillig unter Venedigs Herrschaft. Ihre Schiffe befuhren alle Häfen des adriatischen Meerbusens, und von Tag zu Tag wurden ihre Flotten mächtiger. Die Kreuzzüge, die fast alle europäische Staaten zu Grunde richteten, trugen wesentlich zur Vergrößerung der venezianer Seemacht bei. Mit den Franzosen vereint, stürzten die Venezianer den griechischen Kaiserthron und
1202-1261 stifteten zu Konstantinopel das lateinische Kaiserthum, welches fast sechzig Jahre blühte. Die griechische Herrschaft ward in der Folge von Michael Palaologus hergestellt; aber die Venezianer dehnten ihren Handel aus und brachten die Inseln Kandia, Kephalonia und Korfu; wie viele Häfen des Hellesponts und von Morea an sich. Auch im persischen Meerbusen setzten sie sich fest, und der Sultan von Aegypten gestattete ihnen, Konsuln in den Häfen seiner Länder zu halten. Auf diese Weise kamen sie in Besitz des Alleinhandels von Ostindien

und behielten die Herrschaft des Meeres, trotz ihren Nebenbulern, den Genuesern, welche vorher Europens vornehmste Seemacht ausmachten.

Indeß aber die Venezianer ihre Macht so auf den Küsten des mittelländischen Meeres, des Archipelagus und persischen Meerbusens ausbreiteten, und ihre Flotten vom adriatischen Meerbusen an bis an die Dardanellen herrschten, ward ihr eignes Gebiet beschränkt von Padua, wo das Haus Carrara regierte, und von der Mark Treviso, die dem mächtigen Mastino della Casa, Herrn von Verona, unterworfen war. Endlich verbanden sie sich mit den Häusern Visconti und Carrara gegen ihn, und gewannen auf dem festen Lande Italiens Besitzungen, und als Beuteantheil Treviso, eine sehr wichtige Provinz.

Ludwig, König von Ungarn, hemmte rasch die Fortschritte der Venezianer zu Lande. Er, Thronfolger seines Vaters Charobert, der 1342 starb, hatte sich die Liebe ein er Unterthanen erworben, allen innern Aufruhr erstickt und seines Landes Macht beträchtlich vermehrt. Der Wunsch, seines Bruders Andreas Tod zu rächen — er soll auf Befehl seiner Gemalin Johanna von Neapel ermordet worden seyn 1) — machte, daß er seinen Anprü-

1) Karl, zweiter König von Neapel, aus dem Hause Anjou, hatte mehrere Söhne, unter diesen Karl Martell, Robert, Philipp, Fürst von Tarent, und Johann, Herzog von Durazzo. Karl Martell, der 1295 vor seinem Vater starb, hinterließ einen Sohn, Charobert, oder Karlrobert; aber die Erbfolge war so unsicher, daß Robert die Krone erbte. Charobert, der König von Ungarn wurde, hatte zwei Söhne, Ludwig den Großen, seinen Nachfolger, und Andreas, der Johanna, Roberts Enkelin und Erbin, heurathete. Als gegenseitiger Ueberdruß und steter Zwist Johanna und ihren Gemal trennte, wurde Andreas im Jahr 1345 zu Anversa, fast im Beisein der Königin, von ihren Kreaturen erdrosselt, welche bald Ludwig, Fürsten von Tarent, ihren Vetter und Liebling, heurathete. Der König von Ungarn überzog und erober-

chen entsagte und mit Venedig einen Waffenstillstand schloß. Kurz nach seiner Rückkehr von Neapel, das er erobert hatte, hatte er Dalmatien wieder gefodert. Als man seinen Antrag verworfen, sendete er ein Heer von hunderttausend Mann in diese Provinz; er selbst, an der
1357. Spitze eines gleich furchtbaren Heers, brach in die tarviser Mark ein. Vom Patriarchen von Aquileja unterstützt, aufgefodert vom Herrn von Padua, bemächtigte er sich der ganzen Provinz, Treviso ausgenommen, und unterwarf sich die Hauptstädte von Dalmatien.

So auf das äuserste gebracht, erhielten die Venetianer Frieden durch päpstliche Verwendung, traten Dalmatien ab, und die ungarischen Heere räumten die tarviser Mark 1). Kaum dieses Kriegs entledigt wurden sie durch einen thätigen, wachsamen und unternehmenden Feind in neue Händel verwickelt. Dies war Franz von Carrara, der anfangs zur Vergrößerung ihrer Macht auf dem festen Lande in Italien mitgewirkt, nun aber von ihrem Ehrgeiz des Herrn von Verona Loos befürchtete. Er suchte ihre Regierung umzustürzen, indem er eine Verschwörung begünstigte, deren Entdeckung ihn in einen Krieg gegen die Republik verwickelte. Der König von Ungarn half ihm, und anfangs hatte er Glück. Als aber in einem Treffen der Waiwod von Siebenbürgen und mehrere ausgezeichnete

te das Königreich Neapel, um diesen Mord, dessen man Johanna zieh, zu rächen. Sie unterwarf sich einem ganz einfach förmlichen Verfahren am avignoner Hof, ward vom Papst für unschuldig erklärt, und durch seine Vermittlung ward ein Vergleich geschlossen, kraft dessen sie den Thron wieder bestieg. — Muratori. — Villani. — Giannone. S. übrigens was die Erbfolge der neapolitanischen Fürsten betrift, die Tafel der Könige von Ungarn.

1) Muratori annali a. 1357. 1358. — Bonfinius p. 351. — Laugier storia di Venezia.

Officiere gefangen wurden, und Mismuth unter den Ungarn entstand, rief Ludwig sein Heer zurück. Franz mußte sich den demüthigendsten Bedingungen unterwerfen. Sein Sohn begab sich nach Venedig und bat, im Namen des Vaters, kniefällig, im großen Rath der hoffärtigen Republick, um Verzeihung 1). 1373.

Ergrimmt über diesen Schimpf wendete sich Franz nochmal an den König von Ungarn und spann an allen benachbarten Höfen Ränke. Als aber diese Versuche fehlschlugen, wendete er sich an den Herzog von Oestreich, den er auffoderte, einen Einfall in die venetianer Staaten zu thun, und dem er mit der Hoffnung schmeichelte, ohne Mühe sich in Italien festzusetzen. Leopold, Besitzer von Tyrol, Herr von Feltri und Belluno, die er erst kürzlich erobert, gab diesen Vorschlägen gern Gehör. Mitten im tiefen Frieden brach er in die tarviser Mark ein, durchzog sie und suchte die Hauptstadt wegzunehmen. Aber der hartnäckige Widerstand der Bewohner hatte den Venetianern Raum verschafft, ihre Macht zu sammeln und vom Herzog von Ferrara, ihrem Bundesgenossen, Hülfe zu erhalten; demnach mußte sich der Herzog von Oestreich zurückziehen und ward am Ufer der Piave geschlagen. Zufolge ihrem Glück zogen die venezianer Heere gegen Feltri und Belluno, Leopold aber hatte Verstärkung erhalten und zwang sie hinwiederum zum Rückzug. Mit Frühlingsanfang gingen die Feindseligkeiten wieder an. Endlich schlossen beide Theile, da ihre Heere von häufigen Gefechten und schlechtem Wetter erschöpft waren, auf Ludwigs, Königs von Ungarn, Vermittlung 2), einen Stillstand von zwei Jahren. 1376.

1) Muratori annali. a. 1372. 1373. — Laugier Vol. 1. p. 177.

2) Bonfinius p. 334. — Hagen. — Laugier Vol. 1. p. 178. — Muratori 1377. — Ebendorf v. Haselbach bei Pez. Vol. 1. p. 815.

Vor Ablauf dieser Zeit vereinigte Carrara die Städte Ancona, Genua, den Patriarchen von Aquileja und den König von Ungarn gegen Venedig. Dieser furchtbare Bund bedrohte die Republik mit der äußersten Gefahr. Ihre Flotte ward von der genueser fast vernichtet; die Lagunen blockirt, die Insel Chioggia weggenommen, die Verbündeten verwüsteten ihr Gebiet, und Venedig selbst drohte der Hungertod. Doch rettete es ihr weiser und kraftvoller Entschluß, wie die Geschicklichkeit ihrer Anführer und der Heere Muth aus dieser verzweifelten Lage. Es verwarf die erniedrigenden Bedingungen des Feindes und erhielt wieder das so lang ihm eigene Uebergewicht auf dem adriatischen Meere.

Leopolds Verbündung wurde von den Verbündeten sehr gesucht. Aber er achtete den mit den Venezianern geschlossenen Stillstand, und diese traten end- Mai 1381. lich, seiner Neutralität sicher, ihm die tarviser Mark ab. An der Spitze von zehntausend Mann drang er in diese Provinz, entsetzte die Hauptstadt, die sich eben dem Heer von Carrara ergeben wollte. Die Bewohner nahmen ihn als ihren Herrn auf, und Venedig ließ ihn durch Abgesandte begrüßen. Kurz darauf kehrte er nach Deutschland zurück und die kriegführenden Mächte machten Frieden 1).

Dieser Friede ließ Leopolden nicht im ruhigen Besitz der tarviser Mark. Franz von Carrara bestach dessen Heere, verheerte das Land und hielt die Hauptstadt achtzehn Monate umschlossen und in Bestürzung. End- Mai 1383. lich machte sich der Herzog von Oestreich mit einem Heer von achttausend Mann und nöthigen Lebensmitteln auf den Weg; bald aber des ewigen Kriegs müde und erschreckt von dem, in seinen schwäbischen und el-

1) Hagen bei Pez Vol. 1. p. 1153. — Muratori. — Laugier.

faſſer Landen lautgewordenen Mismuth, verkaufte er Franzen die tarviſer Mark, und das Gebiet von Feltri und Belluno für die Summe von 60,000 Dukaten 1). Doch ward er einigermaßen durch die Erwerbung von Trieſt entſchädigt. Da die Bewohner, unzufrieden mit dem venetianer Statthalter, ſich empört und dem Heer der Verbündeten ergeben hatten, wurde die Oberherrſchaft der Stadt dem Patriarchen von Aquileja übertragen. Sie aber, ihres Haders müde und überzeugt, der Patriarch könne ſie nicht gegen ihre alten Herren vertheidigen, ſchlugen Leopolden vor, ſich ihm zu unterwerfen. Er nahm 1382. ihren Vorſchlag an, verſprach Achtung ihrer Freiheiten und Erhaltung ihrer Municipalverfaſſung, ernannte einen Hauptmann, oder Präfekt der Stadt, und erwarb ſo dem Hauſe Oeſtreich einen Hafen an der Küſte des adriatiſchen Meeres 2).

Um dieſe Zeit traf Leopolden ein härterer Schlag, als der Verluſt der tarviſer Mark; denn er verlor die Hoffnung, ſeinem Sohne, Wilhelm, die Krone von Polen zu verſchaffen. Ludwig der Große, König von Ungarn und Polen, ſtammte, wie die Herzoge von Oeſtreich, vom Kaiſer Albrecht ab. Er hatte nur zwei Töchter, Marie und Hedwig, denen er ſeine beiden Kronen beſtimmt hatte. Marien vermälte er an Sigismund, Sohn Kaiſer Karl des 4. und Prinzen von Böhmen; die zweite wollte er dem Herzog von Oeſtreich, Wilhelm, geben, der, in dieſer Hoffnung, an Ludwigs Hof erzogen wurde, und ſeiner feinen Sitten wegen den Zunamen der Bezaubernde, der Hofmann — der Höflichе bekam. Hedwig hielt ſich einige Zeit am Wiener Hofe auf; aber in ſeiner leż-

1) Muratori. — Laugier. — Hagen. — Ebendorf.

2) S. die Urkunde in Kronbergs comites de res Goritiae, p. 338.

ten Krankheit beschied sie der Vater zu sich. Schon war die Verlobung zu Ofen gefeiert und Wilhelm glaubte ganz gewiß, die Hand der schönsten Prinzessin ihrer Zeit zu erhalten, die eben so entzückt war von des Prinzen Liebenswürdigkeit, als ungeduldig, ihm die polnische Krone zu überreichen. Die Hoffnung beider Liebenden ward aber grausam getäuscht. Kurz nach der Verlobung hielt Jaghello, Herzog von Litthauen, um ihre Hand an, erbot sich, sein Herzogthum mit dem Königreich Polen zu vereinigen, und ein Christ zu werden. Die Prinzessin, ihrem Geliebten treu, entschlossen, sich nicht einem so wilden und rohen Fürsten zu verbinden, verwarf den Antrag mit Verachtung und erklärte öffentlich, sie heurathe nur den Herzog von Oestreich. Jaghellos Gesuch aber unterstützten die polnischen Herren, welche der Vorschlag freute, Polen und Litthauen vereinigt zu sehen, und die Geistlichkeit, die eine für die Kirche so schmeichelhafte Eroberung sich nicht entgehen lassen mochte. Als sie die Einwilligung der Königin erhalten, gaben sie, trotz Hedwigs Gegenrede, den Gesandten des Herzogs von Litthauen eine günstige Antwort.

Sofort begab sich Wilhelm, auf Kunde des Vorgefallenen, schleunigst mit glänzendem Gefolge und vielem Gelde nach Krakau; aber Jaghellos Partei wehrte ihm den Anblick der Prinzessin. Vergeblich war alle Mühe der beiden Liebenden, sich zu verbinden und Wilhelm verließ, aus Furcht vor den polnischen Herren,
1386. das Königreich. Kurz nach seiner Abreise verschwand seine Hoffnung gänzlich; denn Jaghello erschien mit dem angenommenen Taufnamen Ladislav, heurathete die schöne Hedwig und bestieg den Thron von Polen 1).

1) Dlugossius Vol. 2. p. 101. — Gerard de Roo p. 127. — Ebendorf chronicon Austr. bei Pez. Vol. 2. p. 819.

Der unglückliche Ausgang des Kriegs in Italien, der Verlust der polnischen Krone, die seinem Sohne entging, und der schlimme Zustand seiner Finanzen betrübten Leopold so sehr, daß er in eine Schwäche verfiel und zu allen geistigen und leiblichen Verrichtungen untauglich ward. Er vernachlässigte seine Geschäfte; seine Amtleute und die Herren, nun alles Zwangs überhoben, ließen sich das gröste Unbill zu Schulden kommen. In Schwaben, wo er kaiserlicher Statthalter war, brach der Unmuth aus. Mehr als vierzig Städte erneuerten ihren geschlossenen Bund, um sich dem Druck der Fürsten und Herren zu entziehen; Strasburg, Mainz und die vorzüglichsten Rheinstädte vereinten sich mit ihnen. Ihren Bund zu festigen und sich selbst mitten in Oestreich Verbündete zu erwerben, hielten sie um den Zutritt zum Schweizerbunde an, den sein Vortheil, seine Vorurtheile, wie seine Lage, als natürlichen Feind Oestreichs ansehen ließen. Mehrere Gründe hatten den Haß zwischen beiden Mächten verstärkt.

Leopold hatte den Wunsch geäusert, die Würde seiner Vorfahren wieder zu erhalten, und noch kürzlich den Handel der Waldkantone und Zürichs durch neue Schoß in Rapperswyl und Rothenburg gehemmt. Dazu hatte er an einem Streit zwischen Bern und einer Seitenlinie des habsburger Stammes Theil genommen. Rudolph 1) Graf von Burgdorf und Thun hatte letztere Stadt denen von Bern verpfändet. Er wollte sie, wie Aarberg, welches seine Ahnherren verkauft hatten, wieder haben. Kurz, er stiftete eine Verschwörung um Solothurn, Berns verbundete Stadt, an sich zu bringen. Seine Absicht ward aber entdeckt und die Berner belagerten mit den übrigen Ver-

1) Rudolph war das Haupt dieser Linie des habsburg-laufenburgischen Hauses, welches Burgdorf, Thun und die Landgrafschaft Burgund besaß. Mit Rudolphs Bruder Ego starb im Jahr 1415 diese Linie aus.

bündeten Burgdorf. Die Bewohner wollten sich ergeben, wenn in einer bestimmten Frist keine Hülfe an-
28. Dec. 1385. langte. Da sie nun von einem östreichischen Heer verstärkt wurden, wollten sie die Uebergabe nicht eingehen und die Belagerung ward aufgehoben. Ob nun gleich der Streit mit Rudolphs Tode beendigt wurde und seine Brüder Burgdorf und Thun an Bern abtraten, so hatte doch Leopolds Einmischung den Verbündeten mißfallen. Sonach traten Bern, Zug, Zürich und Solothurn zum schwäbischen Bunde und drängten die übrigen Kantone, dasselbe zu thun.

Leopold, aufgeschreckt von dieser furchtbaren Verschwörung, erwachte aus seiner Schlafsucht, begab sich nach Zürich und beruhigte die von Schwyz durch Aufhebung der zu Rapperswyl aufgelegten Schoß. Auch gewann er die drey andern Waldstädte und riß die Züricher von dem Bunde los. Kurz, durch Aufhebung der Gefälle stillte er die Unruhen in Schwaben und mit Drohungen, wie Versprechungen, gelang es ihm, den Bund der Städte am Rhein aufzulösen. Mittlerzeit hatte er die Schweizer mit Anträgen ewiges Friedens und glänzenden Versprechungen hingehalten; als er aber die Reichsstädte gefriedigt hatte, war er minder nachgiebig und seine Beamte erlaubten sich neue Erpressungen. Da erwachte der alte Haß gegen Oestreich in den Schweizern, und ein leichter Zwist veranlaßte bald einen Bruch. Leopold hatte Petern von Thorberg die Stadt und das Schloß Wollhausen, wie Entlibuch Herrmannen; Grimm von Grünenberg aber die Stadt Rothenburg verpfändet. Diese Herren plagten und drückten die Einwohner sehr; welche sich nun, statt an ihren regierenden Herzog, an Lucern wendeten, wo sie das Bürgerrecht erhielten. Die Lucerner, ebenfalls schwierig wegen der zu Rothenburg zu entrichtenden Schoß, ergriffen diese Gelegenheit, das Schloß wegzunehmen und zu schleifen, wie die Stadtmauern; und, statt für diesen Hohn Genug-

thüung zu geben, ertheilten sie auch den Entlibuchern und den östreichischen Städten Sempach und Reichensee das Bürgerrecht.

Dieser Abfall seiner Unterthanen brachte Leopold auf, und immer mehr reizte ihn der Aufruf der benachbarten Fürsten und Herren, die von ihren Dienstmännern dasselbe befürchteten und sich dem Herzog zu Hülfe anboten. Beiderseits griff man zu den Waffen. Obwol Bern sich nicht in den Streit einlassen wollte, und die schwäbischen Städte ihre Hülfe versagten, rüsteten sich doch Zürich und Zug nebst den drei Waldstädten zur Verteidigung von Lucern. Ein grausamer Krieg brach aus. Die Verbündeten kamen ihren Feinden zuvor, schleiften die Schlösser Wolhausen, Meyenberg, Kapfenberg, und legten Besatzung nach Sempach und Reichensee. Die Oestreicher nahmen die letzte Stadt wieder und kühlten ihre Rache durch Vernichtung von Grund aus, nachdem sie alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters, oder Geschlechts hingemordet.

Die Entscheidung nahte. Zwanzig Bothen täglich brachten den Verbündeten die Kriegserklärung ihres Herren. Leopold sammelte schnell zu Baden ein beträchtliches Heer, und sendete Johann von Bonstetten nach Brugk, wie er selbst Zürich angreifen wollte; seine Absicht aber war, über Sempach und Rothenburg vorzudringen und Lucern zu übermeistern. Die Waldstädte wurden von seinen Anstalten irre geführt, und sendeten vierzehnhundert Mann gen Zürich. Als sie in der Folge des Feindes Absicht gewahrten, riethen sie den Zürichern, sich selbst zu verteidigen. Der größte Theil der Hülfstruppen war über die Rüß gegangen und nach Sempach gezogen. Auf ihrem Zuge wurden sie von Glaris, Entlibuch und Landbewohnern, wo sie durchzogen, verstärkt. 9. Jul.

Dennoch waren sie, als sie in Sempach angelangt, nur dreizehnhundert Mann, setzten sich im Walde, der den See begränzt und die umliegenden Höhen umgiebt. Abends

vorher hatte Leopold Sursee eingenommen. Am Morgen darauf rückte er vor mit vierzehnhundert Mann Fußvolks und viertausend Reitern, in Hoffnung, Sempach zu überfallen. Erstaunt über die Erscheinung der Verbündeten, hielt er Kriegsrath, ob er seine übrige Macht noch erwarten, oder den Feind alsbald angreifen sollte. Die Edlen riefen alle: „Gott giebt diese Bauern in unsere Hände; es wäre schimpflich, gerüstet wie wir sind, noch auf Verstärkung zu warten, um eine übel bewehrte und halbnackte Bauernrotte zu bekämpfen.“ Baron Hasenburg, ein erfahrner Kriegsmann, der schon oft die Tapferkeit der Schweizer bewundert hatte, stellte vor, man dürfe seinen Feind nicht verachten, das Waffenglück sei unbeständig und leidlicher sei, Bonstetten zu erwarten. Nur Beleidigungen der jungen Adlichen zog ihm seine Klugheit zu. Einer unter andern 1) wendete sich zum Herzog und sprach: „heut Abend werden wir diese Handvoll Bauern Euch ausliefern.“ Lauter Beifall folgte diesem Versprechen und nun schickte man sich an zum Angriff.

Da die Pferde ermüdet, die Wälder aber unkommlich für die Reiterei waren, so stiegen die Reiter ab, zogen in engern Reihen und das Fußvolk hinterher. In diesem Augenblick stürzen die Schweizer, nach ihrem Brauch, zur Erde, flehen mit gen Himmel erhobenen Händen den Allmächtigen um Beistand an. Einige Oestreicher, die es bemerken, rufen: „sie bitten um Gnade,“ Aber bald zeigte sich der Irrthum. Die Schweizer brachen hervor aus dem Gehölz auf das Blachfeld mit Geschrei. Wenig nur waren in Rüstung; einige schwangen die Hallbarden, womit ihre Altvorderen bei Morgarten gesiegt; andere führten Schwerter und zweischneidige Streitärte, Bretter am linken Arme dienten statt Schilden. Die Oestreicher dagegen waren vom Kopf bis zum Fuß mit blinkender Rüstung angethan und

1) Der Ritter sagte zu Hasenburg, er sei an Herz und Namen ein Hase.

bildeten eine feste Reihe, bedeckt mit Schilden, starrend von Lanzen. Nun ordnen sich die Schweizer in einen Spiß ((cuneus)) und greifen mit gewohnter Heftigkeit an; aber sie konnten die furchtbare Phalanx nicht durchbrechen. Lucerns Banner war in Gefahr, der Landamman und sechzig der entschlossensten Krieger dieses Kantons erlagen, ehe nur ein Oestreicher verwundet ward. Die Angreifenden stehen eine Weile unentschlossen und blicken den Feind mit Wuth und Verzweiflung an. Die Seiten der Phalanx thun sich auf, bilden einen halben Mond, und suchen die Schweizer zu umgehen. Da stürzt im Augenblick des Schreckens Arnold von Winkelried aus dem Kanton Unterwalden hervor aus den Reihen und ruft: „ich will euch eine Gasse machen: liebe Landsleute, und Eidgenossen, sorgt für mein Weib und meine Kinder," wirft sich urschnell auf den Feind, ergreift soviel Lanzen, als er in die Arme fassen kann, seine Brust wird durchbohrt, fallend reißt er sie mit sich nieder. Nun stürmen die Landsleute hinweg über seinen Leichnam und sprengen die Linie. Andere, nicht minder unerschrocken, dringen in die entstandene Spaltung und in Unordnung ist die Phalanx. Die Ritter, erliegend unter ihrer schweren Rüstung, gehemmt von ihren langen Lanzen, können den wüthigen Anprall der Schweizer weder bestehen, noch ihre Reihen wieder bilden. Ihre Waffenknechte retten in allgemeiner Verwirrung sich auf der Fechtenden Pferde und entreißen ihnen die Hoffnung des Heils durch die Flucht. Noch eine Weile dauert der Kampf durch die Anstrengung persönlicher Tapferkeit; bald aber muß alles weichen. Viele Ritter fallen durch das Schwert des Feindes, andere ersticken unter der Last ihrer Streitgenossen und vor Hitze. Zweitausend Oestreicher, wovon das Drittheil aus Grafen, Baronen und Rittern bestand, wurden unter den Todten gezält.

In dieser merkwürdigen Schlacht zeigte Leopold eine seiner hohen Abkunft würdige Seelengröße. Die ihn um-

gebenden Hauptleute baten ihn, sich nicht der Gefahr auszusetzen. „Ich theile, sprach er, euer Schicksal; ich will unter den Meinen und in meinem Vaterlande siegen, oder sterben.“ In der größten Hitze des Gefechts drang man in ihn, auf seine Sicherheit zu sehen. Da rief er: „lieber mit Ehre sterben, als mit Schande leben.“ Heinrich von Eschenloh, der die östreichische Fahne trug, ward niedergeworfen, Ulrich von Aarburg nimmt die Fahne auf und bald stürzt er todtwund und ruft: „zu Hülfe, Oestreich, zu Hülfe!“ Leopold eilt herbei, nimmt die blutige Fahne, schwingt sie in der Luft. Seine Ritter drängen sich um ihn, das Gefecht beginnt mit neuer Wuth, die meisten seiner Streitgenossen fallen an seiner Seite. Als er alles verloren achtet, wirft er sich in das dichteste Gewühl und empfängt den Tod von unbekannter Hand. Seinen Leichnam fand man mit vielen Wunden durchbort unter einem Leichenhaufen 1).

Die Eidgenossen, erschöpft von Hitze und des Metzelns müde, verfolgen die Flüchtigen nicht weiter. Sie danken Gott auf dem Wahlplatz und gewähren am andern Morgen einen Waffenstillstand, um die Todten zu begraben. Zweihundert Brüder, unter diesen ihre berühmtesten Anführer, ließen ihr Leben in dieser Schlacht. Die Reste Leopolds, und sieben und zwanzig seiner ausgezeichnetesten Hauptleute wurden in die Abtei Königsfelden abgeführt. Die Leiber der Herren von Aargau wurden in ihrer Ahnengruft beigesetzt. Die zweihundert Eidgenossen wurden zu Lucern feierlich bestattet, und ein jährliches Fest angesetzt 2) zum Angeden-

1) Erzält nach der alten Chronik von Hagen bei Pez. Bd. I. S. 155.

2) In meiner Reise in die Schweiz (Bd. I. Br. 24.) findet man eine Beschreibung dieses Festes. Tschudi Bd. 1. S. 525—527 beschreibt die sempacher Schlacht am besten. S. auch Fugger, Gerard de Roo, Watteville p. 145. Müller und Planta T. 1. p. 295.

ten dieſes Sieges, wie es nach dem Tage bei Morgarten geſchehen war.

So erlag Leopold, ein Opfer des Uebermuths der Seinen und eigner Kühnheit, im ſechs und dreißigſten Jahre ſeines Alters, nach einer zwanzigjährigen, ſehr unruhigen Regierung. Er nahm ſich mehr als fahrender Ritter, denn als Landesherr. Von ſeiner erſten Gemalin, Katharine, Mainhards, Grafen von Görz, Tochter, die 1363 ſtarb, hinterließ er keine Kinder. Seine zweite, Virida, Tochter des Herzogs von Mailand, Barnaba Viſconti, die er 1366 geheurathet, gab ihm vier Söhne, Wilhelm, Leopold, Ernſt und Friedrich, und eine Tochter Eliſabeth. Dieſe ward 1382 geboren, und Heinrichen, Grafen von Görz, verlobt, ſtarb aber 1391.

Die Niederlage bei Sempach ſchlug den Muth der öſtreichiſchen Fürſten und ihrer Bundsgenoſſen nicht nieder. Sechs Tage nach der Schlacht erklärten fünfzig Herren, unter ihnen der Burggraf von Nürnberg, der Erzbiſchof von Mainz und der Biſchof von Bamberg den Siegern den Krieg. Leopold, des verſtorbenen Herzogs zweiter Sohn, kaum fünfzehn Jahr alt, brach eiligſt auf, um die Zurüſtungen zu beſorgen, ſeines Vaters Tod und ſeines Hauſes Ehre zu rächen. Die Schweizer, muthig durch ihr erſtaunliches Glück, betrieben ihre Feindſeligkeiten kräftig. Berns Zutritt mehrte ihre Macht beträchtlich. Sie nahmen Weſen, über dem waldſtädter See, weg, einen wichtigen Platz, der den Zugang zum Kanton Glaris beherrſcht, und das Verkehr mit Zürich abſchneidet, und legten Beſatzung hinein. Die von Gaſter und Sargans, öſtreichiſche Unterthanen begaben ſich unter Glaris Schutz. Die Berner wehrten den Einfällen der Kyburger, die ihren Herſchern ſtets ergeben blieben. Auch nahmen ſie in den Umgebungen ihrer Stadt mehrere feſte Plätze öſtreichiſcher Lehnsmänner weg. Durch dies Unglück niedergeſchlagen, ohne die nöthigen Mittel, den Krieg

Vor Ablauf dieſer Zeit vereinigte Carrara die Städte Ancona, Genua, den Patriarchen von Aquileja und den König von Ungarn gegen Venedig. Dieſer furchtbare Bund bedrohte die Republik mit der äuſerſten Gefahr. Ihre Flotte ward von der genueſer faſt vernichtet; die Lagunen blockirt, die Inſel Chioggia weggenommen, die Verbündeten verwüſteten ihr Gebiet, und Venedig ſelbſt drohte der Hungertod. Doch rettete es ihr weiſer und kraftvoller Entſchluß, wie die Geſchicklichkeit ihrer Anführer und der Heere Muth aus dieſer verzweifelten Lage. Es verwarf die erniedrigenden Bedingungen des Feindes und erhielt wieder das ſo lang ihm eigene Uebergewicht auf dem adriatiſchen Meere.

Leopolds Verbündung wurde von den Verbündeten ſehr geſucht. Aber er achtete den mit den Venezianern geſchloſſenen Stillſtand, und dieſe traten end-
Mai 1381. lich, ſeiner Neutralität ſicher, ihm die tarviſer Mark ab. An der Spitze von zehntauſend Mann drang er in dieſe Provinz, entſetzte die Hauptſtadt, die ſich eben dem Heer von Carrara ergeben wollte. Die Bewohner nahmen ihn als ihren Herrn auf, und Venedig ließ ihn durch Abgeſandte begrüßen. Kurz darauf kehrte er nach Deutſchland zurück und die kriegführenden Mächte machten Frieden 1).

Dieſer Friede ließ Leopolden nicht im ruhigen Beſitz der tarviſer Mark. Franz von Carrara beſtach deſſen Heere, verheerte das Land und hielt die Hauptſtadt achtzehn Monate umſchloſſen und in Beſtürzung. End-
Mai 1383. lich machte ſich der Herzog von Oeſtreich mit einem Heer von achttauſend Mann und nöthigen Lebensmitteln auf den Weg; bald aber des ewigen Kriegs müde und erſchreckt von dem, in ſeinen ſchwäbiſchen und el-

1) Hagen bei Pez Vol. 1. p. 1153. — Muratori. — Laugier.

faſſer Landen lautgewordenen Mismuth, verkaufte er Franzen die tarviſer Mark, und das Gebiet von Feltri und Belluno für die Summe von 60,000 Dukaten 1). Doch ward er einigermaßen durch die Erwerbung von Trieſt entſchädigt. Da die Bewohner, unzufrieden mit dem venetianer Statthalter, ſich empört und dem Heer der Verbündeten ergeben hatten, wurde die Oberherrſchaft der Stadt dem Patriarchen von Aquileja übertragen. Sie aber, ihres Haders müde und überzeugt, der Patriarch könne ſie nicht gegen ihre alten Herren verteidigen, ſchlugen Leopolden vor, ſich ihm zu unterwerfen. Er nahm 1382.
ihren Vorſchlag an, verſprach Achtung ihrer Freiheiten und Erhaltung ihrer Municipalverfaſſung, ernannte einen Hauptmann, oder Präfekt der Stadt, und erwarb ſo dem Hauſe Oeſtreich einen Hafen an der Küſte des adriatiſchen Meeres 2).

Um dieſe Zeit traf Leopolden ein härterer Schlag, als der Verluſt der tarviſer Mark; denn er verlor die Hoffnung, ſeinem Sohne, Wilhelm, die Krone von Polen zu verſchaffen. Ludwig der Große, König von Ungarn und Polen, ſtammte, wie die Herzoge von Oeſtreich, vom Kaiſer Albrecht ab. Er hatte nur zwei Töchter, Marie und Hedwig, denen er ſeine beiden Kronen beſtimmt hatte. Marien vermälte er an Sigismund, Sohn Kaiſer Karl des 4. und Prinzen von Böhmen; die zweite wollte er dem Herzog von Oeſtreich, Wilhelm, geben, der, in dieſer Hoffnung, an Ludwigs Hof erzogen wurde, und ſeiner feinen Sitten wegen den Zunamen der Bezauberude, der Hofmann — der Höflichе bekam. Hedwig hielt ſich einige Zeit am Wiener Hofe auf; aber in ſeiner letz-

1) Muratori. — Laugier. — Hagen. — Ebendorf.

2) S. die Urkunde in Kronbergs comites de res Goritiae, p. 338.

ten Krankheit beschied sie der Vater zu sich. Schon war die Verlobung zu Ofen gefeiert und Wilhelm glaubte ganz gewiß, die Hand der schönsten Prinzessin ihrer Zeit zu erhalten, die eben so entzückt war von des Prinzen Liebenswürdigkeit, als ungeduldig, ihm die polnische Krone zu überreichen. Die Hoffnung beider Liebenden ward aber grausam getäuscht. Kurz nach der Verlobung hielt Jaghello, Herzog von Litthauen, um ihre Hand an, erbot sich, sein Herzogthum mit dem Königreich Polen zu vereinigen, und ein Christ zu werden. Die Prinzessin, ihrem Geliebten treu, entschlossen, sich nicht einem so wilden und rohen Fürsten zu verbinden, verwarf den Antrag mit Verachtung und erklärte öffentlich, sie heurathe nur den Herzog von Oestreich. Jaghellos Gesuch aber unterstützten die polnischen Herren, welche der Vorschlag freute, Polen und Litthauen vereinigt zu sehen, und die Geistlichkeit, die eine für die Kirche so schmeichelhafte Eroberung sich nicht entgehen lassen mochte. Als sie die Einwilligung der Königin erhalten, gaben sie, trotz Hedwigs Gegenrede, den Gesandten des Herzogs von Litthauen eine günstige Antwort.

Sofort begab sich Wilhelm, auf Kunde des Vorgefallenen, schleunigst mit glänzendem Gefolge und vielem Gelde nach Krakau; aber Jaghellos Partei wehrte ihm den Anblick der Prinzessin. Vergeblich war alle Mühe der beiden Liebenden, sich zu verbinden und Wilhelm verließ, aus Furcht vor den polnischen Herren,
1386. das Königreich. Kurz nach seiner Abreise verschwand seine Hoffnung gänzlich; denn Jaghello erschien mit dem angenommenen Taufnamen Ladislav, heurathete die schöne Hedwig und bestieg den Thron von Polen 1).

1) Dlugossius Vol. 2. p. 101. — Gerard de Roo p. 127. — Ebendorf chronicon Austr. bei Pez. Vol. 2. p. 819.

Der unglückliche Ausgang des Kriegs in Italien, der Verluſt der polniſchen Krone, die ſeinem Sohne entging, und der ſchlimme Zuſtand ſeiner Finanzen betrübten Leopold ſo ſehr, daß er in eine Schwäche verfiel und zu allen geiſtigen und leiblichen Verrichtungen untauglich ward. Er vernachläſſigte ſeine Geſchäfte; ſeine Amtleute und die Herren, nun alles Zwangs überhoben, ließen ſich das gröſte Unbill zu Schulden kommen. In Schwaben, wo er kaiſerlicher Statthalter war, brach der Unmuth aus. Mehr als vierzig Städte erneuerten ihren geſchloſſenen Bund, um ſich dem Druck der Fürſten und Herren zu entziehen; Strasburg, Mainz und die vorzüglichſten Rheinſtädte vereinten ſich mit ihnen. Ihren Bund zu feſtigen und ſich ſelbſt mitten in Oeſtreich Verbündete zu erwerben, hielten ſie um den Zutritt zum Schweizerbunde an, den ſein Vortheil, ſeine Vorurtheile, wie ſeine Lage, als natürlichen Feind Oeſtreichs anſehen ließen. Mehrere Gründe hatten den Haß zwiſchen beiden Mächten verſtärkt.

Leopold hatte den Wunſch geäuſert, die Würde ſeiner Vorfahren wieder zu erhalten, und noch kürzlich den Handel der Waldkantone und Zürichs durch neue Schoß in Rapperswyl und Rothenburg gehemmt. Dazu hatte er an einem Streit zwiſchen Bern und einer Seitenlinie des habsburger Stammes Theil genommen. Rudolph 1) Graf von Burgdorf und Thun hatte letztere Stadt denen von Bern verpfändet. Er wollte ſie, wie Aarberg, welches ſeine Ahnherren verkauft hatten, wieder haben. Kurz, er ſtiftete eine Verſchwörung um Solothurn, Berns verbündete Stadt, an ſich zu bringen. Seine Abſicht ward aber entdeckt und die Berner belagerten mit den übrigen Ver-

1) Rudolph war das Haupt dieſer Linie des habsburg-laufenburgiſchen Hauſes, welches Burgdorf, Thun und die Landgrafſchaft Burgund beſaß. Mit Rudolphs Bruder Ego ſtarb im Jahr 1415 dieſe Linie aus.

bündeten Burgdorf. Die Bewohner wollten sich ergeben, wenn in einer bestimmten Frist keine Hülfe an-
28. Dec. 1385. langte. Da sie nun von einem östreichischen Heer verstärkt wurden, wollten sie die Uebergabe nicht eingehen und die Belagerung ward aufgehoben. Ob nun gleich der Streit mit Rudolphs Tode beendigt wurde und seine Brüder Burgdorf und Thun an Bern abtraten, so hatte doch Leopolds Einmischung den Verbündeten mißfallen. Sonach traten Bern, Zug, Zürich und Solothurn zum schwäbischen Bunde und drängten die übrigen Kantone, dasselbe zu thun.

Leopold, aufgeschreckt von dieser furchtbaren Verschwörung, erwachte aus seiner Schlafsucht, begab sich nach Zürich und beruhigte die von Schwyz durch Aufhebung der zu Rapperswyl aufgelegten Schoß. Auch gewann er die drey andern Waldstädte und riß die Züricher von dem Bunde los. Kurz, durch Aufhebung der Gefälle stillte er die Unruhen in Schwaben und mit Drohungen, wie Versprechungen, gelang es ihm, den Bund der Städte am Rhein aufzulösen. Mittlerzeit hatte er die Schweizer mit Anträgen ewiges Friedens und glänzenden Versprechungen hingehalten; als er aber die Reichsstädte gefriedigt hatte, war er minder nachgiebig und seine Beamte erlaubten sich neue Erpressungen. Da erwachte der alte Haß gegen Oestreich in den Schweizern, und ein leichter Zwist veranlaßte bald einen Bruch. Leopold hatte Petern von Thorberg die Stadt und das Schloß Wollhausen, wie Entlibuch Herrmannen; Grimm von Grünenberg aber die Stadt Rothenburg verpfändet. Diese Herren plagten und drückten die Einwohner sehr; welche sich nun, statt an ihren regierenden Herzog, an Lucern wendeten, wo sie das Bürgerrecht erhielten. Die Lucerner, ebenfalls schwierig wegen der zu Rothenburg zu entrichtenden Schoß, ergriffen diese Gelegenheit, das Schloß wegzunehmen und zu schleifen, wie die Stadtmauern; und, statt für diesen Hohn Genug-

thüung zu geben, ertheilten sie auch den Entlibuchern und den östreichischen Städten Sempach und Reichensee das Bürgerrecht.

Dieser Abfall seiner Unterthanen brachte Leopold auf, und immer mehr reizte ihn der Aufruf der benachbarten Fürsten und Herren, die von ihren Dienstmännern dasselbe befürchteten und sich dem Herzog zu Hülfe anboten. Beiderseits griff man zu den Waffen. Obwol Bern sich nicht in den Streit einlassen wollte, und die schwäbischen Städte ihre Hülfe versagten, rüsteten sich doch Zürich und Zug nebst den drei Waldstädten zur Verteidigung von Lucern. Ein grausamer Krieg brach aus. Die Verbündeten kamen ihren Feinden zuvor, schleiften die Schlösser Wollhausen, Meyenberg, Kapfenberg, und legten Besatzung nach Sempach und Reichensee. Die Oestreicher nahmen die letzte Stadt wieder und kühlten ihre Rache durch Vernichtung von Grund aus, nachdem sie alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters, oder Geschlechts hingemordet.

Die Entscheidung nahte. Zwanzig Bothen täglich brachten den Verbündeten die Kriegserklärung ihres Herren. Leopold sammelte schnell zu Baden ein beträchtliches Heer, und sendete Johann von Bonstetten nach Brugk, wie er selbst Zürich angreifen wollte; seine Absicht aber war, über Sempach und Rothenburg vorzubringen und Lucern zu übermeistern. Die Waldstädte wurden von seinen Anstalten irre geführt, und sendeten vierzehnhundert Mann gen Zürich. Als sie in der Folge des Feindes Absicht gewahrten, riethen sie den Zürichern, sich selbst zu verteidigen. Der größte Theil der Hülfstruppen war über die Rüß gegangen und nach Sempach gezogen. Auf ihrem Zuge wurden sie von Glaris, Entlibuch und Landbewohnern, wo sie durchzogen, verstärkt. 9. Jul.

Dennoch waren sie, als sie in Sempach angelangt, nur dreizehnhundert Mann, setzten sich im Walde, der den See begränzt und die umliegenden Höhen umgiebt. Abends

aber unter seinen Verwandten und Freunden war er gemeinsam und aufgeräumt. Selten gerieth er in Zorn, war aber, wenn einmal aufgebracht, schwer zu besänftigen. Eine gleichzeitige Chronik sagt von ihm; „er war ein friedliebender, frommer und milder Fürst.“ Seine Hauptresidenz war zu Laxenburg, zwei Meilen von Wien. Dort entfernte er, soviel er konnte, jedes Geschäft und lebte in der Einfalt eines Karthäusers. Er arbeitete selbst in seinem Garten, und beschäftigte sich, den Pallabius in der Hand, mit Pflanzen oder Gärtnerei 1).

Er studirte Theologie und Mathematik, und ward, wegen seiner Vorliebe für die Sterndeuterei, der Astrolog genannt. Auch nennen ihn die Chroniken seiner Zeit Albrecht mit der Locke, (mit dem Zopfe), weil er in seinem Haar eine Locke von seiner Gemalin, oder einer Frau von Stande trug; ja er stiftete eine Gesellschaft von der Locke, (oder des Zopfes), deren Ursprung mit dem Ursprung des Hosenbandordens Aehnlichkeit hat 2).

Von seiner ersten Gemalin, Elisabeth, hatte dieser Fürst keine Kinder. Er vermälte sich zum zweitenmale mit Beatrix, der Tochter Friedrichs, Burggrafen von Nürnberg, mit welcher er einen Sohn zeugte, Albrecht genannt, der bei des Vaters Tode sechzehn Jahr alt war.

Albrecht der 3. liebte Ruhe und Frieden mit dem jüngern Zweige seines Stammes, hatte demnach unvermerkt Leopolden alle seine Staaten, bis auf Oestreich, abgetreten. Nach seines Bruders Tode übernahm er die Regierung wieder, als Haupt des Hauses; als aber die Prinzen, seine Neffen, Männer wurden, entrissen sie ihm die

1) Fragm. histor. de quatuor Albertis bei Pez. Vol. 1. p. 385.

2) Pinacoth. Austr. Vol. 2. p. 63. — S. über Albrechts Leben Ebendorf, Hagen, Gerard de Roo und Fugger.

Güter ihres Vaters wieder. Wilhelm regierte Steiermark, Kärnthen, Krain und Zubehör, Leopold Tyrol und die östreichischen Besitzungen in Schwaben, Elsaß und der Schweiz; Ernst und Friedrich, die minderjährigen, hatten damals keinen Theil an der Verwaltung des väterlichen Erbes.

Nach Albrechts des 3. Tode foderte Wilhelm, als der älteste des Hauses, die Regierung von Oestreich. Der junge Albrecht, sein Vetter, machte ebenfalls Ansprüche darauf, und es erhob sich ein großer Zwist unter ihnen. Endlich ward festgesetzt, die beiden Prinzen sollten vereint regieren und der erste, welcher stürbe, sollte durch das älteste Glied der Familie ersetzt werden.

Nach dieser Uebereinkunft pilgerte Albrecht der 4. nach Jerusalem und überließ seinem Bruder, Wilhelm, die Regierung. Seine Pilgerschaft ward Stoff für romantische Geschichten, die in Verse gebracht wurden, und er bekam den Zunamen: der Welt Wunder 1). Nach seiner Rückkehr nach Wien vermälte er sich mit Johanna, Albrechts, Herzogs von Holland und Seeland, Tochter 2). Wie abenteuerlich aber auch seine Pilgerschaft gewesen seyn mag, seine Regierung zeichnet sich mindest nicht durch große Ereignisse aus. Zwar zeigte er in den Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Linien des Hauses Luxemburg viel Klugheit; Sigismund, König von Ungarn, dessen Neffe er war, gab ihm große Beweise seines Vertrauens, und als dieser seinen Bruder Wenzel, König von Böhmen, festsetzen ließ, lieferte er ihn Albrechten aus, der seinen Gefangenen mit vieler Achtung und Milde behandelte, ja sein Entkommen begünstigte. Er verhalf ihm in der Folge wieder zu

1) Gerard de Roo p. 127. — Fugger S. 402.

2) Johanna war eine Herzogin aus Baiern. Ihr Vater Herzog in Baiern und Graf in Holland.
Die Uiberf.

der Krone, und erhielt von ihm die Bestättigung der künftigen gegenseitigen Erbfolgurkunde 1). Dennoch verlor Albrecht Sigismunds Vertrauen nicht, und die im Ungarkriege geleistete Hülfe wurde ihm mit dem Versprechen des Rückfalls dieser Krone bezalt, falls der damalige Besitzer ohne männliche Nachkommen stürbe 2). Auch half der östreichische Fürst ihm Sackoschia, einen märischen Herrn, bezwingen, der Znaim und die östreichische Festung Laa weggenommen hatte, und durch Oestreich und Ungarn streifte. Beide Fürsten führten ihre vereinte Macht gegen Znaim. Sie hatten den Platz schon aufs äuserste genöthet, als sie bei einem Male von den Helfern Sackoschias vergiftet wurden, der eine Kapitulation vorgeschlagen hatte. Sigismund genas, ob gleich schwer. Albrecht zog sich nach Kloster Neuburg und starb da im sieben und zwanzigsten Jahre 3).

4. Sept. 1404.

Albrecht der 4. liebte, wie sein Vater, die Einsamkeit und das Forschen, und war sehr andächtig. Ein Karthäuser, der Zeuge seiner Andachtsübungen gewesen zu seyn scheint, schildert ihn so: „frommer Sohn eines frommen Vaters, folgte er dem Beispiele von Andacht und Menschlichkeit, das jener ihm gegeben.“ Nach seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande, wo er das Grab unsers Herrn Jesu Christi besucht hatte, brachte er seine Zeit meist bei den marbacher Karthäusern in dem Thal aller Heiligen zu. Wie diese Mönche, ging er in die Metten, las die Lectionen,

1) Pelzel. S. 289.

2) Gerard de Roo.

3) Fugger giebt als Todestag den 27. August an, nennt auch statt Sakoschia, den Markgrafen Procopius, nach ihm ward der märische Räuber Socolius, oder Scheckel, erst von Leopold bekriegt.

Die Uibers.

verrichtete die Grüße und bräuchlichen Kniebeugungen, faſtete, beichtete und betete. Er war mit ihnen nicht nur beim Gottesdienſt, ſondern auch im Kapitel. Mit einem Wort, er betrug ſich wie Bruder Albrecht, und betrachtete ſich in jeder Hinſicht, als einen Mönch 1).

Er hinterließ einen Sohn, der damals nur ſieben Jahre alt war, und in der Geſchichte unter dem Namen Albrechts des 5. bekannt iſt. Auch hatte er eine Tochter, Margrethe, die Heinrich (den Reichen), Herzog von Baiern, aus der landshuter Linie, heurathete, und 1447 ſtarb.

Wilhelm ward Vormund des jungen Prinzen und regierte Oeſtreich, bis an ſeinen Tod im Jahr 1406, mit ſoviel Klugheit, als Muth. Er hinterließ keine Kinder aus ſeiner Ehe mit Johanna, Tochter Karls von Durazzo, Königs von Neapel und Ungarn.

Albrechts des 4. und Wilhelms Tod entbanden wieder jenen Geiſt der Zwietracht und den Ehrgeiz, welcher die übrigen öſtreichiſchen Fürſten auszeichnete. Von nun an kann man Oeſtreich, als in zwei Theile getheilt, anſehen, in die albertiniſch und leopoldiſche Linie. Dieſe theilte ſich nachher wieder in zwei Zweige, den ſteiriſchen und tyroler. Die durch die Friedfertigkeit und Milde beider Albrechte beſchwichtigten, und Wilhelms Obmacht erſtickten Streitigkeiten lebten wieder auf, und die verſchiedenen Zweige befolgten nicht nur ganz entgegengeſetzte Grundſätze in ihrem Betragen, ſondern waren auch ſtets einander zuwider, ja oft in Feindſeligkeiten, welche allen die größte Gefahr droheten.

Leopolds des 3. Lande wurden unter Leopold den 4. Ernſt und Friedrich den 4. getheilt. Leopold der 4., der älteſte, erhielt die öſtreichiſchen Beſitzungen in der Schweiz,

1) Fragment. histor. de quatuor Albertis ap. Pez. Vol. II. p. 285.

Schwaben und Elsaß. Ernst bekam Steiermark, Kärnthen und Krain. Tyrol fiel Friedrichen zu.

Albrecht und Wilhelm hatten das Haus Luxemburg in den über die Kaiserkrone entstandenen Streitigkeiten aufrecht gehalten. Leopold ergriff die Partei des Gegenkaisers, Roberts, Kurfürsten von der Pfalz, der nach Wenzels Absetzung von einer gewissen Zal Kurfürsten erwält worden war. Gewonnen von des neuen römischen Königs Freigebigkeit, verschaffte ihm Leopold den Durchzug durch Tyrol und folgte ihm an der Spitze von tausend Reitern nach Italien, in Hoffnung, seines Schwiegervaters, Barnaba Visconti, Tod zu rächen, als der von Johann Galeazzo, Herzog von Mailand 1), ermordet und dessen Familie verbannt war. Robert ward am Ufer des Guardasee von den Mailändern geschlagen und sein ganzes Heer in Verwirrung gebracht.

21. Okt. 1401. Leopold ward gefangen, und erhielt seine Freiheit nur unter der Bedingung, neutral zu bleiben und nach Deutschland zurückzugehen. Seitdem verwaltete er die Regierungsgeschäfte, ohne einen merkwürdigen Feldzug zu thun, bis Wilhelms Tod ihm die Vormundschaft über Albrechts und Oestreichs Regierung schaffte. Als Ernst und Friedrich die Regierung wieder erlangten, mußte Leopold sich letzterm gesellen, dem heftigsten und ehrgeizigsten der drei Brüder. Diese Vertheilung des Ansehens veranlaßte unendlichen Streit. Es entstanden zwei Parteien und Oestreich ward mehr, als je unter den Habsburgern, beunruhigt. Bald hatte Leopold die Oberhand, bald Ernst, und beide suchten sich zu bereichern, ehe der junge Albrecht die Regierung antreten konnte. Die Partei,

1) Die mailändischen Staaten wurden zwischen Galeazzo und Barnabas, Mattia Viscontis Enkel getheilt. Johann Galeazzo folgte seinem Vater im Jahr 1378, und kurz nach seinem Regierungsantritt riß er auch Barnabas Theil an sich, den er zum Tode verurtheilte, und seinen Sohn verbannte. Johann Galeazzo erhielt vom Kaiser Wenzel im Jahr 1396 den Herzogtitel.

die im Vortheil war, opferte die Häupter der entgegengesetzten mit dem Schwert der Gesetze, und zog ihre Güter ein. Die Herren benutzten diese Unruhen, und überließen sich der Unbill, welche die letzten Herrscher unterdrückt hatten; die Banditen zeigten sich wieder auf den Heerstraßen, plagten ungestraft Schlösser und Städte, und das ganze Land war nur Bühne der Plünderung, Verheerung und des Mordes.

Dies war, bis zu Leopolds des 4. Tode, im Jahr 1411 — er war 40 Jahr alt — Oestreichs beklagenswerther Zustand. Leopold hatte Philipps des Weisen, Herzogs von Burgund, Tochter, Katharine, geehlicht, aber keine Kinder. Man nannte ihn den Dicken, seiner Stärke wegen, und den Hofmann, seiner feinen und zierlichen Sitten halber. Er war Freund der Wissenschaften und Beschützer der Gelehrten 1).

1) Ebendorf. — Fugger. — Gerard de Roo — Pinacotheca Austr. — Fugger giebt ihm den Beinamen des Stolzen, weil er auf „einem Reichstage zu Frankfurt alle Fürsten überprachtet."
Die Uiberf.

nannten Karl von Durazzo, der kürzlich die neapolitaner Krone an ſich gebracht durch Abſetzung und Ermordung Johannes. Mariens freiwillige Entſagung ſchien Karl in ſeiner Würde zu beſtättigen; aber er genoß ihrer nicht lange. In demſelben Jahre noch, wo er Ungarns Thron beſtieg, ward er, auf Anſtiften der Eliſabeth und des Palatins, ermordet. Dieſe ſchauderhafte That erweckte den Unwillen einer mächtigen Partei, welche beide Königinnen einſchloß, und Karls Sohn, Ladislav, damals noch Kind, zum König ausrief. Eliſabeth ward umgebracht: aber Sigismunds Beiſtand rettete Marien Freiheit und Thron, und dieſe zog in der Folge ihren Gemal mit zur Regierung. Nach ihrem Tode behielt er die Krone, trotz der neapolitaner Partei. Doch machten ihm die ungariſchen Herren viel zu ſchaffen, verhafteten ihn ſogar einmal. Er gelangte wieder zu ſeinem Anſehen; aber dieſer innere Zwiſt brachte ihn doch um die Provinzen, die Ludwig mit Ungarn vereint hatte. Dalmatien unterwarf ſich wieder den Venetianern, und Rothreuſſen den Polen; die Türken wüſteten Servien, der Walachei und Bosnien zinsbare Reiche, ſelbſt Ungarn war ihren Einfällen Preis gegeben. 1)

Sigismund hatte, um Böhmen ruhig zu regieren, noch mehr Hinderniſſe zu beſiegen. Unter Karls des 4. ruhiger Regierung hatte dies Königreich eine ungeſtörte, lange Ruhe genoſſen. Der Einfluß und der Wohlſtand waren geſtiegen, die Unterthanen ſelbſt hatten große Fortſchritte in der bürgerlichen Bildung gethan. Prag war nachdem daſelbſt eine Univerſität errichtet worden, Pflegerin der Künſte und Wiſſenſchaften geworden, und allerwärts ſtrömten die Studirenden herbei. Aber unter Karls des 4. Sohne und Thronfolger, Wenzel, war Böhmen merklich geſunken. Der aufrühriſch gewordene Adel war

1) Bonfinius. — Windeck histor. imp. Sigismundi ap. Menken, Vol. 1. p. 1074—1278.

von Sigismund, der seinem Bruder die böhmische und Kaiserkrone entreissen wollte, zur Empörung aufgereizt worden. Wenzel, dieser lässige, dem Wein und dem Vergnügen ergebene Fürst, hatte sogar den Schatten von Macht verloren, ward zuerst von seinen aufrührischen Unterthanen, dann von seinem Bruder eingekerkert. Die Regierung ging aus seinen schwachen Händen auf meuterische Herren, oder auf Sigismund über, der Statthalter von Böhmen und allgemeiner Reichsverweser genannt ward. Endlich entrissen auch einige Kurfürsten Wenzeln die Krone und ernennten an seine Statt Ruprecht, Pfalzgrafen beim Rhein. Ersterer, von 1400. vielen Anhängern unterstützt, wollte nicht abdanken und so erfolgte eine Trennung, die bis zu Ruprechts Tode dauerte. Kurz nach diesem Ereignis verschafte sich Sigismund die einhälligen Stimmen des Walkollegium, Wenzel entsagte einer Würde, die er nicht be- 1410. haupten konnte und schlug seine Residenz in Böhmen auf.

Ein Streit, der unter einem bessern Herrscher wahrscheinlich nur eine hohe Schule beunruhigt hätte, veranlaßte einen Krieg, der viel Jahre hindurch Böhmen zum Schauplatz des Mords und der Verwüstung machte. Die Spaltung, die nun schon so lange die Kirche trennte 1), die Erpressungen der Päpste und die Ausschweifungen der Geistlichen veranlaßten mehrere unterrichtete Männer, Grundsätze zu verbreiten, die dem heiligen Stuhl nachtheilig waren. Unter diesen Männern war auch Johann Huß, geboren zu Huß, oder Hußinecz, einem böhmischen Dorfe. Er war Mitglied der prager Universität und

1) Seit Klemens des 5. Erwälung, also seit 1305, residirten die Päpste stets zu Avignon, bis 1376, wo Gregor der 11. den heiligen Stuhl wieder nach Rom verlegte. Nach seinem Tode wurden zwei Päpste erwält, Urban der 6., der in Rom, und Klemens der 7., der in Avignon re-

nannten Karl von Durazzo, der kürzlich die neapolitaner Krone an sich gebracht durch Absetzung und Ermordung Johannes. Mariens freiwillige Entsagung schien Karl in seiner Würde zu bestättigen; aber er genoß ihrer nicht lange. In demselben Jahre noch, wo er Ungarns Thron bestieg, ward er, auf Anstiften der Elisabeth und des Palatins, ermordet. Diese schauderhafte That erweckte den Unwillen einer mächtigen Partei, welche beide Königinnen einschloß, und Karls Sohn, Ladislav, damals noch Kind, zum König ausrief. Elisabeth ward umgebracht: aber Sigismunds Beistand rettete Marien Freiheit und Thron, und diese zog in der Folge ihren Gemal mit zur Regierung. Nach ihrem Tode behielt er die Krone, trotz der neapolitaner Partei. Doch machten ihm die ungarischen Herren viel zu schaffen, verhafteten ihn sogar einmal. Er gelangte wieder zu seinem Ansehen; aber dieser innere Zwist brachte ihn doch um die Provinzen, die Ludwig mit Ungarn vereint hatte. Dalmatien unterwarf sich wieder den Venetianern, und Rothreussen den Polen; die Türken wüsteten Servien, der Walachei und Bosnien zinsbare Reiche, selbst Ungarn war ihren Einfällen Preis gegeben. 1)

Sigismund hatte, um Böhmen ruhig zu regieren, noch mehr Hindernisse zu besiegen. Unter Karls des 4. ruhiger Regierung hatte dies Königreich eine ungestörte, lange Ruhe genossen. Der Einfluß und der Wohlstand waren gestiegen, die Unterthanen selbst hatten große Fortschritte in der bürgerlichen Bildung gethan. Prag war nachdem daselbst eine Universität errichtet worden, Pflegerin der Künste und Wissenschaften geworden, und allerwärts strömten die Studirenden herbei. Aber unter Karls des 4. Sohne und Thronfolger, Wenzel, war Böhmen merklich gesunken. Der aufrührisch gewordene Adel war

1) Bonfinius. — Windeck histor. imp. Sigismundi ap. Menken, Vol. 1. p. 1074—1278.

Huß ward nach Rom, dann vor die kostnitzer Kirchenversammlung geladen. Mit einem Geleitsbrief von Sigismund ging er nach Kostnitz nebst seinem Schüler, Hieronimus von Prag. Welche Sicherheit ihnen auch diese Urkunde hätte gewähren sollen, sie mußten doch die gröbsten Beleidigungen ertragen, und wurden nach einem nur der Form nach anhängig gemachten Proceß lebendig verbrannt. 6. Julius 1415.

Der unerschütterliche Muth dieser beiden Märtyrer in den Flammen begeisterte allgemein. Die schimpfliche Verletzung des Geleitsbriefs erregte den Unwillen der Böhmen. Ein hussitischer Priester, Jakob von Mies, ein so geistreicher, als ehrlicher Mann, verlangte, seine Pfarrkinder sollten im Abendmale auch den Kelch genießen, mithin unter beiderlei Gestalt kommuniciren. Diese Lehre verbreitete sich schnell im Volke; die Universität Prag nahm sie an, viele Herren und Leute von Stande, besonders Niklas, Herr von Hußinecz, der viel galt, verbanden sich mit den Hussiten. Nur ein Anführer, der begeistert und Krieger zugleich gewesen wäre, fehlte den Sektirern. Er fand sich in Johann von Trocznow, genannt Ziska 1), der sich im Kriege zwischen den Preußen und Litthauern ausgezeichnet, und Wenzels Kammerherr war. Er muß schon früh der neuen Meinung gehuldigt haben, und seine Begeisterung mag wol durch die Standhaftigkeit veranlaßt worden seyn, womit Huß und Hieronimus den grausen Tod in den Flammen erduldeten. Der König hatte ihn schon oft in tiefes

1) Gewöhnlich nimmt man an, Ziska heiße einäugig; aber der böhmische Geschichtschreiber versichert, daß dies Wort weder im Böhmischen, noch in einer andern slavischen Mundart etwas bedeute. Nach einigen verlor Ziska ein Auge im Krieg der Litthauer und Preußen 1410, und nach der Chronik eines Ungenannten hatte er dies Unglück in seiner Kindheit. Gegen Ende seines Lebens verlor er das Gesicht gänzlich, was ihn aber doch nicht hinderte, seine kriegerische Laufbahn glücklich fortzusetzen. Pelzel, S. 515.

Beichtiger Sophiens, der Gemalin Wenzels. Er war ganz von Wiclefs, des englischen Reformators, Grundsätzen durchdrungen, erhob sich gegen die päpstlichen Anmaßungen, besonders den Ablaßhandel, den Bonifaz der 9. schützte. Wenzel, gegen diesen Papst, der zu seiner Entthronung beigetragen hatte, aufgebracht, ermuthigte Huß, und Sigismund selbst misbilligte den Grund seines Auftretens nicht.

Hußens Meinungen veranlaßten zu Prag Erörterungen. Die Böhmen nahmen sie an, aber die Professoren und die deutschen Studirenden (bei viertausend) behaupteten das Ansehen des Papstes. Der Tod des Rektors und der Streit über seinen Nachfolger erhitzte die Gemüther immer mehr. Nach Karls des 4. Befehl hatten die ausländischen Professoren drei, die inländischen nur Eine Stimme bei dieser Wal. Wenzel änderte dies ab und Huß ward zum Rektor ernannt. Da verließen alle Fremde Prag und verbreiteten sich nach verschiedenen Theilen Deutschlands. Viele gingen nach Leipzig, wo damals die Universität eben gestiftet ward.

Dies glückliche Ereignis befeuerte den Neuerer und seine Anhänger nur mehr; die Uebersetzung der heil. Schrift in die böhmische Sprache erwarb ihm noch mehr Freunde.

sidirte. Jeder hatte einen Nachfolger und die Spaltung nahm 1409 durch die zu Bologna getroffene Wal eines dritten Papstes zu.

Erwälte Päpste.

Zu Rom.	Zu Avignon.	Zu Bologna.
Urban der 6. 1378.	Klemens d. 7. 1378.	- - - - - - -
Bonifaz d. 9. 1389.	Benedikt d. 13. 1394.	- - - - - - -
Innocenz d. 7. 1404.	- - - - - - -	- - - - - - -
Gregor d. 12. 1406.	- - - - - - -	Alexander d. 5. 1409.
- - - - - -	- - - - - - -	Johann d. 23. 1410.

Die drei letztern wurden 1417 auf der kostnitzer Kirchenversammlung abgesetzt.

Huß ward nach Rom, dann vor die kostnitzer Kirchenversammlung geladen. Mit einem Geleitsbrief von Sigismund ging er nach Kostnitz nebst seinem Schüler, Hieronimus von Prag. Welche Sicherheit ihnen auch diese Urkunde hätte gewähren sollen, sie mußten doch die gröbsten Beleidigungen ertragen, und wurden nach einem nur der Form nach anhängig gemachten Proceß lebendig verbrannt. 6. Julius 1415.

Der unerschütterliche Muth dieser beiden Märtyrer in den Flammen begeisterte allgemein. Die schimpfliche Verletzung des Geleitsbriefs erregte den Unwillen der Böhmen. Ein hussitischer Priester, Jakob von Mies, ein so geistreicher, als ehrlicher Mann, verlangte, seine Pfarrkinder sollten im Abendmale auch den Kelch genießen, mithin unter beiderlei Gestalt kommuniciren. Diese Lehre verbreitete sich schnell im Volke; die Universität Prag nahm sie an, viele Herren und Leute von Stande, besonders Niklas, Herr von Hußinecz, der viel galt, verbanden sich mit den Hussiten. Nur ein Anführer, der begeistert und Krieger zugleich gewesen wäre, fehlte den Sektirern. Er fand sich in Johann von Trocznow, genannt Ziska 1), der sich im Kriege zwischen den Preußen und Litthauern ausgezeichnet, und Wenzels Kammerherr war. Er muß schon früh der neuen Meinung gehuldigt haben, und seine Begeisterung mag wol durch die Standhaftigkeit veranlaßt worden seyn, womit Huß und Hieronimus den grausen Tod in den Flammen erduldeten. Der König hatte ihn schon oft in tiefes

1) Gewöhnlich nimmt man an, Ziska heiße einäugig; aber der böhmische Geschichtschreiber versichert, daß dies Wort weder im Böhmischen, noch in einer andern slavischen Mundart etwas bedeute. Nach einigen verlor Ziska ein Auge im Krieg der Litthauer und Preußen 1410, und nach der Chronik eines Ungenannten hatte er dies Unglück in seiner Kindheit. Gegen Ende seines Lebens verlor er das Gesicht gänzlich, was ihn aber doch nicht hinderte, seine kriegerische Laufbahn glücklich fortzusetzen. Pelzel, S. 515.

Nachdenken versunken gesehen, und fragte ihn eines Tages; woher diese seiner sonstigen Lustigkeit so entgegengesetzte Stimmung rühre? Er antwortete; „welcher Böhme sollte wol nicht in seiner tiefsten Seele gerührt werden, wenn er an Hussens und Hieronimus gehässige Hinrichtung denkt?" Wenzel schüttelte den Kopf und sagte; „was können wir thun, diese Beleidigung zu rächen. Findest du ein Mittel, gebrauch es, ich erlaube es dir" 1).

Von diesen Worten angefeuert verläßt Ziska den Hof. Sein Eifer gewinnt das Volksvertrauen, und er spielt die Hauptrolle in den ersten Unruhen welche der Religionsstreit veranlaßt, bei einem Aufzuge zu Prag. Ein Priester wird mit einem Steinwurf nahe am Rathhause, wo der Rath eben versammelt war, niedergestreckt. Ziska sprengt die Thüren, die Rathspersonen werden zu den Fenstern herausgestürzt, der Pöbel empfängt sie mit Piken und erlegt sie sogleich.

16. Apr. 1419. Auf die Nachricht von diesem Greuel starb Wenzel in einem Anfall von Wuth und ließ Böhmen in Bürgerkrieg verwickelt, ohne Anführer und Regierung. Die heftigsten Hussiten folgen nun ganz ihrer Begeisterung. Sie sprengen die Kirchthüren, stürzen die Altäre um, verbrennen die Zierrathen, zerschlagen die geweihten Gefäße, zünden das Karthäuserkloster, welches sich gegen sie erklärt, an, und begehen andere Ausgelassenheiten; Schwärme von Sektirern sammeln sich in den Gegenden um Prag, nehmen das Abendmal, dringen in die Stadt und verbinden sich mit dem wüthenden Pöbel.

Während dieser Unruhen übernahm Sophie, Wenzels Witwe, auf Bitten der vornehmsten Herren, die Regierung. Sie sammelte eine Macht, entbot Hülfsheere, nahm das Schloß und die kleine Seite weg. Die Hussitenanführer, Ziska und Nikolaus von Hussinecz, besetzten mit vie-

1) Pelzel. S. 316.

len Anhängern das Wischerad 1), belagerten das Schloß und zwangen die Königin, Waffenstillstand zu machen und Gewissensfreiheit zu geben. Für den Augenblick war die Ruhe in Prag hergestellt; aber Ziska zog sich, im Geleit vieler Anhänger, nach Pilsen wo er sich bald verschanzte, und ganz Böhmen war den Schrecken des bürgerlichen und Religionskrieges Preis gegeben.

Da Wenzel ohne Kinder starb so gehörte die Krone Sigismunden, seinem Bruder, aber die ungarischen Angelegenheiten und sein Krieg mit den Turken beschäftigten ihn zu sehr, als daß er sogleich nach Böhmen hätte kommen können. Nach einiger Zeit berief er die böhmischen und märischen Herren, die Burggrafen fester Plätze und die Abgeordneten der Städte nach Brünn in Mären. Die von Prag baten um Verzeihung für ihre Mitbürger und erkannten ihn als Landesherrn. Der Kaiser befahl ihnen zurückzukehren, die Verrammungen auf den Straßen abzutragen, alles zur Einnahme des Schlosses aufgeführte Antwerch niederzureißen und keinen katholischen Priester in seiner Amtspflicht zu stören. Man gehorchte.

Sigismunds Gegenwart in Prag hätte wol die Misvergnügten gebändigt; nachdem er aber dem Rathe und den Statthaltern befohlen, alle Anhänger der neuen Lehre zu verfolgen, ging er nach Breslau, gab aufs neue einen Beweis seiner Unduldung und schrieb einen Kreuzzug gegen die Hussiten aus. Seine Strenge empörte die prager Burger und verbreitete Schreck im ganzen Königreiche. Ziska, dessen Lager zu Pilsen für alle Verfolgte eine Freistatt war, beschäftigte sich dort mit der Bildung seiner Anhänger in den Waffenkünsten. Viel Vorschub leisteten ihm seine Prediger, welche verkündeten, Christus werde

1) Eine alte Feste, die sich auf einer Anhöhe an der Mulde erhebt. Wischerad bedeutet hohe Burg.
Die Übers.

bald erſcheinen, und alle Städte, ausgenommen Pilſen, Saz, Lanu, Slany und Klattau in Aſche legen 1). Alles ſtrömte nach dieſen Städten, Ziskas Macht mehrte ſich ſchnell, mehrere Herren waren begeiſtert, wie das Volk, und zu Pilſen ward ein feierlicher Bund geſchloſſen, deſſen Glieder ſich verſprachen, Sigismund nicht mehr als König anzuerkennen, und jeden Herrſcher zu verwerfen, der ſich dem Abendmal unter beiderlei Geſtalt widerſetzte.

Als ein Heer Königlicher Pilſen überzog, ging Ziska aus der Stadt, und, obwol nur von Weibern und Kindern begleitet, warf er doch die Königlichen zurück und zog ſich auf den Berg Tabor, der ſo hieß, um auf den in der heiligen Schrift erwähnten Berg gleiches Namens anzuſpielen 2). Dieſer in Böhmens Geſchichte ſo merkwürdig gewordene Platz war damals nur ein unbedeutender, auf einem ſpitzen Berge in dem bechiner Kreiſe gelegener Ort, wo die Huſſiten ihre Andachtsverſammlung hielten. Da ſich ſeine Bewohner ſchnell vermehrten, ſo führte man, ihn zu vertheidigen, Mauern auf. Durch Ziskas Bemühung ward er ſo künſtlich befeſtigt, als man in damaliger Zeit es nicht verſtand 3). Der neue Tabor ward der Mittelpunkt huſſitiſcher Macht. Um ſein Heer an den Krieg zu gewöhnen, ließ er es oft ſich in den Umgebungen ausbreiten, und bei ſeinen Ausfällen ängſtigte er die Königlichen und ſchleifte ihre Feſtungen.

1) Pelzel, S. 325.

2) Nicht von dem Berge der heil. Schrift, ſondern von dem böhmiſchen Worte Tafor, d. i. Lager, (weil Ziska ſein Lager da aufſchlug) ſoll er den Namen haben.
Die Uiberſ.

3) Nach Pelzel kann dieſe Feſtung als der erſte Befeſtigungsverſuch der neuen Art, welche Ziska erfand, angeſehen werden.

Alle Unternehmungen Sigismunds scheiterten an Ziskas 1) und seiner Nachfolger überlegenem Geiste, an der Begeisterung und Tapferkeit ihrer Anhänger. Dreimal führte er, von allen deutschen Fürsten und dem Papst, der einen Bannspruch gegen die Hussiten schleuderte, unterstützt, große Heere in ihr Land. In der ersten Heerfahrt schloß er einen Stillstand mit Prags Bürgern, und erkaufte mit ertheilter Gewissensfreiheit die Erlaubnis, sich auf dem dortigen Schlosse krönen zu lassen. Seine Schaaren Jul. 1420 wurden einmal über das andere geworfen, und der bloße Name der Hussiten verbreitete Schrecken in ganz Deutschland 2). Wären sie einig und ihren Grundsätzen treu geblieben, nie wäre Sigismund zum Besitz von Böhmen gelangt. Kaum waren sie aber von ihren äusern Fen-

1) Ziskas Macht war so groß, daß Sigismund ihm durch Gesandte die Statthalterschaft von Böhmen und den Oberbefehl über seine Heere antragen ließ, wenn er ihm wieder zur Krone verhälfe. Aber noch ehe die Gesandtschaft eintraf, starb der Sektirer an der Pest, am 22. Okt. 1424 vor der Stadt Przibislaw, die er belagerte. Der Platz, wo Ziskas Zelt stand, sagt der böhmische Geschichtschreiber, bleibt immer unangebaut. Pelzel, S. 373.

2) Pelzel hat das Gemälde der hussitischen Schwärmerei sehr kräftig entworfen. „Nach Wenzels Tode, sagt er, bekamen die Böhmen einen Anfall von Raserei, der in der Geschichte wenig seines gleichen findet. Sie meinten feurige Kreuze am Himmel zu sehen, und wähnten es regne Blut. Sie fielen einander an, wie hungrige Wölfe, und vernichteten sich. Ihre Häupter waren besonders Priester und Mönche, die ihnen ihre Schwärmerei einflößten. Immer genöthigt, sich zu schlagen, vervollkommneten sie sich in der Kriegskunst. In ihren Kämpfen brauchten sie den Flegel wunderbar; zwanzig bis dreißigmal schwangen sie ihn in einer Minute und fehlten nie. Auch hatten sie Hakenstangen, um die Reiter vom Pferde zu reißen. Aus Wagen bildeten sie Wälle, oder zogen fast unbestreitbare Gassen. Den Tabor befestigten sie so geschickt, als nur unsere Plätze in neuen Zeiten können befestigt werden, und eine schwache Besatzung konnte ihn leicht vertheidigen.“ S. 418.

den befreit, so trennten sie sich, und es bildeten sich unter ihnen mehrere Parteien, worunter die Kalixtiner 1). und die Taboriten die vorzüglichsten waren. Die erste, gemäßigtere, schien zu keiner merklichen Veränderung, und zur Versöhnung mit dem König und Papst geneigt. Sie verlangte 1) daß die heilige Schrift frei und klar gelehrt, 2) das Abendmal unter beiderlei Gestalt ertheilt werden, 3) die Geistlichkeit keine weltliche Macht über weltliche Güter haben, und 4) in großen Verbrechen ihre Glieder von weltlicher Macht gerichtet werden sollten 2). Die zweite Partei, die Taboriten, oder Waisen (Orphaniten), wie sie sich auch nannten, war schwärmerischer und heftiger. Sie foderte Vernichtung päpstlicher Gewalt, Stiftung einer neuen Kirche, gemäß der evangelischen Einfalt, nur durch göttlichen Antrieb geleitet.

Sigismund benutzte diese Spaltung. Er setzte die eine Partei der andern entgegen und lud die Hussiten ein, Abgeordnete auf die basler Kirchenversammlung zu senden, um dort einen Vergleich abzuschließen. Diesen Vorschlag, den sogleich der Einfluß der Taboriten verwarf, nahmen die Kalixtiner und vereinten Katholischen an. Man wälte Abgeordnete und stellte Prokopius Rasus (Holy) an ihre Spitze, der Taboriten Anführer 3). Nach einer fünfzigtägigen Erörterung, wo Prokopius seine Meinung sehr beredt und kräftig behauptete, kehrten die Abge-
1433. sandten nach Böhmen zurück, ohne daß irgend etwas festgesetzt gewesen wäre. Diese Sendung stellte die Vereinigung beider Parteien nicht wieder her. Aeneas Sylvius, den die Kirchenversammlung nach Prag sendete

1) Von calix, der Kelch.

2) Mosheims ecclesiastical hist. by Maclaine. Vol. 3. p. 262.

3) Er hieß so, weil er vorher Mönch gewesen.

versöhnte die Kalixtiner mit der Kirche. Ihre von der Versammlung und dem Papste mit einigen Abänderungen und Einschränkungen genehmigten Vorschläge wurden in einer zalreichen Versammlung von Herren der katholischen und kalixtiner Partei zu Prag vorgelesen; und sind in der böhmischen Geschichte unter dem Namen der Kompaktaten bekannt. Das Abendmal unter beiderlei Gestalt ward erlaubt; aber um die Ehre der Katholischen zu retten, mußte der Priester erklären, daß es auch unter einerlei Gestalt gleich wirksam sei. 30. Nov. 1433.

Die Taboriten wollten sich dieser Einrichtung nicht fügen und der Bürgerkrieg brach aus. Die Hauptmacht dieser Sektirer belagerte, unter dem Befehl des Prokopius, Pilsen. Eine andere Schaar unter Prokopius dem Kleinen, besetzte die prager Neustadt, deren Einwohner sie begünstigten. Die Herren und Stände von der katholischen und kalixtiner Partei brachten, nach ihrer Aussöhnung, ein furchtbares Heer auf, und legten einstweilen die königliche Macht in die Hände des Statthalters Alexis Sewihowsky von Wzestkof. Alt- und Kleinstadt nahmen ihn in ihre Mauern auf; aber Neustadt wollte ihn nicht anerkennen; da lief das, von Mainhard von Neuhaus, Feldherrn der Katholischen, angeführte Heer, Sturm, vertrieb die Taboriten und lagerte unter den Mauern. Auf diese Kunde zieht Prokopius Rasus gegen die Stadt, entschlossen, seine Feinde auszurotten. Alle Städte, diese Hauptstadt ausgenommen, Pilsen und Melnik, hatten sich zu ihm geschlagen und er führte seine auserlesensten mit sich, angeführt von trefflichen Feldherren. Unfern von Böhmischbrod, in der Gegend von Prag, standen die Heere gegen einander. Nach einem fürchterlichen Kampfe wurden die Taboriten völlig geschlagen, und ihr Anführer blieb selbst auf dem Platze. Die meisten seiner Anhänger wurden getödtet, und die grausame Behandlung der Gefangenen zeigt alle Schre- 30. Mai 1434.

cken der bürgerlichen und Religionskriege. Was nicht getödtet ward, gerieth in Knechtschaft 1).

Die Ueberbleibsel der Taboriten wurden bald unterjocht. Der Tabor, ihr Waffenplatz, ergab sich und der Ausgang bewährte Sigismunds Bemerkung, daß Böhmen nur von Böhmen besiegt werden könnten 2).

Dem Sieg bei Böhmischbrod folgte ein vom 1435.
Statthalter berufener Landtag. Sigismund ward als König anerkannt, unter der Bedingung, daß er die Kompaktaten genehmigte, hussitische Priester an den Hof ließ, niemand zwänge, Klöster zu erbauen, die Freiheiten der Nation bestättigte, keine Fremdlinge mit hohen Staatswürden bekleidete und allgemeine Amnestie verkündete. Begleitet von Albrecht von Oestreich, begab er sich nach Iglau und legte da die letzte Hand an die Wiederherstellung der Ruhe. Der Monarch und die Abgeordneten, welche auf der basler Kirchenversammlung erscheinen
5. Jul. 1436. sollten, schworen die getroffene Uebereinkunft zu beobachten, und der päpstliche Legat lud die Böhmen, den ausgesprochenen Bann gegen sie vernichtend, zur Vereinigung ein, überließ ihnen auch die Wal, unter einerlei oder beiderlei Gestalten das Abendmal zu nehmen.

Sigismund, wieder in Prag angelangt,
26. Aug. 1436. übernahm die Regierung und ließ sich huldigen.

Tabor erhielt, um die Hussiten zu versöhnen, die Würde einer königlichen Stadt, dabei viele Freiheiten, und auf fünf Jahre religiose Freiheit. Doch dauerte der Friede nicht lange. Sigismund, der neuen Lehre herzlich abhold, war sehr streng gegen die Hussiten und versuchte, auf Eingebung des päpstlichen Legaten, den katholischen Gottesdienst wieder in seine alten Rechte zu setzen. Diese willkürlichen und unklugen Maasregeln verletzten seine Freunde, und weckten den Haß seiner Unterthanen aufs neue. Um aber

1) Pelzel, S. 409. 2) Ebendas.

überhäufte ihn Sigismund mit Beweisen von Freundschaft und Achtung. Da die männliche Linie des niederbaierischen Hauses ausgestorben war, so übertrug der Kaiser die Landesherrlichkeit dieses Herzogthums, als wäre es ein erledigtes Lehen, dem östreichischen Prinzen, dessen Mutter des letzten Herzogs Schwester war. Die Seitenzweige des Hauses Baiern 1) und die Reichsstände widersetzten sich der Belehnung und Albrecht entsagte, gegen eine bestimmte Summe, seinen Ansprüchen.

Eben so eifrig arbeitete Sigismund daran, Albrechten die Kronen von Ungarn und Böhmen zu verschaffen. Er fand hierin eine geheime Gegnerin an seiner Gemalin, Barbara, der Tochter des Grafen Cilley, die wegen ihrer Ausschweifungen die deutsche Messalina hieß, und, nach dem Ausdruck eines östreichischen Geschichtschreibers, ein Weib war, das weder Gott noch Teufel, weder Himmel noch Hölle glaubte 2). Da ihres Gemals Gesundheit wankte, und sie Tochter und Eidam um Ungarns und Böhmens Thron bringen wollte, um selbst diese Königreiche Uladislaus 3), dem Könige von Polen, zur Mitgift zu bringen,

1) Baiern war in Ober- und Niederbaiern getheilt. Oberbaiern ward von drei Zweigen Ingolstadt, München und Landshut regiert. Als Johann von Straubingen, weiland Bischof von Lüttich, im Jahr 1425 ohne Nachkommen starb, erlosch der niederbairische Zweig. Nachdem Albrecht seinen Ansprüchen entsagt, wurde das Herzogthum zwischen Ludwig von Ingolstadt, Heinrich von Landshut und Ernst und Wilhelm von München getheilt. In der Folge ward es wieder unter Ernsts Nachkömmlingen vereint. Kraft der Albrechten ertheilten Belehnung foderte Maria Theresia 1777 Niederbaiern zurück. S. Falkenstein und Herzbergs Sammlung der die baierische Erbfolge betreffenden Stücke.

2) Fugger, S. 459.

3) Ich nenne ihn Uladislaus, wie die polnischen und deutschen Geschichtschreiber zum Unterschied von Ladislav Postumus.

Zwölftes Kapitel.

1437 — 1439.

Sigismunds Bemühungen, Albrechten die Kronen von Ungarn und Böhmen zu verschaffen. — Sigismunds Tod. — Albrecht wird König von Ungarn. Die Hussiten in Böhmen sind ihm entgegen. — Gegenwal Kasimirs, Prinzen von Polen. — Albrecht vertreibt die Polen und unterwirft die Hussiten. — Wird römischer König. — Weise Anstalten, die er in Deutschland trifft. — Kluges Benehmen während der kirchlichen Spaltung. — Ursprung und Wachsthum des ottomanischen Reichs. — Bajazets Niederlage durch Tamerlan. — Amurat der 2. überzieht Servien und bedroht Ungarn. — Albrechts Tod. — Schilderung dieses Fürsten.

Albrecht handelte im Hussitenkriege so kräftig, als klug. Er unterstützte Sigismund mit seinem Rathe, und ging, während der dritten Heerfahrt dieses Fürsten, mit einer auserlesenen Schaar nach Böhmen, sich daselbst mit dem unter Kardinal Julian Cäsarinus Befehl stehenden Heere zu vereinen. Als diese schimpflich die Flucht bei
1431. Annäherung des Feindes ergriff, fiel Albrecht in Mähren ein, verjagte die Taboriten, die sich unter Prokopius Rasus mit den Unzufriedenen verbunden hatten, und behauptete diese Provinz durch seine Wachsamkeit und Beharrung bis zu Ende des Kriegs 1).

Durchdrungen von Dankgefühl für die Dienste seines Eidams, entzückt über die hiebei gezeigten Fähigkeiten,

1) Gerard de Roo p. 150. — Cuspinianus p. 402.

überhäufte ihn Sigismund mit Beweisen von Freundschaft und Achtung. Da die männliche Linie des niederbaierischen Hauses ausgestorben war, so übertrug der Kaiser die Landesherrlichkeit dieses Herzogthums, als wäre es ein erledigtes Lehen, dem östreichischen Prinzen, dessen Mutter des letzten Herzogs Schwester war. Die Seitenzweige des Hauses Baiern 1) und die Reichsstände widersetzten sich der Belehnung und Albrecht entsagte, gegen eine bestimmte Summe, seinen Ansprüchen.

Eben so eifrig arbeitete Sigismund daran, Albrechten die Kronen von Ungarn und Böhmen zu verschaffen. Er fand hierin eine geheime Gegnerin an seiner Gemalin, Barbara, der Tochter des Grafen Cilley, die wegen ihrer Ausschweifungen die deutsche Messalina hieß, und, nach dem Ausdruck eines östreichischen Geschichtschreibers, ein Weib war, das weder Gott noch Teufel, weder Himmel noch Hölle glaubte 2). Da ihres Gemals Gesundheit wankte, und sie Tochter und Eidam um Ungarns und Böhmens Thron bringen wollte, um selbst diese Königreiche Uladislaus 3), dem Könige von Polen, zur Mitgift zu bringen,

1) Baiern war in Ober- und Niederbaiern getheilt. Oberbaiern ward von drei Zweigen Ingolstadt, München und Landshut regiert. Als Johann von Straubingen, weiland Bischof von Lüttich, im Jahr 1425 ohne Nachkommen starb, erlosch der niederbairische Zweig. Nachdem Albrecht seinen Ansprüchen entsagt, wurde das Herzogthum zwischen Ludwig von Ingolstadt, Heinrich von Landshut und Ernst und Wilhelm von München getheilt. In der Folge ward es wieder unter Ernsts Nachkömmlingen vereint. Kraft der Albrechten ertheilten Belehnung foderte Maria Theresia 1777 Niederbaiern zurück. S. Falkenstein und Herzbergs Sammlung der die baierische Erbfolge betreffenden Stücke.

2) Fugger, S. 459.

3) Ich nenne ihn Uladislaus, wie die polnischen und deutschen Geschichtschreiber zum Unterschied von Ladislav Posthumus.

wiewol er nur drei und zwanzig, sie sechzig Jahre alt war, so schmeichelte sie den Hussiten, gewann sie und vertraute sich ihren Anführern. Sie schilderte ihnen Albrecht als einen erklärten Feind ihrer Sache, den König von Polen als ihren Freund; sie behauptete, sie habe so viel Macht und Einfluß auf die Ungarn, daß sie iht die Krone antragen würden; rühmte auch die Vortheile, welche aus der Vereinigung der drei Königreiche Ungarn, Böhmen und Polen erwachsen müßten.

Sigismund verließ, um diese Ränke zu hintertreiben, Prag, unter dem Vorwande, einmal andere Luft zu genießen. Als er in kleinen Tagreisen bis Znaim in Mähren gekommen, untersagte er der Königin alle Mittheilung 1), und sendete nach Albrecht und seiner Gemalin. Kurz nach ihrer Ankunft beschied er die vornehmsten Herren Ungarns und Böhmens vor, und sprach: „Ihr wißt alle, theure Unterthanen und Freunde, wie ich vom Anbegim meiner Regierung stets die öffentliche Ruhe zu erhalten getrachtet. Mein Ende nahet und ich muß sorgen, daß meine letzten Augenblicke mein übriges Leben nicht Lügen strafen. Meine Sorge für die Wohlfahrt meiner Länder hat mich aus Prag getrieben; denn ich mag nicht unter einem Volke von zweifelbarer Treue sterben. Mein heißester Wunsch ist, den Uneinigkeiten zu wehren, die nach meinem Tode meine Länder beunruhigen und mit Blut beflecken könnten. Es ist Pflicht für einen König, weise zu regieren und besonders darauf zu sehen, daß ein Fürst, der es an guten Eigenschaften ihm bieten kann, ihn ersetze. Meine Liebe für meine Unterthanen macht mich auch nach diesem Ruhme begierig. Ihr alle kennt Albrechten, Herzog von Oestreich, dem ich meine Tochter vermält und vor allen an-

1) Nach Fugger S. 406 und Aen. Sylv. c. 53. p. 174 ließ er sie gefangen setzen.

Die Uibers.

daß sie nicht besitzen. Albrecht hat schon dies Königreich mit bewaffneter Hand überzogen; das ist genug, ihn zu verwerfen."

Die Hussiten sendeten an Uladislaus König von Polen, daß er mit einer furchtbaren Schaar, seinen Bruder Kasimir, den sie zum Herrscher gewält hatten. abgehen ließe. Der Fürst nahm ihren Vorschlag an, erklärte seinen Bruder zum König von Böhmen, und sendete, als Unterpfand seiner Absichten, eine beträchtliche Reiterschaar, die sich mit den Hussiten, die damals vor Tabor lagerten, verband. Aber Albrechts Kraft und Schnelligkeit besiegten alle Hindernisse. Er begab sich nach Prag, wo er mit großer Freude empfangen und in der 29. Juli 1438. Hauptkirche gekront wurde. Vereint mit den Katholischen, unterstützt vom Markgrafen von Brandenburg und andern Reichsfürsten, führte er ein Heer von dreißigtausend Mann gegen die Hussiten und Polen, und belagerte Tabor, wohin sich der Feind geflüchtet hatte. Hätte ihn nicht ein glücklicher Zufall, den Georg Podiebrad leitete, gezwungen, die Belagerung aufzuheben und sich nach Prag zurückzuziehen, hätte er den Platz durch Hunger gezwungen. Zu derselben Zeit that Uladislaus einen Einfall in Schlesien, woraus ihn der Markgraf von Brandenburg vertrieb. Die Polen mußten hier, aus Hunger, ihre Pferde tödten und zu Fuß zurückgehen. Dem Waffenglücke Albrechts zufolge ward zu Breslau ein Kongreß gehalten, und ein Vertrag mit Uladis- Jan. 1439. laus unterzeichnet. Auch die Hussiten schlossen einen Waffenstillstand, und Bohmen hatte wieder Frieden.

Während dieser Ereignisse ward Albrecht, der, vermöge seiner Macht und großen Anlagen, Deutschlands Uneinigkeit am besten zu beseitigen und den gefährlichen Fortschritten der Türken wehren zu können schien, 18. März zum römischen König erwält. Seines geleiste- 1438.

9. Dec. 1437. rauf verschied der Monarch im neun und sechzigsten Jahre seines Alters 1).

Albrecht ging nach Ungarn, führte den Leichnam des verstorbenen Kaisers mit sich, und die Kaiserin Barbara, die er in strenge Verwahrung nahm. Sigismund ward zu Großwardein begraben. Ein nach Stuhlweissenburg berufener Landtag wälte Albrechten einstimmig zum König. Nachdem er geschworen, die Kaiserwürde nicht anzunehmen ward er und Elisabeth, seine Gemalin mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten gekrönt. Hierauf gab er seiner Schwiegermutter die Freiheit, unter der Bedingung, daß sie ihm einige feste Plätze, die sie in Ungarn hatte, auslieferte, und setzte ihr einen Wittwengehalt aus 2).

Als der Kanzler zu Prag ankam, begab er sich in die Versammlung der Stände und legte ihnen Sigismunds letzten Willen vor. Er erinnerte an die, Böhmen vom Hause Luxemburg geleisteten Dienste und ersuchte sie, Albrechten als ihren König anzuerkennen. Die Katholischen nahmen den Vorschlag an: die Hussiten aber ver-

25. Mai 1438. sagten ihre Einwilligung, hielten eine besondere Versammlung zu Tabor, und machten gegen Albrechts Ernennung Einwände. „Die Wal, sagten sie, muß frei seyn; wir haben die Freiheit mit unserm Blut erkauft, und werden sie so behaupten. Der verstorbene Kaiser hat die Kompaktaten verletzt; sein Eidam könnte es wol auch. Wir loben uns einen Polen zum Herrscher, mit dem wir ohne Dolmetscher verhandeln können, und werden uns keinem Volke unterwerfen, dessen Grausamkeit wir erfahren haben. Die Verträge; worauf Oestreich sich beziehet, sind nichtig, weil mit Gewalt abgedrungen, und weil die Könige von Böhmen, als Walfürsten, kein Recht ertheilen können,

1) Gerard de Roo p. 153. — Fugger S. 460.

2) Bonfinius. — Aeneas Sylv. c. 54.

daß sie nicht besitzen. Albrecht hat schon dies Königreich mit bewaffneter Hand überzogen; das ist genug, ihn zu verwerfen."

Die Hussiten sendeten an Uladislaus König von Polen, daß er mit einer furchtbaren Schaar, seinen Bruder Kasimir, den sie zum Herrscher gewält hatten, abgehen ließe. Der Fürst nahm ihren Vorschlag an, erklärte seinen Bruder zum König von Böhmen, und sendete, als Unterpfand seiner Absichten, eine beträchtliche Reiterschaar, die sich mit den Hussiten, die damals vor Tabor lagerten, verband. Aber Albrechts Kraft und Schnelligkeit besiegten alle Hindernisse. Er begab sich nach Prag, wo er mit großer Freude empfangen und in der 29. Juli 1438. Hauptkirche gekrönt wurde. Vereint mit den Katholischen, unterstützt vom Markgrafen von Brandenburg und andern Reichsfürsten, führte er ein Heer von dreißigtausend Mann gegen die Hussiten und Polen, und belagerte Tabor, wohin sich der Feind geflüchtet hatte. Hätte ihn nicht ein glücklicher Zufall, den Georg Podiebrad leitete, gezwungen, die Belagerung aufzuheben und sich nach Prag zurückzuziehen, hätte er den Platz durch Hunger gezwungen. Zu derselben Zeit that Uladislaus einen Einfall in Schlesien, woraus ihn der Markgraf von Brandenburg vertrieb. Die Polen mußten hier, aus Hunger, ihre Pferde tödten und zu Fuß zurückgehen. Dem Waffenglücke Albrechts zufolge ward zu Breslau ein Kongreß gehalten, und ein Vertrag mit Uladislaus unterzeichnet. Auch die Hussiten schlossen einen Waffenstillstand, und Böhmen hatte wieder Frieden. Jan. 1439.

Während dieser Ereignisse ward Albrecht, der, vermöge seiner Macht und großen Anlagen, Deutschlands Uneinigkeit am besten zu beseitigen und den gefährlichen Fortschritten der Türken wehren zu können schien, 18. März zum römischen König erwält. Seines geleiste- 1438.

ten Eids eingedenk, ſchlug er anfangs dieſe hohe Würde aus; als aber die ungariſchen Stände ihn ſeines Verſprechens entließen, gab er ſeiner Verwandten und der Kurfürſten dringendem Geſuch nach, und, obwol er nie gekrönt wurde, verdiente und behauptete er doch einen ausgezeichneten Platz unter denen, welche die Kaiſerkrone trugen 1).

Der neue Kaiſer zeigte in Deutſchlands Angelegenheiten eine vollendete Klugheit. Mehrere Misbräuche in der Gerechtigkeitspflege ſchaffte er ab, ſchränkte die Anmaßungen der Richter ein, und hielt die furchtbare Macht des weſtphäliſchen heimlichen Gerichts nieder, die lange der Schimpf deutſcher Rechtskunde geweſen war 2). Er trug auf dem Reichstage darauf an, das Fauſtrecht, welches jeder Fürſt hatte, aufzuheben, und in dieſer lobenswerthen Abſicht entwarf er einen Plan der Eintheilung des Reichs in Kreiden Maximilian der 1. vollkommen ausführte 3).

Gleich klug benahm ſich Albrecht gegen den Papſt und die basler Kirchenverſammlung, deren Streitigkeiten die Ruhe der Chriſtenheit bedrohten. Drei Päpſte waren von mehreren europäiſchen Mächten je nach ihren Neigungen, oder Vortheilen, anerkannt worden, nämlich Gregor 12., erwält zu Rom, Johann 23., erwält zu Bologna, und

1) Bonfinius p. 421. — Gerard de Roo p. 158. — Fugger S. 465. (der übrigens behauptet, er ſey am 30. Mai zu Aachen gekrönt worden. Vgl. hierüber beſ. Heinrichs teutſche Reichsgeſchichte, 4. Th. S. 282. — Die Uiberſ.) Struv S. 835. — Schmidt und Pfeffel.

2) Uiber dieſe ſonderbare und ſchreckliche Anſtalt ſ. Pfeffingeri Vitriarius illustrat. l. 4. t. 4. — Pfeffel 2. B. S. 13. — und ein Brief über das weſtphäliſche heimliche Gericht an die Gräfin von Pembroke — ob vom Verf.? — Die Uib rſ.

3) Datt 1, 26. de rebus germanicis.

Benedikt 13. zu Avignon. Die koſtnitzer Kirchenverſammlung ſetzte alle drei ab und gab der Chriſtenheit einen Papſt in Otto Colonna, nachder Martin den 5., dem die Kirche die Erhaltung ihrer Einheit, Italien ſeine Ruhe, und Rom ſeines Glanzes Wiederherſtellung dankte. Er bewährte in vierzehnjähriger Regierung ſeine Mäßigung, Klugheit und Standhaftigkeit, ſchaffte mehrere Misbräuche ab und willigte in die Abſchaffung der Annaten, wie vieler andern Rechte. Um die Ausführung dieſer Verbeſſerungen ſicher zu bewirken, hielt er zu Baſel eine Kirchenverſammlung. Als aber Martin der 5. ſtarb, entließ Eugenius der 4., ſein Nachfolger, dieſe Verſammlung, und berief eine andere, die erſt zu Ferrara, dann zu Florenz gehalten wurde, und der basler gerade entgegenwirkte. Dieſe letzte Verſammlung lud den Papſt in Perſon vor, und drohte ihm, im Weigerungsfall, mit Abſetzung. Auch ſie fing die Kirchenverbeſſerung an und ſetzte mancherlei feſt, ſowol über die Wal und Pflicht des Papſtes, als über die Zal der Kardinäle und die Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche. Da Eugenius der 4. die Vorladung verachtet, und ſeiner Würde gemäß mit dem griechiſchen Kaiſer, Johann Paläologus, unterhandelt hatte, ſetzten ihn die Väter der basler Kirchenverſammlung ab und wälten dafur Amadeus, Herzog von Savoyen, der durch ſein Einſiedlerleben zu Ripaille ſich in den Geruch großer Heiligkeit geſetzt hatte. 1).

11. Nov. 1417.

1431.

1436 u. 1438.

25. Jun. 1439.

1) Savoyen ward durch die klugen Bemühungen mehrerer Fürſten ſehr mächtig und wohlhabend. Nachdem Ludwig, der letzte Fürſt des Zweigs, der über Piemont herrſchte, geſtorben war, wurden alle Länder dieſes Hauſes unter Amadeus den 8., zubenannt der Friedfertige, dem größten Staatsmann ſeiner Zeit, vereint. Ihm zu Gunſten erhob Sigismund Savoyen zum Herzogthum. Von Amadeus Klugheit und Geiſt war man ſo eingenommen, daß

Beide Kirchenverſammlungen und beide Päpſte ſuchten gleicherweiſe die Unterſtützung des deutſchen Kaiſers. Albrecht genehmigte mit gewohnter Klugheit durch die ſogenannten Konkordaten deutſcher Nation 1), alle zu Baſel vorgenommenen Kirchenverbeſſerungen, auſerdem aber beobachtete er eine ſtrenge Neutralität, und verwarf alle ihm beiderſeits gemachten Anträge. Durch dieſes weiſe Verfahren ſchützte er das Reich und ſeine Länder vor Unruhen, in welche alle verwickelt wurden, die an dem Streite Theil nahmen.

Nachdem Albrecht über Deutſchland verfügt und Böhmen gefriedigt, richtete er ſein Augenmerk auf Ungarns Vertheidigung; dieſem drohte damals ein wildes, an Religion und Sitten von den europäiſchen Völkern verſchiedenes Volk, das, aus Aſiens Wüſten hereinbrechend, ſeinen Weg nur mit Blut und Verheerung bezeichnete.

in Europa wenig Unterhandlungen ohne ſeine Berathung gepflogen wurden.

Nach einer achtzehnjährigen Regierung ward er durch den Tod einer geliebten Gattin, und die Gefahr, ermordet zu werden, der Welt ſo überdrüſſig, daß er 1434 Ludwigen, ſeinem älteſten Sohne, den Thron abtrat. Von einigen Herren am Hofe begleitet, begab er ſich nach Ripaille am Genferſee. Hier kam er in den Ruf groſſer Heiligkeit, die jedoch von den folgenden Jahrhunderten etwas zweifelbar gemacht worden iſt. Man hat Amadeus Reſidenz weniger als Freiſtatt ernſter und andächtiger Männer, denn als Sitz des Vergnügens angeſehen, und man weiß ja, was unter dem Volke ripaille heiſt. — Uiber dieſen ſeltſamen und zweideutigen Charakter ſ. Guichenon histoire généalog. de la maison de Savoie. — Muratori annali d'Italia. — Denina rivoluzioni d'Italia. — Alberti genealogia e gesta de reali sovrani di Savoia, — auch meine Reiſe in die Schweiz 42. Brief.

1) Concordata nationis Germanicae integra. — Pütters hiſt. Entwickl. Bd. 1. S. 336.

Die Türken, entsprungen aus einem kleinen Stamm zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, verbreiteten sich allgemach östlich nach diesem Meere hin, und gaben diesem Striche ihren Namen Turkomannien. Die Sarazenen, die sie unterjochten und zinsbar machten, führten unter ihnen Mahomets Gesetze und Religion ein; mit diesen Gesetzen, mit dieser Religion theilten sie ihnen auch ihren blinden Religionseifer, ihre Unduldung und Unerschrockenheit mit. Schnell wuchsen die turkomannischen Horden an Bevölkerung und Macht, und besiegten hinwiederum ihre Sieger, und unter der Herrschaft der Seleuciden dehnten sie ihr Gebiet über den ganzen westlichen Theil Asiens, vom Kaukasus bis nach Arabien, und vom mittelländischen Meere, wie dem Hellespont, bis an die Gränzen des Indus aus. Nachher theilte sich dies mächtige Reich in mehrere Staaten, wovon der vorzüglichste Persien war. Unter den übrigen war Kleinasien der berühmteste, dessen Hauptstadt bis zum ersten Kreuzzuge Nicäa in Bithynien war, ungefähr hundert Meilen von Konstantinopel. Damals aber vertrieb der griechische Kaiser die Türken vom Berg Olympus, und die Sultane verlegten ihre Residenz nach Ikonium, oder Konie, in dem Innersten von Karamanien.

Der Verfall dieses Reichs erleichterte die Gründung des ottomannischen, oder Türkenreichs. Ottmann, Emir in Diensten des letzten Sultans von Ikonium, hatte sich früh durch Verheerung der Christenländer hervorgethan. Seinen beglückten Fahnen schlossen sich viel Abenteurer an; mit diesen sprengte er die Wege zum Berg Olympus, und griff das griechische Kaiserthum an, welches unter Andronikus dem 2. merklich verfiel. Ottmann eroberte einen Theil Bithyniens 1), schlug seine Residenz in Prusia auf, unfern der alten Hauptstadt der Seleuciden.

1) Es ist der Theil Natoliens zwischen dem schwarzen und

Ihm folgte Orchan (oder Ur Chan), sein Sohn. Er nannte sich Sultan (auch Padischah), und erweiterte seine Länder schnell. Die Errichtung jener fortdauernden Heerschaar 1), die in der Folge Janitscharen genannt wurde, erleichterte ihm die Einnahme von Nicäa und den Verfolg einer Eroberungen bis an die Ufer des Hellesponts und schwarzen Meeres. Asien war nicht die einzige Bühne seiner Siege. Mittelst der Unruhen im griechischen Kaiserthum ging er über den Hellespont 2), und durch
1378 (758 d. Hegira) die Einnahme von Gallipolis gründete er zuerst die Macht der Türken in Europa.

Amurad, Orchans Sohn und Nachfolger, unterwarf sich das ganze Land bis zum Berg Haemus, und verlegte nun die Residenz des ottomannischen Hofs nach
1362. Adrianopel. So umschloß er von Asien und Europa aus die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums; der Kaiser Paläologus und seine Söhne wurden ihm zinsbar, ja gewissermaßen sein Hofgesinde. Nun verfolgte er seinen Vortheil westlich, zog gegen die Bulgaren, Servier und Bosnier, Unterthanen der ungarischen Krone. Diese streitbaren Völker vereinigten ihre Macht und
1389. lieferten ihm auf dem Blachfeld von Kaschau eine Schlacht. Amurad erhielt einen vollständigen Sieg, ward aber nach dem Treffen getödtet. Ein verwundeter Servier, der unter den Todten lag, sprang

dem mittelländischen Meere. Prusa heißt in neuer Zeit Bursa (Brusa).

1) Einige Schriftsteller schreiben die Errichtung der Janitscharen (Jengitschäri) mit Unrecht Amurath dem 2. zu, der sie nur erweiterte und vervollkommnete. S. Koch Gemälde der Revolutionen in Europa, übers. v. Sander Th. 2. S. 89.

2) Er selbst nicht, sondern sein Sohn Soliman.
Die Uibers.

urſchnell auf und ſtieß einen Dolch in die Bruſt des Siegers, der ſein Auge an dieſem blutigen Schauſpiel weidete.

Aller ottomanniſchen Fürſten Heldenthaten, von denen wir eben geſprochen, wurden von Bajazeth verdunkelt, der den Zunamen: der Blitz (Ilderim) erhielt, wegen der Raſchheit ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen. In Aſien bezwang Bajazeth den ganzen Theil von Natolien, der bisher dem türkiſchen Joch entgangen war: auch Ikonium, weiland den Königsſitz der Seleuciden, begriff er mit unter ſeinen Ländern. In Europa durchzog er Macedonien und Theſſalien, drang in den Peloponnes, eroberte Bulgarien und Bosnien, und ging über die Donau, um die Walachei zu bekriegen. Da er ſeine aſiatiſchen Beſitzungen mit den europäiſchen in Verkehr ſetzen wollte, unterhielt er zu Gallipoli eine mächtige Flotte, die den Helleſpont beherrſchte, und rüſtete ſich hierauf gegen Konſtantinopel, um ſo alles zu vernichten, was noch vom griechiſchen Kaiſerthum übrig war.

Die Fortſchritte der Türken rüttelten doch die europäiſchen Mächte aus ihrer Schlafſucht, und endlich liehen ſie den dringenden Geſuchen des Kaiſers Manuel, der zuvor vergebens ihren Beiſtand erbeten hatte, Gehör. Sigismund, für Ungarns Sicherheit beſorgt, brauchte ſeinen ganzen Einfluß, um einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, der die Ehre der Chriſtenheit rein waſchen und die Ungläubigen zurücktreiben ſollte. Die Blüte des europäiſchen Adels ſammelte ſich unter ſeine Fahnen. Ein Heer von hunderttauſend Mann ward aufgeſtellt, und die Freiſtaaten Venedig und Genua gaben gemeinſchaftlich Laſtſchiffe her. Sigismund ging mit dieſem Heer über die Donau gegen Konſtantinopel; aber der Sultan hielt ihn auf und ſchlug ihn bei Nikopoli. Dieſe Niederlage war ſowol der europäiſchen Schaaren Verwegenheit, als Bajazeths Erfahrenheit und dem 1396.

Muthe der Türken zuzuschreiben. Die vornehmsten Herren, unter ihnen Johann, Sohn des Herzogs von Burgund, und der berühmte Enguerrand (Ingelramm) von Coucy wurden gefangen. Die meisten Kreuzfahrer blieben auf dem Schlachtfelde, oder wurden in die Donau getrieben, oder auf Befehl des Sultans umgebracht, weil sie ihren Glauben nicht abschwören wollten. Sigismund selbst entkam nur mit vieler Mühe. Er warf sich in ein kleines Boot, fuhr die Donau hinab in das schwarze Meer, und stieß auf die venetianer Flotte, die ihn nach Konstantinopel brachte, von wo aus er nach langem Umwegen endlich wieder nach Ungarn gelangte.

Bajazeth sendete eifrigst eine starke Macht in die Walachei und belagerte Konstantinopel aufs neue. Dennoch schloß er einen zehnjährigen Waffenstillstand mit dem griechischen Kaiser, der ihm einen jährlichen Zins entrichtete, und in seiner Hauptstadt eine Straße für die Türken einräumte. Es dauerte aber nicht lange, so brach Bajazeth sein Wort, überzog Konstantinopel wieder, und, um im figürlichen Ausdruck eines berühmten Geschichtschreibers zu reden, „der Wilde hätte in diesem schrecklichen Augenblicke seine Beute verschlungen, hätte ihn nicht ein andrer, noch mächtigerer, Wilder gestürzt 1)." Tamerlan war es, Haupt einer Mogolenhorde, der, obwol eben so unrühmlicher Abkunft, wie die ottomannischen Fürsten, doch noch schneller sich zur höchsten Macht aufgeschwungen hatte.

Dieser Eroberer war zu Sebsa, einem Dorfe unweit Samarkand, geboren und erbte das Gebiet Kusch, nebst der Befehligung von zehntausend Reitern. Anfangs zeichnete er sich in den Waffenkünsten aus, hierauf unterwarf, oder gewann er die benachbarten Horden. Mit staunenswürdiger Schnelle dehnte er seine Eroberungen bis Persien, Indien, Turkomannien, und in die ungeheuern Gegenden

1) Gibbon Vol. II.

aus, die unter dem unbestimmten Namen der Tartarei begriffen sind. Ehrgeiz, Wetteifer und entgegengesetzter Vortheil trieben ihn an, seine Macht gegen den Tyrannen des Abendlandes zu richten. In seinem vier und sechzigsten Jahr verläßt er seine Hauptstadt Samarkand, überschwemmt an der Spitze eines zahlreichen, krieggewohnten Heeres Syrien, Georgien und die Ebenen Natoliens. Bajazeth hatte Zeit genug, sich in Wehrstand zu setzen. Er hob die Belagerung von Konstantinopel auf, zog gegen die Mongolen, die Ancyra (Angori) belagerten, und wagte die merkwürdige Schlacht, die 1402. mit seiner Niederlage und Gefangenschaft endigte.

Zum Glück für Europa hemmte der Mangel an Lastschiffen, sein Heer über den Hellespont zu setzen, den mongolischen Eroberer. Die Griechen und Türken, sein Drohen, wie sein Versprechen, verachtend, versagten ihm Schiffe und besetzten vereint die Meerenge. Der Überwinder Asiens ließ sich durch Gesandschaften und Geschenke bewegen. Zwei Söhne Bajazeths flehten um Gnade und erhielten von ihm, einer Rumelien, der andere Besitzungen in Natolien. Der griechische Kaiser versprach, ihm, wie dem türkischen Sultan, mit gleicher Summe zinsbar zu seyn, und mußte ihm den Eid der Treue schwören. Tamerlan gab damals die Eroberung von Europa auf, um sich zu einem Angriff auf China zu rüsten. Unterwegs eroberte er Georgien vollends. Er brachte den Winter am Ufer des Araxes zu, und fünf Jahre darauf kam er wieder nach Samarkand, mit Zins vom griechischen und Beute vom türkischen Reiche bereichert 1). Bajazeths Niederlage, Gefangenschaft und Tod 2) — er starb, während sein Über-

1) Im siebzigsten Jahre begann dieser erstaunliche Mann seinen Feldzug gegen China; der Tod übereilte ihn aber unterwegs zu Otrar im April 1405.

2) Koch und andere haben die Geschichte mit dem eisernen

winder auszog — hielten Konstantinopels Fall auf, stürzten aber fast den Thron der Ottomannen. Die meisten natolischen Emirs erhielten ihre Besitzungen und ihre Unabhängigkeit wieder; die übrigen türkischen Provinzen in Asien und Europa wurden getheilt. Zwei von Bajazeths Söhnen blieben im Kampf für ein Stück ihres väterlichen Erbes. Kurz, nur unter seinem Enkel, Amurath dem 2., der alle Theile wieder verband, gelangte das tür-
1421. kische Reich wieder zu seinem Glanze und seiner Macht.

Die kirchliche Spaltung, Deutschlands Unruhen, die ungarischen Kriege, der zwischen Sigismund und Venedig entstandene Streit über Dalmatien, wie der schwache und krampfige Zustand des griechischen Reichs, hinderte die christlichen Fürsten, sich die Uneinigkeit der Ungläubigen zu Nutz zu machen. Mithin nahm Amurath, als er kaum auf seinem Throne sicher war, Bajazeths Pläne wieder auf und belagerte Konstantinopel. Über alle seine Anstrengungen siegte der muthige Widerstand der Bewohner. Endlich rief ihn eine Empörung, die sein Bruder Mustapha leitete, in seine asiatischen Provinzen. Nachdem er sie erstickt und seinen Bruder umbringen lassen, wollte er Konstantinopel aufs neue angreifen; aber die vielen Feinde, die er sich durch seine Herrschsucht und stets wachsende Macht zugezogen, zwangen ihn, in seinen Landen zu bleiben. Einmal mußte er mit den Fürsten von Karamanien kämpfen, dann mit dem berühmten Georg Kastriotto, oder Scanderbeg, der die Fahne des Aufruhrs in Albanien schwang, besonders aber mit den Ungarn, welche seine Fortschritte nach der Donau mit Besorgnis ansahen. Dennoch brachte er Smyrna an sich, nahm den Venetianern Salonichi und unterjochte größtentheils Griechenland. Auch

Käsig bezweifelt; Gibbon aber scheint, nicht ohne Grund, daran zu glauben. — Koch Gemälde der Revol. in Eur. Th. 2. S. 92. — Gibbon Vol. 12.

verheerte er Siebenbürgen, und machte den Fürſten der Walachei zinsbar. Georgen, Serviens Deſpoten, drang er das Verſprechen ab, die Ungarn zu verjagen und den Türken freien Durchzug zu geſtatten. Als Bürgſchaft für dies Verſprechen gab ihm der Deſpot ſeine Tochter zur Gemahlin, und einen ſeiner Söhne als Geiſel. Ein ſo erzwungenes Bündnis konnte unmöglich zwei an Charakter, Abſicht und Religion einander ſo weſentlich entgegengeſetzte Fürſten vereinigen. Georg ſpann Ränke mit ſeines Eidams Feinden, und erkaufte gegen Belgrads Abtretung Sigismunds Schutz. Amurath machte ſeinerſeits Anſtalten, dieſen Platz zu erobern und Servien zu unterwerfen, dann aber Ungarn zu befehden. 1). Er hoffte, die nach Sigismunds Tode über dieſe Krone entſtandenen Streitigkeiten würden neue Unruhen veranlaſſen. Sofort warf er ſich auf Servien und belagerte Semendrien. Der Deſpot überließ die Vertheidigung ſeinem Sohne, und flehte Albrecht, der nun den Thron beſtiegen hatte, um Hülfe an. Albrecht brach nun ſogleich nach Ofen auf und gebrauchte all ſeinen Einfluß und Anſehen, um ein Heer aufzubieten. Obwol ſchwach vom Adel unterſtützt, brachte er doch ein beträchtliches Heer auf, an deſſen Spitze er ſich ſtellte. Er lagerte zwiſchen der Theiß und der Donau, hatte aber die Kränkung, Zeuge von der Eroberung Semendriens und der Niedermetzlung der Beſatzung zu ſeyn. Die Bezwingung dieſes wichtigen Platzes und Sophias verbreiteten Schreck unter den Ungarn; denn ſie ſahen den Feind der Chriſtenheit ihre Gränzen bedrohen und ſich zum Uibergang über die Donau anſchicken. Ihre gefährliche Lage und Albrechts Vorwürfe trieben ſie haufenweis unter ſein

1) Knolles's history of the Turks. — Koch Gemälde der Revolutionen in Europa. Th. 2. S. 94. — De la Croix histoire Ottomane. — Gibbon c. 55. 57—59. 66. 68.

Banner. Die Ruhr raffte viele hin; als sie aber auch in das türkische Lager drang, muste sich Amurath zurückziehen. Albrecht selbst war angesteckt und mußte aus den Morästen des Bannats in seine Hauptstadt zurück. Als er nach Ofen kam, fanden ihn die Aerzte so schwach, daß sie ihm riethen, Halt zu machen. Er aber verwarf ihren Rath und sagte oft: „kann ich nur Wiens Mauern wiedersehen, so werde ich schon genesen.“ Er begab sich auf eine kleine Insel 1) der Donau, wo er seine Krankheit durch den Genuß von Melonen verschlimmerte. Da er nun seinen Tod nahe glaubte, nahm er das Abendmal und machte sein Testament. Dennoch setzte er seine Reise in einer Sänfte fort, und wünschte noch einmal sehnlichst, seine schwanger zurückgelassene Gattin an sein Herz zu drücken. Seine Kräfte waren erschöpft und er starb auf einem kleinen Dorf im graner Gebiet, am 27. Oktober 1439, drei und vierzig Jahr alt, im zweiten Regierungsjahre.

Albrecht war lang und vollkommen ebenmäßig gebaut. Er hatte eine majestätische Haltung, war gesprächig, einfach im Anzug und leicht zugänglich. Ob er gleich sehr liebenswürdig war, erhielt er doch, seiner dunkeln Gesichtsfarbe und ernsten Haltung wegen, den Beinamen des Ernsten. Sein erhabener Geist und seine glänzenden Thaten erwarben ihm den Beinamen des Großmüthigen 2). Sein Tod war für seine Unterthanen, für Deutschland und Europa ein Unglück; für seine Unterthanen, weil nun Zwietracht und Gesetzlosigkeit anhub; für Deutschland, weil dies Reich, wo Ruhe und Ordnung kaum wieder aufblüh-

1) Schütt unweit Comorn. Die Uiberſ.

2) Uiber Albrechts 2. Regirung ſ. Ebendorfer. — Aeneped und die andern Chronikenſchreiber bei Pez. — Windeck chron. bei Menken. — Gerard de Roo. — Fugger. — Pelzel. — Barre. — Struv. — Pfeffel. — Schmidt.

ten, aufs neue in alle Schrecken des Bürgerkriegs gerieth; für Europa endlich, weil ſeine Macht und ſein Geiſt Konſtantinopels Sturz und die ſchreckbaren Fortſchritte der ottomanniſchen Heere hemmten.

Er hinterließ zwei Töchter, Anna und Eliſabeth, deren erſte Wilhelm, Herzog zu Sachſen, die letzte Kaſimir, Prinzen, dann König von Polen heurathete.

Ladislav Postumus.

Dreizehntes Kapitel.

1439 — 1458.

Geburt Ladislav Postumus. — Er wird König von Ungarn. Gegenwal Uladislaus, Königs von Polen, der den Titel König von Ungarn annimmt und sein Ansehn gebraucht. — Unruhen in Böhmen. — Ladislav wird zum König von Böhmen erwält, und die Regierung Kaiser Friedrichen übertragen. — Streit darüber zwischen den Katholischen und Kalixtinern. — Letztere siegen ob durch Georg Podiebrad. – Uladislaus kommt um in der Schlacht bei Varna. — Ladislav wird als König von Ungarn anerkannt, und Johann Hunyad Corvinus zum Regenten ernannt. — Ladislav kommt wieder aus Friedrichs Vormundschaft. — Uibergewicht des Grafen Cilley. — Unruhen in Oestreich. — Wetteifer zwischen Hunyad und Cilley. — Berühmte Belagerung von Belgrad und Johann Hunyads Tod. — Streit zwischen den Häusern Hunyad und Cilley. — Ermordung des Grafen Cilley und Hinrichtung des Ladislav. — Corvinus. — Ladislav macht sich nicht beliebt bei den Ungarn. — Sein Tod und Charakter.

Da Albrecht bei seinem Tode seine Gemalin schwanger zurückließ, veranlaßte die Thronfolge große Streitigkeiten. Weil Oestreich Mannslehen war, so konnte nur Ein Prinz damit belehnt werden. Ungarn und Böhmen waren Walreiche, also konnten nur die Stände darüber verfügen. Mithin bat Elisabeth diese, wie die östreichischen, nur ihre Entbindung abzuwarten, bevor sie sich bestimmten.

Dieſen Vorſchlag genehmigten ſie und erklärten, wenn Albrechts Wittwe einen Sohn zur Welt brächte, ſollte die Regierung dem Herzog von Steiermark, Friedrichen 1), als dem älteſten ſeines Hauſes, übertragen werden; genäße ſie aber einer Tochter, ſo ſollte, nach altem Brauch, die Thronfolge Friedrichen, Albrechten ſeinem Bruder und Sigismunden, ihrem Vetter, zuſtehen, welche noch die einzigen im Haus Oeſtreich übriggebliebenen Prinzen waren.

Nach leichtem Widerſtande der Kalixtiner, die einen polniſchen Prinzen verlangten, vereinigten ſich die beiderſeits Abgeordneten zu Prag in Böhmen und kamen überein, die Entbindung der Königin abzuwarten. In Ungarn fürchteten die Herren eine lange Minderjährigkeit und beſtimmten Eliſabeth, Uladislaus dem König von Polen, Hand und Krone anzutragen. Es ward bedungen, daß, wenn ſie einen Sohn gebäre, die Ungarn ihm Oeſtreichs und Böhmens Beſitz ſicherten.

Kaum waren die mit dieſem Antrag an Uladislaus entlaſſenen Geſandten über Ungarns Gränze hinaus, als die Königin einen Sohn gebar, der Ladislav, und, weil nach Vaters Tode geboren, Poſtumus genannt wurde. Da Eliſabeth nur mit Widerwillen in die Vermälung mit dem polniſchen Prinzen gewilligt hatte, und ihrem neugebornen Sohne Ungarns Krone zu verſchaffen wünſchte, ſo erließ ſie eiligſt einen Gegenbefehl an die Geſandten, aber doch zu ſpät. Uladislaus hatte den Vorſchlag ſchon angenommen und war im Begriff, an der Spitze eines bedeutenden Heeres auszuziehen. Dieſe Begebenheit trennte die Ungarn in zwei Parteien. Die erſte, deren Haupt der berühmte Johann Hunyad Korvinus 2)

22. Febr. 1440.

1) Er war Ernſts Sohn aus dem öſtreichiſchen Zweige in Steiermark, und ward Kaiſer, ſ. das 15. Kap.

2) Der Urſprung dieſes berühmten Kriegers liegt in tiefem Dunkel. Nach dem ungariſchen Annaliſten Pray ſtammte

war, erklärte sich für den polnischen Prinzen. Uladislaus war in der Blüthe der Jahre, hatte Muth und Fähigkeiten gezeigt, und war mächtig genug, die Türken zurückzuschlagen. An der Spitze der zweiten Partei stand Graf Cilley, und Johann von Giskra, ein böhmischer Herr, und berühmter Kriegsmann. Der Erzbischof von Gran, mehrere Bischöfe und Adeliche, die sich an Albrechts Herschertugenden erinnerten, oder auch mit Rührung die kleine Waise und Elisabeths Lage ansahen, erklärten sich auch für sie. Solchergestalt brachte die Königin den kleinen Prinzen nach Stuhlweissenburg, wo er, erst vier Monat alt, noch auf der Mutter Schooße vom Erzbischof zu Gran gekrönt ward. Aufgebracht über die Hast, womit man Uladislaus die Krone angetragen, verhafteten die Freunde der Elisabeth einige von den Gesandten, und rüsteten sich, unterstützt von den Kroaten, Dalmatiern und

Mai 1440.

Hunyad aus einer edlen siebenbürgischen Familie. Andere geben ihm einen Walachen zum Vater und eine Griechin zur Mutter. Die Schmeichelei endlich hat seinen Vater aus einer altrömischen Patrizierfamilie der Corvinen, und seine Mutter von den bizantinischen Kaisern hergeleitet. Wie es auch um seine Herkunft stehe, seine Erhebung verdankte Johann Hunyad nur seinem Geiste. Anfangs war er das Haupt von zwölf Rittern im Solde des Bischofs von Zagrab. Er folgte dem Kaiser Sigismund nach Italien, und diente nachher unter Philipp Maria Visconti's Heere. Wahrscheinlich erhielt er, als er nach Ungarn zurückkam, die an der Gränze von Siebenbürgen und der Walachei gelegene Herrschaft Hunyad. In der Folge that Hunyad als Hauptmann unter dem ungarischen Präfekt von Halle einen Feldzug. Durch die Vermälung mit einer reichen Frau von vornehmer Geburt vermehrte er seine Besitzungen. Er zeichnete sich immer mehr aus und ward endlich Feldherr, war eben so großer Staatsmann, als Feldherr, und so schön, als kräftig und thätig. Korvinus hieß er von dem kleinen Dorfe Korvinum, wo er geboren ward, Hunyad aber von dem Schlosse, das er auf dem von Sigismund erhaltenen Strich Landes erbaute. Bonfin. p. 422. sq. Schwandtner script. rer. Hungar. Vol. I. p. 771. Vol. II. an mehreren Stellen. — Gibbon Vol. 12.

einer Schaar Oeſtreicher, die Rechte ihres Königlichen Kindes zu verteidigen. Doch waren ſie nicht mächtig genug, der vereinten Macht der Polen, der meiſten Ungarn, die Hunyad anführte, von Bosniens und Serviens Deſpoten unterſtützt, zu widerſtehen. Nach einem hartnäckigen Widerſtande unter Anführung des unerſchrocknen Giskra verließen ſie Niederungarn, hielten ſich aber noch in Oberungarn. Albrechts Wittwe zog ſich nach Wien zurück, und vertraute ihren Sohn dem Herzog von Steiermark, Friedrich, dem ſie Oedenburg und die Krone des heil. Stephan verpfändete, deren Beſitz die Ungarn aus frommen Aberglauben für nöthig hielten, um die Ausübung königlicher Gewalt zu beglaubigen.

Uladislaus war ſieghaft in Ungarn eingezogen und hatte ſich zu Stuhlweiſſenburg mit einer dem Standbilde des heil. Stephans abgenommenen 17. Jul. 1440. Krone krönen laſſen. Da Eliſabeths Anhang noch immer furchtbar war, und die Türken einen Einfall in das Königreich drohten, ſo unterhandelte der Papſt durch ſeinen Legaten, den Kardinal Julian; über einen Vergleich. Man bedingte, Uladislaus ſolle die Regierung währender Minderjährigkeit des jungen Königs führen, und, wenn Ladislav ohne männliche Nachkommenſchaft ſtürbe, ihm nachfolgen. Er und ſein Bruder Kaſimir ſollten Anna und Eliſabeth, Albrechts Töchter, heirathen. Eliſabeths am 24. Dec. 1442 zu Raab, nicht ohne Argwohn der Vergiftung, erfolgter Tod, verhinderte die Vollziehung dieſes Vergleichs. Uladislaus nahm nun Königstitel und Gewalt an 1). Friedrich, Ladislavs Vormund, rüſtete ſich für die Rechte ſeines Mündels. Er trennte viel ungariſche Herren von der polniſchen Partei und nahm die Grafſchaft Raab in Beſchlag. Der Bürgerkrieg ward mit immer ſteigender Wuth fortgeſetzt. Endlich ſchloß Friedrich, wegen

1) Bonfinius l. 3. dec. 4.

der Unruhen in Steiermark, und, weil nur schwach von den Oestreichern unterstützt, mit Uladislaus einen dreijährigen Waffenstillstand. Uladislaus ward seinerseits von den Türken bedroht, kehrte nun seine Waffen gegen diese Feinde der Christenheit, und sein auffallendes Glück hierin gewann ihm die Gunst des Volks, und befestigte ihn so auf dem ungarischen Throne.

In Böhmen war Ladislav glücklicher. Auf Eingebung der katholischen Partei hielt Elisabeth auf dem prager Reichstage um die Krone für ihren Sohn an. Die Kalixtiner widersetzten sich der Bitte sehr, und Heinrich Pracjeck 1), ihr Anführer, rief: „Ein Kind ist nicht im Stande, ein Königreich zu regieren. Noch lange wird Ladislav Postumus nicht die Zügel der Regierung führen können. Wälen wir einen König, der uns verteidigen kann! Wird Ladislav vier und zwanzig Jahr alt seyn, dann werden wir sehen, ob er würdig ist, zu herrschen." Die Meinung ward angenommen, und eine Kommission von vier und zwanzig Personen niedergesetzt, einen König zu wälen. Die Wal fiel auf Herzog Albrecht von Baiern, der aber den, Ladislav zukommenden Thron nicht annehmen wollte. Da ernannten die Stände den römischen König Friedrich und baten ihn zugleich, wenn er für besser hielt, Böhmens Krone nicht anzunehmen, doch wenigstens die Regierung, während der Minderjährigkeit des Königs, zu führen. Friedrich antwortete eben so großmüthig, als Albrecht: „ich mag meinen Verwandten nicht um sein Recht bringen." Selbst die Regierung lehnte er ab, weil er den Meutergeist der Böhmen kannte. Er schlug den Ständen vor, die Verwaltung der Geschäfte den vornehmsten Herren anzuvertrauen und versprach, selbst über die Erziehung des jungen Prinzen zu wachen. Sofort wälten die Böh-

1) Heinrich Ptarsco. Die Uiberſ.

men Ladislav zum König und ernannten Praczeck, das Haupt der Kalixtiner, und Mainhard von Neuhaus, das Haupt der Katholischen, zu Regenten. Diese Einrichtung dauerte nicht lange. Da beide Regenten in Religionssachen, wie in bürgerlichen Angelegenheiten, verschieden gesinnt waren, so ward Böhmen der Gesetzlosigkeit Preis gegeben. Die Kalixtiner trugen die Regie- 1442.
rung der Kaiserin Barbara an, die ihrer Partei zugethan war und bis Melnick vorrückte; weil aber ihre Foderungen unmäßig waren, so wurden sie von der Ständeversammlung verworfen; eine Entscheidung, auf welche die katholische Partei viel Einfluß hatte!

Nach einem fürchterlichen Kampfe gewannen die Kalixtiner. Die Verwaltung der Geschäfte ward Mainharden abgenommen und Praczeck allein überlassen, der 1444 starb. Dieser Tod belebte die Hoffnungen der Katholischen aufs neue und sie thaten alles, um ihrem Anführer jene Würde wieder zu verschaffen. Nach einem neuen Kampfe brachten es die Kalixtiner durch ihren Einfluß so weit, daß der berühmte Georg Podiebrad an die Spitze der Regierung gestellt ward.

Die gemäßigtern von beiden Seiten wünschten die Gegenwart des jungen Monarchen sehnlichst, und es ergingen häufige Gesandtschaften an Friedrich, daß er doch die Regierung übernehmen und mit seinem Mündel in Prag residiren möchte. Da aber diese Bitte immer versagt ward, suchte Georg Podiebrad die Nation aufzubringen, und schlug eine neue Wal vor, wobei er König zu wer-
den hoffte. Er berief eine Versammlung nach 1447
Pilgram, wo er folgende Frage vorlegte: „ist es dem Staate vortheilhaft, daß Ladislav die Krone behalte? oder wäre es nicht besser, einen mit unserer Sprache und unsern Sitten vertrauten, von Vaterlandsliebe glühenden König zu wälen?“ Dieser gehäßige Vorschlag ward von den Katholischen kräftig bestritten und verworfen.

Der zwischen Podiebrad und Mainhard entstandene Zwist veranlaßte solche Unruhen, daß man einen neuen Hußitenkrieg fürchtete. Die Ruhe ward erst wieder hergestellt, als die Kalixtiner ein entscheidendes Uibergewicht erhielten. Nach mancherlei wechselndem Glück auf beiden Seiten wurde Mainhard geschlagen und gefangen. Po-
diebrad bezwang die prager Bürger, die ihm ent-
1450. gegen waren. Kurz, er setzte alle von Albrecht ernannte ab, und übte eine Gewalt aus, die nur wenig von der königlichen verschieden war 1).

Ungarn gewährte, indeß diese Unruhen in Böhmen herrschten, fast einen ähnlichen Anblick. Durch Uladis-
laus Tod — er war bei Varna gegen die Türken
1444. geblieben — war der Thron wieder erledigt und ein Reichstag anerkannte Ladislav Posthumus, verlangte, daß der junge Monarch in Ungarn residiren und des heil. Stephans Krone wieder mitbringen sollte. Da dieser Antrag, wie der der Böhmen, verworfen wurde, ernannte die Versammlung Johann Korvin von Hunyad zum Regenten, der so klug, als kräftig herrschte, und Ungarn vor den Einfällen der Ottomannen bewahrte. Indeß war er im Kampf gegen die Ungläubigen abwechselnd bald glücklich, bald unglücklich. An dem Tage von Kaschau 2)
1448. entrann er kaum vom Schlachtfelde. Fliehend, ohne alle Begleitung, wurde er von zwei Türken gefangen. Nur seine Geistesgegenwart und die Stärke seines Arms retteten ihn. Indem die Türken sich über ein goldnes Kreuz stritten, das er auf der Brust trug, entriß er einem den Säbel und tödtete beide. Nachdem er in Wäldern umhergeirrt, fiel er Georgen, dem Despoten Rhätiens, in die Hände, der ihm die Freiheit schenkte.

1) Pelzel S. 425—456.

2) Das Amselfeld.

Johann Hunyad ging in sein Land zurück, wo innere Unruhen herrschten und von aussen Angriffe zu fürchten waren 1).

Die Oestreicher wünschten, wie die Böhmen und Ungarn, ihres Monarchen Gegenwart und waren gleich unzufrieden mit Friedrichs Betragen, der den jungen Prinzen in Neustadt behielt, ohne ihm nur einen Besuch der Hauptstadt zu erlauben.

Dies war die Lage der Dinge, als Friedrich sich nach Rom begab, um daselbst die Krone aus den Händen des Papstes zu empfangen. Ladislav, den er mit sich genommen, hielt dort in einer vollen Versammlung eine Rede, die ihm viel Ehre machte. Sein lebhafter Geist und seine Kenntnisse erregten allgemeine Bewunderung, und der Kaiser schlug ihn auf der Tiberbrücke zum Ritter. Bei seinem Abgang von Rom nach Neapel liess Friedrich ihn am päpstlichen Hof und übergab ihn dem Aeneas Sylvius. Abgeordnete der drei Nationen, die Ladislav regieren sollte, waren nach Italien gekommen und hatten ihn ersucht, sich der Vormundschaft zu entziehen und die Flucht zu versuchen; der Anschlag ward aber entdeckt und vom Papst hintertrieben.

Also in ihren Hoffnungen betrogen, aufgebracht über die öftere Zurückweisung, verbanden sich die ungarischen, böhmischen und östreichischen vornehmsten Herren, um Ladislav des Vormunds Händen zu entreissen. Als ihr Anschlag reif war, wendeten sie sich noch einmal an Friedrich, als er aus Italien zurück kam. Da nun ihr Antrag wieder verworfen ward, belagerte Ulrich Eyzinger, ein östreichischer Herr, dem die Leitung des Unternehmens anvertraut war, Wienerisch-Neustadt mit einem Heer von

1) Windisch S. 256.

Die Uibers.

sechzehntausend Mann. Friedrich mußte nachgeben, und Ladislav ward seinem Großoheim mütterlicher Seite, dem Grafen von Cilley, so lange
1452. übergeben, bis die Abgeordneten der drei Nationen berufen waren, um ihre Regierungsformen zu bestimmen. Der junge Landesherr ging nach Wien und wurde mit allgemeinem Jubel empfangen. Kurz darauf kamen die Abgeordneten von den Fürsten und Prälaten des Reichs zusammen. Man bestimmte, der König solle während der Minderjährigkeit unter der Aufsicht des Grafen von Cilley bleiben, dieser aber Oestreich regieren; Ungarns Regierung solle Johann Hunyad, Böhmens aber Georg Podiebrad anvertraut, die Erziehungskosten dem Kaiser erstattet werden 1). Im Anfang des Jahres brachte Graf Cilley seinen Mündel nach Presburg, um ihm von den Ungarn huldigen zu lassen. Ladislav schenkte Hunyad die Grafschaft Biestritz in Siebenbürgen; gab ihm noch andre Beweise seiner Gunst, und bestättigte ihn in seiner Würde.

Ladislav war dreizehn Jahr, als der Kaiser ihn seinen Unterthanen wiedergab. Sein Erzieher war der berühmte östreichische Kanzler, Graf Schlick, sein Lehrer Aeneas Sylvius, nachmaliger Papst Pius der 2. Seine Erziehung war mehr geeignet, einen Gelehrten, als einen König, der einst unruhige Unterthanen beherrschen sollte, zu bilden. Mithin ward sein Hof bald ein Kampfplatz, wo man sich die Macht streitig machte. Graf Cilley wendete seinen Einfluß auf seines Neffen Geist an, Eyzinger und die östreichischen Herren zu entfernen, um sie nach eignem Gutdünken zu ersetzen. Um sein Ansehen fester zu gründen, suchte er Ladislav argwöhnisch gegen den östreichischen

1) Bonfinius. — Gerard de Roo. — Pelzel. — Fugger. — Aber Fugger S. 595. und Aen. Sylv. hist. Bohem. c. 60. versichern, daß Friedrichs Forderung wegen der Vormundschaftskosten zurückgewiesen wurde.
Die Uibers.

Adel und mistrauisch gegen die Regenten von Ungarn und Böhmen zu machen, und zieh sie des Strebens nach der Königswürde. Die Absetzung der östreichischen Herren erregte auserordentlichen Unwillen, und als die östreichischen Stände zu Neustadt zusammen kamen, um dem König Geld zur einer Reise nach Böhmen zu bewilligen, bildete sich insgeheim eine mächtige Partei. Das Geld war schnell bewilligt; aber in einer besondern Audienz machte Eyzinger dem jungen König Vorstellungen über Cilleys Anmaßung und Habsucht; durch Schilderung des Misvergnügens der Nation, durch angedrohte Zurücknahme des bewilligten Geschenks entlockte er ihm das Versprechen, den Grafen fortzuschicken. Als der Hof wieder in Wien eingetroffen, sammelt Eyzinger tausend Mann, und erhält in aller Frühe beim König Audienz. Cilley, von seiner Ankunft unterrichtet, eilt allein nach dem Palast, und Eyzinger befiehlt ihm, in Gegenwart und im Namen des Monarchen, den Hof zu verlassen. Cilley empört sich gegen diesen Befehl und wendet sich an Ladislav, der verstummt und betroffen ist. Eyzinger sagt: „ich habe nichts gethan, als was ihre Majestät genehmigt und bitte, meine Aussage zu bestättigen.“ Ladislav gab seine Beistimmung in wenig Worten und der Graf ging unter Spott und Drohungen des Pöbels aus Wien. Nur Albrechts von Brandenburg Verwendung, der ihn bis zum Stadtthor begleitete 1), dankte er, daß er mit dem Leben davon kam. So hatte sich Eyzinger die höchste Gewalt verschafft, übergab nun seinen Günstlingen die Regierung und begleitete den König nach Böhmen.

Georg Podiebrad hatte einen Reichstag berufen und die bei der Krönung des Monarchen zu leistenden Schwüre vorbereitet, wodurch, einige unbedeutende Zusätze ausge-

1) Gerard de Roo. p. 195—97.

nommen, die von Sigismund und Albrecht ertheilen Freiheiten bestättigt werden sollten. Bei Haufen strömten die böhmischen Herren dem König bis Iglau entgegen, der nun nach Prag kam und vom Kardinal Erzbischof von Gran gekrönt wurde. Ein ganzes Jahr blieb er in Böhmen, und ließ sich von Podiebrads Rath leiten. Wiewol aber der Prinz jung war, waren doch seine religiosen Grundsätze zu fest, als daß er sie so leicht aufgegeben hätte, wie die neuen Seklirer es wünschten. Indem er den Katholischen Achtung und Neigung erwies, zeigte er den größten Abscheu vor den Kalixtinern, besuchte keine ihrer Kirchen, ging aus der Messe, wenn ein Priester ihrer Kommunion sie hielt. Ja er genehmigte sogar manches nicht in Angelegenheiten der Religion, was ihm der Regent vorschlug und antwortete, in bürgerlichen Angelegenheiten werde er immer Sigismunds und Albrechts Anordnungen folgen, in Glaubenssachen unterwerfe er sich der Entscheidung des Papstes 1).

23. Okt. 1453.

Auf seiner Rückreise besuchte Ladislav die Lausitz und Schlesien, um sich huldigen zu lassen, und kam in Begleitung Podiebrads, den er als Regenten bestättigt, zu Wien an. Als er hier sah, daß Eyzingers Regierung dem Volke verhaßt war, ergriff er diese Gelegenheit, einen Unterthan, den er selbst verabscheute, zu entfernen, und berief den Grafen Cilley zurück.

Unter diesen Umständen baten die Ungarn Ladislav mittelst einer feierlichen Gesandtschaft, sie mit seiner Gegenwart zu beehren, und alle Unzufriedenheit der Nation durch Uibernahme der Regierung zu beseitigen. Cilley befürchtete neue Ungnade und misrieth dem König diese Reise. Er schilderte Hunyad als allmächtig, als Herrn der vorzüglichsten festen Plätze, und zu ehrgeizig, um sich seinem Landesherrn zu unterwerfen, oder einen seines Gleichen zu

1) Gerard de Roo p. 198.

dulden. Kurz, er beschuldigte ihn, schon lange trachte er nach der Krone. Der getäuschte König bescheidet Hunyad nach Wien, in der Absicht, sich seiner Person zu bemächtigen. Der Regent antwortet, er sei bereit, in Ungarn, wo seine Pflicht ihn festhalte, des Königs Befehle zu vollziehen. Ein zweiter Versuch war eben so vergeblich. Endlich ließ sich Hunyad von ungarischen Herren überreden, die ihm vorschlugen, mit einem Geleitsbrief nach Wien zu gehen. Als er der Hauptstadt nahte, traf er einen Mann von Stande, den Cilley gesendet, ihm zu sagen; der König sei im Anzuge. Da er aber nichts bemerkte, was des Königs Ankunft verkündete, auch das versprochene sichere Geleit nicht erhielt, argwöhnte er Verrath und zog sich in eine benachbarte Stadt zurück. Cilley, der ihn dort aufsuchte sagte ihm, der König habe, von Hitze erschöpft, Kühlung in einem Garten gesucht, wo er ihn erwarte und ihm selbst den Geleitsbrief zustellen werde. Da ein anwesender ungarischer Herr Hunyads Verdacht bestättigte, warf der Regent dem Cilley seine Treulosigkeit vor, drohte, ihn auf der Stelle zu tödten, wenn er je wieder vor ihm zu erscheinen wage, und kehrte voll Unwillens nach Ungarn zurück.

Endlich wurde durch Vermittlung einiger ungarischen Herren eine Aussöhnung zwischen dem König und dem Regenten bewirkt. Hunyad lieferte mehrere feste Plätze aus, die er inne hatte, und sendete seinen Sohn, Mathias, nach Wien; um ihn dort erziehen zu lassen. Kurz nach dieser Versöhnung begab sich der König mit Cilley nach Ofen, wo er dem Hunyad viele Beweise seines Vertrauens und seiner Achtung gab und ihn, wenigstens dem Anschein nach, auch mit dem Grafen aussöhnte. Diese Vereinigung war nöthig; denn Ungarn schwebte damals in der größten Gefahr.

Seit dem unglücklichen Tage bei Varna war das griechische Reich seinem Sturz nahe. Zwietracht beunruhigte die kaiserliche Familie; Meutereien herrschten in der Haupt-

ſtadt, und das Volk war durch nichtswürdige Zänkereien über abgezogne unwichtige gelehrte Gegenſtände entzweit. Die erſtaunlichen Fortſchritte der ottomanniſchen Waffen hatten mehrere Kaiſer bewogen, viele europäiſche Höfe um Hülfe anzuſprechen, und des Papſtes Huld zu gewinnen durch vorgeſchlagene Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche. Johann Paläologus hatte ſich während der kirchlichen Spaltung mit den Patriarchen von Konſtantinopel und vielen Biſchöfen nach Italien begeben. Nach einigen Schwierigkeiten, nach mancherlei Bewilligungen hatte er mit Eugen dem 4. einen Vereinigungsplan feſtgeſetzt; dennoch frommte dem Kaiſer ſein Verfahren nur wenig. Die vornehmſten Häupter der lateiniſchen Kirche widerſetzten ſich der Vereinigung mit der griechiſchen, und noch wenig Tage vor Unterzeichnung des Plans hatte die basler Kirchenverſammlung Eugens Abſetzung beliebt. Johann Paläologus kehrte in ſeine Hauptſtadt zurück und wurde von ſeinen Unterthanen verſpottet, weil ſie die vorgeſchlagene Vereinigung als Ketzerei betrachteten. Sie warfen der lateiniſchen Kirche ihre häufigen Spaltungen vor, und erklärten, lieber wollten ſie des Sultans Turban, als die päpſtliche Tiara, in Konſtantinopel ſehen.

Johann Paläologus ſtarb im J. 1448. Seine Brüder ſtritten um den wankenden Thron, welchen endlich Konſtantin, der letzte griechiſche Kaiſer, beſtieg. Amurats Nachfolger, Mahomet der 2., hatte ſeinen Sinn ganz auf die Eroberung von Konſtantinopel gerichtet, und führte fünf Meilen von der Stadt eine Feſtung auf, welche den engen Uibergang des Boſporus beherrſchen ſollte. Konſtantin wollte ihm den Krieg erklären, aber kleinmüthige Räthe hielten ihn ab. Im Anfange des folgenden Jahres ſammelte ſich ein türkiſches Heer unter den Augen des Sultans und überzog Konſtantinopel. Obwol ſchwach von ſeinen Unterthanen unterſtützt, bringt Konſtantin doch ein Heer auf von neuntauſend Mann, und verteidigt dieſe letzte

Trümmer ſeines Reichs mit einem Muthe, der ein beſſeres Schickſal verdiente. Seine Bemühungen mislingen alle durch Uiberzal und Religionseifer der Türken, wie durch Beharrung des Sultans. Nach drei und ſfünfzigtägiger Belagerung wird der Platz mit Sturm genommen. Konſtantin blieb bei dem Sturmriß und mit ihm ging der griechiſche Thron, der Kaiſername, und des römiſchen Reichs Glorie zu Grabe. 29. Mai 1453.

Mahomet verlegte ſeinen Reichsſiz nach Konſtantinopel, den Blick nach dem Abendlande gerichtet und auf die Eroberung Ungarns, dieſer Schuzmauer Europens. Nachdem er Albanien unterjocht, den unerſchütterlichen Skanderbeg zurückgeſchlagen, fällt er über Servien her, rückte nach der Donau hin und überzieht Semendrien. Weil ihn Hunyads Anzug die Belagerung aufzuheben zwang, ließ er dreißigtauſend Mann in Servien, mit dem Befehl, ſich auf kein Hauptgefecht einzulaſſen und ſuchte ſchnell Verſtärkung in Bulgarien. Der ungariſche Feldherr, des Sultans Abweſen benuzend, überfällt Nachts das türkiſche Lager, hebt es auf, fängt den Kommandanten und kehrt ſieghaft nach Belgrad. Mahomet, wüthig über die Schmach ſeiner Waffen, entbietet im folgenden Jahre ein Heer von zweimalhunderttauſend Mann, und belagert dieſen wichtigen Platz. Die ganze ungariſche Macht zog ſich vor einem ſo mächtigen Heere zurück, und eiligſt ſuchten Geſandte bei den vornehmſten Herrſchern Europens um Hülfe an. Aber alle ihre Bitten wären wol fruchtlos geblieben, hätte nicht Johann Kapiſtran, ein Franziskanermönch, der von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, durch ganz Deutſchland zog, durch ſeinen Eifer, ſeine Beredtſamkeit, ein Heer von vierzigtauſend 1) Mann unter der Kreuzesfahne vereint.

1) Fugger S. 625. ſpricht glaublicher nur von viertauſend. Die Uiberſ.

Der junge König und Cilley zogen sich aus Furcht vor Gefahr nach Wien, und alle Blicke waren auf den braven Hunyad gerichtet. Da nun der ungarische Adel zu sehr mit seinem eigenen Zwiespalt beschäftigt war, als daß von ihm hinlängliche Unterstützung zu hoffen war, so baute der Regent einzig auf die tobende, von Kapistran aufgebotene Menge, die, nach dem päpstlichen Legaten, aus Bauern, Mönchen, Einsiedlern, Studenten bestand, ohne andere Waffen, als Degen, Bogen, Stöcke und Keulen, ohne alle Pferde, als die zur Führung der Lebensmittel nöthigen. Der geschickte Feldherr wußte die fremdartige Masse doch in Zucht zu halten, und Kapistran flößte ihr seine religiose Begeisterung ein. Hunyad, an der Spitze einer Schaar von Kreuzfahrern und Ungarn, eilt, Belgrad zu retten. Die Besatzung war, ermüdet von wiederholten Angriffen, öftern Nachtwachen, wie durch Krankheit beträchtlich vermindert. Durch das stete Feuer des Feindes waren die Mauern schadhaft. Eine kleine türkische Flotte, die auf der Donau und Sau kreuzte, benahm den Belagerten alle Hoffnung auf Hülfe und schnitt alle Zufuhr ab. In dieser verzweifelten Lage sammelt Hunyad eine große Anzahl Kähne, fährt die Donau hinab, an deren beiderseitigen Ufern Reiterschaaren auf und ab fliegen, und greift die feindliche Flotte an, die sich zum Gefecht stellt. Er selbst leitet eine von beiden Divisionen; die andere führt Kapistran, der mit dem Kruzifix in der Hand auf des ersten Schiffs Vordertheile den Christen des Himmels Beistand verspricht und Verwünschungen über die Ungläubigen ausstößt. Entflammt von des Mönches Beredsamkeit und Hunyads Heldenmuth, fechten die Kreuzfahrer furchtbar. Sie fangen, zerstreuen die türkische Flotte, oder bohren sie in den Grund und machen sich Bahn bis Belgrad. Hier bessert man die Mauern aus, und da nun die Schiffahrt auf der Donau und Sau wieder frei ist, erhält die Besatzung Verstärkung und Lebens-

mittel. Dennoch ist die Hartnäckigkeit der Türken der Beharrung der Belagerten gleich. Mahomet befiehlt einen Hauptsturm, und seine von seinem Beispiele ergriffenen Heere dringen haufenweis in die Stadt. Schon war der halbe Mond auf den Wällen aufgepflanzt, als Hunyads Eifer den Muth seiner Leute aufs neue weckte und sie hinwiederum angriffen. Sie treiben die Türken zurück, richten ein schreckliches Bluthad unter ihnen an, und richten ihr Geschütz gegen ihr Lager. Der Sultan selbst wird schwer verwundet. Nach einem wüthigen Kampf von Sonnenuntergang bis zum Abend des folgenden Tages, zogen sich die Muselmänner zurück, von der Finsterniß begünstigt, mit einem Verlust von dreißigtausend Mann.

Die Freude über diesen Sieg ward durch Hunyads Tod sehr vermindert. Er starb zu Semlin an einem durch geistige und leibliche Anstrengungen entstandenen Fieber, und hinterließ eine Wittwe mit zwei Söhnen, Ladislav und Matthias, die beide ihrem ruhmwürdigen Vater ähnlich zu werden versprachen. 10. Sept. 1456.

Der König von Ungarn betrübte sich nur wenig über den Tod eines Unterthanen, der mächtiger war, als er selbst, und durch seinen Ruhm die königliche Majestät verdunkelte. Cilley barg die Freude nicht einmal, eines so furchtbaren Nebenbuhlers los geworden zu seyn, und gelobte den Söhnen den Haß, welchen er gegen den Vater hatte. Dies brachte sie nur mehr auf gegen den stolzen Günstling. Ihre Sache ward Angelegenheit vieler ungarischen Herren, die Hunyads Heldenmuth mit Achtung erfüllt hatte, und die nur unwillig den Einfluß eines Fremdlings ansahen. Der König begab sich an der Spitze von viertausend Deutschen nach Ungarn, und berief eine Versammlung nach Ofen, brachte aber seine Gegner durch Ernennung Cilleys zum Statthalter des Reichs immer mehr auf. Doch verschwendete er Beweise seiner Achtung an Ladislav Korvinus, sprach mit Wärme von Hunyads erfoch-

tenem Siege, und erklärte, er sei gesonnen, nach Belgrad zu gehen, um den so merkwürdig gewordenen Platz und die den Türken entrissene Beute und Trophäen in Augenschein zu nehmen.

Ladislav Korvinus eilte nach Belgrad, um alles zum Empfang des Monarchen zu bereiten; weil er aber von Cilley Verrath fürchtete, ließ er nur Ladislav und seinen Hof hinein, und verbat alle Begleitung. Er entschuldigte sich beim König und behauptete, der Graf bedrohe sein Leben. Hierauf übergab er dem Monarchen die Schlüssel der Stadt und bat ihn flehentlich, die Hunyads nicht zu verlassen. Dieser Vorfall entflammte die Eifersucht beider Gegner nur mehr, und sie schienen alles aufs Aeuserste
März treiben zu wollen. Einst begegneten sie einander
1457. zufällig, machten sich die schnödesten Vorwürfe und Cilley entriß einem aus den Zuschauern einen Degen, und schlug seinen Feind auf das Haupt. Ladislav zieht, seine Leute fliegen zu Hülfe, es entsteht ein Gefecht, worin der Graf tödtlich verwundet wird 1).

Die Urheber dieses Anfalls gingen zu Ladislav und erklärten, zu eigner Rechtfertigung, Cilley sei der angreifende Theil gewesen und habe die verdiente Strafe erhalten. Der König, obwol tief vom Verlust eines geliebten Verwandten bewegt, unterdrückte doch seinen Schmerz. Nachdem er den Leichnam auf Cilleys Schloß bringen lassen, um ihn dort zu begraben, ging er nach Temeswar. Ladislav Korvinus und seine Anhänger folgten ihm. Daselbst warf sich Hunyads Wittwe, in Trauer, wie die Frauen aus ihrem Gefolge, und von ihrem zweiten Sohn Matthias begleitet, zu den Füßen des Königs und beschwor ihn weinend, sie und ihre Kinder in seinen Schutz zu neh-

1) Nach Fugger S. 631. und Arenpeck bei Pez Tom. 2. p. 1266. hackten sie ihm den Kopf ab. Auch erzählen beide diese Geschichte beim Jahre 1456.
Die Uiberf.

men. Sie bat um Vergebung für ihren ältesten Sohn und flehte den König an, die Tugenden und Dienste ihres Gemals nicht zu vergessen. Ladislav hob sie auf und versprach, sie als seine Mutter zu halten. „Legt, sagte er, diese Trauerkleider ab, ich beschwöre euch. Es ist unnütz den zu beweinen, der unstreitig in Christo lebt. Eures Gemals Leben war so ruhmvoll, daß die Erinnerung an ihn, Euch mehr freuen, als betrüben muß. Ihr habt Söhne, die ihres Vaters Trefflichkeit geerbt haben und Euren Kummer mildern müssen. Ich verzeihe dem ältesten und schenke ihm mein Wohlwollen." Der Monarch nahm das Abendmal auf dies Versprechen. Dann ließ er reich gestickte Kleider von Purpur und Seide bringen, und überreichte sie der Wittwe Hunyads und ihren Söhnen. Hierauf, als der ganze Tag in Freudenfesten hingebracht war, kehrte er nach Ofen zurück. Ladislav und Matthias begleiteten ihn im Vertrauen auf sein Versprechen. Sie wähnten sich völlig sicher, als plötzlich die deutschen Kreuzesschaaren die Thüren des Palastes besetzten. Das Bruderpaar und alle Mitschuldige an Cilleys Mord wurden verhaftet, ins Gefängnis geworfen, Ladislav Korvinus ward enthauptet. Der Bruch eines so feierlichen Versprechens, der schimpfliche Tod des Sohnes von einem so wackern Krieger, erregten den Unwillen der Ungarn. Hunyads Wittwe vereinigte sogleich ihre Anhänger, und drohte, den Türken die Gränzfesten auszuliefern, wofern ihr zweiter Sohn nicht auf der Stelle frei würde. Da verließ der König, erschreckt durch diese Drohung und den Unmuth der Nation, Ungarn unter allgemeiner Verwünschung und ließ Matthias nach Wien schaffen 1). 15. März 1457.

Bald nachher begab sich Ladislav nach Prag, um seine Vermälung mit Magdalenen, des Königs von Frank-

1) Gerard de Roo p. 204—207. — Bonfinius.

reich, Karls des 7., Tochter zu feiern. Doch mitten unter den Zurüstungen zu allerlei hiedurch veranlaßten Festen überfiel ihn eine Krankheit, die ihn in sechs und dreißig Stunden dahin raffte. Bei den ersten Aeußerungen des Uibels eilt Podiebrad nach dem Palast. Der König drückt ihm voll Innigkeit die Hand, empfiehlt, im Gefühl seines nahen Todes, das Reich seiner Sorgfalt und bittet ihn, den Rückzug der ungarischen und östreichischen Herren aus seinem Gefolge zu decken. Nach einem liebevollen Abschied vom Regenten nahm er das Sakrament, und um zu beweisen, daß er allen Eitelkeiten der Welt entsage, ließ er seine blonden, sonst sorgfältigst gepflegten Locken abschneiden. Nun, die Augen auf das Kreuz geheftet, sprach er das Gebet des Herrn; bei den Worten: erlös uns von dem Uibel, verlor er das Bewußtseyn, und gab seinen Geist auf.

23. Nov. 1457.

Dieser plötzliche Tod eines Prinzen in der Blüthe der Jahre, eines Prinzen, der durch seine literarische Bildung so ausgezeichnet, von der Natur mit allen Gaben der Schönheit ausgestattet und im Begriff war, sich zu vermälen, erregte allgemeines Bedauern. Ladislav, der unter seiner Herrschaft Ungarn, Böhmen und Oestreich vereinigte, schien allein im Stande, den Türken eine Gränze zu setzen, und dies hauptsächlich machte seinen Verlust für Europa so fühlbar. Seine Unterthanen haben seine Trefflichkeit und großen Anlagen erhoben und behauptet, er wäre seinem Vater gewiß nachgetreten. Wenn man indeß seine Handlungen schärfer ansieht, so entdeckt man weder Seelengröße, noch Geistesstärke; man sieht nur einen schwachen, unentschloßenen Charakter, verbunden mit kleinlicher und unduldsamer Andacht. Achtzehn Jahr alt übernahm Albrecht die Regierung und führte sie so kräftig und geschickt, wie man von einem so jungen Prinzen kaum erwarten konnte. Ladislav dagegen zeigte in gleichem Alter weder Lust, noch Fähigkeit zur Regierung. Er schenkte

Günstlingen sein Vertrauen und war das Spiel mehrerer Parteien, die seine Lande beunruhigten. In dem Jahrhundert des Ritterthums, und wiewol ottomannische Heere Ungarn stets bedrohten, bezeigte er doch keine Lust, sich an seines Heeres Spitze zu stellen. Fürwahr, er scheint nur ein sanfter, friedfertiger Mann ohne persönlichen Muth gewesen zu seyn, ähnlicher dem andächtigen Albrecht dem 4., seinem Großvater, als seinem Vater, der Kraft mit festem Sinne und steter Thätigkeit verband 1). Hätte Ladislav länger gelebt, so hätte sein religioser Eifer vielleicht den Hussitenkrieg erneuert, und die Verfolgung des hunyadischen Hauses hätte in Ungarn Bürgerkrieg veranlaßt.

Die ihrem Wesen nach unbekannte und so kurze Krankheit Ladislavs hat auf Vergiftung schließen lassen, und Podiebrad ist dieses scheuslichen Verbrechens angeklagt worden. Aber diese durch deutsche Berichte veranlaßte und nur, weil Podiebrad den Thron bestieg, geglaubte Zurechnung ist von den böhmischen Geschichtschreibern hinlänglich widerlegt worden; denn sie haben erwiesen, daß Ladislav an der Pest starb 2).

1) Ebendorfer bei Pez Vol. 2. p. 857 — 882. — Arenpeck chron. Austr. — Pez Vol. 1. p. 1253 — 1270. — Aeneas Sylvius historia Friederici imperatoris, hie und da. — Bonfinius dec. 3. l. 77. s. — Fugger. S. 516—641. — Gerard de Roo p. 6. — Windisch S. 254—267. — Pelzel S. 425 — 446.

2) Balbinus l. 5. c. 3. — Pelzel S. 442. — Gerard de Roo p. 232. — Heinrich teutsche Reichsgeschichte, Bd. 4. S. 355.

Friedrich IV. und Sigismund.

Vierzehntes Kapitel.

1384 — 1496.

Geschichte des östreichischen Zweiges in Tyrol. — Thronbesteigung Friedrichs des 4. — Appenzeller Krieg. — Friedrich der 4. folgt seinem Bruder Leopold in der Regierung. — Verminderte Macht Oestreichs in der Schweiz; Fortgang und Macht der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Fünfzigjähriger Friede zwischen Friedrich dem 4. und den Schweizern. — Tyroler Angelegenheiten. — Mishelligkeit zwischen Friedrich dem 4. und Kaiser Sigismund. — Kostnitzer Kirchenversammlung. — Friedrich der 4. schließt mit Johann dem 23. ein Bündnis und begünstigt seine Flucht. — Wird in Kirchenbann und Reichsacht erklärt. — Einfall in seine Länder. — Er unterwirft sich. — Verliert Aargau und seine vorzüglichsten Besitzungen in der Schweiz. — Seine meisten Länder werden veräusert, oder vom Kaiser verkauft. — Friedrich der 4. entflieht aus Kostnitz. — Wird nochmals in die Reichsacht erklärt. — Versöhnt sich mit Sigismund mittelst seines Bruders, Ernst. — Toggenburger Krieg. — Friedrichs des 4. Tod. — Sein Sohn Sigismund folgt ihm in der Regierung. Er verliert all seine Länder in der Schweiz. — Händel mit dem Herzog von Burgund, — Sigismund versöhnt sich und schließt einen Bund mit den Schweizern. — Uiberläßt seine Länder Maximilian. — Tod und Charakter Sigismunds.

Friedrich der 4., Leopolds des 2. vierter Sohn, Stammvater der östreichischen Linie in Tyrol, ward geboren im

J. 1384. Als er mündig war, erhielt er von seines Vaters Ländern diese Provinz mit Zubehör. Zu diesen Besitzungen scheint er noch Feldkirch, Pludenz, das Schloß Werdenberg, die Grafschaft Sarganz, das Rheinthal und das Gaster 1), oder wie es damals hieß, die Herrschaft Windeck genommen zu haben, welche seine Familie, oder auch er selbst, den Grafen Werdenberg abkaufte, oder mit Gewalt entriß. Kaum hatte Friedrich die Regierung angetreten, als er sich in einen Krieg verwickelt sah, zwischen dem Abt von St. Gallen und denen von Appenzell, worin er anfangs bloß der helfende, bald aber der Hauptheil wurde.

Der Abt von St. Gallen, dessen Ansehen sich über eine große Strecke Landes ausdehnte, war Reichsfürst und Mitglied des schwäbischen Städtebundes. Er besaß die Stadt St. Gallen mit aller Landesherrlichkeit, eine Stadt, die sich unvermerkt in der Gegend der Abtei erhoben und durch Lage, wie durch Freiheiten, sehr blühend geworden war. Ein Theil der Bewohner des appenzeller Kantons stand unter dieser Abtei, die übrigen waren Reichsunterthanen, oder Lehnsmänner mehrerer Herren. Sie erhielten vom Kaiser und vom Abt mehrere Freiheiten, ihr Reichthum mehrte sich durch ihren Handel mit St. Gallen und ihre Weiden, die viel Heerden ernährten. Mehrere Gemeinden, in welche sich der Kanton theilte, hatten untereinander eine Art von Eidgenossenschaft errichtet, und sich mit Schwyz und Glarus, sogar mit einigen schwäbischen Städten, verbunden.

Kuno, Abt von St. Gallen, ein ehrsüchtiger, hochfahrender Prälat, suchte alle diese Freiheiten aufzuheben

1) Das Gaster, oder Gastal, ein nördlich am wallenstädter und linther See gelegner Distrikt, der sich von Wallenstadt bis Utznach erstreckt. Die Hauptstadt ist Wesen. Das jetzt zerstörte Schloß Windeck war zwischen Wesen und Schänis.

und die Bündniſſe zu lösen. Dem gemäß kaufte, oder ließ er ſich abtreten alle Lehenrechte, welche der Kaiſer und die kleinen Barone hatten, und unterwarf auf dieſe Art den größten Theil des Landes ſeinem Anſehen. Die Tyrannei ſeiner Amtleute erregte bald den Unwillen der muthigen Appenzeller, die, wie ihre Nachbarn, ſich einſtimmig erhoben, ihre Unterdrücker verjagten, die feſten Schlöſſer wegnahmen und mit den Bürgern von St. Gallen, die der Abt ebenfalls aufgebracht hatte, ein Bündnis ſchloſſen. Kuno und ſeine Mönche zogen ſich nach Wyl im Thurgau. Die Beſchwerden der Bürger wurden durch einen Schiedsſpruch der ſchwäbiſchen Städte, der auch ihre Freiheiten beſtättigte, abgeſtellt; aber ihr Bund mit den Appenzellern ward aufgelöſt. Die Bewohner von St. Gallen beruhigten ſich bei dieſer Entſcheidung; aber die Appenzeller verwarfen ſie voll Unwillens, ſie erneuerten feierlich die unter ſich gemachten Verträge und hielten um den Zutritt zur ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft an. Wiewol nun ihr Antrag nur von den Kantonen Schwyz und Glarus angenommen ward, waren ſie doch entſchloſſen, ihre Rechte zu behaupten, und verwarfen ſogar die angebotene Vermittelung der ſchwäbiſchen Städte.

Nachdem der Abt von St. Gallen der Städte Gallen, Koſtnitz, Ravensburg, Ueberlingen, Wangen, Buchhorn und Lindau ſicher war, ſammlete er ein Heer von fünftauſend Mann, um ſeine aufrühriſchen Lehnsmänner
1403. zu unterwerfen. Dies Herr rückte nach einem Feſte im Kloſter gegen Speicher aus, ein kleines auf einer Anhöhe liegendes Dorf. Beim Durchzug durch eine Thalſchlucht ward es von den Appenzellern angefallen, welche fünfhundert Männer von Schwyz unterſtützten. Es ward in Stücken gehauen. Die Sieger ſchleiften die Hauptfeſtungen des Landes und verbreiteten durch ihre häufigen Einfälle Schrecken unter den Anhängern des Abts. Die Stadt St. Gallen knüpfte ihre freundſchaftli-

chen Verhältniſſe mit dem appenzeller Kanton wieder an, und die verbündeten Städte, die nun auch eines für ihren Handel ſo verderblichen Kriegs müde waren, ſchloſſen einen beſondern Frieden.

So verlaſſen wendete ſich der Abt von St. Gallen an Herzog Friedrich den 4. von Oeſtreich. Dieſer ließ ſich aus Beſorgniß, daß vielleicht die Grundſätze der Eidgenoſſen ſeine Unterthanen anſtecken möchten, von den Gründen ſeiner anmaßenden Urahnen, die Schweizer anzugreifen, verführen. Er ſammelte eine ſtarke Macht zu Arbon, auf dem koſtnitzer See, zog gegen St. Gallen und beſehligte eine Schaar von vierzehnhundert Mann, durch Altſtetten bis in die Mitte des Kantons Appenzell zu dringen. Die Schaar ſtürmt an gegen den Verhau, der den Weg nach Gaiß deckte 1). Sie ward von 1405.
den unerſchrockenen Bewohnern, unter Anführung des Grafen Rudolph von Werdenberg, deſſen Familie das Haus Oeſtreich die Grafſchaft Sarganz und das Rheinthal entriſſen hatte, geſchlagen. Friedrich brach ſein Lager ab und zog ſich zurück; aber die von St. Gallen rückten aus, fielen ihn in Hauptlisberg an und jagten ihn bis in die Gegend von Arbon.

Aufgebracht über ſeinen Verluſt ſuchte der Herzog von Oeſtreich über die Wolfshalde nach Appenzell zu kommen. Wiederum geſchlagen, verpfändete er Gaſter, die Grafſchaft Sarganz und das Rheinthal an den Grafen von Toggenburg, überließ ihm die Leitung des Kriegs und zog ſich unmuthvoll nach Inſpruck. Sein Aufbruch war das Zeichen eines allgemeinen Einfalls in ſeine Beſitzungen, deren Bewohner zum Aufſtand ſehr geneigt waren. Die Appenzeller und St. Gallner Schaaren durchzogen das Rheinthal ohne den mindeſten Widerſtand und 1405.
nahmen Schloß und Stadt Werdenberg, das ſie

1) Man nennt dies gewöhnlich die Schlacht am Stoß, der Name einer (zumal ſo geſtalteten) Landmark.

ihrem tapfern Anführer wiedergaben. Mitten im Winter rückten sie bis an den Zürchersee, unterwarfen
1406. sich die untre Mark 1) nebst dem alten Rappersswyl oder Altendorf und gaben dies Land den Schweizern wieder, zum Dank für ihre geleistete Hülfe. Auch nahmen sie Feldkirch, Pludenz und das Schloß Kyburg und wüsteten bis vor die Thore von Winterthur. Sie erkletterten den Arlberg, sprengten den Paß von Landich und drangen nach Tyrol, schwangen ihre sieghaften Banner in dem Inn- und Etschthal, dessen Bewohner sie mit offnen Armen empfingen und die Gelegenheit, sich der östreichischen Herrschaft zu entziehen, ergriffen. Auf die Kunde, daß der Feind ihr Land angreifen wolle, zogen
1407. sich die Appenzeller heimwärts, nahmen Wyl, wo der Abt von St. Gallen residirte und zwangen ihn zum Frieden. Ermuthigt von diesem Glück setzten sie ihre Angriffe der östreichischen Besitzungen fort, rühmten sich, Schwaben zu durchziehen und alle vom Adel unterdrückte Völker zu befreien. Sofort gingen sie im strengsten Winter über den Bodensee und belagerten die Stadt Bregenz.

Schon fünf Jahre dauerte dieser Krieg. Es könnte auffallen, daß eine so kleine Anzal von Bürgern und Hirten von den Ufern der Thur bis zur Etsch feindlich gezogen, ohne einen Unfall zu erleiden. Ihr Glück rührte zumeist von den Spaltungen der Fürsten des Hauses Oestreich und dem Misvergnügen der Unterthanen Friedrichs her. Dazu wurden die Appenzeller offenbar von den Schwytzern und Glarnern, insgeheim aber von andern Bundesländern un-

1) Die obere und untere Mark, welche nachher dem Kanton Schwytz angehörte, erstreckte sich längs dem südlichen Ufer des Zürchersees, von Reichenberg bis über Altendorf, oder das alte Rappersnyl, und umfaßte auch das Waggenthal. Fueßli Bd. 1. S. 327. — Leu helv. Lexikon Art. Mark.

erstützt, die große Vortheile vom Kriege hatten; alle von Oestreich verlassene suchten ihr Bündnis.

Endlich vereinigten sich die Schweizer und schwäbischen Herren, so gefährlichen und unternehmenden Feinden Einhalt zu thun. Dazu foderte sie der nach Wenzels Absezzung erwälte römische König, Ruprecht, auf. Mit Jahresanfang sammelten sich achttausend Mann unter dem Befehl Rudolphs, Grafen von Montfort, und zogen Bregenz zu Hülfe. Da ein dichter Nebel 13. Jan. 1408. ihren Anzug verbarg, überfielen sie die Belagerer und zwangen sie, ihr Unternehmen aufzugeben, wiewol diese nur unbedeutenden Verlust hatten. Dieser Entsaz beschleunigte den Frieden. Da die Appenzeller nur schwachen Beistand von ihren Verbündeten erhielten und die ganze Reichsmacht gegen sich aufzubringen fürchteten, nahmen sie die vom römischen König gemachten Bedingungen an. Es wurde bedungen, daß sie ihre Eroberungen wieder herausgäben, jedem seit dem Anfange des Kriegs geschlossenen Bündnis entsagten, und die Landesherrlichkeit des Abts von St. Gallen anerkännten. Auch schlossen sie mit Friedrich, dessen Rechte auf die untre Mark von Schwyz und die von Werdenberg abhängigen Ländereien ausdrücklich vorbehalten wurden, einen dreijährigen Waffenstillstand. Da sie aber nur ungern in die vorgelegten Bedingungen willigten, so säumten sie, das Rheinthal und Sarganz herauszugeben. Friedrich nahm sie wieder an der Spitze eines Heers von zwölftausend Mann, eroberte auch Rheineck, Altstetten und das Schloß Werdenberg. Zu klug, die Feinde in ihrem Lande anzugreifen, kehrte er nach Tyrol zurück. Die Appenzeller überzeugten sich, daß abenteuerliche Heerfahrten ihre Freiheit nur gefährdeten und begnügten sich, ihre Gränzen zu decken. Auch verstärkten sie sich durch das Bundnis mit dem Grafen von Toggen-

burg und dem Herrn von Sax, besonders aber durch den mit sieben Schweizerkantonen geschlossenen Vertrag 1).

Friedrich der 4. erbte Leopolds Krongüter, der im J. 1411 starb. Sofort vereinigte er mit Tyrol die östreichischen Besitzungen in Schwaben, Elsaß und Breisgau, wie die Stadt Lauffenburg und ihr Gebiet, das seinem Bruder beim Aussterben der männlichen lauffenburger Linie zugefallen war. Aber die östreichische Macht war seit dem unglücklichen Tage bei Sempach in der Schweiz sehr gesunken. Mehr als vierzig Herrschaften waren von östreichischen Fürsten, oder ihren Lehnsmännern, an die schweizerische Eidgenossenschaft, die ihre Macht dadurch vergrößerte, veräusert, oder verpfändet worden. Freiburg hatte sich mit Bern verbündet; Schaffhausen hatte eine demokratischere Regierungsform erhalten; Basel hatte den am linken Rheinufer gelegenen Theil dieser Stadt gekauft. Nachdem die Eidgenossenschaft dergestalt ihre Unabhängigkeit gesichert hatte, ward sie von den mächtigen Nachbarn gesucht, und erwarb sich die Achtung der entferntesten europäischen Länder. Ihr Beispiel wirkte. In Graubündten entstanden mehrere kleine Liguen, die das Haus Oestreich immer mehr schwächten. Die schweizer Kantone hatten aus Politik, oder aus Eifersucht, offen, oder insgeheim, stets die Feinde dieses Hauses unterstützt und bereitwillig alle, die sein Joch abzuwerfen
1411. wünschten, in Schutz genommen. Friedrich der 4. erfuhr in einem Kriege mit Basel über einige Gränzdörfer, die nachtheiligen Folgen ihrer mäch-

1) Der berner Kanton war nicht dabei. Uiber den appenzeller Krieg benutzten wir Tschudi Chron. und Stettlers Annalen. — Tscharner Buch 4. — Müller. — Waldkirch Bd. 1. S. 184. — Watteville p. 102. 106. — Planta Vol. 1. c. 2. — Leu helv. Lex. Appenzell, St. Gallen, Friedrich der 4., besonders Fueßlin (der viel Dunkelheiten dieses Kriegs erklärt) unter Appenzell.

tigen Vertretung und mußte einen nachtheiligen Frieden schließen. Als er sahe, daß die Tyroler und seine an die Schweiz gränzenden Unterthanen vor Verlangen glühten, sich unabhängig zu machen, fing er an zu unterhandeln, um den gänzlichen Verlust seiner Länder zu verhüten. Da nun der dreijährige Waffenstillstand fast zu Ende war, machte er Eröffnungen, um Verlängerung zu erhalten, fand aber viel Widerstand. Weil er jedoch, Schwyz zu Gunsten, seine Rechte auf die untere Mark einstweilen ruhen ließ, und den kleinen Kantonen einige Lehenspflichten erließ, so erhielt er ihren Beitritt und am 28. Mai 1412 ward ein fünfzigjähriger Friede, oder vielmehr Waffenstillstand geschlossen. Die acht Orte und ihre Bundesgenossen von Solothurn und Appenzell wurden im Besitz aller, unter welchem Rechte auch, erworbenen Länder bestättigt. Die Lehnsrechte des Hauses Oestreich und das Recht, die verpfändeten Länder wieder einzulösen, wurden dem Herzog zugesichert.

Friedrich glaubte nun nichts mehr von der Schweiz befürchten zu dürfen, und richtete sein Augenmerk ganz auf Tyrol. Heinrich von Rotenburg, Statthalter des Etschthales, den seine Macht und Reichthümer in den Stand setzten, seinem Landesherrn zu trotzen, hatte dort das Banner des Aufruhrs aufgepflanzt und die Herzoge von Baiern gezwungen, in die Provinz einzugehen. Zu gleicher Zeit hatte der Herzog von Oestreich, im Betreff mehrerer in Tyrol gelegenen Lehen, Händel mit den Bischöfen von Brixen und Chur. Der Bischof von Trident, Heinrichs von Rotenburg Freund und Bundsgenosse, machte Friedrichen auch viel Unruhe, der in dieser mißlichen Lage gegen die Herzoge von Baiern zog, welche Halle überzogen hatten. Er zwang sie, einen Waffenstillstand zu schließen, dann aber ihre Heerfahrt aufzugeben. Er griff den Bischof von Chur im Schloß Fürstenberg an, nahm ihn gefangen, gab ihm aber auf Ansuchen der grau-

bündtner Ligue die Freiheit. Dann bemächtigte er ſich der vorzüglichſten feſten Plätze des Bisthums Brixen, vertrieb den Biſchof von Trident und nahm ſein Land ein. Auch hielt er ſeine unzufriedenen Unterthanen im Zaum, und der Tod Heinrichs von Rotenburg befreite ihn von einem gefährlichen Feinde.

Kaum hatte Friedrich die Ruhe in ſeinen Landen hergeſtellt, als von einer andern Seite her ein Wetter ſich aufzog, über ihn einſchlug und ihn zu zerſchmettern drohte. Während der Reichsunruhen hatte er Ruprecht, ſeinem Schwiegervater, gegen das Haus Luxemburg, dann dem Gegenkaiſer Jodokus gegen Sigismund beigeſtanden. Durch die verweigerte Huldigung für ſeine Lehen hatte er den Kaiſer immer mehr aufgebracht und deshalb, wie aus vielen andern Gründen 1), brach ihre Mishelligkeit in perſönliche Vorwürfe und Beleidigungen aus. So mißlich ſtand Friedrich, als zu Koſtnitz auf einer Kirchenverſammlung die kirchliche Spaltung aufgehoben werden ſollte.

Johann der 23. hatte ſich unter Sigismunds Schutz begeben und auf deſſen Bitte, obwol ungern, eine allgemeine Verſammlung nach Koſtnitz berufen, in der Hoffnung, die zwei andern Päpſte, Benedikt der 13. und Gregor 12., würden entſagen müſſen, Er aber einziges Oberhaupt der Kirche werden. Mistrauiſch gegen die Abſichten des Kaiſers ſuchte er einige deutſche Fürſten für ſich zu gewinnen. Er wendete ſich an Friedrich den 4., als muthmaßlich perſönlichen Feind Sigismunds, der in der Gegend von Koſtnitz viel feſte Plätze beſaß, und in dringender Gefahr ihm eine Freiſtatt gewähren konnte. Da ſeine Vorſchläge angenommen wurden, machte er den

1) Die empfindlichſte Beleidigung, die dem König vom Herzoge widerfuhr, erzälen nach Eberhard Windeck: Heinrich in d. teutſchen Reichsgeſch. Th. 4. S. 151, u. J. v. Müller Th. 3. S. 29.

Die Uiberſ.

Herzog von Oestreich zum Gonfaloniere der Kirche mit sechstausend Dukaten Gehalt, und ihre Verbindung ward durch Zutritt des Kurfürsten von Mainz, des Markgrafen von Baden und Philipps, Herzogs von Burgund, noch fester.

Friedrich begleitet, von fünfhundert Edelleuten umgeben, den Papst nach Kostnitz. Bei Eröffnung der Kirchenversammlung mußte Johann versprechen, seine Würde für die Ruhe der Kirche aufzuopfern. Der Herzog von Oestreich ward vom Kaiser vorgeladen, für seine Lehen zu huldigen und gehorchte ungern; weil er aber vermuthete, Sigismund hätte die Klagen der drei genannten Bischöfe unterstützt, und überzeugt war, er habe die Schweizer zu einem Einfall in die östreichischen Staaten aufgeregt, so erleichterte er dem Papst, der hiedurch die Versammlung aufzulösen glaubte, die Flucht. Sofort gab Friedrich in der Gegend von Kostnitz ein prachtvolles Kampfspiel, und während dies Aller Augen auf sich zog, ging Johann als Reitknecht aus der Stadt nach Schaffhausen. Der Herzog von Oestreich war mit in der Rennbahn und verlängerte den Kampf, bis der Papst in Sicherheit war; dann gewährte er einen leichten Sieg und eilte ihm nach. 21. März 1415.

Johanns Flucht verursachte anfangs allgemeine Bestürzung; endlich aber erklärten die Väter, von Sigismunds wiederholten Vorstellungen ermuthigt, die Kirchenversammlung sei über den Papst.

Friedrichs Verfahren hiebei hatte traurige Folgen für ihn. Er ward als Feind der Kirche und Hochverräther in Bann und Reichsacht erklärt. Seine Unterthanen wurden ihres Eides entbunden, und die benachbarten Länder durch Ablaß und bewilligte Behaltung ihrer Eroberungen eingeladen, sich seiner Besitzungen zu bemächtigen. Mit einem Worte, das ganze Reich war unter Waffen. Dreißigtausend Mann brachen unter Anführung des Burggrafen von

Nürnberg in Friedrichs Länder ein, nahmen ihm Stein und Dieſſenhofen und zogen nach Schaffhauſen.

Als die Gefahr immer näher kam, flüchtete der Papſt und der Herzog von Oeſtreich nach Lauffenburg. Schaffhauſen ergab ſich ohne Widerſtand und ward in Reichsſchutz genommen. Frauenfeld und Thurgau desgleichen. Graf Toggenburg nahm die Grafſchaft Sarganz und die übrigen ihm verpfändeten Länder und belagerte, mit dem Biſchof von Chur einverſtanden, Feldkirch. Seckingen ward von den basler Schaaren überzogen, und ein vom Kurfürſten von der Pfalz befehligtes Vollſtreckungsheer durchſtreifte das öſtreichiſche Elſaß. Friedrich ſammelte ſeine Macht im Aargau, als er erfuhr, daß die ſchweizer Eidgenoſſen dem Anliegen des Kaiſers nachgegeben, den Waffenſtillſtand gebrochen und ſeine ſchweizer Beſitzungen erobert. Die von Bern verſammelten ihre Mitbürger von Solothurn, Biel und Neuſchatel, nahmen das kaiſerliche Wappen ab, und eroberten Zofingen, Aarburg, Aarau, Bruck und Lenzburg nebſt mehreren Schlöſſern, worunter das habsburger war, dieſe öſtreichiſche Fürſtenwiege. In acht Tagen und nur mit Verluſt von vier Mann ſetzten ſie die Eroberung, bis wo ſich der Aar und die Reuß verbinden, fort. Die Dienſte ihrer Mitbürger bezahlten ſie und eigneten ſich ſo ein großes, wohl angebautes und volkreiches Land zu. Die lucerner Schaaren nahmen eben ſo ſchnell Surſee, die Aemter Reichenſee, Maienberg und Vilmeringen in dem Waggenthal. Zürich ließ die Herrſchaft Knonau belagern; ſeine Heere ſtießen zu den waldſtädter Kantonen, eroberten Mellingen und Bremgarten, wie das umliegende Gebiet. Hierauf belagerten ſie Baden, die beſte Feſtung der öſtreichiſchen Fürſten in der Schweiz. Burkhard von Mansberg, der Kommandant, verteidigte ſie tapfer; aber die Belagérer erhielten Verſtärkung und ſetzten die Belagerung kräftig fort.

Friedrich, der während dieser Ereignisse sich von Lauffenburg nach Breysach 1) gezogen, schien anfangs entschlossen, sich auf das äuserste zu verteidigen. Noch war seine Sache nicht aufzugeben. Baden, Seckingen und Feldkirch leisteten hartnäckigen Widerstand; viel seiner Lehnsmänner hatten sich nun von ihrer ersten Bestürzung erholt und erklärten dem Kaiser selbst den Krieg. Die Tyroler und die treuen Bewohner des Schwarzwaldes brannten, ihren beleidigten Herrscher zu rächen. Der Papst schoß dem Herzog von Oestreich große Summen vor, die Herzoge von Burgund und Lothringen rüsteten sich, ihm zu helfen, und zu hoffen stand, daß seines Bruders, Ernst, und Vetters Albrechts, Einfluß, wo nicht ihre Macht, ihm sehr nützlich werden könnten. Aber ein böses Geschick schlug Friedrichen eben so nieder, wie das Glück ihm das Herz geschwellt hatte. Er unterlag dem Unglück. Taub gegen die Stimme der Ehre und des Papstes Ermunterung, folgte er des Herzogs Ludwig von Baiern feigem Gutdünkel 2) und willigte darein, Johann auszuliefern und sich selbst Sigismunden auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Niemals ward ein Reichsfürst so gedemüthigt. Um seinen Sieg auffallender zu machen, berief der Kaiser in das Speisezimmer der Franziskanermönche die Gesandten der Stände aus Italien, die vornehmsten Väter der Kirchenversammlung, und die mächtigsten Reichsfürsten. Sigismund saß auf seinem Throne, Friedrich, begleitet von seinem Neffen, dem Burggrafen von Nürnberg und seinem Schwager, Ludwig von Baiern, trat in den Saal und warf sich dreimal nieder. 5. Mai 1415.

1) Müller Th. 3. S. 68. sagt: nach Freiburg im Breisgau. Die Uibers.

2) Er stammte aus der ingolstadter Linie.

Aller Augen waren auf ihn gerichtet und der Kaiser sprach: „Was verlangt Ihr?“ Der Burggraf antwortete! „Mächtiger Monarch! mein Oheim, Herzog Friedrich von Oesterreich, bittet um deine königliche Verzeihung, wie um die der Kirchenversammlung für alle dir und der Kirche zugefügte Beleidigungen. Er giebt sich ganz in deine Gewalt und will, wofern seine Person und seine Länder ihm gesichert werden, den Papst nach Kostnitz bringen lassen.“ Da erhob der Kaiser die Stimme und erwiederte: „Herzog Friedrich, machst du dich anheischig, dies Versprechen zu halten?“ Der Herzog antwortete mit gebrochener Stimme: „Ich will es und bitte demüthig um dein königliches Erbarmen.“ Bei diesen Worten verbreitete sich eine mitleidige Regung in der ganzen Versammlung. Sigismund selbst schien gerührt und sprach: „es dauert mich, daß er sich so tadelhaft betragen.“ Friedrich entsagte allen seinen Ländern von Tirol bis Breisgau, um blos als Gnade zu nehmen, was ihm der Kaiser wiedergeben wollte, und blieb selbst als Geisel seines geleisteten Versprechens. Da faßte ihn Sigismund bei der Hand und sprach zu den italischen Prälaten! „Ehrwürdige Väter, ihr kennt die Macht der östreichischen Herzoge; urtheilt nun nach dem, was ihr gesehen, was ein deutscher Kaiser vermag.“

Friedrich lieferte, seinem Versprechen gemäß, den Papst Sigismunds Gesandten aus und schickte sich an, seine übrigen Versprechungen zu erfüllen. Durch so große Demüthigung hatte er nicht nur den Kaiser zu versöhnen, sondern auch Wiedereinsetzung in all seine Besitzungen erwartet. Seine Erwartung wurde aber grausam getäuscht. Er mußte seine Länder zerstückeln und theilweise verkaufen sehn, um Sigismunds Schatzkammer zu füllen. Dieser befahl nun den Schweizern, die Waffen niederzulegen und die Belagerung von Baden aufzuheben. Auf ihre Weigerung sendete er eine Schaar zu Hülfe; aber schon war der Platz erstürmt. Er mühete sich noch minder, sie zur Her-

ausgabe zu zwingen und ließ sie endlich, gegen Erlegung einer großen Summe 1), im Besitz. In einer zu Zürich gehaltenen Zusammenkunft theilten die schweizer Eidgenossen die von Friedrich gemachte Beute und versprachen sich unter einander, vereint ihre neu erworbenen Besitzungen gegen jeden Angriff zu verteidigen. Bern behielt Aargau, die Grafschaft Lenzburg mit eingeschlossen, Zürich Knonau, Lucern die Stadt Sursee und Zubehör. Die Grafschaft Baden und die freien Aemter Bremgarten und Mellingen blieben gemeinsamer Besitz der sechs Kantone 2). Die von Glaris, Zug, Unterwalden und Uri entband der Kaiser aller Lehnspflicht gegen das östreichische Haus; der schwyzer Kanton ward Landvogt der Abtei Einsideln. Kurz darauf entriß Sigismund gleich ungerecht, wie eigennützig, Schafhausen, Dießenhofen, Neuburg, Breisach und Radolfzell östreichischer Macht und erklärte sie zu Reichsstädten. Die Landgrafschaft Elsaß verkaufte er an Johann von Lauffen, die Aemter in Ober- und Niederschwaben an die Herren von Waldburg. Auch Tyrol wollte der Kaiser in Besitz nehmen; aber Friedrich ließ seinen Bruder Ernst insgeheim bitten, diese Provinz zu besetzen und die Regierung zu übernehmen. Die Tyroler verbanden sich zur Aufrechthaltung der Rechte ihres Landesherrn; die Thalschluchten wurden bewacht, und die kaiserlichen Schaaren, welche das Land in Besitz nehmen sollten, zogen sich zurück, ohne ihre Befehle vollziehen zu können.

1) Von fünftausend Gulden. Die Uebers.

2) Der Kanton Bern weigerte sich, an der Verwaltung dieser Aemter und der Grafschaft Antheil zu nehmen, wegen des erhaltenen Antheils; Uri, weil es nur ungern den mit Friedrich geschlossenen Waffenstillstand gebrochen. Deß ungeachtet ward Bern 1426, Uri aber 1445 zur Mitregierung gelassen. Tschudi, Planta und meine Schweizerreise 13 Br.

Die koſtnitzer Kirchenverſammlung ſetzte ihrerſeits ihre Unternehmungen fort. Johann der 23. wurde ins Gefängnis geworfen und mußte abdanken. Sigismund hatte Gregor den 12. vermocht, zu verzichten, und ging nun nach Spanien, um daſelbſt die freiwillige, oder erzwungene, Abdankung des andern Papſtes Benedikt des 13. zu erhalten, der an den arragoniſchen Hof geflüchtet war.

Friedrich ward zu Koſtnitz wie ein Gefangener bewacht, und vor einen Gerichtshof geladen; um dort auf alle gegen ihn angebrachte Klagen zu antworten. Der Biſchof von Trident that ihn wieder in den Bann, als habe er ſeinem Stuhl zugehörige Güter vorenthalten, und die Kirchenverſammlung drohte ihm noch größere Strafe. Er ſah ſich von allen verlaſſen, vermieden, wie einen Ketzer und Verräther, und litt faſt Mangel an den nöthigſten Bedürfniſſen. Man hatte das boshafte Gerücht verbreitet, als ſei er in eine Verſchwörung gegen das Leben des Kaiſers verwickelt, und beſtimmt, wie ein gemeiner Miſſethäter zu ſterben. Er ertrug alles geduldig, bis er erfuhr, daß die noch einzige Beſitzung, Tyrol, ihm von Ernſt entriſſen werden ſollte. Dieſe Treuloſigkeit weckte ihn aus ſeiner Niedergeſchlagenheit und erfüllte ihn mit einem Muth, der früher ſein ganzes Glück wieder hergeſtellt, und ihm alle Schmach, die er erduldet, erſpart hätte. Er entwich aus Koſtnitz, nur von vier Perſonen begleitet, nahm den Weg nach Feldkirchen über Arlberg in das Etſchthal, wo ihn viele, die aus Pflicht, oder Mitleid, ihm treu geblieben waren, empfingen. Die barſche Erſcheinung ſeines Bruders machte Ernſten zwar verlegen, aber ſeine Abſicht gab er doch nicht auf. Doch Friedrichs Feſtigkeit, ſein ſtarker täglich wachſender Anhang, wie Ludwigs von Baiern und des Erzbiſchofs von Salzburg Dazwiſchenkunft verhüteten noch den Ausbruch

1. März 1) 1416.

1) Nach andern am 30. Mai. Die Uiberſ.

des Bürgerkriegs. Ernst zog sich nach Steiermark zurück, und Friedrich bekam Tyrol wieder.

Bald sah sich der Herzog von Oestreich neuen Verfolgungen ausgesetzt. Sigismund suchte, als er von Kostnitz zurückkam, seine durch die Reise nach Spanien erschöpfte Kasse mit der noch übrigen Friedrichen abgenommenen Beute wieder zu füllen. Er versammelte die Reichsstände, erklärte, wie nöthig es sei, einen in seinen Entwürfen so schwachen, als in Unternehmungen kühnen Fürsten niederzuhalten und lag der Versammlung an, die beleidigte Reichs- und Kaiserwürde zu rächen. Alle Fürsten stimmten ihm bei, bis auf Ludwig von Baiern, der den unglücklichen Herzog zu rechtfertigen wagte und durch seine Wärme, womit er gegen die ungerechte Behandlung Friedrichs sprach, des Kaisers Zorn auf sich lud. Sigismund aber, des Reichsbeistandes gewiß, setzte seine Rache fort und suchte seine Habsucht zu befriedigen. Alle zwischen Bregenz und dem Prätigau gelegene Güter verlieh er als Reichslehen für eine gewisse Summe. Die von Oestreich an das Haus Montfort verpfändete Grafschaft Kyburg wurde an Zürich verkauft, der Blutbann von Thurgau an Kostnitz. Basel bekam die vier Rheindistrikte, und Winterthur ward Reichsstadt. Kurz Sigismund trieb die Raubsucht so weit, daß er die Wiedereinlösung der verpfändeten Länder aufhob.

Nur erst, als Ernst plötzlich mit einem furchtbaren Heer vor den Thoren von Kostnitz erschien, hielt der Kaiser in seinem Plünderungssystem ein. Martins des 5. Vermittlung erleichterte den Vergleich. Friedrich versprach die dem Bischof von Trident abgenommenen Länder wieder herauszugeben, Sigismunden eine Summe von 70,000 Gulden zu zalen, die nachher auf 50,000 herabgesetzt wurde. Dagegen erhielt er alle seine Besitzungen wieder, mit Ausnahme der an die Schweizer abgetretenen, oder vom Kaiser veräußerten. Sofort trat der Herzog wieder

in seine Würde als Reichsstand und war einer der Fürsten, welche den Thronhimmel trugen, als der Papst Kostnitz verließ 1).

Nachher bietet Friedrichs Leben wenig Merkwürdiges. Weil er die Unziemlichkeit seines frühern Benehmens einsah, beschäftigte er sich nur mit der innern Verwaltung Tyrols. Durch genauen Haushalt, schwere Auflagen, Einziehung der Güter aller Herren, die seine Regierung verabscheuten, sammelte er große Summen und löste alle, während der Streitigkeiten mit Sigismund verpfändete Länder wieder ein. Er scheint den Namen des Bedürftigen 2), den er während seines gezwungenen Aufenthalts in Kostnitz erhielt, für eine Kränkung gehalten und, um ihn nicht ferner zu verdienen, auser dem erwähnten Gelde, noch Edelsteine und Kostbarkeiten gesammelt, ja aus kindischer Pralerei sogar die Kuppel seiner Kanzlei zu Inspruck reich vergoldet zu haben 3).

Friedrich mußte noch gegen das Ende seines Lebens sich mit den schweizer Angelegenheiten befassen. Dazu gab der Tod des Grafen von Toggenburg Anlaß. Die Besitzungen dieses Herrn bestanden aus der Grafschaft wovon er den Namen führte, aus der Herrschaft Windeck, Uznach, der obern Mark, der Grafschaft Sargans, aus dem östlich am Rhein gelegenen Lande von Bregenz bis Prätigau und

1) Ebendorfer. — Arenpeck. — Windeck hist. Fried. Imp. — l'Enfant hist. du concile de Constance. — Die angeführten Schweizergeschichtschreiber. — Barré Geschichte von Deutschland.

2) Friedrich mit den leeren Taschen. Fugger. D. Uiberf.

3) Nach Fugger kostete diese lächerliche Verzierung nicht weniger als 200,000 Dukaten. Das Volk nennt diese Kuppel das goldene Dach, und einige Geschichtschreiber behaupten, es sei von gediegenem Golde. Fugger S. 445.

beträchtlichen Ländern in Graubündten. Von diesen Besitzungen waren einige Reichslehen, andere Loosgüter und wieder andere von Oestreich verpfändet. Da der Graf ohne Testament starb, machte seine Gemahn Elisabeth und einige Seitenverwandte der weiblichen Linie Anspruch auf Erbfolge. Zürich foderte Windeck kraft des Wiederkaufsrechtes, das Sigismund erhielt und der verstorbene Graf bestättigt hatte. Schwyz und Glaris behaupteten, Fuggen und obere Mark müßten kraft einer Vereinigungs- oder Mitbürgerschaftsurkunde mit ihnen verbunden werden. Friedrich meldete auch, wie er gesonnen sei, die dem Grafen von Toggenburg verpfändeten Länder wieder zu nehmen.

Zürich, Schwitz und Glaris hätten gern den Genuß der wichtigen Güter, welche sie foderten, behauptet und führten den Streit sehr hitzig. Die verwitwete Gräfin von Toggenburg verschaffte sich den Beistand des erstern Kantons durch Abtretung von Utznach und das Versprechen, in den Wiederkauf der Herrschaft Windeck zu willigen. Aller obgenannten Länder Bewohner erhielten von Zürich das Bürgerrecht, oder von Schwitz; mehrere wollten lieber ihre Unabhängigkeit erringen, weigerten sich demnach, einen andern Landesherrn anzuerkennen, oder blieben auch neutral. Ihre gegenseitigen Anforderungen erregten heftigen Zwist zwischen Zürich einerseits, und Schwyz und Glaris andrerseits; es erfolgten Feindseligkeiten. Wäre Friedrich noch so unternehmend gewesen, wie vormals, so hätte er diese Gelegenheit, die schweizerische Eidgenossenschaft zu trennen und zu demüthigen, ergriffen: aber Habsucht, nicht Ehrsucht, war nun seine herrschende Leidenschaft. Die Züricher hatten die Grafschaft Sargans verwüstet, die er wiedergekauft hatte; sie hatten sogar die Schlösser Friedenberg und Niedenberg geschleift. Er trug diesen Hohn geduldig, und, als wollte er sich alles Vorwandes, an dem Streit Theil zu nehmen, begeben, trug er sein Wiederkaufsrecht über Windeck auf Schwyz und

Glaris über. Kurz er behielt nur das untere
1437. Sarganz 1) für sich, das Obere verkaufte er an Heinrich von Werdenberg.

2. Jun. Kurz darauf starb Friedrich, berühmter durch
1439. sein Unglück, als seine Fähigkeiten. Seine erste Gemalin war Kaiser Ruprechts Tochter, Elisabeth. Sie gebar ihm keine Kinder; er zeugte sie mit seiner zweiten Gemalin, Anna von Braunschweig. Dennoch hinterließ er nur einen zwölfjährigen Prinzen, Sigismund. Friedrich und Albrecht aus der östreichisch-steiermärkischen Linie stritten um die Vormundschaft über den Prinzen. Nach einigen Schwierigkeiten ward festgesetzt, Sigismunds Erziehung und Tyrols Regierung sollten Friedrich anvertraut werden, Albrecht aber die übrigen Länder verwalten. Die Tyroler waren unzufrieden mit Friedrich, zwangen ihn nach drei Jahren, abzutreten, und nun übernahm Sigismund die Regierung. Auch setzte er sich in Besitz seiner Länder in der Schweiz, wie auch Winterthurs, welches dem Titel einer Reichsstadt entsagt, der Grafschaft Kyburg, die Zürich verkauft hatte, und vielleicht auch des zwischen Bregenz und dem Prätigau gelegenen Landes, welches vom Haus Toggenburg wieder gekauft ward, wozu der Herzog von Oestreich nachmals Bregenz fügte, welches ihm der Graf von Montfort verkaufte. Doch ist zu bemerken, daß er damals nicht die in Schwaben und Elsaß, und Breisgau gelegenen Länder erbte, welche, wie Freiburg im Uechtlande, sein Vetter Albrecht bis an seinen Tod behielt.

Sigismunds Regierung ist unglücklicherweise merkwürdig durch den Verlust der östreichischen Länder in der Schweiz, die auf Niedersarganz, die Grafschaft Kyburg, Winterthur und Rapperswyl zurückgeführt waren. Die

1) Das untere Sarganz begriff Wallenstadt mit den Herrschaften Niedenberg und Friedenberg.

Bewohner der letzten Stadt begaben sich in den Schutz von Schwyz, Uri, Unterwalden und Glaris; dies entflammte den natürlichen Haß, den Friedrichs Sohn gegen die schweizer Eidgenossenschaft hatte. Er wollte nur auf die erste Gelegenheit warten, sie anzugreifen, als der Besitz einiger in Schwatz entdeckten Bergwerke ihn mit Niklas von Kusa, dem Kardinal-Erzbischof von Brixen, in Streit brachte. Schon hatte man sogar die Waffen ergriffen, als Pius der 2. beide Parteien vor seinen Stuhl lud. Die Feindseligkeiten begannen wieder, ehe der heil. Vater ein Urtel gesprochen, und der Herzog von Oest- 1460.
reich überzog Bruneck und machte den Erzbischof zum Gefangenen. Aufgebracht über diese Verachtung seines Ansehens that der Papst Sigismund in den Bann und foderte die Schweizer auf, sich seiner Staaten zu bemächtigen, was sie auch eifrigst thaten. Ohne den mindesten Widerstand durchzogen sie Thurgau. Nachdem sie der Frauenfelder freiwillige Unterwerfung angenommen, belagerten sie Winterthur und fielen in die östreichischen Länder, die dem Bodensee nahe lagen, ein. Der Herzog von Oestreich, auser Stande, den Eidgenossen zu wi- 1461.
derstehen, erhielt Frieden und verzichtete auf das, was ihm genommen worden war. Da er solchergestalt die meisten östreichischen Besitzungen in der Schweiz verloren, verkaufte er die noch einzigen, Kyburg und Winterthur, an Zürich.

Beide Parteien waren zu sehr erbittert, als daß der Friede lange dauern konnte, und ein nichtiger Vorwand blies die Kriegsflamme wieder an. Es erhob sich ein Streit zwischen östreichischen Unterthanen und den Bürgern von Schaffhausen und Müllhausen, die mit einigen schweizer Kantonen in ein Bündnis getreten waren 1). Die Oest-

1) Schaffhausen machte ein Bündnis mit Zürich, Bern, Lucern, Unterwalden, Zug und Glaris und Müllhausen mit Bern und Solothurn.

reicher ergriffen, Schulden oder Strafgelder wegen, den Bürgermeister von Schaffhausen und zwangen ihn, ein Lösegeld von 1800 Gulden zu bezalen. Die von Müllhausen hemmte man in ihrem Handel. Also stunden die schweizer Kantone auf, ihre Bundesfreunde zu schützen, und siebentausend Schweizer wüsteten Elsaß, den Schwarzwald und überzogen Waldshut. Der Platz wollte sich schon ergeben, als Sigismund wiederum einen schimpflichen Frieden erkaufte, mit dem Versprechen, 10,000 Gulden Kriegsunkosten zu zalen, dem Bürgermeister von Schaffhausen seinen Verlust zu ersetzen, und den Handel der Müllhauser nicht ferner zu hemmen. Als er aber die versprochenen Summen nicht zalen konnte, fing er die
1468. Feindseligkeiten wieder an. Umsonst wandte er sich an seinen Vetter, den Kaiser Friedrich, an Ludwig den 11., König von Frankreich, dessen Vater mit den Eidgenossen zu kämpfen gehabt hatte. Dieser Monarch, der ihre Hülfsmittel kannte, und ihre Tapferkeit achtete, weigerte sich, den mit ihnen geschlossenen Allianztraktat zu brechen. Glücklicher war Sigismund bei Karl dem Kühnen, der sein Herzogthum zum Königreiche zu erheben trachtete, und seine Länder nach der Schweiz hin auszudehnen wünschte. Von ihm erhielt der östreichische Fürst die 10,000 Gulden, die er an die Schweizer bezalen mußte, ihm verpfändete er die vier Waldstädte mit seinen elsasser und breisgauer Landen für eine andere Summe von 80,000 Gulden.

Ludwig der 11. und die schweizerische Eidgenossenschaft gleich bestürzt über diese Vereinigung, vereinigten sich auch und schlossen bald ein Bündnis zu Schutz und Trutz. Auserdem gelang es dem König von Frankreich, dem Herzog von Burgund Sigismunds Unterstützung zu entreissen, der sich endlich überzeugte, daß Karl ihn nur zum Werkzeug seiner Absichten brauchte und über des Statthalters, Peter Hagenbach, Erpressungen in den dem Herzog von Bur-

gund verpfändeten Ländern aufgebracht war. Ein Freundschafts- und Bundesvergleich ward auch zwischen den Schweizern und dem Herzog von Oestreich geschlossen. Letzterer erneute den von Waldshut und versprach, auf den Fall, daß Krieg entstände, seinen Bundsgenossen die vier Waldstädte zu öffnen. Die Schweizer machten ihrerseits sich anheischig, keine östreichischen Unterthanen in ihre Eidgenossenschaft aufzunehmen, und beide Parteien gestanden sich gegenseitig das Recht zu, in ihren beiderseitigen Ländern Heere aufzubieten. Sigismund lehnte mit Ludwigs Bürgschaft, 80,000 Gulden von Basel und Strasburg und bot sie dem Herzog von Burgund an, als Wiederkaufgeld seiner Besitzung. Da seinem Gesuch ausgewichen ward, stunden die Einwohner auf und erkannten ihn für ihren Lehnsherrn. Hagenbach ward ergriffen und vor ein Gericht gebracht, das Sigismund niedersetzte und wozu die Schweizer Abgeordnete sendeten. Er ward zum Tode verdammt und enthauptet.

Nachdem Ludwig der 11. den Kaiser, den Herzog von Lothringen, den Herzog von Oestreich, die schweizer Kantone und die am Rhein gelegenen Länder gegen den Herzog von Burgund vereinigt, begann er die Feindseligkeiten. Aber seine ausgezeichnete eigensüchtige und treulose Staatsklugheit bewog ihn auch, mit Karl ins besondere einen neunjährigen Waffenstillstand zu schließen. Da der Kaiser ebenfalls der Eidgenossenschaft entsagt hatte, so unterwarf der Herzog von Burgund Lothringen in wenig Tagen, dann ging er wieder nach Besançon, um sich zu einem Angriff der Schweizer zu rüsten. Wie die östreichischen Fürsten; lernte er auf seine Kosten einsehen, daß sie unüberwindlich wären, wenn sie zur Verteidigung ihres Landes kämpften. Bei Granson und Murten erfochten sie zwei Siege über ihn, die ihren Ruhm und

17. Jun. 1475.

Ansehen höchst bedeutend machten. Kurz darauf
5. Jan. 1477. blieb Karl in einer Schlacht, die sie ihm und dem Herzog von Lothringen unter den Mauern von Nancy lieferten und mit ihm starb die burgundische Männerlinie aus.

Da Sigismund nun in seinen alten Feinden seine muthigsten Verteidiger sah, suchte er sein Bündnis mit den Eidgenossen zu erneuern. Unter dem Titel eines Erbvertrags schloß er mit Bern, Solothurn, Zürich
1477. Lucern und Zug ein Bündnis auf zehn Jahr. Einen die vier Waldstädte betreffenden Artikel ausgenommen, waren es dieselben Bedingungen, wie im vorigen, der in der Folge ganz erneut wurde, weil die übrigen Kantone diese Veränderung nicht genehmigen mochten 1).

Nach des Herzogs von Burgund Tode machte der Herzog von Oestreich Frieden mit Karls einziger Tochter und Erbin, Maria von Burgund, die späterhin Maximilian von Oestreich heurathete. Sigismund, sein Vetter, half diesem Fürsten, so weit ihm mindest seine mäßigen Einkünfte gestatteten, in dem Kriege gegen Ludwig den 11., wegen der Erblande seiner Gemalin.

Im Verlauf dieser Begebenheiten hatte der Herzog von Oestreich häufig Händel mit Kaiser Friedrich; dem er verwandt war. Er beschuldigte ihn, daß er sich aus Friedrichs des 4. Erblaß mehrere Juwelen und andere Kostbarkeiten zugeeignet, und im J. 1456 verband er sich gegen ihn mit Ladislav Postumus. Die Mishelligkeit wuchs nach Ladislavs Tode in Betreff der Theilung der östreichischen Länder. Endlich versöhnten sich beide Fürsten und als Mathias Korvinus den Kaiser aus Oestreich trieb, gewährte ihm Sigismund eine Freistatt zu Inspruck. Er that noch mehr. Da er keine Kinder hatte, nahm er Friedrichs Tochter, Kunigunde, an Kindesstatt an; sorgte fur ihre

1) Stettler Bd. 1. S. 287. — Tscharner 3. Bd. S. 51.

Erziehung und wollte sie dem Herzog Albrecht von Baiern mit einer Mitgabe von 20,000 Gulden, und dem Versprechen des Rückfalls von Tyrol, vermälen. Seine Unterthanen waren unzufrieden mit dieser Verfügung und empörten sich. Sie nahmen ihm seine Einkünfte; um seine Schulden zu tilgen, die verpfändeten Länder einzulösen, und setzten ihn auf geringen Gehalt. Friedrich selbst wollte nicht eher in die Vermälung willigen, als bis Sigismund seinem unbesonnenen Plane entsagte. Hierauf vermochte, oder zwang man ihn vielleicht, die Verwaltung aller seiner Länder Maximilianen zu überlassen, mit dem Beding, ihm lebenslänglich eine Summe von 52,000 Gulden zu bezalen und überdies sein Haus noch zu unterhalten 1). Sigismund lebte sechs Jahr in dieser Lage. Er starb im siebzigsten Jahre seines Alters am 26. Okt. 2) 1496. Kraft und Gewandtheit, wie er sie in den Kampfspielen bewiesen, hatten ihn berühmt gemacht und in Künsten und Wissenschaften war er wohl bewandert. Sein Hof war der Pracht wegen merkwürdig, und die Söhne der mächtigsten europäischen Herrscher gingen dahin, um ihre Sitten zu verfeinern. Von der andern Seite aber war Sigismund unruhig und launisch, und durch seine Ausgelassenheit verschwendete er den von seinem Vater gesammelten Schatz. Eben diese Ausgelassenheit verwickelte ihn in unnöthige Kriege, und, um sie zu bestreiten, verpfändete, oder veräuserte er sein väterli-

16. März 1490.

1) Einige Schriftsteller behaupten, Sigismund habe aus Liebe zu Maximilian diese Cession gemacht. Pirkheimer, ein gleichzeitiger glaubwürdiger Schriftsteller sagt wahrscheinlicher, Sigismund habe der Regierung entsagen müssen. Coactus enim est invitus etiam imperii sui habenas deponere, ac Maximiliano tradere regi; quam tantam impietatem brevi dignae secutae sunt poenae. Pirkheimer de bello helvet. p. 12. Thes. Helvetic.

2) Fugger sagt; am 4. März. Die Uibers.

ches Erbe, weshalb er der Einfältige genannt wurde. Indeß muß man auch ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die innere Ruhe seiner Länder erhielt, und die tyroler Heerstraßen sicherte; während die in Deutschland durch viele Banditen unsicher waren. Zu dem Ende stellte er auf die Zinnen seiner Schlösser Wachten aus, die, sobald sie mehr als zwei Personen zu Roß beisammen sahen, sogleich in das Horn stießen und die Bewohner der Gegenden zusammenberiefen. Es ist sonderbar, daß Sigismunds Münzen, obwol er der ärmste Regent seiner Zeit war, doch sich durch feines und reines Metall, wie durch schöne Gepräge auszeichnen 1).

Zum erstenmale war er vermält mit Jakobs des 1., Königs von Schottland, Tochter, Eleonore; dann mit Katharine, des Herzogs von Sachsen, Albrechts, Tochter. Hatte er von beiden Gemalinnen keine Kinder, so hinterließ er vierzehn, die ihm seine Kebsen gaben 2).

1) De Luca p. 150 — Fugger S. 1100.

2) Die Chroniken von Arenpeck und Ebendorfer. — Gerard de Roo. — Fugger. — Barre regne de l'Empereur Frédéric III. — Tschudi. — Simmler. Stettler — Tscharner. — Müller. — Wattenville. — Planta. — Leu helvet. Lex. Art. Sigismund. — De Luca Vol. 1. p. 148. — Gebhardi geneal. Gesch. 2. Bd. S. 291. — Füeßlin Eidgenossensch. Art. St. Gallen, Toggenburg. — Meister Geschichte von Zürich. S. 113. (Fugger zält übrigens nur eilf Kinder auf, wie, daß ihm die erste Gemalin einen Sohn, Wolfgang geboren, der jung gestorben. Die Uibers.)

Ernſt, Friedrich und Albrecht.

Fünfzehntes Kapitel.

1383 — 1449.

Steiermärkiſcher Zweig von Oeſtreich. — Herzog Ernſts Charakter, Thaten und Tod. — Friedrichs und Albrechts, ſeiner Söhne, Thronbeſteigung. — Friedrichs Reiſe nach dem gelobten Lande. — Er wird römiſcher König. — Seine ſchwierige Lage. — Deutſchlands Zuſtand. — Friedrichs und Albrechts Händel und bewirkte Verſöhnung. — Friedrichs Krönung. — Er macht ein Bündnis mit Zürich. — Toggenburger Krieg gegen die ſchweizer Eidgenoſſen. — Friede mit ihnen.

Mit Ladislav Poſtumus und Sigismund ſtarb die männliche Linie der albertiner und tiroler Zweige aus, und blieb nur noch die ſteiermärkiſche. Stamm dieſes Zweigs war Ernſt, Leopolds des 3., der in der Schlacht bei Sempach blieb, Sohn. Dieſer, geboren 1383, wurde auf der berühmten Univerſität zu Bologna erzogen und erhielt bei der Theilung der öſtreichiſchen Krongüter die Herzogthümer Steiermark, Kärnthen und Krain. Sein feſter, ſtarkgeprägter Geiſt, ſeine volle Geſundheit, ſein unruhiger Charakter, und ſeine Händel mit ſeinen Brüdern, Leopold und Friedrich, machten, daß man ihn den Eiſernen nannte. Gemäß dem Zeitgeiſte verband er die Uebungen der Andacht

1411. mit kriegerischen Unternehmungen. Er pilgerte nach dem gelobten Lande, und, als er zurückkam, nahm er seine Residenz zu Grätz, der Hauptstadt von Steiermark.

Wir haben schon berichtet, wie, als Friedrich in die Reichsacht erklärt und seine Länder von Sigismund und den Schweizern ihm genommen wurden, sein Bruder Ernst, entweder, weil er ihm feind war, oder, weil er die kaiserliche Ahndung fürchtete, eine Neutralität beobachtet hatte, die wenig mit seinem heftigen Charakter stimmte, wie er aber, als Sigismund nun Tyrol in Besitz
1415. nehmen wollte, mit starker Macht vordrang und es wegnahm mit Einwilligung der Stände und mit geheimer Bevollmächtigung Friedrichs. Den Gesandten, die in des Kaisers Namen diese Provinz zurückforderten, antwortete er: „sagt Sr. Majestät dem Kaiser, er solle sich mit dem begnügen, was er sich in Schwaben und der Schweiz zugeeignet! Soll mein Bruder gestraft werden, so soll es wenigstens nicht mit Verlust der Provinzen seines Hauses geschehen. Müssen seine Länder getheilt werden, so muß ich einen Theil bekommen, vorzüglich Tyrol, mein väterliches Erbe. Dies Volk erkennt nur den für seinen Oberherrn, der das Schloß Tyrol besitzt. Der Kaiser komme und nehme es mir!"

Sigismund war zu beschäftigt und zu ohnmächtig, seine Forderung mit den Waffen behaupten zu können. Ernst wollte mithin Tyrol für sich behalten. Wir haben erzält, wie dieser Versuch mislang. Gemeinsame Freunde verwendeten sich und versöhnten beide Brüder.

Als der Kaiser Friedrichen, angeblich seiner Flucht wegen, wiederum in die Reichsacht erklärt,
1418. erschien Ernst plötzlich vor den Thoren von Kostnitz mit tausend Reitern und einer beträchtlichen Schaar Fußvolks. Er ließ seine Heere unter den Mauern lagern, ging mit einem Gefolge von hundert Rei-

tern und seinen vornehmsten Räthen in die Stadt. „Wenn, so sprach er kühn zum Kaiser, Herzog Friedrich schuldig ist, so werde er gestraft! Warum aber soll seine Strafe auch Fürsten treffen, die keinen Fehl begangen? Genügt es dir nicht, dem Hause Oestreich Aargau und Thurgau, wie die Herrschaften Baden und Lenzburg, abgenommen zu haben? hast du sie nicht schimpflich an Hirten verkauft? Dadurch hast du ein verderbliches Beispiel gegeben. In Zukunft werden die Fürsten nur ihren Lehnsmännern gehorchen müssen, und der Kaiser wird nur mit Gefolge von Bauern in den Krieg ziehen. Handle minder streng! Oestreich ist dir und dem Reiche treu; zwinge es nicht, über Sigismund zu klagen! Du darfst die Gerechtigkeitspflege keiner Kirchenversammlung überlassen, noch zugeben, daß Geistliche, wie sie thun, über Reichsfürsten herrschen. Tragen sie den Krummstab, und lassen sie den Kaiser das Scepter tragen!" Diese lebhafte Aeuserung, von furchtbarer Macht unterstützt, schreckte doch die Kirchenversammlung und Sigismund, der seinem Plünderungssystem entsagte, und Friedrichen, nebst einigen seiner Besitzungen, seine Würde wiedergab 1).

Dies ist die letzte kräftige That Ernsts in der Geschichte. Er starb 1424 2), hatte zur ersten Gemalin Margarethe, Bogislavs, Herzogs von Pommern, Tochter, mit welcher er keine Kinder erzeugte 3). Bei seiner zweiten Vermälung gab er einen großen Beweis

9. Junius.

1) Fugger, S. 428.

2) Arenpeck. — Ebendorfer. — Windeck histor. Sigism. imp. — Gerard de Roo p. 142. — Fugger 440. Pinacoth. Austr. Vol. 7. c. 15.

3) Mit der er zwar Kinder, aber kein lebhaftes (d. i. das am Leben geblieben wäre) erzeugte. Fugger S. 438. Die Uibers.

seines Rittergeistes und des Geistes der Zeit. An Sigismunds Hofe hört er die Schönheit und Fähigkeiten Cymburgens, der Tochter von Zemowitz, Herzog von Masovien, und Alexanders, des Königs von Polen, Uladislaus Jagellos Schwester rühmen. Bezaubert von der Schilderung dieser Prinzessin begiebt er sich verkleidet nach Krakau, wo Cymburgens Oheim Hof hielt und sie selbst residirte. Als er sie gesehen, schien ihm die Schilderung nicht übertrieben; er gab sich zu erkennen, erhielt Uladislaus Einwilligung und die Hand seiner Nichte. Cimburge war, auser ihrer Schönheit, auch sehr stark an Leibeskraft und so würdige Genossin ihres Gatten. Man behauptet, sie habe mit ihrer Hand einen Nagel einschlagen können. Sie gebar mehrere Kinder, wovon einige früh starben. Von ihr sollen die östreichischen Fürsten die dicke vorstehende Lippe haben, die sie auszeichnet. Friedrich und Albrecht, Margrethe und Katharine, Ernsts Kinder, überlebten ihn. Margrethe heurathete Friedrichen, Kurfürst zu Sachsen, Katharine Karln, Markgrafen von Baden.

Friedrich, dessen Regierung eine neue Aera in der Geschichte des östreichischen Hauses bildet, und von welchem, ununterbrochen bis zum Absterben der männlichen Linie mit Karl dem 6., eine lange Kaiserreihe abstammt, war im J. 1415 zu Inspruck geboren, während Ernst, sein Vater, in Tyrol einfiel. Da er bei dessen Tode nur neun Jahr alt war, ward er unter seines Oheims, Friedrich, Vormundschaft gethan, und als er mündig war, übernahm er die Regierung der steiermärkischen Besitzungen in Oestreich.

Wie sein Vater, pilgerte er, sobald er mündig geworden, nach dem gelobten Lande, und erhielt da den Cypern- und heil. Grabesorden. Seine Wißbegier war so groß, daß er, verkleidet, einige jüdische Kaufleute durch die Tür-

kei begleitete, das Land aufmerkſam beobachtete und viel koſtbare Steine und Seltenheiten ſammelte 1).

Zwanzig Jahr alt war Friedrich, als er, vereint mit ſeinem Bruder Albrecht, die Regierung von Steiermark, Kärnthen und Krain übernahm 2). 1435.
Als Friedrich von Tyrol, ſein Oheim, ſtarb, übernahm er die Vormundſchaft über Sigismund, und als Kaiſer Albrecht ſtarb, ernannten ihn die öſtreichiſchen Stände zum Vormund des Ladislav Poſtumus.

Nach Erledigung des Kaiſerthrones ernannten die Kurfürſten Ludwig, Landgrafen zu Heſſen, zum Nachfolger. Da dieſer Fürſt die Kaiſerkrone nicht annahm, wälten die Kurfürſten einſtimmig Friedrichen, als Haupt ſeines erlauchten Hauſes. Er ſtand an, eine Würde anzunehmen, die, je erhabener, deſto ſchwieriger und gefährlicher war.

Deutſchland ward damals in einige große Landesherrſchaften und unendliche Fürſtenthümer und kleine Staaten getheilt, deren ſtäte Händel dies weitſchichtige Land zum Schauplatz der Zwietracht und Geſetzloſigkeit machten. Das Fauſtrecht war durch wiederholte Reichsbeſchlüſſe verboten; aber dies Verbot ſicherte kaum Staaten von mäßigem Umfange. So darf alſo nicht befremden, daß die beträchtlichern oft dem Anſehen der Geſetze und der Majeſtät des Reichsoberhauptes Hohn ſprachen. Die Kaiſerwürde war nur ein leerer Name. Allmälich hatte man ihre Vorrechte geſchmälert, die Krongüter waren von Karl dem 4. faſt

1) Aen. Sylvii orat. suasor. ad Nicol. V. etc. bei Freher. Vol. 2. p. 39. — Arenpeck ap. Pez Vol. 1. p. 1294. — (Beide Quellen gedenken wol der Pilgrimſchaft, doch nicht der Verkleidung, noch des Sammelns von Steinen und Seltenheiten.
Die Uiberſ.

2) Diar. Fredric. ap. Struv. Vol. 1. p. 848.

ganz veräuſert worden. Der Kaiſer konnte ohne Beiſtimmung des Reichstages weder Subſidien, noch Leute ausheben, und ſeine dringendſten Geſuche wurden oft verworfen, oder, wenn bewilligt, ſelten ausgeführt. Ein Augenzeuge, dem wol ein Urtheil zuſtand, ſchildert Deutſchlands Lage bei Friedrichs Thronbeſteigung vollkommen. „Wiewol, ſagt Aeneas Silvius in ſeinen berühmten Schriften an die Deutſchen, Ihr den Kaiſer für euren Herrn und König erkennt, ſo iſt ſein Anſehen doch nur ein bitthaftes; Ihr gehorcht ihm nur, wenn es Euch gefällt, und es gefällt Euch ſelten. Ihr wollt unabhängig ſeyn, und weder Fürſten, noch Stände geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Er hat keinen Schatz, kein Einkommen. Daraus entſpringt denn, daß Ihr immer in endloſe Kriege verwickelt und allen Uebeln einer getheilten Macht ausgeſetzt ſeid 1).“ Die Kirchenſpaltung drohte dieſe Unordnung noch zu vermehren, und bloß Albrechts Klugheit und Anſehen hatte die Schrecken eines Religionskrieges abgewehrt. In Hinſicht alſo auf dieſe betrübte Lage und die ungariſchen und böhmiſchen Unruhen iſt gar nicht befremdlich, daß ein ſo läſſiger Fürſt, wie Friedrich, anſtand, die Kaiſerkrone anzunehmen, und daß er drei Monate
1439. vorbeiließ, ohne der Reichsverſammlung ſeine Annahme bekannt zu machen.

In demſelben Zeitpunkte hatte der neue Kaiſer einen ehrſüchtigen und unruhigen Bruder zu bekämpfen. Friedrich war kalt, umſichtig und karg, Albrecht frei, luſtig, zugänglich, höflich und äuſerſt freigebig. Ruhmſüchtig wie er war, verachtet er die Mühſeligkeiten und Gefahren des Kriegs. Während jener den Geheimniſſen der Natur nachſpürte, oder ſich andern Forſchungen ergab, glänzte dieſer auf einem Ball, oder ſiegte in einem Kampf-

1) Aen. Sylv. de mor. Germa. p. 706. — Schmidt B. 7. K. 18.

ſpiel 1); ſeine Verſchwendung weckte immer neue Bedürfniſſe und ſein unruhiger Charakter machte ihn ehrſüchtig. Ohne Achtung für die Bande des Bluts, noch für den Vortheil ſeines Hauſes begann er ſeine politiſche Laufbahn mit einem Angriff ſeines Bruders, um ſich von ihm unabhängig zu machen. In der Verwirrung, die Friedrich aufmerkſam machte, im erſten Jahre ſeiner Wal, verband ſich Albrecht mit dem Grafen Cilley, deſſen Beſitzungen im Herzogthum Steiermark eingeſchloſſen lagen, ging an der Spitze von achttauſend Mann nach Kärnthen und überzog Laybach. Mit einem Ausfall nahmen ihm die Einwohner ſeine Zelte und ſein Gepäck. Ihr hartnäckiger Widerſtand und der Aufſtand ſeiner Schaaren, die ihren Sold verlangten, in deſſen Ermanglung er ihnen die Plünderung geſtattete, zwangen ihn, ſich zurückzuziehen. Der friedliebende Friedrich wich dem Drange, erkaufte die Räumung ſeiner Länder mit ſiebzigtauſend Dukaten 2), und trat ſeinem Bruder Verwaltung und Einkünfte der äuſern Provinzen ab, die er als Sigismunds Vormund hatte.

Da häusliche Verwirrung und die Unruhen in Böhmen Friedrichen in den öſtreichiſchen Landen zurückhielten, konnte er die Kaiſerkrone nur zwei Jahr nach ſeiner Erwälung übernehmen, obwol er eine Reichsverſammlung berufen zur Friedigung des Reichs und Abſchaffung kirchlicher Misbräuche. Am 17. Juni 1442 ward er zu Aachen gekrönt, begab ſich dann nach Frankfurth und eröffnete daſelbſt einen zweiten Reichstag. Allein ſeine Charakterſchwäche, und der deutſchen Fürſten Empörerſinn geſtatteten ihm nicht, die vom Kaiſer Albrecht, zur Verhütung beſonderer Fehden und zur Eintheilung Deutſchlands in Kreiſe, bekannt gemachten weiſen und kräftigen Einrichtungen zu erneuen.

1) Arenpeck bei Pez 1. Bd. S. 1293.

2) 70,000 Kronen. Fugger S. 538.

Die Uiberſ

Ein unwichtiges Gesetz im Betreff der Münzen ging durch; dem Westphälischen geheimen Gericht wurde etwas Einhalt gethan, der Artikel der goldenen Bulle, der besondere Fehden erlaubte, war erneut, wenn nur drei Tage zuvor die Feindseligkeiten angekündigt würden. Diese elende Verordnung nannte man pralhaft Kaiser Friedrichs Reformation 1).

Als er sich in Frankfurth aufhielt, suchte er, um die dem Haus Oestreich entrissenen Krongüter wieder zu erhalten, die Uneinigkeit der schweizer Kantone zu benutzen. Der über die Erbfolge des Grafen Toggenburg entstandene Streit war auf eine für Zürich ungünstige Weise beendigt worden. Schwytz und Glarus hatten die Wittwe und die Seitenerben des Grafen gewonnen, und, ob durch Uiberredung, ob durch Ränke, der übrigen Kantone Beitritt erhalten. Zürich, von allen Seiten geängstet, mußte ihre Vermittelung annehmen. Es entsagte seinen Rechten auf jeden Theil des Erbes, und trat Pfäffikon und Wollrau mit Zubehör an Schwytz ab. Schwytz und Glarus sollten Uznach und die Herrschaft Windeck behalten. Schwitz bekam die obere Mark, und die Grafschaft Sarganz ward Heinrichen von Werdenberg zugesprochen.

Unwillig über den erlittenen Verlust brannten die Züricher vor Begier sich zu rächen. Sie erließen Gesandte an Friedrich, ihre Einfälle in die Grafschaft Sarganz zu entschuldigen und erboten sich, ein Bündnis mit ihm durch Herausgabe der Grafschaft Kyburg zu erkaufen. Hastig nahm er diesen Vorschlag an. An seinem Krönungstage schloß er, als Haupt des östreichischen Hauses, einen Bundesvertrag mit dem Kanton Zürich, und versprach insgeheim, ihm einen Theil des toggenburger Erbes wieder erobern zu helfen. Seinen neuen Absichten gemäß wollte er die Unabhängigkeit der Schweizer nicht anerkennen, wo-

1) Pütters Entwickelung 1. Bd.

fern sie ihm nicht Aargau wiedergäben. Um den Eifer seiner Anhänger zu erhöhen und ihre Feinde zu schrecken, entschloß er sich, selbst in die Schweiz zu reisen. Zürich empfing ihn mit freudigem Entzücken. Hierauf besuchte Friedrich die übrigen östreichischen Besitzungen in der Schweiz. Er nahm von den Rapperswylern und Freiburgern den Eid der Treue an, wie die freiwillige Lehnshuldigung der Winterthurer und Dießenhofner, die ihren Freiheiten entsagten und aufs neue die Landesherrlichkeit des Hauses Oestreich anerkannten. Als er Aargau durchzog, betrachtete er die Trümmer der badenschen Burg mit Rührung; er besuchte die Gräber seiner Ahnen zu Königsfelden, und als er die Ebene dabei beschritt, warf er einen schmerzlichen Blick auf die zerstörten Thürme des Schlosses Habsburg, dieser Wiege seiner erlauchten Familie.

Die schweizer Eidgenossen, die Friedrichs Absichten mistrauten, luden die Zürcher ein, ihrem Bündnis mit Oestreich zu entsagen, da es einem Artikel in dem Einigungsvertrag zuwiderlief, nach welchem kein Kanton, ohne Beistimmung der übrigen, mit einer andern Macht eine Verbindung eingehen könnte; die Antwort der Zürcher war das Zeichen zum Kriege. Die neutralen Kantone suchten den Bruch zu verhüten; aber die Schwyzer, die ungeduldig waren, die Waffen zu ergreiffen und denen Glarus sein Kontingent gestellt, sendeten eine Kriegserklärung an Zürich und brachen die rapperswyler Brücke ab. Kurz darauf ward eine Schaar Oestreicher und Zürcher, die über den See bei Freienbach gegangen war, von einer Schweizerschaar angegriffen und nach langem Kampf bis zu ihren Kähnen zurückgetrieben. Die Glarner und Schwyzer wurden Herrn vom östlichen Ende des Sees, und die Zürcher festigten ihre Gränze durch eine Reihe von Verhauen mitten über den Hirzel. Zu gleicher Zeit erkletterte eine Schaar von funftausend Mann, meist Oestreichern, den Albis und kam durch Kappel nach Blikenstorf, um in

den Kanton Schwyz zu bringen. Als sie aber die drei Banner von Zug, Uri und Unterwalden erkannte, zog sie sich schnell zurück und machte nur an Zürichs Thoren Halt. Die Eidgenossen rückten hierauf bis an den Hirzel vor und erkletterten ihn am Abend. Nach einem hartnäckigen Kampfe sprengten sie die feindlichen Linien, strichen am Seeufer hin und durchschwärmten das züricher Gebiet. In Lunkhofen stießen die Berner zu ihnen und nun nahmen sie Bremgarten, Baden und Alt- und Neuregensberg. Hier-

24. Mai 1443. auf rückten sie längs dem nördlichen Ufer des Sees vor, bemeisterten Grüningen und drangen bis Rapperswyl vor.

Nach einigen Augenblicken Rast sammelten sich die Schweizer und ihre Bundesgenossen zu Hedingen, dann

22. Jul. 1443. sprengten sie den Uibergang über den Albis und zogen gegen Zürich. Als der Feind naht, gehen die Züricher, ohne Unterschied des Alters, oder Standes, über die Sil und stellen sich auf einer benachbarten Wiese in Schlachtordnung; bald aber von einem panischen Schreck befangen, kehren sie eilig und in Unordnung nach der Stadt. Der Bürgermeister Stüssi, ein ehrwürdiger und muthiger Greis, bleibt bei der Brücke, die er allein gegen eine Menge von Feinden vertheidigt[1]). Ein Theil der Eidgenossen dringt in Zürich ein und nimmt das Banner auf der Straße weg. Endlich erholen sich die Züricher von ihrem Staunen, besteigen die Wälle, treiben die Angreifenden zurück, die, ergrimmt, die Vorstädte plündern und brennen, die umliegenden Dörfer verheeren, das Land bis Kirchberg wüsten, Besatzungen an den Plätzen zurücklassen und sich wieder entfernen. Der übrige Theil dieses Jahres und der Anfang des folgenden ward

1) Die besondern Umstände vom Tode dieses Helden hat Planta Bd. 1. S. 449 trefflich dargestellt. (Wer sollte nicht hiebei Müllers Schilderung Bd. 3. S. 703 ff. ernähnen,? Die Uiberf.

mit vergeblichen Bemühungen, dieſen ſchrecklichen Krieg zu enden, hingebracht. Die Züricher, ergrimmt über ihren Verluſt und die Schmach, immer noch in Erwartung öſtreichiſcher Hülfe, verwarfen alle Vergleichsvorſchläge und mit dem Frühling begannen die Feindſeligkeiten aufs neue. Die Eidgenoſſen, mit welchen ſich noch die von Appenzell und Toggenburg vereinten, nahmen Greiffenſee und überzogen Zürich ſelbſt, während eine Schaar der ihrigen, die in das Frickthal drang, Farnspurg belagerte, eine dem Herrn von Falkenſtein gehörende Veſte, die zu den Oeſtreichern übergetreten war.

In dieſen Aengſten flehten die Züricher Friedrich um den verſprochenen Beiſtand an. Er, der der Unruhen in Oeſtreich, Ungarn und Böhmen wegen nach Wien abgerufen worden, hatte die Führung des Kriegs ſeinem Bruder Albrecht und dem Markgrafen von Baden, ſeinem Landvogt in Schwaben, überlaſſen. Da er ſeinen Bundesgenoſſen nicht helfen konnte, wendete er ſich an die Reichsſtände. Sie wollten ſich nicht in einen Krieg einlaſſen, der ſie gar nichts anging und deſſen Zweck allein war, den Vortheil des Hauſes Oeſtreich zu begünſtigen. In ſeiner Erwartung getäuſcht bat er den König von Frankreich, Karl den 7., ihm ein Hülfsheer von fünftauſend Mann zu ſtellen. Karl hatte eben einen Waffenſtillſtand mit England geſchloſſen, und ein zalreiches Heer Armagnaken 1) im Solde, ſo genannt von ihrem erſten Anführer, dem Grafen von Armagnak, ergriff alſo die Gelegenheit, dieſe Söldlinge los zu werden. Er ſendete, unter der Befehligung des Dauphins, ſeines Sohnes, ein Heer von dreiſſigtauſend 2) Mann. Nach der Einnahme von Mümpelgard rückte der Dauphin gegen Baſel, welches die Hülfe

1) Vom gemeinen Mann in Teutſchland und der Schweiz arme Gecken genannt. Die Uiberſ.

2) Vierzigtauſend. Fugger S. 540. Die Uiberſ.

der schweizer Eidgenossen verlangt hatte. Der Feind war, so zu sagen, an den Thoren der Stadt, als eine Schaar
26. Aug. von sechzehnhundert Schweizern heranzog. Die-
1444. se Hand voll tapferer Männer griff die Vorhut der französischen Reuterei an und trieb sie bis Muttens, wo sie eine bedeutende Verstärkung vorfand. Aber unbekümmert um die Uibermenge greifen die Schweizer nochmals an und zwingen den Feind, über die Birs zu gehen. Ermuthigt vom Glück, suchen sie die Brücke wegzunehmen. Sie werden zurückgetrieben; trotz dem französischen Feuer gehen sie über den Fluß, und sobald sie das Ufer gewonnen, sehen sie sich mit Feinden umringt. Ein Theil Schweizer, der eine kleine Insel weggenommen, und sich nicht ergeben wollte, ward in Stücken gehauen. Andre erlagen, indem sie durch die feindlichen Glieder brechen wollten; die übrigen warfen sich in ein benachbartes Krankenhaus und auf einen Gottesacker. Nun suchten die Basler einen Ausfall zu thun; aber der Dauphin besetzte eine Anhöhe, die das Stadtthor beherrschte und wehrte so allem Zuzug. Die Gottesackermauern wurden von Kanonen eingeschlossen; die sich dahin geflüchtet, hatten das Schicksal ihrer Streitgenossen. Von dem ganzen Heer sechzehnhundert Mann Schweizer entkamen nur sechzehn, die, im Geist altspartanischer Kriegszucht, mit Schande gebrandmarkt wurden 1). Deßungeachtet lernte der Dauphin bei diesem Gefecht, welches die Blüthe des französischen Heeres kostete, die Tapferkeit der Schweizer kennen und achten. Er wollte seine Heere nicht länger für den Vortheil Oestreichs gefährden, räumte sofort die Schweiz und schloß bald im Namen seines Vaters einen Friedensvergleich mit den schweizer Kantonen. Um aber die Kriegskosten zu er-

1) Aeneas Sylvius. — Gerard de Roo p. 197. — Tschudi T. 2. p. 423. — Meine Schweizerreise 17. Br. (Vor allen J. v. Müller im 4. Bd.)

halten, und ſeiner Schaaren Raubgier zu befriedigen, fiel er in die öſtreichiſchen Beſitzungen, nahm mehrere Städte in Elſaß und Breisgau, und durchzog Lothringen und die Bisthümer. Endlich weckte das Unbill, das die Franzoſen überall, wohin ſie kamen, verübten, Friedrich aus ſeiner Untheilnahme und erregte das Rachgefühl der deutſchen Stände. Zu Nürnberg ward ein Reichstag gehalten, dort ein Reichsverein beſchloſſen, deſſen Befehligung dem Kurfürſten von der Pfalz, Ludwig, übertragen, der auch gegen die franzöſiſchen Heere handeln ſollte, wofern ſie nicht abzögen. Indeß kam es nicht zu Feindſeligkeiten, und man verglich ſich durch Vermittlung der Erzbiſchöfe von Kölln und Trier. Der Dauphin verließ die Reichsländer, aber nicht eher, als bis ihm ſeine Forderung bewilligt war, daß die Deutſchen keine Entſchädigung für den erlittenen Verluſt verlangten. Der Rückzug der Armagnaken gab Elſaß die Ruhe nicht wieder. Die Heere des Kurfürſten von der Pfalz verwüſteten die Beſitzungen der Herren und Städte, ſo die Franzoſen aufgenommen. Ihrerſeits verwüſteten die Oeſtreicher das basler Gebiet, eine Stadt, die den Schweizern verbündet war. Dieſe rächten ſich an den öſtreichiſchen Unterthanen und Anhängern, und das ganze Land war ein Schauplatz der Verwüſtung und des Mordes.

1444 Aug. bis Okt.

13. Febr. 1445.

Obwol die Franzoſen ſich zurückgezogen, hoben doch die Eidgenoſſen die Belagerung von Zürich auf, und der Krieg dauerte viele Jahre mit wechſelndem Glück. Die Feindſeligkeiten beſchränkten ſich nicht bloß auf den Umkreis von Zürich, ſie erſtreckten ſich bis Gaſter, in die Grafſchaft Sarganz und über den Rhein. Die Eidgenoſſen nahmen Rheinfelden, belagerten Seckingen und verheerten Elſaß und Breisgau. Albrecht wehrte an der Spitze öſtreichiſcher Heere den Einfällen derer von Baſel, nahm und ſchleifte mehrere feſte Plätze, die dieſer Stadt und ihren

Verbündeten gehörten. Aber an den Ufern des Zürcherſees und in der Grafſchaft Sarganz fühlte man die Schrecken des Kriegs am meiſten. Die Oeſtreicher hatten Georg, den Herrn dieſer Grafſchaft, gewonnen, nahmen
1446. Sarganz und Wallenſtadt wieder, und, obwol bei mehreren Gelegenheiten, namentlich bei Nagaz von den Glarnern, geſchlagen, nahmen ſie doch das Land wieder in Beſitz und behielten es. Die Beſatzung von Rapperswyl ertrug mit ungemeiner Beharrung alles Ungemach einer ſchrecklichen, langwierigen Belagerung, und von nun an waren die Bemühungen der Züricher minder unglücklich. Bei mehreren Gefechten zu Lande wuſchen ſie den Schimpf ihrer Waffen ab, und nach vielen hartnäckigen Kämpfen gelang es ihnen endlich, die Boote der Schweizer zu vernichten und ſich der Schiffahrt auf dem See zu bemeiſtern.

Der Krieg dauerte nun vier Jahre, und ward mit aller Wuth geführt, die bürgerlicher Zwietracht eigen zu ſeyn pflegt. Endlich waren beide Theile ihrer Bemühungen müde, ſchämten ſich des begangenen Unbills, und ſehnten ſich brünſtig nach Einſtellung der Feindſeligkeiten. Die Streitpunkte wurden einem Schiedsſpruch überlaſſen; es ward Friede mit Oeſtreich und Zürich einerſeits, andrerſeits mit den ſchweizer Eidgenoſſen geſchloſſen. Es ward bedungen, daß alles auf denſelben Fuß, wie vor dem Kriege, geſetzt
Mai 1447. würde. Zürich aber entſagte ſeinem Bündnis mit dem Hauſe Oeſtreich. So ward der große Grundſatz der ſchweizer Eidgenoſſenſchaft, daß ohne Beiſtimmung der übrigen Kantone kein Bund geſchloſſen werden dürfe, feſtgeſetzt und anerkannt. In derſelben Zeit wurden Schiedsrichter gewält, um den Streit zwiſchen Oeſtreich und Baſel auszugleichen; aber die Feindſeligkeiten verlängerten ſich, als die Basler ſich weigerten, die Kirchenverſammlung zu entlaſſen. Endlich gaben ſie nach, weil Friedrich ihnen mit der Reichsacht drohte, und nach mehr-

reren Scharmützeln, nachdem die Oeſtreicher 14. Mai Rheinfelden wieder genommen, ward ein Vergleich 1449. getroffen, der beide Theile ſo ſtellte, wie ſie vor Eröffnung der Feindſeligkeiten geſtanden 1).

1) Fugger. — Gerard de Roo. — Tschudi. — Stettler. — Müller. — Tſcharner. — Planta. — Füeßlins Erdbeſchreibung, Art. Toggenburg und Zürich. — Meiſters Zürich. — Trümpi Glarner Chronik S. 211.

Kaiser Friedrich III.

Sechzehntes Kapitel.

1441 — 1452.

Friedrich der 3. macht der Kirchenspaltung ein Ende und Eugenius der 4. wird anerkannt. — Erhebung Nikolaus des 5. — Konkordaten von Aschaffenburg. — Friedrich reiset nach Rom. Seine Krönung und Vermälung. — Seine Rückkehr nach Deutschland. — Friedrich giebt den Fürsten seines Hauses den Titel Erzherzog wieder.

Friedrich der 3. hatte an den Feldzügen persönlich keinen Theil genommen, theils weil er das Mühsal und die Gefahren des Kriegs scheute, theils weil er den Kirchenfrieden herstellen und den zwischen dem Papst und den deutschen Ständen bestehenden Streit beilegen wollte. Bei keiner Gelegenheit zeigte dieser Fürst soviel Geschicklichkeit, als bei der erstern dieser Unternehmungen. Dennoch hat man ihm bittere Vorwürfe gemacht, als habe er dem Ansehen des Reichs vergeben und die von Albrecht dem 2. bekannt gemachten Verfassungen nicht ins Werk gerichtet. Zu

Mainz ward im Jahr 1441 ein Reichstag gehalten, wo man die Auflösung der basler und florentiner Kirchenversammlung und eine anderwärts zu haltende betreiben wollte. Es ward bestimmt, wofern die um das Papstthum Streitenden sich nicht über die Wal einer Stadt vereinigen könnten, sollte der römische König sechs in Deutschland und sechs in Frankreich vorschlagen, die Väter aber sollten die wälen, welche ihnen die schicklichste dünkte. Der Reichstag untersuchte und bestättigte die schon angenommenen basler Kirchenbeschlüsse; erklärte aber, keinen Papst anzuerkennen, der sie nicht heiligen, die Annaten nicht abschaffen und mehreren andern Rechten nicht entsagen würde. Diese Maasregeln 1) missielen beiden Theilen. Die basler Kirchenversammlung, unter Felix des 5. Vorsitz, verwarf Verordnungen, die ihr Ansehen so sehr schwächten. Eugenius der 4. suchte sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er vorschlug, die Prälaten der ganzen Christenheit zu berufen, um über die Nothwendigkeit einer neuen Kirchenversammlung sich zu berathen. Die zu Mainz genommenen Maasregeln wurden aufs neue auf einem Reichstage zu Frankfurth erörtert, und endlich auf einem andern zu Nürnberg bestättigt. 1442 und 1444.

Mittlerzeit hatte Friedrich eine scheinbare Neutralität beobachtet; da er aber zu Rom gekrönt seyn wollte, bat er um Auflösung der basler Versammlung. Auf seiner Reise in die Schweiz lud er die Väter der Versammlung ein, sich mit Eugenius dem 4. zu vereinen, und wollte selbst Felix den 5. nicht anerkennen, der ihn durch den Antrag seiner Tochter, Margrethe, der schönsten Prinzessin ihrer Zeit, mit einer Aussteuer von zweimal hunderttausend Kronen, zu gewinnen suchte 2). Auch scheint Friedrich Eugens Vertrauen mittelst seines Sekretärs, des berühm-

1) Die sogenannten Aviſamenta. Die Uiberſ.

2) Diese Prinzessin war Ludwigs von Anjou, des Titularkönigs von Neapel, Wittwe.

ten Aeneas Sylvius, gewonnen zu haben, den er mit Bewilligung der Kurfürsten unter dem Vorwande, den Papst für die Wünsche des deutschen Reichs zu bestimmen, sendete.

Eugenius der 4., von des Kaisers geheimen Gesinnungen unterrichtet, anstatt die Vorschläge des Reichstages zu genehmigen, fürchtete sich nicht, ein Absetzungsurtel gegen die Kurfürsten von Trier und Köln zu sprechen, die den Meinungen der basler Kirchenversammlung sehr ergeben schienen; ihre Bisthümer übertrug er Johann, dem Bischof von Cambray, und Adolphen, Fürsten von Klare. Diese Willkür erregte in Deutschland allgemeinen Unwillen. Die abgesetzten Kurfürsten appellirten an Kaiser und Reich. Sofort entstand zu Frankfurth ein neuer Verein. Die Kurfürsten vertrugen sich, Eugenius des 4. Ansehen nicht anzuerkennen, bis er die Gewalt der allgemeinen Versammlungen über die Päpste anerkennte, bis er nach Kostnitz, Strasburg, Worms, Mainz oder Trier eine neue Kirchenversammlung berufen, die am ersten Mai des folgenden Jahres eröffnet werden sollte, bis er alle Beschlüsse der basler Kirchenversammlung, die Albrecht der 2. angenommen, gebilligt und kurz, alle seit der Neutralität gemachten Neuerungen vernichtet hätte. Diese Uibereinkunft war geheim, und die sechs Räthe, denen man sie mittheilte, schwuren, sie nicht zu verlautbaren; Friedrich aber, den dieser Schwur nicht band, beauftragte Aeneas Sylvius, Eugenius den 4. davon zu benachrichten und ihm Mäßigung anzuempfehlen. Indeß behandelte der Papst die kurfürstlichen Gesandten hochmüthig und verächtlich. Darüber geriethen die Kurfürsten so auser sich, daß sie auf einem Kurfürstentage zu Frankfurth geneigt waren, Felix den 5. anzuerkennen. Friedrichs Vermittlung und seines Sekretärs Geschicklichkeit verhinderte einen neuen Bruch. Aeneas Sylvius durchreiste Deutschland und ge-

21. März 1446.

1. Sept. 1446.

wann mit Versprechen wie Geschenken 1), den Erzbischof von Mainz, des Walkollegium erstes Mitglied, und den Kurfürsten von Brandenburg. Ihre Beistimmung, den Vergleich ein wenig zu ändern, und nach seinem Ausdruck ihm das Gift, d. h. die den Papst beleidigenden Artikel und Ausdrücke, zu benehmen, erhielt er. Trotz dem Widerspruch der Kurfürsten von Trier, Köln und Sachsen, ließ Friedrich eine zweite Gesandtschaft nach Rom beschließen. Aeneas Sylvius, der die Gesandten begleitete, gewann die Kardinäle durch dieselben Mittel, die ihm in Deutschland so gute Dienste gethan. Seine Beweise und Ermahnungen bestimmten den Papst, die vornehmsten Bedingungen der Kurfürsten einzugehen. Eugenius 4. nahm nun die deutschen Gesandten günstig auf. Er erließ eine 2) Bulle, worin er versprach, wofern sie zum Gehorsam zurückkehrten, die abgesetzten Kurfürsten wieder einzusetzen, die Beschlüsse der kostnitzer Kirchenversammlung anzunehmen, wie seine Vorgänger gethan und über acht und zwanzig 3) Monate eine neue Kirchenversammlung zu halten. Er erkannte das Ansehen, nicht aber die Uibermacht der allgemeinen Kirchenversammlungen, versprach auch, einen Legaten nach Deutschland zu senden mit Vollmacht,

1) Aeneas Sylvius, der uns die Einzelheiten dieser sonderbaren Unterhandlung aufbehalten, die dem meisten hier Gesagten zum Grunde liegen, sagt, die den Kurfürsten eingehändigten Summen hätte Friedrich vorgeschossen, Nikolaus der 5. aber ersetzt. Aen. Sylv. hist. rer. Frieder. III. (ap. Kollar. analect. Vindob. Tom. 2. p. 127. 128. Die Uiberſ.)

2) Es waren vier Bullen, vom 5. Februar, die unter dem Namen der römischen Konkordaten bekannt sind. Die Uiberſ.

3) Innerhalb zehn Monaten. Heinrich Gesch. d. deutschen Reichs, Th. 4. S. 328. Die Uiberſ.

im Betreff der basler Beschlüsse, die der Reichstag angenommen, einen Vergleich zu schließen, und einen Ersatz für die verminderten Einkünfte des heil. Stuhls in Empfang zu nehmen. Zufrieden mit dieser Erklärung anerkannten die deutschen Fürsten Eugenius den 4. und entsagten der Neutralität.

Der Papst überlebte seine Versöhnung mit dem deutschen Reiche nur wenig Tage. Nikolaus der 5. sein Nachfolger, wollte scheinen eifrigst das große angefangene Werk zu betreiben, ward demnach von Kaiser und Reichsfürsten anerkannt und sendete einen Legaten nach Deutschland. Mit Friedrichs Beistand ließ er einige dem römischen Hofe nachtheilige Artikel abändern, und der Streit endete mit dem berühmten aschaffenburger 1) Konkordat. Eugenius des 4. Erklärung im Betreff der Kirchenversammlungen ward bestättigt; aber die Annaten und einige andere Rechte kamen wieder auf. So war denn die Hoffnung der Fürsten, die kirchlichen Misbräuche abzustellen, getäuscht. Man achtete ihrer Vorstellungen nicht, und des Kaisers Einfluß machte, daß man die Urkunde genehmigte. Kurze Zeit darauf verließen die Väter Basel. Friedrich hatte die ihnen ertheilten Geleitsbriefe wiederrufen und sie mit Reichsacht bedroht, wofern sie noch ihre Sitzungen hielten; sie begaben sich nach Lausanne. Zu Lyon ward eine Zusammenkunft veranstaltet, wo sich einerseits die französischen und englischen Gesandten, so wie die der Kurfürsten von Kölln und Sachsen 2), andrerseits der Kardinal von Arles, der Vorsitzer der basler Kirchenversammlung gewesen

15. Febr. 1447.

1448.

1) Heinrich a. a. O. Th. 4. S. 331. hat urkundlich erwiesen, daß diese berühmten Konkordaten der deutschen Nation nicht zu Aschaffenburg, sondern zu Wien zu Stande gekommen. Die Uiberf.

2) — und Trier. Die Uiberf.

war, einfanden. Diese Versammlung vermochte Felix den 5. zu entsagen; die zu Lausanne wälte, oder anerkannte Nikolaus den 5. dann gingen die Mitglieder auseinander. 25. Apr. 1449.

Man hat Friedrichen bei dieser Gelegenheit sehr stark vorgeworfen, daß er Deutschland dem Wunsche, des Papstes Wohlwollen zu gewinnen, aufgeopfert. Betrachtet man aber einerseits die übertriebenen Forderungen der Kurfürsten, andrerseits den Grundsaz des römischen Hofs, sich jeder Neuerung zu widersetzen, erwägt man Friedrichs geringe Macht und wie wenig er sich auf die Unterstützung des Reichs verlassen durfte, so muß man ihm vielmehr Glück wünschen, daß es ihm gelang, beide Parteien zur Verzichtung auf einige ihrer Anfoderungen zu bestimmen, keinesweges aber ihn tadeln, daß er einen Streit beendet, der die Kirchentrennung verlängert, ihn aber vielleicht der Kaiserkrone beraubt hätte.

Im Verlauf dieser Begebenheiten war Friedrich in Unterhandlung getreten, um die Hand Eleonorens, der Tochter Königs Eduard von Portugal, und Nichte des Königs von Neapel, Alfonso, zu erhalten. Nachdem er in Deutschland und seinen eigenen Ländern die Ruhe hergestellt, wünschte er, nach Rom zu reisen, um die Kaiserkrone und die hochzeitliche Weihe vom Papst zu erhalten. Es war bräuchlich, daß der römische König an der Spize eines zalreichen Heeres nach Italien ging, und nachdem er zu Monza vom Erzbischof zu Mailand zum König der Lombardei gekrönt war, sich nach der Hauptstadt der Christenheit begab. Italiens Lage schien diesem Brauche hier, da es ein Fürst war, der so wenig Heere befehligen konnte, zu widersprechen. Die dasigen Länder waren kaum der Gesezlosigkeit, worein sie so lange versunken gewesen, entrissen. Sie hatten sogar den Grund zu dem politischen Systeme gelegt, wodurch das Völkerrecht und das Gleichgewicht der europäischen Macht entstand. Die kleinen Herrschaften und die Frei-

ſtaaten, die faſt gar kein Gebiet hatten, hatten aufgehört, oder waren ohne Einfluß. Die vornehmſten Oberherrn Italiens waren damahls der Papſt, der König von Neapel und Sicilien, die Republiken Venedig und Florenz, die Herzoge von Mailand und Savoien.

Die über den Beſitz von Mailand geführten Kriege behaupten in der Geſchichte eine bedeutende Stelle. Philipp Maria, letzter Fürſt aus dem Hauſe Viſconti war ohne rechtmäßige Kinder geſtorben, und mithin gelüſtete mehreren nach ſeinem Erbe. Friedrich, der das Herzogthum Mailand als eröffnetes Reichslehen anſah, behauptete die Rechte des Reichs. Karl, Herzog von Orleans, foderte es, als Sohn der Valentina, des verſtorbenen Herzogs Schweſter. Alfonſo, König von Arragon und Neapel, machte kraft eines untergeſchobenen Teſtaments Anſprüche darauf. Die Venetianer, die ihre Beſitzungen auf dem feſten Lande ziemlich ausgedehnt hatten, wollten Cremona, Lodi und Piacenza gern haben. Savoien wollte Vercelli wieder beſitzen, das Philipp Maria ihm abgenommen, auch Novara, Aleſſandria und Tortona ſich zueignen. Die Mailänder waren ſo getheilt unter ſich, daß es Fürſten gab, welche die Landesherrlichkeit verlangten, die Hauptſtadt aber eine freie Republik ſeyn wollte. Die andern Städte, beſonders Pavia und Parma, wünſchten dies auch. Aſti huldigte dem Herzog von Orleans; Novara und Vercelli unterwarfen ſich dem Herzog von Savoien. Das venetianer Heer war im Mittelpunkte des Landes und beſetzte Cremona, Lodi und Piacenza. Alfonſos Anhang hatte Rochetta und die Burg von Mailand inne. An den Gränzen endlich zeigten ſich die Heere der Republik Florenz und des Königs von Neapel, Venedigs Bundsgenoſſen.

1447.

Dieſe ſich ſo widerſtreitenden Anfoderungen drohten Mailand völlig zu zerſtückeln, als ein kriegeriſcher Sohn

des Glücks, Gemal der natürlichen Tochter des Philipp Maria, Bianca Maria, dessen wesentliches Recht das Recht des Schwerts war, sich des Herzogthums bemächtigte. Franz Sforza war Giacomuzzo Sforzas natürlicher Sohn, Anführer von Söldnern, der aus dem einfachen Bauerstande, in Diensten der Königin von Neapel, Johanna der zweiten, zu den höchsten militärischen Ehrenstellen gelangte. Wiewol er, als sein Vater starb, dessen Tapferkeit und Fähigkeiten er geerbt, erst vier und zwanzig Jahr alt war, führte er doch nach ihm die Abenteurer unter seinen Fahnen an. Er zeichnete sich aus in den Kriegen, die um die neapolitaner Krone zwischen Alfonso von Arragon, und den Fürsten des Hauses Anjou geführt wurden. Als General der Heere, welche der Papst, in Verbindung mit Venedig und Florenz, gegen Philipp Maria ins Feld stellte, schlug er die mailändischen Heere in mehreren Treffen; aber, war er nun unzufrieden mit jener Ligue, oder machte ihm der Herzog von Mailand vortheilhaftere Bedingungen, er trat in seine Dienste und der Sieg folgte ihm. Der argwöhnische Philipp Maria bezeigte ihm bald Vertrauen, bald Mistrauen. Franz Sforza befehligte zuweilen die Heere des Herzogs, zuweilen trat er auch auf die Seite seiner Feinde. Er unterhandelte mit ihm, als der plözliche Tod des Herzogs dem glücklichen Abenteurer die Gelegenheit bot, sich seine Staaten zuzueignen.

In dieser mißlichen Lage blieb dem mailändischen Senat nichts übrig, die neu gegründete Republik zu erhalten, als dem Sforza die Befehligung der Heere zu überlassen, dessen Fahnen, wie gewöhnlich, der Sieg folgte. Er nahm Pavia und Piacenza, schlug die kleine venetianer Flotte auf dem Po und in einer der merkwürdigsten Schlachten jener Zeit vernichtete er das venetianer Heer unter den Mauern von Caravagio. Sein rasches Glück, vielleicht auch Entwurfe, die er nicht in seiner Brust zu bewahren wußte, weckten die Eifersucht des Senats, der ihm die Befehli-

gung abnehmen wollte. Mithin schloß sich Sforza an die Venetianer, erhielt ihren Beistand durch das Versprechen, ihnen das an der Etsch östlichem Ufer gelegene Land abzutreten, und kehrte nun seine Waffen gegen die Regierung von Mailand. Trotz dem Widerstand des Hauses Savoien, und dem Abfall seiner vornehmsten Anhänger hatte er immer ein mächtiges Heer auf den Füßen. In zwei Feldzügen bemeisterte er sich der besten Plätze Mailands, und endlich belagerte er die Hauptstadt. Diese Vortheile entrissen ihm seine Bundsgenossen, die Venetianer, die sich mit den mailändischen Bürgern vereinigten. Nun schloß er einen Vertrag mit dem Herzog von Savoien und der Republik Florenz. Er schnitt den Venetianern allen Zuzug für Mailand ab und ängstete diesen Platz so, daß das Volk endlich aufstand und die Regierung zwang, Sforza als Herzog anzuerkennen. Er zog am 26. Febr. 1340 in die Stadt ein; seine Klugheit und Geschick erhielten ihm ein Fürstenthum, das er sich durch Muth und Geistesgaben erworben.

Durch Theilnahme an allen Streitigkeiten in Italien, durch Heldenmuth, mit Grausamkeit und Treulosigkeit gepaart, war es endlich Venedig gelungen, das Haus Carrara völlig umzustürzen, und seine großen Besitzungen sich zuzueignen. Auch die Herzoge von Mailand hatten durch Abtretungen zu seiner Größe beigetragen, und viele andere Länder hatte es zerstückelt. Die Beunruhigung durch Sforza machte, daß es für den Kaiser eine große Anhänglichkeit heuchelte. Da es aber doch fürchtete, er möchte die eben erworbenen Länder als Reichslehen fodern; so schlug es ihm den Durchzug durch sein Gebiet mit einem Heere, oder auch nur mit einem beträchtlichen Gefolge von Kriegern ab, wiewol es sich zu den höchsten Ehrenerzeigungen bei seinem Durchzug erbot. Florenz welches damals berühmt ward, handelte nach denselben Grundsätzen, wie Venedig. Savoiens Besitzungen lagen zu fern, als daß

es Friedrichs Absichten begünstigen, oder durchkreuzen hätte können.

Der gewaltige Zwist der Häuser Anjou und Arragon, der nun zehn Jahre das Königreich Neapel mit Blut bedeckte, war endlich durch die Vortheile, welche Alfonso der prächtige, König von Arragon und Sicilien, erhalten, beendigt worden. Alfonso, der sich die Liebe der Neapolitaner erwarb; nahm Theil an den Händeln im nördlichen Italien. Er hatte häufig mit Philipp Maria Visconti Krieg geführt, und in dem Zeitpunkte, zu welchem diese Geschichte gediehen, hatte er sich mit dem Pabst, den Venetianern und Florentinern gegen Sforza verbunden. Mit dem Hause Oestreich stand er in freundschaftlichem Vernehmen und die beabsichtigte Vermälung seiner Nichte, der Prinzessin von Portugal, mit dem Kaiser hatte es nur fester gemacht. Er war der erste italische Fürst, der für das Reichsoberhaupt günstig gestimmt war, und seine Reise nach Italien in der That ihm erleichtern wollte.

Noch blieb Ein großes Hinderniß zu besiegen, welches in dem Verfahren und den Absichten des Papstes lag. Einen Kaiser krönen, war eine Ehre, die Nikolaus der 5. freilich sich wünschte; aber er besorgte auch, ein mit dem König von Neapel durch Bande des Bluts und der Freundschaft verbundener junger Monarch möchte vielleicht, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, Herr von Rom zu werden trachten, und so die Rechte des Reichs auf St. Peters Erbe wieder gultig machen. Lächerliche Weissagungen vermehrten nur seine Furcht; bald hieß es, im folgenden März werde der Papst sterben, oder ins Gefängnis geworfen werden, bald, Friedrich der 3. werde Rom bemeistern. In dieser Lage geizte Nikolaus der 5. nicht mehr nach der Ehre, einen solchen Gast zu empfangen. Er erließ sogar eine Gesandtschaft an den Kaiser um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, und stellte ihm vor, die Lebensmittel wären in Italien selten, die Wege zur Win-

terszeit ganz unkommlich. Aber Aeneas Sylvius, der die Schwäche des Papstes kannte, besiegte doch seinen Widerstand durch abwechselnde Drohungen, Versprechen, vernünftiges Zureden und Spott. Da Friedrich immer näher kam, willigte der h. Vater endlich ein, ihn in Rom zu empfangen, ja er gab sogar eine große Sehnsucht nach ihm vor.

Der Kaiser war im Geleite seines Bruders, Albrechts, Ladislavs, seines Mündels und vieler deutschen Fürsten und Prälaten mit einer Reiterbedeckung, gegen 1451. Jahresende von Grätz abgereist. Er zog durch Verona, Padua und Ferrara. Als er in der letztern Stadt ankam, bat ihn Franz Sforza um die Belehnung mit Mailand als Reichslehen, und ersuchte ihn, nach altem Brauch, die eiserne Krone zu Monza zu empfangen. Friedrich wollte seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Mailand nicht entsagen, oder hielt auch eine solche Einwilligung für Erniedrigung kaiserlicher Würde, nahm also den Vorschlag nicht an und setzte seine Reise durch Bologna und Florenz fort. Zu Siena traf er seine künftige Gemalin, und bevor er in den Kirchenstaat kam, leistete er den Eid der Treue, oder vielmehr des Gehorsams gegen den Papst 1).

1) Dies war der Schwur: „Ich Friedrich, römischer König verspreche und schwöre bei Vater, Sohn und heiligem Geist, bei dem Stamme des lebendigen Kreuzes und bei den Ueberbleibseln der Heiligen, daß, wenn ich, mit Hülfe Gottes, nach Rom gehe, ich mit aller Macht die heilige Kirche und ihr heiliges Oberhaupt erheben will. Der h. Vater soll weder Leben, noch ein Glied, noch Ehre, auf meinen Rath, Einwilligung oder Ansuchen verlieren. Ohne seine Bewilligung werde ich kein Gesetz, noch irgend einen Beschluß in Sachen des h. Vaters, oder der Römer abfassen. Jeden Theil von des h. Peters Erbe, der in meine Hände gerathen könnte, werde ich Sr. Heiligkeit wieder ausliefern, und der, dem ich Italiens Verwaltung vertrauen werde, soll schwören, dem h. Vater zum Schutz

Die Italiäner erwiesen Friedrich die ungemessenste Hochachtung. Ein Augenzeuge sagt, die Paduaner warfen sich ihm zu Füßen, und, wäre die Gottheit zur Erde niedergestiegen, sie hätten ihr nicht mehr Ehre erweisen können. Aber, trotz aller Huldigung, setzte ihn doch seine schwache Bedeckung dem Spott des ausgelassenen Pöbels aus. Zu Viterbo brach in dem Augenblicke, wo er mit großem Gepränge durch die Stadt zog, ein Aufruhr aus. Als er an den zu seinem Empfang bereiteten Palast kam, nahmen einige junge Leute, die auf einer Höhe standen, und mit eisernen Piken bewaffnet waren, den Goldstoff weg, den man über seinem Haupte hielt und zerrissen ihn im Kampfe darum. Einige päpstliche Soldaten wollten des Kaisers Pferd anhalten, andere noch keckere suchten ihm den Hut abzuwerfen, der mit einem Edelstein von Werth geschmückt war. In diesem Aufstand wendete sich Friedrich, lebhafter, als seine lässige Gemüthsart erwarten ließ, zu den Legaten und sprach: „Wir wollen Gewalt mit Gewalt vertreiben." Sofort entreißt er einem seiner Diener einen Stock, nahet sich dem Gedränge, spornt sein Pferd, sprengt unter den Pöbel und reißt alles nieder, was ihm in den Weg kommt. Die Legaten folgen seinem Beispiele, die Hauptleute in seinem Gefolge ziehen die Schwerter und werfen sich unter die Menge. Es brauchte fast eine Stunde, um sie zu zerstreuen. Der Statthalter, des Papstes Neffe, ließ mehrere Meuter verhaften; aber Friedrich erbat ihnen Verzeihung 1).

Von Viterbo begab er sich nach Rom. Das Kardinalkollegium empfing ihn in einiger Entfernung von der Hauptstadt. Friedrich brachte die Nacht unter einem Zelt, auserhalb der Mauern zu, und 1452.

seines Erbes aus allen Kräften beizustehen. So wahr mir Gott und seine heiligen Evangelien helfen." Fugger S. 575.

1) Heß Bd. 3. K. 2.

hielt am folgenden Morgen seinen Einzug. Er und sein Gefolge küßten dem Papste demüthig Hände und Füße, der, umgeben mit aller Pracht des Oberhaupts der Kirche, umringt von allen Kardinälen, auf einem elfenbeinernen Throne saß. Am 16. März erhielt Friedrich die lombardische Krone aus den Händen Sr. Heiligkeit, und am 19. die Kaiserkrone wie die hochzeitliche Einsegnung 1). In dem Augenblicke genehmigten Papst und Kaiser das Konkordat von Deutschland; dann begab sich Friedrich auf die Tiberbrücke, schlug Albrecht seinen Bruder, seinen Mündel Ladislav und dreihundert junge Herrn zu Rittern.

Von Rom ging der Kaiser nach Neapel, wo Alfonso ihn mit aller Zärtlichkeit eines Verwandten und aller Hochachtung; die dem Reichsoberhaupte gebührte, empfing. Auf Zureden des Fürsten wagte ers endlich, sein Beilager zu vollziehen, was er wegen seiner Trägheit und seines Aberglaubens noch immer verschoben hatte; denn er fürchtete, wenn seine Gemahlin in Italien von ihm empfinge, möchte das Kind ein italisches Gesicht bekommen 2). Nachdem einige Zeit mit Ringelreiten und Hochzeitfestlichkeiten hingebracht worden, riefen Friedrichen die in Oestreich, Böhmen und Ungarn beginnenden Unruhen nach Deutschland zurück. Zu Ferrara belehnte er Borso (Borgia) d' Este mit den Herzogthümern Modena und Reggio, und schlug Galeazzo Sforza, der ihm prächtige Geschenke brachte, und im Namen seines Vaters Versicherungen der Hochachtung und Unterwürfigkeit gab, zum Ritter. Als der Kaiser den Po herunterfuhr, fand er die

1) Er wird Friedrich der 4. und Friedrich der 5. genannt, nannte sich aber, ganz richtig, Friedrich der 3. (Die Feierlichkeiten des Einzugs, der Krönung und der Vermälung hat Fugger S. 575 u. f. sehr ausführlich beschrieben. Die Uibers.)

2) Leonoram autem sponsam suam nondum cognoverat, quod id operis in Alemanniam referre volebat; sive ne sanguis Italicus sibi nasceretur, sive aliud religionis in mente gerens. Aeneas Sylvius. Die Uibers.

venetianer kleine Flotte an der Mündung dieses Flusses. Er bestieg den Bucentoro und wurde mit großem Pomp nach Venedig gebracht, wo er zehn Tage in Festen verlebte, hernach sich wiederum nach Grätz begab 1).

Hatte sich nun Friedrich die Kaiserkrone dadurch gesichert, daß er sie aus des Papstes Händen empfing, so stellte er für die Fürsten dieses Hauses den Titel Erzherzog wieder her, dem Rudolph der 4. hatte entsagen müssen. Dergestalt setzte er sie zwischen die Kurfürsten und die übrigen Reichsfürsten. Der Urkunde, wodurch er ihnen diesen Titel zugestand, lagen offne Briefe von Julius Cäsar und Nero, und Diplome Friedrichs des 1., Heinrichs des 6., Friedrichs des 2. zu Gunsten der bamberger Linie zum Grunde; Diplome, die Rudolph von Habsburg bestättigt hatte, als er seine beiden Söhne mit den östreichischen Landen belehnte! Kraft dieser Urkunde mußten die Erzherzoge, als mit ihren Stammgütern belehnt, angesehen werden, wenn sie dreimal darum angehalten hatten. Sie durften nicht über die Gränzen ihrer Länder gefodert werden, wo sie den Königsmantel, die Herzogskrone, darüber das kaiserliche Diadem und Kreuz, endlich einen Befehlhaberstab in der Hand tragen konnten. Durch das Recht der Geburt waren sie kaiserliche geheime Räthe und ihre Länder konnten nicht in Reichsacht fallen. Jeder Angriff auf ihre Personen sollte als Hochverrath bestraft werden. Es war verboten, sie zum Zweikampf zu fodern. Sie waren der Verbindlichkeit, auf dem Reichstage zu erscheinen und öffentliche Lasten zu tragen, entledigt, nur mußten sie monatlich zwölf Mann gegen die Türken in Ungarn unterhalten. Sie waren befugt, Steuern zu erheben, Legitimationsscheine auszustellen, Grafen - Baronen - und

1) Aen. Sylv. hist. Friedr. a. m. D. — Paulus Jovius. — Ebendorfer. — Gerard de Roo. — Fugger. — Struv. — Beß. — Barre. — Giannone. — Corio storia di Milano. — Muratori. — Pfeffel.

andere niedere Titel zu ertheilen. In Ermangelung männlicher Erben konnten Frauen in der Regierung folgen, und in Ermangelung aller Erben konnten sie über ihre Güter testamentarisch verfügen. Jedes Land im Reiche konnte ihnen zu Gunsten veräusert werden. Endlich durften ihre Unterthanen nicht aus ihrem Gebiet, weder um belangt, noch als Zeugen, noch um sich belehnen zu lassen, gezogen werden 1).

1) Wir können über Jul. Cäs. und Neros offne Briefe den Leser an keine Quelle verweisen; aber der beiden Friedriche, Heinrichs und Rudolphs Diplome sind bei Fugger S. 177. 184. 196. in Lambachers östreich. Interregn. Anh. N. 1. 2. 103. 106. Friedrichs des 3. in Böclers Ausz. der hist. Friedr. des Aeneas Sylvius. Fugger hat S. 183. einen Kupferstich von den vier Kronen gegeben, welche die östreichischen Herzoge in verschiedenen Zeiten getragen.

Siebzehntes Kapitel.

1452—1475.

Streit über die Thronfolge Ladislavs Poſtumus. — Kriege Friedrichs gegen ſeinen Bruder Albrecht. — Albrechts Tod. — Friedrich macht die Bemühungen der Kurfürſten von der Pfalz und anderer Fürſten, die ihm die Kaiſerkrone entreiſſen wollen, zu nichte. — Die Türken fallen in Deutſchland ein.

Wir haben die Streitigkeiten Friedrichs mit Oeſtreich, Ungarn und Böhmen, und die Verwirrung, worein er ſich durch die Weigerung ſtürzte, Ladislav, ſeinen Mündel, ſeinen Unterthanen wiederzugeben, dargeſtellt. Nach ſeiner Rückkehr aus Italien war ſeine Regierung nur eine Reihe von Widerwärtigkeiten und Unglück.

Nach des Grafen Cilley Tode foderte Friedrich ſeine Güter als Theil des Herzogthums Stei- Nov. 1456.
ermark und kraft alter Familienverträge. Ladislav, als Abkömmling der Schweſter des verſtorbenen Grafen, machte ſie ihm ſtreitig. Als der Kaiſer den Tod Cilleys erfahren, begab er ſich an der Spitze einer Schaar von zweihundert Reitern nach Cilley und nahm den Platz weg, nachdem er den Befehlhaber, Johann von Witowitz, beſtochen; da aber dieſer Güter in Ungarn hatte, ließ er ſich leicht von Ladislav gewinnen, trat nochmals mit überlegener Macht auf, und ſuchte Friedrich zu überfallen, der nur mit vieler Mühe ſich in das Schloß flüchtete. Der Kaiſer verlor ſein Sie-

gel und seinen Schatz, der bedeutend war; sein Kanzler und die meisten aus seinem Gefolge wurden gefangen. Der Befehlhaber hielt den Kaiser acht Tage in Schach, als endlich steiermärkische Mannschaft ankam und ihm den Rückzug deckte. Ladislav nahm also die Stadt, Festung und Grafschaft Cilley in Besitz, die er bis an seinen Tod behielt. Friedrich verleibte sie nachher dem Herzogthum Steiermark ein, als er die östreichischen Länder erbte 1).

Einem unternehmendern und entschiedenern Fürst, als Friedrich, hätte der Tod des Ladislav Postumus wahrscheinlich die ungarische und böhmische Krone verschafft, ihn aber verwickelte dies Ereignis in Händel, die kaum mit seinem Leben endeten. Die noch frische Uibertretung des Gesetzes, welches die Erbfolge bestimmte, wie die zwischen den verschiedenen Zweigen des Hauses Oestreich geschlossenen Verträge, wurden ein Vorwand für neue Streitigkeiten. Friedrich, als Haupt dieses Hauses, foderte, demgemäß, das ganze Land, wovon es den Nahmen hatte, zurück. Albrecht, sein Bruder, und ihr Neffe Sigismund von Tyrol widersetzten sich dieser Foderung sehr stark. Nach heftigem Wortwechsel ward von den Ständen entMai 1456. schieden: der Kaiser solle Niederöstreich, Albrecht Oberöstreich, Sigismund den an Tyrol gränzenden Theil Kärnthens bekommen, Wien aber solle Residenz der drei Brüder werden. Auf diese erniedrigende Entscheidung, die Friedrich nicht verhindern konnte, folgte eine noch herbere Kränkung für ihn, nämlich bei der Erbfolgeangelegenheit in Ungarn und Böhmen.

Auf die böhmische Krone machten viele Fürsten Anspruch. Mitwerber waren der Herzog Wilhelm der 2. von Sachsen, und Kasimir, König von Polen, deren erster Anna, des letzten Königs älteste, letzterer seine jüngere Schwester geheurathet, ferner Albrecht, Friedrichs Bruder und Si-

1) Fugger. S. 655. — Gerard de Roo p. 208.

gismund, Graf von Tyrol. Endlich suchte auch der König von Frankreich, (Karl der 7.), durch das Versprechen, Böhmens Schulden zu übernehmen, und sieben Jahr ihm alle Steuern zu erlassen, die Stände für einen seinen Söhne, oder einen Fürsten zu gewinnen, der seiner Tochter, Margaretha, Hand erhalten würde 1). Friedrich wähnte, kraft seiner Familienverträge mit dem Hause Luxemburg, und als der Familie, wie des Reiches, Oberhaupt, das über Böhmen, als erledigtes Reichslehn, verfügen könnte, keinen auch noch so furchtbaren Mitwerber fürchten zu dürfen. In der That hatte er viel Katholische in sein Interesse gezogen.

Der Statthalter von Böhmen machte Friedrichs Plan mit wenig Mühe zu nichte. In einer Versammlung der Stände zu Prag schlug Georg Podiebrad vor, die Königswal bis zum Pfingsttage aufzuschieben, wo seine Regierung um war. Niemand wagte, einem Manne zu widersprechen, der das Heer befehligte und für welchen sich die Hauptstadt, wie die Kalixtiner, erklärt hatten. Mithin gingen die Stände auf diesen nichtigen Vorwand auseinander und kamen wieder an dem vom Regenten bestimmten Tage zusammen. Da schlug Johann Rokyczana (oder Roggezan), ein kalixtiner Prediger, ein Mann von vielem Einfluß und Volksgunst, den Podiebrad gegen Sigismund vertheidigt hatte, der Versammlung in einem beredten Vortrag vor, keinen deutschen Fürsten zu ernennen, sondern einen König aus der Nation auf den Thron zu erheben, einen König, der Sprache, Sitten und Gesetze des Landes kennt. Hierauf lobte er Podiebrads Vaterlandsliebe, Muth und Tüchtigkeit und trug auf dessen Wal an. Diese Rede gewann alle, denen des Regenten glänzende Eigen-

1) Margrethe von Frankreich war dem Ladislav Postumus versprochen; sein Tod aber hob die Vermälungsfeier auf. (Unsers Wissens hieß Karls Tochter Magdalene.
Die Uiberf.)

ſchaften keinen Eintrag thaten, oder die ſeine Macht nicht ſchreckte, und einhällig entſchieden die Stände für Podiebrad gegen den Kaiſer und zwei Könige. Er ward noch denſelben Tag auf dem prager Schloßgeweiht,
7. Mai 1458. und behauptete ſeine Würde, trotz ſeinen Feinden von innen und auſen, trotz allen Bannſtralen vom Vatikan her.

Friedrich ergrimmte, daß ein böhmiſcher Herr ihm vorgezogen worden, und wollte ſeine Anſprüche mit gewaffneter Hand behaupten; aber die Stände leiſteten ihm nur wenig Vorſchub, die Katholiſchen in Böhmen, die von einem Fürſten von ſo wenig Entſchloſſenheit ſich wenig verſprachen, unterſtützten ihn nur ſchwach. Weil er aber mit den in Oeſtreich entſtandenen Unruhen zu thun hatte, und nach der ungariſchen Krone trachtete, gab er ſeine Rechte, die er nicht geltend machen konnte, auf, ja er foderte ſogar von dem, der ihm vorgezogen worden war, Beiſtand. In einer zu Brünn gepflogenen Verhandlung belehnte er
1459. Georg mit Böhmen, und beide Herrſcher ſchloſſen
31. Jul. u. ein Bündnis zu Schuz gegen all ihre Feinde,
11. Aug. ausgenommen den Papſt 1).

Friedrich trat in Perſon mit den Anſprüchen auf Ungarns Thron auf. Seine Anſprüche gründeten ſich auf den Beſiz der Krone des h. Stephans, die er ſeit achtzehn Jahren inne hatte; aber er hatte wenig Anhänger. Die ungariſche Nation war in zwei Parteien getheilt. Eine, dem Hauſe des berühmten Hunyad zugethan, hatte ſeinen Schwager Michael Zilagi zum Anführer; die andere hatte zwei, Ladislav von Gara, Palatin des Reichs, und Nikolaus von Wilak (Villak), einen Waywoden von Siebenbürgen, die beide nach der Krone ſtrebten, aber ſich gegen die erſte Partei verbanden. Die Stände verſammelten ſich

1) Pelzel S. 443—448. — Anonym, chron. Aust. c. 25. (in Senkenberg select. jur. et hist., Tom. 5. p. 82. sq.) — Dumont Tom. 3. P. 1. p. 256.

zu Ofen unter dem Vorsitz des Palatins, der eine bedeutende Macht mit sich führte. Zu derselben Zeit rückte Zilagi (Silagy) an der Spitze von vierzigtausend Mann vor Pesth, an dem entgegengesetzten Donauufer. Der päpstliche Legat lud alle Theile zur Königswal ein und Silagy schlug Matthias Korvinus vor. Die Stände, die unter dem Einfluß des Palatins und Waywoden standen, verwarfen den jungen Bewerber mit Verachtung und gaben zu erkennen, daß sie auseinander gehen wollten. Unter diesen Umständen fügte es sich, daß bei starkem Froste Silagy sein Heer über die Donau setzen konnte. Deß erschraken die Stände und wälten einstimmig Matthias, überließen aber, in Erwägung der Jugend und Gefangenschaft 1) des Prinzen, die Verwaltung der Geschäfte dem Silagy. Matthias, der zu Prag gefangen saß, erhielt bald seine Freiheit, versprach, Podiebrads Tochter zu heurathen, einen Bundesvertrag zwischen beiden Königreichen zu schließen und die Summe von vierzigtausend Dukaten zu bezalen. Mit Freuden nahmen ihn die Ungarn auf, und sein Erstes war, von Friedrich die Krone des h. Stephan zu fodern, im Weigerungsfall aber ihm den Krieg zu erklären. Der Kaiser, angeregt von der unterdrückten Partei, und Matthias unerfahrne Jugend verachtend, verwarf seine Foderung und nahm die nöthigen Maasregeln, dem königlichen Kinde, wie er ihn nannte, den Thron zu entreissen. Seine Hoffnung schien gegründet. Ungarn, von innern Parteiungen zerrissen, ward von den Türken bedroht, und war der Verwüstung böhmischer Horden, die Giskra befehligte und Elisabeth berufen hatte, Preis gegeben. Diese Fremdlinge, die sich in einer Berggegend in der Nähe von Polen gesetzt, hatten Kaschau, Zips und viele andere wichtige Plätze inne. Sie

22. Jan. 1458.

1) Matthias war auf Ladislavs Befehl von Wien nach Prag gebracht worden und blieb, nach dessen Tode, in Georg Podiebrads Verwahrung.

verfestigten sich da und gewannen durch ihr geheimes Einverständnis mit den Misvergnügten immer mehr Einfluß. Mehr als einmal hatten sie des braven Hunyads Bemühungen zu nichte gemacht, und in dem Zeitpunkte, wo jetzt diese Geschichte steht, sah man häufig von den Mauern Ofens herab die Feuer ihrer Vorposten.

Der Kaiser, dem diese Umstände günstig waren, sendete ein Heer von fünftausend Mann nach Ungarn, mit welchem der Waywode von Siebenbürgen und andere sehr mächtige Magnaten ihre Macht verbanden. In dieser mißlichen Lage gab Mathias Beweise eines Muths und einer Entschlossenheit, wie sie seine ganze Regierung auszeichneten. Er berief die Stände und ließ sie über ein Aufgebot von drei Heeren stimmen; eines, um die Gränze von der Türkei her zu decken, ein zweites, um die Böhmen abzuwehren, und ein drittes, um gegen die Oestreicher auszuziehen. Zu Kermund in Steiermark 1) kam es zu einer Schlacht, wo die Oestreicher einen vollkommenen Sieg davon trugen; aber Friedrichen war der Sieg nichts nütze. Aus Furcht vor seinen eignen Hülfsvölkern, oder schon des Kriegs müde, berief er seine Heere zurück und ließ die unzufriedenen Magnaten Friede mit Mathias machen. Er selbst, unfähig, allein seinem Gegner die Spitze zu bieten, und zu Oestreich in einen Bürgerkrieg verwickelt, schloß einen Waffenstillstand, worin er versprach, die heil. Stephanskrone herauszugeben für eine auf dem nächsten Reichstage zu bestimmende Summe 2).

Die Artikel in dem Vertrag über Oestreichs Theilung zwischen Friedrich und Albrecht gaben zu neuem Zwist Anlaß. Bald ward Friedrich den Bürgern verhaßt, und den stol-

1) Kerment oder Körmend am Raab liegt in Niederungarn, nicht in Steiermark. Die Uiberſ.

2) Bonfinius dec. 3. Lib. 9.

zen östreichischen Adel zeichnete der unruhige Geist aus, der unter einem lässigen Monarchen den Lehensverfassungen eigen ist. Die Unzufriedenheit wurde von Albrecht unterhalten und brach in einen offenen Krieg aus, und obgleich die Vermittlung des Königs von Böhmen eine Versöhnung bewirkte, wünschten doch beide Theile den Frieden nicht aufrichtig. Den Kaiser verdroß die Beschränkung seines Ansehns; der habsüchtige Albrecht war mit dem in der Theilung Erhaltenen nicht zufrieden. Es erfolgten die heftigsten Stürme 1). Ganz Oestreich ward Bühne der Zwietracht, und selbst die Hauptstadt war in zwei feindliche Parteien getheilt. Der Rath und die Gemäßigtern unter den Bürgern hielten es mit dem Kaiser; aber der von einem unruhigen Demagogen, dem Bürgermeister, Ulrich Holzer, geleitete Pöbel, hatte sich für Albrecht erklärt,

Friedrich, besorgt für die Sicherheit der Kaiserin und seines Sohnes, Maximilian, die in der Burg waren, erschien mit einer steirischen Reiterschaar (von 4000 Mann) vor Wiens Thoren. Durch Reden und Versprechen gewann er endlich doch seinen heftigsten Gegner und nach einer dreitägigen Verhandlung ward er in die Stadt eingelassen. Da er jedoch einige Foderungen der Unzufriedenen verwarf, stand der Pöbel von neuem auf, plünderte die Häuser der Anhänger des Kaisers und zwang ihn, auf die Burg zu flüchten, die er nach förmlicher Kriegserklärung berennte. Albrecht war nach Wien gekommen, verhandelte mit den Empörern und übernahm die Belagerung. Wiewol der Kaiser nur zweitausend 2) Mann mit sich hatte, war er doch entschlossen, sich eher unter den Trümmern zu begraben als meuterischen

4. Okt. 1462.

1) — die Fugger S. 689 f. sehr ausführlich beschreibt. Die Uiberf.

2) Fugger sagt, er habe nur zweihundert Mann bei sich in der Burg gehabt. Die Uiberf.

Unterthanen zu ergeben. Er appellirte an die Stände des Reichs. Sie waren zu Nürnberg 1) versammelt, als ein Bothe ihnen meldete, der Kaiser habe nur noch auf drei Wochen Lebensmittel. Die Stände waren geneigt, ihn der drohenden Gefahr zu entziehen; aber langsam, wie sie zu seyn pflegten in ihren Maasregeln, wäre alles vergeblich gewesen, hätte nicht Georg Podiebrad schleunig seinen Sohn mit fünftausend Mann nach Wien gesendet, und wäre selbst an der Spitze von achttausend ihm nachgezogen. Diese Hülfe kam zur rechten Zeit und der Kaiser ward gerettet. Beide Theile unterwarfen ihren Streit dem Schiedsspruch des Königs von Böhmen. Dieser entschied, man solle beiderseits die Gefangenen frei lassen, Albrecht solle die besetzten Plätze und Länder herausgeben, acht Jahre lang Niederöstreich regieren mit dem Beding, 2. Dez. 1462. jährlich an seinen Bruder eine Summe von viertausend 2) Dukaten zu bezalen.

Nach diesem Vergleich ging Friedrich in Bedeckung von tausend böhmischen Rittern seinem Befreier entgegen, den er zu Korneuburg fand. Er stattete ihm seinen Dank ab und gewährte dem Königreich Böhmen viele Freiheiten, erhob auch Podiebrads beide Söhne zu der Reichsfürstlichen Würde 3). Prag hatte einen Theil des Heers, welches den Kaiser gerettet, gestellt; also wurde es vom Kaiser steuerfrei für Wien und in allen Reichsländern erklärt.

Der unter Wiens Mauern geschlossene Vertrag dauerte nicht länger, als die vorigen. Der gegenseitige Haß der

1) Zu Regensburg. Die Uiberſ.

2) In der Urkunde, welche Fugger S. 703 hat, iſt die Summe auf vierzehntauſend ungar. Gulden oder Dukaten angegeben. Daſſelbe ſagt Heinrich deutſche Reichsgeſch. Bd. 4. S. 388 nach Gerard de Roo und Müller im Reichstagstheater. Die Uiberſ.

3) — und zu Herzogen von Münſterberg. Die Uiberſ.

Brüder hatte zu tiefe Wurzel in ihren Herzen geschlagen, als daß er hätte vertilgt werden können; auserdem war Albrecht zu ehrsüchtig, um mit dem, was ihm gelassen war, sich zu begnügen. Er fing Streit an über die Vollziehung des Vertrags, versuchte, Niederöstreich zu erhalten, nahm den Wienern den Eid der Treue ab und rüstete sich wieder zu Feindseligkeiten. Friedrich dagegen erklärte ihn in die Reichsacht und ersuchte den Papst, ihn Apr. 1463.
in den Bann zu thun. Umsonst verwendete sich der Papst, verwendeten sich die Reichsfürsten und die Freunde der beiden Brüder, diesen Krieg beizulegen, der die Natur beleidigte. Albrecht verwarf jeden Vorschlag zum Vergleich, und mit vieler Mühe konnte man ihn zu einem Waffenstillstand bringen. Indeß ermüdete seine Willkür und seine steten Erpressungen die Wiener sehr bald, die sich nun, von Holzer selbst geleitet, mit Friedrich versöhnten und ihn wieder in seine Würde einzusetzen strebten. Ihre Absicht ward entdeckt und Albrecht kühlte seine Rache, ließ den Bürgermeister auf dem Blutgerüst hinrichten und die Güter der Unzufriedenen einziehen. Endlich ward Friedrich von seinem unversöhnlichen, unruhigen Feinde durch den Tod befreit. Albrecht starb plötzlich, als er 2. Dec.
eben wieder zu den Waffen greifen wollte 1). 1463.

Während Friedrich die ihm zugefallenen Länder gegen seinen Bruder verteidigen mußte; hatte er in Deutschland einen gleich furchtbaren Kampf zu bestehen und stand in Gefahr, die Kaiserkrone zu verlieren.

Im J. 1449 war Ludwig der 4., Kurfürst von der Pfalz gestorben, und hatte einen Sohn Philipp, der noch Kind war, hinterlassen. Friedrich der Siegreiche, Bruder des verstorbenen Fürsten, war währender Minderjährigkeit seines Neffen mit der Regentschaft belehnt worden;

1) Arenpeck bei Pez Bd. 1. 1294. — Ebendorfer bei Pez Bd. 2. — Fugger. — Gerard de Roo. — Pelzel.

weil aber das Land von innen an Zwiespalt litt, äuserlich aber von Fremdlingen bedroht ward, erhielt er, mit Bewilligung der Wittwe Ludwigs, von den Ständen die höchste Gewalt für sich unter der Bedingung, sich nicht zu vermälen und Philipp als Erben anzuerkennen. Wie-
10. Jan. wol der Papst dies Abkommen gebilligt und alle
1462. Kurfürsten beigestimmt hatten, war der Kaiser doch unklug genug seine Stimme zu versagen und machte sich mithin einem ehrgeizigen und unternehmenden Fürsten verhaßt, der jede Gelegenheit, sein Ansehen zu erschüttern; ergriff. Zuvörderst bewies er seinen Haß, indem er seinem Verwandten, Ludwig, Herzog von Baiernlandshut, beistand, der, kraft einiger verjährten Ansprüche, die Reichsstadt Donauwerth in Besitz genommen. Als der Kaiser deshalb einen Reichstag nach Eßlingen ausgeschrieben, ward der baierische Fürst von den Städten für einen Reichsfeind erklärt und beschlossen, ein Heer von zwanzigtausend Mann gegen ihn aufzustellen, dessen Befehligung Albrecht, Markgraf von Brandenburg, mit dem Beinamen des deutschen Achilles, übernehmen sollte. Indeß hintertrieb diese Feindseligkeiten Aeneas Sylvius, der nun, als Pius der 2., auf dem päpstlichen Stuhl saß, und auf einen Kreuzzug gegen die Türken dachte. Sein Legat, Nardini, vereinigte seine Bemühungen mit dem Streben der Erzherzoge von Oestreich, des Bischofs von Eichstädt, und des Großmeisters vom deutschen Orden: ihre Vermittlung vermochte den Herzog von Baiern, dem Kaiser Gehorsam zu versprechen und die donauwerther Angelegenheit dem Urtheil der Reichsfürsten zu unterwerfen.

In seiner Erwartung getäuscht, ward der Kurfürst von der Pfalz nur unruhiger und sann auf Rache. Er gewann die Kurfürsten von Mainz und Trier, setzte sich in Gunst bei dem Landgrafen von Hessen, dem Bischof von Bamberg und andern Fürsten; erhielt Unterstützung von Albrecht und Sigismund, dem Bruder und Neffen Frie-

drichs; endlich verführte er sogar Georg Podiebrad durch Antrag der Kaiserkrone. Diese Verschworenen hielten, als ihr Anschlag reif war, ohne Bewilligung des Kai- Febr.
sers, ja sogar gegen seine Vorstellungen; zwei und März
Reichstage zu Eger und Nürnberg, wo sich die 1461.
mächtigsten Reichsfürsten einfanden. Noch eine dritte Versammlung hielten sie zu Frankfurt, und als ob sie auf seine Absetzung hindeuteten, erließen sie an Friedrich einen Brief mit den schmälichsten Vorwürfen, schrieben seiner Schwäche und Regierungsunfähigkeit die Unruhen in Deutschland zu. Sie mahnten ihn seiner Pflichten gegen Gott, die Religion und das Reich, warfen ihm vor, daß er, trotz allen Bitten und Vorladungen, seit fünfzehn Jahren keinen Reichstag besucht, foderten, er solle sich zur nächsten Versammlung in Frankfurt einfinden, und drohten ihm, falls er sich weigerte, „Maasregeln zu nehmen, wie sie der Vortheil der Christenheit und des Reichs Wohlfarth nöthig machten."

Solch dringende Gefahr weckte Friedrich aus seiner ihm angebornen Lässigkeit. Er unterließ nichts, um seine Feinde zu trennen, und suchte durch Gesandte und Briefe die Reichsfürsten wieder zu gewinnen. Gleich geschickt, wie glücklich, wendete er die Folgen dieses furchtbaren Bundes ab. Einen eifrigen Anhänger hatte er am Kurfürsten von Brandenburg, der auf den Kurfürsten von der Pfalz und den König von Böhmen gleich eifersüchtig war. Er gewann den Kurfürsten von Sachsen, ob dieser gleich einen Bundesvertrag mit Baiern geschlossen hatte. Endlich trennte er auch Georg Podiebrad vom Bunde; ihm, dem Anhänger der Lehre der Kalixtiner, der sich dem heiligen Stuhl verhaßt gemacht, versprach er seine Vermittlung. Seine festeste Stütze aber fand er in Pius dem 2., den Dankbarkeit und Vortheil bestimmten, die Absetzung seines Wohlthäters zu hintertreiben, und der sich schmeichelte, durch seine Einmischung in Deutschlands Unruhen das verschaffen-

burger 1) Konkordat, wo nicht vernichtet, doch wenigstens abgeändert zu sehen.

Die Erledigung des mainzer Bisthums war für Kaiser und Papst eine willkommene Gelegenheit, ihren Einfluß zu vermehren. Es stellten sich zwei Bewerber, Adolph von Nassau und Dietrich 2) von Isenburg. Letzterer hatte die meisten Stimmen des Kapitels für sich; Pius der 2. aber weigerte sich, die Wal zu bestättigen, wofern der neue Kurfürst sich nicht anheischig machte, die Unabhängigkeit des Papstes von allgemeinen Kirchenversammlungen anzuerkennen, und keine Reichstage aus eigner Macht zu berufen. Er foderte sogar, daß man ihm die Annaten doppelt entrichtete. Dietrichs Gesandte gaben im Namen ihres Herrn ein zweideutiges Versprechen, entlehnten von einigen römischen Juden die zur Befriedigung Sr. Heiligkeit nöthige Summe, und erhielten so seine Genehmigung. Der Kurfürst verstand sich nicht zu der von seinen Gesandten bewilligten Summe und bezog sich auf eine künftige Kirchenversammlung. Sofort ward er in den Bann gethan und abgesetzt. Der Papst ernannte mit Stimmenmehrheit des Kapitels Adolph von Nassau, dessen Wal der Kaiser bestättigte.

21. Aug. 1461.

Der abgesetzte Prälat fand mächtige Beschützer an dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Herzog von Baiernlandshut. Der Kaiser, der Markgraf Karl von Baden, Albrecht von Brandenburg, Ulrich von Wirtenberg, der Bischof von Metz und die meisten Fürsten und Stände vertraten Adolph und ließen die bairischen Prinzen in Bann und Reichsacht erklären. Die Heere der Verbündeten fielen in

1) Das wieneriſche. Die Uiberſ.

2) Gewöhnlich Diethevr genannt. Die Uiberſ.

die Pfalz und verwüsteten sie; aber der Kurfürst schlug sie vollständig bei Seckenheim, und der Markgraf von Baden, der Bischof Georg von Metz und Graf Ulrich von Wirtenberg wurden gefangen. Kurz darauf waren Ludwigs von Baiern Waffen eben so siegreich. Zu Giengen trug er über Albrecht von Brandenburg einen ausgezeichneten Sieg davon. Er nahm sogar die kaiserliche Fahne, die Friedrich dem Markgrafen gesendet, als Feldhauptmann des Reichs. 30. Jun. 1462.

Trotz diesem Unfall bemeisterte Adolph von Nassau Mainz durch List; und der Kurfürst von der Pfalz, der nun seine Absichten auf den Kaiser aufgab, verließ Dietrich, damit der Papst die Wal seines Bruders Ruprechts zum Erzbischof von Köln bestättigte. Er machte sich für die Kriegskosten bezalt durch einen Theil des erzbischöflichen mainzer Gebietes, welcher ihm abgetreten wurde und durch ungeheure Lösegelder 1) für seine erlauchten Gefangnen. Der Herzog von Baiern folgte seines Verwandten Beispiele. Er entsagte Donauwerth und schloß, auf Vermittlung des Königs von Böhmen, Frieden. So verlassen blieb Dietrichen nichts, als Unterwerfung. Er trat den erzbischöflichen Stuhl ab, ward aber bevollmächtigt, Höchst, Steinheim und Diepurg zu behalten. Der Kaiser versöhnte sich mit dem Herzog von Baiern. Dennoch wollte er den mit dem Kurfürsten von der Pfalz gemachten Frieden nicht bestättigen; noch diesen Fürsten als Mitglied des Walkollegiums anerkennen. Er erklärte ihn nachher in die Reichsacht; aber dieser Schritt war ohne Folgen. Friedrichs ohnmächtiger Haß endete nur mit 1463.

1) Bischof Georg von Metz mußte 50,000, der Markgraf von Baden und Graf von Wirtemberg, jeder 100,000 fl. zahlen.

Die Uiberf.

dem Leben ſeines erlauchten Feindes 1). Dieſer Tod entriß ihn der Gefahr, die Kaiſerkrone zu verlieren, und deßungeachtet entging er einer Verlegenheit nur, um in eine andere zu gerathen 2).

Dieſe Uneinigkeiten veranlaßten ſcheinbar, wenn nicht in der That, jene ungemeine Unbekümmernis der deutſchen Fürſten im Betreff der öftern Angriffe der Türken, die, nachdem durch Konſtantinopels Eroberung ihre Macht in Europa begründet war, weiter nach Abend hin vordrangen und unter Friedrichs Regierung zuerſt in Deutſchland einfielen. Zwar hatten der Kaiſer und der Papſt oft auf einen Kreuzzug gegen die Feinde der Chriſtenheit angetragen, und die Reichsverſammlung hatte mehrmal zu dieſem Unternehmen Geld und Mannſchaften aufzutreiben befohlen. Aber all dieſe Bemühungen waren aus mehreren Gründen fruchtlos. Die deutſchen Fürſten befeindeten ſich zu ſehr unter einander, um ihren Hader zu verſchieben; ſie waren ihren Oberhäuptern zu aufſäßig, um ihre Foderungen zu gewähren, und der Kurfürſt von der Pfalz ſprach die Geſinnung der meiſten unter ihnen aus, als er erklärte, er habe weit furchtbarere Feinde, als die Türken, um ſich. Andrerſeits muß man geſtehen, daß die Päpſte und Friedrich den Krieg gegen die Ottomanen oft zum Vorwand

1) Der Kurfürſt von der Pfalz ſtarb 1476 nach einer rühmlichen und weiſen Regierung, die ihn zur Zierde ſeines Jahrhunderts und Landes machte. Er hielt ſein Verſprechen, ehelos zu bleiben, lang. Aber einige Stunden vor ſeinem Tode vermälte er ſich mit Bewilligung ſeines Neffen mit Klara Tettin, von welcher er mehrere Kinder hatte. Eins von dieſen, der Herr von Scharfeneck, Ludwig von Baiern, wurde von Maximilian zum Grafen- und Reichsfürſtenſtand erhoben. Seine Abkömmlinge wurden Fürſten.

2) Aen. Sylv. hist. Fried. a. m. D. — Falkenſtein. — Colini hist. du palatinat. p. 61. 67. — Gerard de Roo. — Fugger. — Barre.

brauchten, ihre Kassen zu füllen. Friedrich betrachtete mit einer seines Rangs unwürdigen Staatsklugheit, die Muselmänner nur zu oft als seine Hülfsvölker, und selbst Pius der 2., der so viel Eifer zeigte, die europäischen Mächte gegen die Ungläubigen zu vereinigen, veranlaßte das Mißlingen seiner Entwürfe auch durch seine Persönlichkeit gegen Georg Podiebrad, der sich erbot, ein Heer gegen die Türken zu führen; denn, als dieser Vorschlag auf dem Reichstage gethan ward, behauptete der päpstliche Legat, es möchte der Christenheit eher frommen, diese Ketzer zu bekämpfen, als ihre Hülfe gegen die Ungläubigen zu gebrauchen. Noch mit mehr Wärme befolgte dies System Pius des 2. Nachfolger, Paul der 2., der die Aufmerksam- 1464.
keit der christlichen Fürsten ableitete, indem
er sie zu einem Kreuzzug gegen den König 1468.
von Böhmen aufrief 1).

Dieser Zwiespalt und Friedrichs Unthätigkeit machten alle Verhandlungen seiner Regierung zu einer Reihe unausgeführter Entwürfe. Nur Einmahl war Deutschland glücklich gegen die Türken gewesen, damals, als ein Schwarm von Bauern, ohne Ordnung und Kriegszucht, durch den Eifer und die Beredsamkeit eines Franziskanermönchs vereint 2), Belgrad befreite, welches die Ungläubigen sehr nötheten. Friedrich war der erste, der solche Staatsunklugheit und Mangel an Eintracht zuließ. Nachdem die Ottomanen Servien und Bosnien verwüstet, gingen sie, bei zehntausend Mann, über die Unna nach Mödlingen an der Gränze von Krain, Ei-

1) Pelzel S. 456.

2) S. das 13. Kap.

ne andere Schaar drang bis Neuſtädtl am Fluß Gurk 1), eine dritte bis Laybach, der Hauptſtadt von Kärnthen. Sie bezeichneten ihren Zug mit Feuer und Schwert. Friedrich erhielt dieſe Nachricht eben, als er auf ſeinem Luſtſchloß zu Linz dem Gartenbau, ſeiner liebſten Beſchäftigung, oblag, und um mit einer Chronik jener Zeit zu reden, „geſchäftiger war, ſeine Pflanzen vor Fröſte zu ſchützen, als ſeine Länder gegen Barbaren zu vertheidigen 2).“ Seine Unterthanen bezeigten nicht ſoviel Untheilnahme und Unentſchloſſenheit. In drei Tagen 3) verſammelten ſich bei zwanzigtauſend, und ihr Anzug hemmte die Fortſchritte der Ungläubigen, die ſich zurückgezogen, nachdem ſechstauſend gefallen, achttauſend in Knechtſchaft gerathen waren.

Im Jahr 1473 gingen die Türken, ſtärker als zuvor, über die krainer Gebirge nach Kärnthen. Sie warfen viertauſend Oeſtreicher, die bei Klagenfurth ſtanden, und zogen ſich, nach ihrer gewöhnlichen Plünderung, mit zwanzigtauſend Gefangenen zurück. Im Jahr 1475 drangen dieſe Barbaren bis in das Herz von Steiermark. Zu Rain an der Sau ſchlugen ſie ein von Schenk, dem Feldhauptmann in Kärnthen, befehligtes Heer und zwangen es, die Waffen zu ſtrecken. Nachdem ſie bis vor die Thore von Salzburg gewüſtet, zogen ſie ſich wiederum mit reicher Beute und einer Menge Gefangenen zurück.

1) Neuſtädtl oder Rudolphswerd liegt auf einer Inſel im Fluſſe Gurk. Die Uiberſ.

2) Arenpeck ap. Pez Vol. 1. p. 1256. Caesar ipse velut alter Sardanapalus in medio foeminarum filantium sedens, herbas autumnales evellens, et plantulas ob imminentem hiemem cooperiens, de factis armorum belli et tuitionis patriae parum curabat.

3) In neun Tagen. Fugger S. 753. Die Uiberſ.

Andre Einfälle dieſer Art hier anzuführen, möchte ſo ermüdend, als unnütz ſeyn. Wir begnügen uns zu ſagen, daß in den ſieben und zwanzig Regierungsjahren Friedrichs dieſe Plage oftmals einfiel 1).

1) Gerard de Roo. — Fugger. — Knolles history of the Turks. — Schmidt. Kap. 19. 23. 26.

Achtzehntes Kapitel.

1458 — 1489.

Friedrichs Händel mit den Königen von Böhmen und Ungarn. — Georg Podiebrads Tod. — Ladislav wird König von Böhmen. — Kriege Friedrichs gegen Matthias Korvinus, König von Ungarn. — Uiberfall in Oeſtreich. — Vergleich mit Matthias Korvinus. — Wiederholte Feindſeligkeiten. — Friedrich wird aus Oeſtreich vertrieben. — Sein Vernehmen mit Karl, Herzog von Burgund. — Vermälung ſeines Sohns, Maximilian, mit Maria, der burgundiſchen Erbprinzeſſin. — Friedrich erklärt Frankreich Krieg. — Maria von Burgund ſtirbt. — Friede von Arras. — Maximilian wird römiſcher König. — Neuer Krieg gegen Frankreich. — Maximilian verbündet ſich gegen dieſe Macht mit dem Herzog von Bretagne. — Unruhen in den Niederlanden. — Maximilian wird zu Brügge ins Gefängnis geworfen. — Friedrich befreit ihn wieder. — Frankfurther Friede.

Troz der Unterſtüzung, die Friedrich in ſeinen Händeln mit Albrecht und den Unruhen in Deutſchland von Georg Podiebrad erhalten, führt die Geſchichte nach einigen Jahren ihn doch auf, wie er ſich mit dem Papſt und Matthias Korvinus gegen ſeine Befreier verbündet. Dieſe Veränderung rührte vom heil. Vater und von den wieder entſtandenen kirchlichen Unruhen in Böhmen, wie von Friedrichs Staatsklugheit her, der ſeine zwei mächtigen Nachbarn durch Entzweiung zu ſchwächen ſuchte.

Urſprung, Fortgang und Ende des Huſſitenkriegs haben wir dargeſtellt. Durch die Genehmigung des Vertrags,

der die Kalixtiner für wahre Kinder der Kirche erklärte, von Seiten der basler Kirchenversammlung und Eugenius des 4., war der Friede wieder hergestellt Natürlich stand zu erwarten, daß Pius der 2. die unter seiner Leitung abgefaßten und von seinem Vorgänger gebilligten Verordnungen bestättigen würde. Er aber, der die Anmaßungen des römischen Stuhls so kräftig bestritten, so viele für die Ruhe der Christenheit nöthige Bewilligungen errungen, hatte kaum den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er eine Unduldsamkeit zeigte, die seinen Kenntnissen, wie der natürlichen Milde seiner Sitten gleich schimpflich war. Das erste, was er als Papst that, war, in Böhmen die Lehre der Kalixtiner abzuschaffen, und die der römischen Kirche wieder einzuführen.

Kaum hatte Georg Podiebrad den Thron bestiegen, als die Katholischen, auf Eingebung des Papstes, ihm anlagen, durch Vertreibung aller Ketzer aus dem Königreiche den bei seiner Krönung geleisteten Eid zu vollziehen. Er gewährte die Foderung und vertrieb die Taboriten, Pikarden, Adamiten und alle, die sich nicht zur katholischen Religion bekannten. Uiberdies machte er einen Beschluß bekannt, daß alle seine Unterthanen sich als Glieder der römischen Kirche ansähen, möchten sie unter einer, oder zweierlei Gestalt das Abendmal nehmen. Dennoch waren die Katholischen nicht zufrieden. Sie betrachteten die Kalixtiner als Ketzer und baten den Monarchen, die Verträge zu vernichten oder vom Papst eine neue Genehmigung zu erbitten. Ihren Wünschen gemäß sendete Georg eine Gesandtschaft nach Rom. Pius der 2. weigerte sich, unter dem Vorwande, daß die fraglichen Urkunden die Ketzerei begünstigten, sie zu genehmigen; und sendete Fantino della Valle als Legaten nach Prag mit dem Auftrag, den König zu vermögen, daß er die Austheilung des Abendmals unter zweierlei Gestalt verpönte. Sofort berief Aug. 1462. Podiebrad einen Landtag, auf welchem sich der

Legat und die Bischöfe von Olmütz und Breslau einfanden. Als man den üblen Erfolg der Sendung nach Rom berichtet, sprach der König: „ich bin erstaunt und kann die Absichten des Papstes nicht errathen. Die Kompaktaten 1) allein konnten den böhmischen Unruhen ein Ende machen; werden sie nicht bestättigt, so stürzt das Königreich wiederum in Unglück. Die basler Kirchenversammlung, die doch aus den gelehrtesten Männern in Europa bestand, hat sie bewilligt und den Böhmen gegeben, Eugenius der 4. hat sie bestättigt. Sie enthalten keine Ketzerei, und sind in jeder Hinsicht der Lehre der heiligen Kirche gemäß. Die Königin und ich befolgen sie von Kindheit an und ich bin entschlossen, sie bis an meinen Tod zu behaupten." Der Monarch beschloß seine Rede damit, daß er die Anklage des Papstes wegen Eidbrüchigkeit ihm zurückgab. Als der Legat mit Schmähungen geantwortet, befahl ihm der König die Versammlung zu meiden und ließ ihn sogar im Schloß Podiebrad bei Wasser und Brod verwahren.

Dec. 1462 und März 1463.

Zornig über diesen Schimpf, erklärte der Papst die Urkunden der Uibereinkunft (Kompaktaten) für nichtig, und schleuderte den Bannstral auf den König von Böhmen, wofern er nicht in einer bestimmten Zeit zu Rom erschien, sein Betragen zu rechtfertigen. Diese Bulle brachte viel Gährung unter die Katholischen. Podiebrad setzte den Legaten in Freiheit und entschuldigte sich beim Papst. Friedrich, damals noch der Dienste des Königs eingedenk, erbot sich zur Vermittlung und hielt den Bannspruch noch zurück.

15. Aug. 1464.

Nach Pius des 2. Tode verfolgte sein Nachfolger Paul der 2. den König von Böhmen noch heftiger. Er sendete seinen Legaten, den Bischof zu Lavant, Rudolph, nach Breslau, daselbst die Ka-

1) In der französischen Uibersetzung stand: les douvents !!!

Die Uibers.

tholischen aufzuwiegeln. Er versuchte, aber vergebens, den König Kasimir von Polen durch Antrag der böhmischen Krone zu gewinnen; nicht glücklicher war er bei den deutschen Ständen. Aber seine Drohungen und Versprechungen siegten endlich doch über Friedrichs Dankbarkeit, und auf dem nürnberger Reichstage ward der Vor- 1466.
schlag des Legaten, einen Kreuzzug gegen den König von Böhmen zu thun, von den kaiserlichen Kommissarien unterstützt. Wiewol dieser Antrag von der Versammlung verworfen ward, machte der Papst ein Absezzungsurtel gegen Podiebrad bekannt, und seine Kommissarien waren bevollmächtigt, den Kreuzzug in ganz Deutschland und den östreichischen Landen zu predigen.

Friedrich zog sich hiemit harte Vorwürfe über seinen Undank, und eine Kriegserklärung des Königs von Böhmen zu, der nun in Oestreich einbrach und bis an die Donauufer wüstete. Vergebens foderte 1468.
der Kaiser Hülfe von den Reichsfürsten. Endlich vermochte er durch die angebotene Belehnung mit Böhmen, den König von Ungarn, Matthias Korvinus, sich gegen seinen Schwiegervater zu rüsten. Matthias vergaß, daß er Podiebraden Leben und Krone verdankte und ließ sich verführen. Von einem Haufen deutscher Abenteurer, die das Kreuz ergriffen hatten, unterstützt, drang er in Böhmen ein. Da der Papst die Katholischen hatte aufwiegeln lassen, so war das Land allen Schrecken des Bürger- und Religionskriegs Preis gegeben. Der tapfere und thätige Podiebrad siegte bald über alles. Beide Könige schlossen einen Stillstand und hatten zu Sternberg in Mähren eine Unterredung, wo sie über Frieden verhandelten. Matthias aber ergriff, zufolge des falschen Grundsatzes, ein Vertrag mit einem Ketzer verbinde zu nichts, die Waffen wieder auf Anstiften des päpstlichen Legaten. Nachdem er Mähren und Schle- 14. April 1469.

ſten durchzogen, hielt er zu Olmütz mit einigen
3. Mai 1469 Katholiſchen eine Art von Reichstage, wo er
zum König von Böhmen erwält und vom Legaten
gekrönt ward. Hierauf begab er ſich nach Breslau, ließ ſich
von den Schleſiern 1) huldigen und ernennte einen Statt-
halter der Provinz.

Nun befürchtete Friedrich, trotz dem Matthias ge-
machten Antrag, die ungariſche und böhmiſche Krone möch-
ten beide einem ſo ehrſüchtigen und unternehmenden Für-
ſten ertheilt werden. Mithin ſtellte er dem Kö-
1468. nig von Ungarn die verſprochene Hülfe nicht, und
zog ſich vom Kriegsſchauplatz zurück, unter dem
Vorwande, eines währender Belagerung der wiener Burg
gethanen Gelübdes wegen, nach Rom zu gehen. Auch
ſeine Rückkehr nach Oeſtreich verſchob er, und ver-
1469. ſammelte die Reichsſtände zu Regensburg, um
einen Kreuzzug gegen die Türken vorzuſchlagen.
Da er voraus wiſſen konnte, daß dieſer Vorſchlag nie aus-
geführt wurde werden, ſo erbot er ſich, an der Spitze
des Heeres auszuziehen.

Noch immer hoffte Friedrich auf den Rückfall der un-
gariſchen und böhmiſchen Krone. Er ward getäuſcht. Po-
diebrad, die Abſichten des Kaiſers und Matthias zu hin-
tertreiben, hielt zu Prag einen allgemeinen Landtag, wo
er Ladislav, des Königs von Polen, Kaſimir, und der
zweiten Tochter Kaiſer Albrechts des 2., Eliſabeth, älte-
ſten Sohn zu ſeinem Nachfolger vorſchlug. Die Böhmen
nahmen den Vorſchlag mit Freuden an, in Hoffnung, nun
einen Herrſcher zu bekommen, der ihre Sprache redete, und
weiblicherſeits von Kaiſer Karl dem 4., deſſen Andenken
ihnen ſo heilig war, abſtammte. Dieſe Ernennung gefiel
den Katholiſchen, wie den Kalixtinern. Die erſtern wünſch-
ten, unter einem Fürſten ihres Glaubens zu leben, und die

1) — und Lauſitzern. Die Uiberſ.

letztern, zu verhindern, daß Friedrich oder Matthias, beide Feinde ihrer Lehre, den Thron Böhmens bestiegen. Mithin ward Ladislav feierlich als Kronerbe anerkannt. Diese Verfügung brachte Matthias aufs äuserste und der Krieg ward mit Wuth fortgesetzt. Beide Heere, von ihren beiderseitigen Herrschern, ihrer Zeit größten Feldherrn, angeführt, hielten sich gegenseitig in Schach. Endlich schlossen beide Theile, der wechselseitigen Länderwüstung überdrüßig, eine Art von Waffenstillstand, die den Feindseligkeiten ein Ende machte 1). 22. Jul. 1470.

Nach Podiebrads Tode trat Friedrich aufs neue in die Schranken, aber mit weniger Anhängern, als zuvor. Eine mächtigere Partei erklärte sich für Matthias. Dennoch war die Stimmenmehrheit für Ladislav, und er ward zum König ausgerufen. Friedrich unterstützte ihn gegen Matthias, dem er auch die ungarische Krone entreissen wollte. 1471.

Matthias war damals in einer schwierigen Lage. Er war in einen Krieg mit Ladislav verwickelt, dem alle Macht seines Vaters, des Königs von Polen, zu Gebote stand. Ungarn war von innern Zwisten beunruhigt und viele Herrn hatten Kasimiru, dem Prinzen von Polen, die Krone angetragen. Die Türken hatten Siebenbürgen unterjocht, Dalmatien und Kroatien verwüstet und am Ufer der Sau die Festung Szabatch 2) erbaut, von wo aus sie häufig in Ungarn einfielen. Alles besiegte Matthias mit Muth, Klugheit und Thätigkeit. Er spielte den Krieg nach Böhmen und Schlesien, erhielt durch seine Gegenwart die empörten Unterthanen pflichtig, gewann nach und nach die misvergnügten Herrn und zwang, nach einem in der Gegend von Breslau über die vereinigten Heere der

1) Pelzel S. 450. 479. — Bonfinius a. m. D.

2) Wohl Sabatz, türkisch: Bajurdelen. Die Uiberf.

22. Nov. 1474. Könige von Polen und Böhmen erfochtenen vollständigen Siege, beide Fürsten zu einem vierteljährigen Waffenstillstand. Diesen benutzte er die Türken zurückzuschlagen, unterstützte Stephan Bathori, den walachischen Hospodar, der das Joch der Ottomanen abgeworfen. Mit einer Heeresverstärkung des Königs von Ungarn besiegte der Hospodar Mahomet den 2. selbst, der an der Spitze eines Heeres von hunderttausend Mann stand. Bald darauf deckte Matthias seine Gränzen von der Donau her durch die Einnahme von Kobatsch.

Nachdem nun die Türken zurückgeschlagen waren, suchte Matthias sich an dem Kaiser zu rächen, über dessen Benehmen er zu klagen Ursache genug hatte. Auser den bereits erwähnten hatte Friedrich dem Matthias auch die Hand seiner Tochter Kunigunde versagt, und den Erzbischof von Gran aufgenommen, der sich gegen seinen Herrscher empört hatte. Es hätte weit weniger bedurft, einen so muthigen und stolzen Fürsten, wie den König von Ungarn, in Harnisch zu bringen; der mithin dem Kaiser eine Kriegserklärung sendete und alsbald in Feindes Land einrückte. Friedrich konnte, weil ganz ohne Bundsgenossen, auch nicht im mindesten Widerstand leisten. Matthias durchzog in weniger, als einem Monat, den größten Theil von Niederöstreich, überzog Wien und belagerte, oder eroberte alle an der Donau gelegenen Festungen bis Krems und Stein. Der Kaiser schloß sich in Linz ein und mußte, um seine Hauptstadt zu retten, die vom Sieger gemachten Bedingungen unterschreiben. Er verstand sich zu Erlegung einer Summe von hunderttausend Dukaten, halb on den Ständen beziehbar.

12. Jun. 1477.

21. Dec. 1477.

Kaum hatte Friedrich diesen Vertrag unterzeichnet, als Matthias mit den Königen von Polen und Böhmen wiederum in Krieg gerieth, und Ungarn aufs neue den Einfällen der Ottomanen sich ausgesetzt sah. Dies bestimmte Friedrich,

die verſprochne Summe zu verweigern. Um ſein Verfahren zu beſchönigen, klagte er über Mathias, daß er einige Städte, die er herausgeben ſollte, zurückhalte, daß er Unzufriedenheit unter den Oeſtreichern errege, und ſelbſt die Türken auffodere, Oeſtreich einzunehmen. Unwillig darüber machte der König von Ungarn Frieden mit Ladislav, erkannte ihn als König von Böhmen und verſicherte ihn, falls er ohne Nachkommen ſtürbe, des Rückfalls von Mähren, Schleſien und der Lauſitz. Nun rückte er in Oeſtreich ein; aber jetzt waren ſeine Fortſchritte nicht ſo ſchnell, als das erſtemal. Die meiſten Städte leiſteten ihm hartnäckigen Widerſtand, und nur nach einem vierjährigen Kampf, wo der kriegeriſche Monarch und ſeine Feldherrn alle Standhaftigkeit und Geſchicklichkeit aufbieten mußten, konnte Matthias die Hauptſtadt und ihre Umgebungen bemeiſtern. Endlich bezwang er Niederöſtreich gänzlich durch die Einnahme von Wienerſchneuſtadt, des Kaiſers Lieblingsreſidenz.

Anfangs flüchtete Friedrich, aus ſeinen Erbländern verjagt, nach Grätz 1); als aber auch dieſer Ort in Gefahr war, eilte er von Stadt zu Stadt, von Kloſter zu Kloſter, überall Hülfe ſuchend, nirgends ſie findend. Er tröſtete ſich mit dem Sprüchlein: vergeſſen was unwiederbringlich iſt, iſt das höchſte Glück. Gegen die Wiener ſprach er ſeine Entrüſtung aus, und verglich ſie mit den Fröſchen in der Fabel, die einen Balken nicht zum König mochten, und von einem Kranich gefreſſen wurden 2). Nach vielem Anſuchen bei jedem Kurfürſten und Reichsfürſten insbeſondere, nach mancherlei Vorſtellungen auf einem Reichstage zu Nürnberg, erhielt er 1487.
einige Unterſtützung an Menſchen und Geld. Auch

1) Andern zufolge nach Linz. Die Uiberſ.

2) Schmidt B. 7. K. 22.

vermochte er den Herzog zu Sachsen, Albrecht, damals wegen seiner Kriegskunst berühmt, die Befehligung des Heeres zu übernehmen. Als aber die Stände ihren Beitrag zu senden säumten, stellte sich Albrecht an die Spitze seiner eignen Mannschaft und einiger eilig aufgerafften Söldlinge, und zog gegen Matthias. Der Schrecken seines Nahmens und seine klugen Verfügungen, hemmten die Fortschritte des Feindes. Da ihn aber weder die deutschen Stände, noch Friedrich unterstützte, der ohne Mann-
24. Nov. schaft und Kornhäuser ihm dennoch die glänzend-
1487. sten Versprechungen gemacht, so schloß er einen Waffenstillstand. Sofort räumte er Oestreich, Matthias durfte seine Eroberungen behalten, bis der Kaiser sich seiner ersten Verbindlichkeiten gegen ihn entledigt, und die Kriegsunkosten ersetzte. Doch ward bedingt, falls der König von Ungarn vor Erfüllung dieser Bedingungen stirbe, sollen die eroberten Provinzen ohne Ersatz ihrem Herrn wieder zufallen 1).

In all diesem Ungemach, in dem Augenblick, wo er fast länderlos war, arbeitete Friedrich an der Vergrößerung des Hauses Oestreich und unterhandelte über die Vermälung seines Sohnes, Maximilian, mit der Erbin von Burgund.

Das Haus Burgund stammte von Philipp dem Kühnen, dem vierten Sohne des Königs von Frankreich, Johann des Guten. Als im J. 1361 die männliche Linie der alten Herzoge ausstarb, gab Johann seinem liebsten Sohne; Philipp und dessen Nachkommen, das durch Philipp von Rouvre erledigte Herzogthum von Burgund, und behielt Frankreich das Rückfallsrecht vor, falls keine rechtmäßigen Erben da wären. Philipp bekam durch seine Vermälung mit Margrethe, Ludwigs 3., letzten Grafen von

1) Bonfinius p. 613. sq. — (Ausführlich bei Heinrich teutsche Reichsgesch. Bd. 4. S. 438. f.

Die Uiberf.

Flandern, Tochter, und Philipps von Rouvre Wittwe, Flandern, Artois, die Franchecomté, wie Nevers, Rethel, Mecheln und Antwerpen. Sein Enkel, Philipp der Gute, kaufte Namur und Luxemburg. Auch erbte dieser Fürst Brabant und Limburg, und der berühmten Jakobine von Hennegau 1), nahm er Hennegau, Holland, Seeland und Westfriesland. Karl der Kühne vermehrte seine übrigen Besitzungen noch mit dem Herzogthum Geldern und der Grafschaft Zütphen 2), so daß seine Länder von den Gränzen der Provence sich bis an die Ufer der Nordsee erstreckten.

Karl, ein ehrsüchtiger Fürst, trachtete schon lange nach der Königswürde. In Hoffnung, römischer König zu werden, hatte er mit den Kurfürsten geheime Ränke angesponnen. Als er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, hatte er sogar Friedrichen gebeten, sein Herzogthum Burgund zum Königreiche zu erheben, und ihm dafür die Hand seiner einzigen Tochter und Erbin Maria, für den Erzherzog Maximilian, des Kaisers Sohn, angetragen. Von diesem glänzenden Antrag gelockt, hatte Friedrich sich bald für die Wunsche des Herzogs von Burgund geneigt finden lassen. Zu Trier hatte Er und der damals vierzehnjährige Maximilian eine Unterredung mit Karl, und hatte ihm feierlich die Belehnung mit dem Herzogthum Geldern und andern kaiserlichen Lehen, in deren Besitz der Fürst war, ertheilt. Der Herzog von Burgund glaubte alle Schwierigkeiten gehoben, und hatte 1473.

1) Bekannter als Jakobine von Baiern. Die Uiberſ.

2) Arnold von Egmond, Herzog von Geldern und Graf von Zütphen ward von seinem Sohne Adolph in enger Verwahrung gehalten. Von Karl befreit enterbte er den Sohn und verkaufte, mit Vorbehalt des Wiederkaufrechtes für sich und seine Nachkommen, Adolph ausgenommen, seine Länder seinem Wohlthäter. Karl hielt Adolphen, so lange er lebte, gefangen; als aber in der Folge sein Sohn Maximilianen diente, erhielt er einen Theil seines väterlichen Erbes wieder.

den Königsschmuck fertigen lassen; schon hatte er in der Hauptkirche zu Trier einen Thron zur Krönung errichten lassen, und die Prinzessin Maxen verlobt. Aber trotz dieser scheinbaren Übereinstimmung war Friedrich plötzlich abgereist, unter dem Vorwand, daß seine Gegenwart in Köln nöthig sei, um dort einige zwischen dem Erzbischof und dem Kapitel vorgefallene Streitigkeiten zu schlichten.

Diese plötzliche Veränderung war hauptsächlich durch Ludwigs des 11. Ränke bewirkt, der den Argwohn des Kaisers zu reizen suchte. Freilich trauten auch Karl und Friedrich einander nicht: Der Herzog von Burgund wollte die Hand seiner, von so mächtigen Herrschern verlangten, Tochter nicht geben, und der Kaiser wollte vor der Hochzeitfeier ihm die Königswürde nicht ertheilen. Auch hatte der französische Monarch Friedrichen vorgespielt, Karl wollte nur den Königstitel, um seine Ansprüche auf die Kaiserkrone wieder in Anregung zu bringen.

Das Betragen des Kaisers entrüstete den Herzog von Burgund, der bald Gelegenheit fand, sich zu rächen. Der Erzbischof von Köln, Ruprecht, war von den Ständen und dem Kapitel verjagt, und statt seiner ein Ad-
1472. ministrator 1) eingesetzt worden. Ruprecht warf sich Karln in die Arme. Dieser drang an der Spitze eines Heers von sechzigtausend Mann in den kurrheinischen Kreis und belagerte Nuys. Als sich
1474. die Stände und das Kapitel hierüber auf dem augsburger Reichstage beschwerten, suchte Friedrich mit ungewohnter Thätigkeit diesen Angriff abzuwehren. Er vermochte die Stände ein furchtbares Heer zu stellen, welches Albrecht von Brandenburg befehligte, und zog selbst in das Feld. Auch trat er dem Bündnis bei, das Ludwig der 11. mit dem Grafen Sigismund von Tyrol, den Schweizern und dem Herzog von Lothringen gegen Bur-

1) Der Landgraf Herrmann von Hessen. Die Übers.

gund einging. Aber seine Wandelbarkeit und seine Selbstsucht behielten doch wieder die Oberhand. Gewonnen durch ein Geschenk von zweimalhunderttausend Kronen 1) und in Hoffnung, die Vermälung seines Max mit der burgundischen Thronerbin zu Stande zu bringen, hatte er eine Unterredung mit dem Herzog, worin sie beschlossen, ihre Uneinigkeit dem Urtheil des Papstes zu unterwerfen. 1475.

Karls Tod unter den Mauern von Nancy schien alle Hoffnungen Friedrichs zu vernichten. Ludwig der 11. ließ durch einen diesfalls abgeordneten Bothschafter um Mariens Hand für den Dauphin Karl bitten. Zu gleicher Zeit rückte er mit einer ansehnlichen Macht in ihre Länder, nahm Burgund einen Theil der Grafschaften Flandern und Artois weg. Mehrere Räthe Mariens drangen, entweder vom König gewonnen, oder durch sein Glück erschreckt, in sie, die Hand des Dauphins anzunehmen. Die empörten Genter hatten zwei ihrer Minister enthaupten lassen, und behielten die Prinzessin selbst als Geisel für die Bestättigung ihrer Freiheiten. Holland und Seeland, von demselben Geiste belebt, suchten mit denselben Mitteln weit eifriger ihrer unglücklichen Herrscherin neue Vergünstigungen abzudringen, als dem furchtbar drohenden Feinde zu widerstehen.

In dieser mißlichen Lage baten die flandrischen Stände Marien inständigst, den an dem burgunder Hofe erzogenen Herzog Johann von Kleve, zu heirathen, dessen Vater viel im Lande galt. Auch der Graf Rivers, Bruder der Gemalin Eduards 4. von England, Elisabeth, hielt um Marien an. So schien denn alles Friedrichs Absichten zu

1) Die Köllner sagten: Friedrich habe sich durch das Gebrüll der Löwen von Burgund (weil der Herzog auf seinen Goldgulden einen Löwen im Wappen führte) betäuben lassen. Fugger S. 820.

Die Uibers.

durchkreuzen. Keine Partei, weder am Hofe, noch unter den Ständen, begünstigte seinen Sohn. Aber seine persönlichen Vorzüge, seine Gewandheit in ritterlichen Uebungen hatten die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und der Herzog von Burgund hatte nach seiner Rückkehr von Trier in die Hauptstadt geäusert, der Prinz verspreche auserordentlich viel. Diese Rede machte einen tiefen Eindruck auf Mariens Gemüth und sprach für Max, als sie mit Herz und Hand frei schalten konnte.

Nach Karls Tode sendete der Kaiser, um über die Heurath seines Sohnes zu unterhandeln, die Kurfürsten von Mainz, Trier und Baiern 1) nach Gent. Aber die flandrischen Stände und der Herzog von Kleve drangen in die Prinzessin, den Antrag abzulehnen, und ihre Vorstellungen schienen Befehle. Selten aber siegt kalte staatskluge Berechnung über die verführerische Macht der Liebe. Bei dem Friedrichs Gesandten vergönnten Gehör überraschte Marie den gesammten Hof. Als der Kurfürst von Mainz ihr Brief und Ring, den sie auf Befehl ihres Vaters, Maxen zugeschickt, übergab, erkannte sie mit Freuden diese Zeichen der Liebe und schien geneigt, ihr Versprechen zu erfüllen. Umsonst machten ihr der Herzog von Kleve und die Stände Einwürfe dagegen; sie bestand
26. April darauf, und in wenig Tagen ward die Vermä-
1477. lung durch Procuration vollzogen.

Kurz darauf hielt Max mit zalreichem glänzen-
August. den Gefolge seinen öffentlichen Einzug in Gent. Seine Schönheit, Würde und Zierlichkeit schienen die Wal der Prinzessin zu rechtfertigen. Doch nicht bloß diese Eigenschaften hatten ihm die schmeichelhafte Auszeichnung, die er genoß, erwörben. Obwol erst achtzehn

1) Den Kurfürsten Johann von Trier, den Bischof Georg von Metz, den Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz und andre Grafen und Herren. Heinrich, teutsche Reichsgesch. Bd. 4. S. 425. Die Uibers.

Jahr alt, ohne fremde Unterstützung, hatte er doch einen der thätigsten und verschlagensten Fürsten seines Jahrhunderts zu bekämpfen, und Max hemmte die Fortschritte der Franzosen, Max zwang Ludwig den 11. häufig zu Waffenstillstand. Diese Ruhepunkte benutzte er, theils sich die Liebe der Völker durch bestättigte Freiheiten zu erwerben, theils die vom König von Frankreich erregten Empörungen zu stillen, und sich aufs neue zum Kriege zu rüsten. Doch endlich zog Friedrichs lebhafte Vorstellung die Reichsversammlung aus ihrer Erschlaffung und Ludwig der 11. mußte, um einen Krieg mit dem Reiche zu vermeiden, Cambrai, Bouchain und andere Reichslehen, die er besaß, wieder herausgeben. Max dagegen konnte wieder trotzen. Er belagerte Terouanne, und der Tag bei Guinegatte half dem Prinzen völlig wieder auf. 7. Aug. 1479.

Da der König von Frankreich die Folgen dieser Niederlage fürchtete, auch überdies seine Gesundheit von tödtlicher Krankheit untergraben fühlte, beauftragte er den berühmten Philipp von Kommines, über den Frieden zu unterhandeln. Max hoffte nach Ludwigs des 11. Tode, dem man täglich entgegen sah, vortheilhafter zu unterhandeln, oder glaubte auch, bei fortwährender Feindseligkeit, die eroberten Länder wieder zu erhalten, und verwarf daher den Antrag. Alles schien günstig, als Mariens plötzlicher Tod am 26. 1) März 1482 seine Fortschritte hemmte. Maria hinterließ zwei Kinder, Philipp und Margrethe. Seit diesem traurigen Augenblick ward Max von denen von Flandern, der mächtigsten Provinz in den Niederlanden, nur als Fremder betrachtet, der gar kein Recht hätte, sie zu beherrschen und den Krieg nur seines besondern Vortheils wegen fortführte. So entstand denn Streit über

1) — am 28. Fugger S. 914. Die Übers.

die Vormundschaft Philipps. Einige Provinzen neigten sich zu Max, aber die Stände von Flandern wälten vier Vormünder für den jungen Prinzen, und der Erzherzog durfte an der Erziehung seines Sohnes gar keinen Antheil nehmen.

23. Dec. 1482. Diese Händel benützte Ludwig der 11., wendete sich gerade an die Stände von Flandern, und schloß mit ihnen den merkwürdigen Vertrag von Arras, dem Max beitreten mußte, Margrethe ward dem Dauphin verlobt, dem sie zur Mitgift Franche comté und Artois bringen sollte, nebst den Herrschaften Macon, Auxerre, Salins, Bar an der Seine und Nevers, die, wofern die Prinzessin kinderlos stürbe, an ihren Bruder Philipp zurückfallen sollten. Der König von Frankreich versprach die Grafschaft Chimay und die eroberten Plätze in Luxemburg herauszugeben, und denen von Kleve und Trier, die mit Maximilian in Krieg verwickelt waren, keinen Beistand zu leisten. Margrethe endlich sollte am französischen Hofe erzogen werden und die Vormundschaft über Philipp, ward den Ständen von Flandern zugesichert 1).

Dieser Verhandlung gemäß ward die Prinzessin nach Amboise geschickt. Ludwig der 11. überlebte diesen Frieden von Arras nicht lange. Sein Sohn und Thronfolger, Karl der 8., ward, wiewol er bei der Thronbesteigung nur dreizehn Jahr alt war, doch für mündig erklärt; aber der verstorbene König hatte in seinem letzten Willen verordnet, die Macht solle in seiner Tochter Anna Hände gelegt werden, die Peter von Bourbon, Herrn von Beaujeu geheurathet hatte.

Noch mehr arbeitete Friedrich an seines Hauses Erhebung, indem er seinen Sohn Max zum römischen König

1) Dumont Tom. 3. p. 2. n. 55. p. 100. sq. — Daniel hist. de France, Tom. 4. p. 403. — Schmidt 7. Bch. 26. Kap. — Mémoires de Comines Liv. 6. — Treizsauerwein der Weiß Kunig. S. 103.

erwälen ließ. Der drei geiſtlichen Kurfürſten war er gewiß: denn ſie verdankten ihre Würde ſeinem Einfluß, oder waren auch perſönlich dem Prinzen ergeben. Die drei weltlichen Kurfürſten waren mit dem Haus Oeſtreich durch Bande des Bluts verbunden und begünſtigten es. Da aber Friedrich vom König von Böhmen Widerſtand fürchtete, geſchah die Wal ſo ſchnell und heimlich, daß Maxens Ernennung kundbar ward, ehe Ladislav Febr. 1468. nur wußte, daß darüber berathſchlagt würde.

Er zürnte darüber und ſeine Unterthanen ſollten ſeine Erbitterung theilen. Die böhmiſchen Stände trugen ſogar darauf an, dies Königreich vom Reiche zu trennen; und ſchloſſen einen Bund mit den Königen von Ungarn und Polen, die Wal zu vernichten. Mithin weigerte ſich Ladislav, Max anzuerkennen und rüſtete ſich zum Kriege. Er ſendete ſowol Rudolphs Beſchluß auf den Reichstag, welcher beſagt, daß Böhmen das Recht habe, bei der Wal eines römiſchen Königs mitzuſprechen, als auch den Artikel der goldenen Bulle, worin dies Vorrecht beſtättigt ward, deſſen Verletzung mit fünfhundert 1) Mark Silbers gebüßt werden ſollte. Er foderte völlige Anerkennung dieſes Artikels und das Verſprechen, künftig keine Wal ohne Zuziehung des Königs von Böhmen zu veranſtalten. Weiter drang er darauf, von der Verbindlichkeit, die Belehnung mit Böhmen perſönlich zu empfangen und den Kaiſer nach Rom zu begleiten, oder durch ſeine Geſandte geleiten zu laſſen, losgeſprochen zu ſeyn. Dieſe Bedingungen legte Friedrich dem Walkollegium vor, das gleichfalls bei Le-

1) — mit tauſend Mark löthigen Goldes, das halb der Kaiſerlichen Kammer, halb dem Könige von Böhmen zufallen ſollte. S. Müllers Reichstagstheater unter Max. dem 1. Vorſt. 1. K. 2. S. 19. — Auch iſt in der goldnen Bulle nichts davon zu finden. Dieſe Gerechtſame wurde durch eine beſondere Urkunde vom 7. April 1348. beſtättigt.

Die Uiberſ.

sung der letztern sich entrüstete. Dennoch ward durch des Kaisers eigene Vermittlung ein Vergleich getroffen. Die Kurfürsten entschuldigten sich, die zur Wal eines römischen Königs erforderlichen Förmlichkeiten übergangen zu haben und versprachen, künftig Böhmens Vorrechte zu achten. Ladislav erkannte die neue Maxen ertheilte Würde an, und verzichtete auf die Buße von fünfhundert Mark Silbers 1).

Die Unruhe, worein Max die Flamänder versetzt hatte, ward noch durch sein Residiren in ihrer Nähe, durch den Vorzug den er Fremden gab, durch sein Ansehen in den übrigen niederländischen Provinzen vermehrt. Erzürnte über die harten Bedingungen des Vertrags, der ihn von allem Antheil an der Regierung Flanderns und der Erziehung seiner Kinder ausschloß. Diese gegenseitigen Beschwerden führten schnell zu Feindseligkeiten, und Frankreich half den Flamändern. Max aber bemeisterte sich der Hauptstädte um Gent, überfiel Dendermonde und schlug die Empörer, wiewol sie von viertausend fünfhundert Franzosen unterstützt wurden. Endlich unterwarf er Gent, welches ihn nun als Vormund seines Sohnes und Jul. 1485. Statthaltern von Flandern anerkannte. Dagegen versprach er, den jungen Erzherzog 2) nicht aus den Niederlanden zu bringen. Endlich bestättigte er die Rechte und Freiheiten der Flamänder, so wie alle von den Ständen seit Mariens Tode gepflogenen Verhandlungen.

Nachdem Max sein Ansehen in Flandern hergestellt, kehrte er seine Waffen gegen Frankreich, theils um die Einmischung in seine Händel mit den Flamändern zu rächen, theils einige ihm von Ludwig dem 11. entrissene Provinzen wieder zu erhalten. Der zwischen der Erbfrau von Beau-

1) Pelzel S. 943.

2) — bis zu dessen Volljährigkeit. Die Uberf.

jeu und dem Herog von Orléans, erstem Prinzen von Geblüt, entstandene Zwist schien seine Zwecke zu fördern. Sofort verband er sich mit diesem Prinzen und dem Herzog von Bretagne, Franz dem 2., unter dessen Unterthanen die französische Regierung Unzufriedenheit geweckt hatte, und der selbst dem Herzog von Orléans, dem Herrn von Albret, dem Grafen von Dunois und andern Herrn von dieser Partei eine Freistatt angeboten. Auch Johann von Chalons, Fürst von Oranien und Maxens Neffe, trat der Verbündung bei. Hierauf sendete der römische König einen Herold nach Paris, um die Franzosen zur Abstellung der Misbräuche in der Regierung aufzufodern. Zu gleicher Zeit warf er sich mit zwölftausend Mann in die Pikardie und nahm Terouanne und Montagne. 1486.
Die Regentin, welche so kräftig als klug herrschte, machte alle Bemühungen Maxens zu nichte. Sie stellte den jungen König an die Spitze ihres Heers, bändigte oder begütigte die Unzufriedenen; Terouanne ward wieder genommen, die französischen Heere durch- 1487.
streiften Bretagne, nahmen mehrere feste Plätze weg und berennten Nantes; das herzogliche Heer ward in der Schlacht bei St. Aubin niedergehauen, der Herzog von Orléans und der Prinz von Oranien gefangen und Franz mußte auf Bedingungen verhandeln 28. Aug. 1488.
die ihn zu Frankreichs Lehnsmann machten 1).

Die Franzosen demüthigten nicht allein Maxens Verbündete, sondern hemmten seine Fortschritte auch durch neue Unruhen, die sie in Flandern erregten. Als
er zu Aachen gekrönt war führte er seinen Va- April.
ter nach Brüssel, bewirthete ihn dort mit königlicher Pracht und verschwendete in Festen und Lustbarkeiten Summen, die zur kräftigen Förderung seiner kriegerischen

1) Daniel hist. de France. — Lobineau hist. de Bretagne.

Unternehmungen hätten verwendet werden sollen. Als Friedrich nach Deutschland zurückkam, besuchte Max Flandern und die übrigen niederländischen Provinzen, hob ein Heer aus und machte große Kriegszurüstungen.

Das von den deutschen Schaaren begangene Unbill und die von den Ständen wieder gemachten Auflagen erregten, besonders unter den Gentern, viel Unzufriedenheit, und Frankreich unterhielt sie sorgfältig 1). Vorwand zu einem Aufstand war es, als Max von den Staatsgeldern nicht Rechnung thun wollte. Die Bewohner von Brügge schienen seine Gegenwart zu wünschen. Er stand einige Zeit an; aber in Hoffnung, die Uebelgesinnten zu bändigen, und im Vertrauen auf das Wort des Statthalters und der Obrigkeit, daß dreitausend Bürger für ihn zu den Waffen greifen würden, begab er sich dahin. Er ward mit allen Zeichen der Achtung und Liebe aufgenommen. Am Tage nach seiner Ankunft erfuhr er, daß die Genter sich mit denen von Ypern verbunden und Kortryck, wo eine deutsche Besatzung lag, überfallen hatten. Max schickte sich an, Brügge zu verlassen, als, auf Anstiften gentischer Aufwiegler, der Pöbel sich empörte, die Thore, den Markt und die Hauptplätze besetzte und den Prinzen aufforderte, die fremden Heere zurückzusenden, und ihm diejenigen unter seinen Räthen, die der Veruntreuung bezüchtigt würden, auszuliefern. Vergebens sucht Max die Menge zu begütigen. Sie schlagen Zelte auf dem Markte auf, pflanzen die Zunftfahnen auf, stürmen durch die Straßen und rufen Rache. Nach einer peinlichen unruhvollen Nacht begiebt sich der Fürst wieder auf den Marktplatz. Wiewol seine Zugänglichkeit und seine edle Haltung auf die Ge-

9. Febr. 1488.

1) Viele Ursachen und Umstände, die in dieser ganzen Erzälung nicht berührt worden, findet man ausführlich bei Fugger S. 978. f. und in Hegewisch Gesch. Kais. Max. des 1. Th. 1. S. 43, f.

Die Uibers.

mäßigten wirken, wird er doch mit großem Geschrei empfangen, und tausend Stimmen wiederholen die bereits gemachten Foderungen. Als nun das Gerücht, daß ein Heer, die Empörer zu strafen, im Anzuge sei, künstlich verbreitet ward, stieg die Wuth aufs höchste; man läutet Sturm, die große brabanter Fahne wird geschwenkt, man stürzte nach dem Palast, den Prinzen und sein Gefolge zu morden. Die Häupter der Meuter bringen mit vielen Bitten von diesem Vorsatz ab; aber nicht eher verlassen sie den Palast, als bis sie hundert Mann Wache zurückgelassen. Am Morgen darauf kommen einige gentische Aufwiegler. Unverständige Bemühungen einiger Diener Maxens, sein Entkommen zu bewirken, schüren die Wuth des Pöbels an, dessen Geschrei gegen Abend so laut wurde, daß der Fürst sich zu zeigen für nöthig hielt. „Ruhestörer haben gewagt, mich zu bezüchtigen, daß ich fliehen und euch mit fremden Schaaren unterdrücken wolle," sprach er zu den Meutern. „Meine Gegenwart beweiset, daß diese Anklage falsch ist. Hier bin ich, bereit mit euch zu leben und zu sterben." Hie und da hört man einige Beifallszeichen; aber die den Fürsten umgebende Menge drängt ihn in das Haus eines Apothekers 1) und hält ihn dort einige Tage in festem Gewahrsam. Einige von seinen Ministern werden auf dem öffentlichen Markte auf die Folter gebracht, mehrere geköpft, andere nach Gent geschickt. Dreizehn 2) Anhänger Maxens werden von den Einwohnern der Stadt umgebracht, und vereint mit denen von Brügge nehmen sie ihm die Vormundschaft über seinen Sohn ab. Im Namen des Erzherzogs Philipp und des Königs von Frankreich, als Oberlehnsherrn, setzten sie eine neue Verwaltung ein. Hierauf wird der gefangene Fürst in das Haus Philipps

1) In das gar enge Haus eines Würzkrämers, die Kranenburg genannt. Die Uiberſ.

2) Fünfzehn. Fugger. Die Uiberſ.

von Kleve bei St. Jakob gebracht und wie ein Verbrecher bewacht. Doch erlaubten die Brügger zehen seiner Bedienten, ihn zu bedienen und schlugen selbst den Gentern ihr Gesuch ab, Herrn seiner Person zu werden, um ihn dem König von Frankreich auszuliefern.

Max zeigte in seiner Gefangenschaft eine Würde, einen Muth und eine Milde, die seinem Charakter Ehre machten, und mehr als alles seine Gegner entwaffneten, und die Wuth des Pöbels stillten. Brabant, Hennegau und die übrigen Provinzen hielten durch Abgeordnete um seine Befreiung an; der Fürst von Kleve sammelte die deutschen Schaaren aus den Besatzungen, nahm Stuys und suchte die Empörer durch Einfälle in das brügger und genter Gebiet zu schrecken. Indeß würden alle diese Versuche der Empörer Wuth nur noch mehr gereizt haben, hätte nicht Friedrich mit aller Zärtlichkeit eines Vaters, und einem Eifer, den weder seine angeborne Lässigkeit; noch Altersschwäche 1) minderte, die Reichsfürsten aufgefodert, ihr künftiges Oberhaupt in Freiheit zu setzen. Persönlich ging er die Stände um Hülfe an, bezog Mannschaft vom Herzog von Lothringen und den treu gebliebenen niederländischen Provinzen, und brachte zu Kölln ein Heer von fünfzehntausend Mann zusammen, an dessen Spitze er in Brabant einfiel, und bis Mecheln vorrückte, während er den Papst auffoderte, seine geistlichen Blitze auf die Empörer zu schleudern.

Beim Anzug der deutschen Schaaren erschraken die Flamänder außerordentlich. Sie zwangen Maximilian, die Artikel des Vertrags zu Arras, worin er auf die Vormundschaft über seinen Sohn und auf die Regierung Flanderns verzichtet, zu bestättigen, und drangen ihm das Versprechen ab, alle festen Plätze herauszugeben und die fremden Schaaren zu entlassen. Er machte sich anheischig, diese

1) Er war damals drei und siebzig Jahr alt.

Die Uiberf

Uibereinkunft feierlich zu genehmigen, Geiseln für die Ausführung zu stellen und alles zu thun, daß der Kaiser, sein Vater, sie unverbrüchlich machte. Nachdem diese Bedingungen festgesetzt waren, ward 16. Mai 1488.
Max frei. Er zeigte keine Bitterkeit über die Behandlung, die ihm widerfahren. Heiter begab er sich in die Kirche, und nach einem Dankgebet zu Gott, sprach er zum Fahnenträger: „wir haben nun wirklich Frieden.“ Hierauf besuchte er das Apothekerhaus, wo man ihn verwahrt, las ohne Wallung eine höhnende, an die Mauer geheftete Aufschrift 1) und zeigte dem Volke, daß er alles vergessen. Nun bestieg er eine mitten auf dem Markte errichtete Bühne, las die unterzeichneten Bedingungen ab und schwur auf Hostie, Evangelium und Uiberbleibsel der Heiligen 2), sie treu zu halten. Er speiste öffentlich; dann ging er langsam durch die Stadt und ward am Thore von dem Herzog von Baiern, Christoph, an der Spitze einer Bedeckung, die Friedrich ihm gesandt, empfangen. Er ging nach Mecheln und bat zum Schein seinen Vater, die Feindseligkeiten gegen die Empörer nicht fortzusetzen. Obgleich sein Schwur von Kaiser und Reichsständen für nichtig erklärt ward, wollte Max doch nicht an den kriegerischen Unternehmungen Theil haben, sondern begab sich nach Frankfurth und vermochte die Reichsversammlung, ein Heer gegen Julius. Frankreich zu versprechen. Friedrich überzog Gent.
Die Einwohner, von dreitausend Mann französischen Fußvolks und vierhundert Bewaffneten unterstützt, leisteten hartnäckigen Widerstand. Nach dreimonatlicher Belagerung ließ der Kaiser die Befehligung des Heers und die Regie-

1) Man hatte an die Kranenburg folgendes Chronostichon angeschlagen:
ReX non est hIC: sCCe LoCVs, Vbi posVerVnt IpsVM.
Die Uibers.)

2) Man hatte auf der Bühne einen Altar errichtet.

rung der Niederlande dem Herzog Albrecht von Sachsen und ging hierauf in seine Erblande zurück.

Die Ruhe ward schnell durch den Friedensschluß mit dem König von Frankreich hergestellt, der einen Krieg mit Deutschland als Hinderniß seiner Absichten auf Bretagne ansah. Durch des Herzogs Tod und die Thronbesteigung einer unerfahrnen Fürstin schien diese Provinz leicht zu erobern. Karl der 8. versprach durch den von seinen Gesandten zu Frankfurth geschlossenen Vertrag dem Kaiser die Unruhen in Flandern steuern zu helfen; er bestättigte die Artikel des Vertrags von Arras, die sich auf die Rückgabe Burgunds und der Grafschaft Charolois bezogen und versprach, der Herzogin die in Bretagne eroberten Plätze wiederzugeben, unter der Bedingung, daß sie die dahin gelegten englischen Schaaren zurückriefe. Der französische Monarch erfüllte die, Flandern betreffenden Bedingungen, auf der Stelle. Seine mächtige Vermittlung zwang die Empörer, darein zu willigen, daß Max die Vormundschaft über seinen Sohn und die Regierung von Flandern wieder übernahm, und als Buße ihm die Summe von dreimalhunderttausend Kronen (oder Goldthalern) zalte 1).

22. Juli. 1489.

1) Daniel hist. de France. Vol. 4. p. 475. — Gerard de Roo. I. 10. — Fugger.

Neunzehntes Kapitel.

1489—1493.

Tod des Matthias Korvinus. — Ladislav wird, trotz Friedrich und Max, König von Ungarn. — Friedrich bekommt Oestreich wieder. — Friede mit Ladislav. — Max vermält sich durch Procuratur mit Anna, Herzogin von Bretagne. — Frankreich trennt die Verbindung. — Anna von Bretagne vermält sich mit Karl dem 8. — Krieg zwischen Oestreich und Frankreich. — Friede zu Senlis. — Friedrich sucht im Betreff der Reichshülfe eine bestimmte Ordnung einzuführen. — Schwäbischer Bund. — Krieg gegen Herzog Albrecht von Baiern. — Tod und Schilderung Friedrichs des 3.

Die Herstellung der Ruhe in den Niederlanden gestattete Friedrichen und Maxen, auf Mittel zu sinnen, wie sie Oestreich wieder bekämen. Sie wendeten sich an die Reichsversammlung; aber die deutschen Fürsten, die soviel Eifer bezeigt, den römischen König aus den Händen der Empörer zu befreien und zu einem Kriege mit Frankreich sehr geneigt schienen, wollten sich doch nicht in die besondern Händel des Hauses Oestreich einlassen. Trotz dieser Weigerung baute Friedrich doch auf die Weissagung der Sterndeuter, die den Tod des Königs von Ungarn, der gefährlich krank war, in diesem Jahre verkündeten, und wollte nicht unter den vom Herzog zu Sachsen gemachten Bedingungen in seine Länder zurückkehren. Max, der weder so leichtgläubig, noch so geduldig, als sein Vater, war

knüpfte eine Unterhandlung mit Matthias an, und dieser bewilligte die Zurückgabe der östreichischen Länder für zwölftausend Dukaten, statt siebzigtausend. Friedrich fand sich durch diese Einmischung seines Sohnes gekränkt und wollte anfangs die bedingte Summe nicht zalen; endlich willigte er ein. Der Friede ward ausgerufen und die beiSpt. 1489. den Herrscher wollten zu Ofen sich besprechen.

Durch Matthias Krankheit aber ward diese Zusammenkunft von Tag zu Tag aufgeschoben, und sein Tod im April 1490 hinderte die förmliche Genehmigung des Vertrags. Dies Ereignis riß Friedrichen aus der erniedrigenden Lage, worin er war, und befreite ihn von einem höchst furchtbaren Feinde.

Matthias Tod und Maxens Unternehmungsgeist veränderten die Gestalt der Dinge im Hause Oestreich gänzlich. Auf einem Reichstage in Ungarn verlangte Friedrich und sein Sohn, kraft des mit dem verstorbenen König geschlossenen Familienvertrags, die Krone. Mitwerber waren Johann, Matthias natürlicher Sohn, Ladislav, König von Böhmen, und sein Bruder Albrecht.
15. Jul. 1490. Maxens glänzende Anlagen konnten doch Ladislavs Thronerhebung nicht hindern.

Max war entrüstet über diese Zurücksetzung. Da er die Liebe der Unterthanen seines Vaters gewonnen hatte, jagte er in sechs Wochen die Ungarn aus Oestreich und brach in Ungarn ein, welches, wie gewöhnlich, bei der Thronbesteigung eines neuen Königs, in entgegengesetzte Parteien gespalten war. Er nahm Stuhlweissenburg weg, wo die ungarischen Könige gekrönt und bestattet wurden, und schickte sich schon an, nach Ofen vorzudringen, als eine Meuterei in seinem Heere ihn aufhielt. Er ließ also eine Besatzung in Stuhlweissenburg und zog sich nach Oestreich zurück. Umsonst foderte er und sein Va-
1491. ter Hülfe auf dem Reichstag zu Nürnberg. Der König von Ungarn benutzte die ihm gegönnte

Frist und stellte die Ruhe in seinen Ländern her. Endlich gab Max, dessen Augenmerk die Angelegenheiten von Bretagne waren, den ihm gemachten Vorschlägen Gehör, und die Friedensbedingungen wurden bei einer Zusammenkunft beider Fürsten zu Preßburg in Ordnung gebracht. Ladislav entsagte jedem Recht auf Matthias Eroberungen in Oestreich. Er ward als König von Ungarn anerkannt, aber auch Max durfte den Titel führen. Auserdem wurde der Familienvertrag erneuert, und hunderttausend Dukaten sollten ihm für Kriegskosten ausgezalt werden. So bekam Friedrich durch Matthias Tod, und den tapfern, thätigen Max Oestreich wieder, erhielt Ersatz für den erlittenen Verlust und entging der mißlichen Lage, worein ihn Starrsinn, Lässigkeit und Ränke gestürzt hatten 1). 17. Nov. 1491.

Die niederländischen Unruhen und die zwischen Ungarn und Oestreich vorgefallenen Streitigkeiten hatten Max noch immer verhindert, die mit Anna von Bretagne verhandelte Vermälung zu vollziehen. Kurz nach dem Vertrag mit Frankreich war ihr Vater gestorben und hatte zwei Töchter, Agnes und Isabelle, hinterlassen. Bretagne war damals von verschiedenen Parteien beunruhigt. Einige Herren waren Frankreich, andre England zugethan, kümmerten sich wenig um ihres Landes Wohl und den Vortheil ihrer Fürstin. Die junge erst dreyzehnjährige Herzogin war mit erkauften, oder erkaufbaren Räthen umgeben. Wie um Marie von Burgund, warben auch um sie viele Fürsten, die ein so reiches Erbe, wie Bretagne, zu besitzen wünschten. Der erste dieser Bewerber war Alain, Herr von Albret, zubenamt der Große. Er hatte sich mit den unzufriedenen Fürsten vereint und dem letzten Herzog aus-

1) Bonfinius Dec. 4. lib. 8. 9. 10. Dec. 5. Lib. 1. 2. — Gerard de Roo c. 10. — Cuspinianus. — Fugger. — Pelzel.

gezeichnete Dienſte geleiſtet, auch, ſo lange dieſer lebte, viel Einfluß auf das politiſche Benehmen von Bretagne gehabt 1): aber ſeine Rohheit und der Unterſchied des Alters empfahlen ihn nicht bei der Prinzeſſin. Der zweite Bewerber war Ludwig, Herzog von Orléans, ein junger, liebenswürdiger Fürſt, von perſönlicher Anmuth und feinen Sitten, der auf Annens Herz einen lebhaften Eindruck gemacht. Doch ſtanden ihrer Verbindung große Hinderniſſe im Wege. Ludwig war gefangen, war Gemal der Schweſter Karls des 8., Königs von Frankreich, durfte alſo nicht auf Scheidung hoffen. Der dem Anſcheine nach glücklichſte war alſo Max, der ſchon bei Franz des 2. Lebzeiten, mittelſt des Prinzen von Oranien, über dieſe Vermälung unterhandelt und in der Folge durch Geſchäftsträger heimlich um die Hand der Prinzeſſin geworben hatte. Endlich ließ ſich Anna beſtimmen, ihr Gefühl für den Herzog von Orléans aufzuopfern und einen Prinzen zu nehmen 2) von eben ſo liebenswürdigen und glänzenden Eigenſchaften, als Ludwig, und der auch durch ſeinen hohen Stand und ſeine großen Verbindungen ſie gegen Frankreichs ganze Macht ſchützen konnte, welches lange ſchon nach Bretagne trachtend, mit Ränken und Waffen es oft beunruhigt hatte. Nach Franz des 2. Tode hatten die Franzoſen Conquet bemeiſtert, Breſt zur Kapitulation gezwungen und die übrigen Hauptplätze des untern Theils der Provinz beſetzt. Der junge König ſelbſt hatte an
Febr. 1489. der Spitze eines bedeutenden Heers bald ſich vor Nantes gelegt. Die theils uneinigen, theils von

1) Alain von Albret war Heinrichs des 4., Königs von Frankreich, Aeltervater. Sein Sohn Johann beſtieg den Thron von Navarra kraft ſeiner Vermälung mit Katharine, der Erbin dieſes Reichs.

2) Dieſe Vermälungsfeier iſt ſo ungewiß, daß die Geſchichtſchreiber vergebens ein genaues Datum anzugeben verſucht haben. Man ſetzt ſie in den Anfang des Jahres 1490.

Frankreich gewonnenen Herren konnten, oder mochten das Vaterland nicht verteidigen. Die Herzogin, der es an Geld und Leuten fehlte, wendete sich an den König von England, und an Max, der damals über die Vermälung mit ihr unterhandelte. Die flandrischen Unruhen und der Krieg Oestreichs mit Ungarn erlaubten ihm freilich nicht, der Prinzessin wirksame Hülfe zu leisten. Der argwöhnische, über Frankreichs Benehmen unruhige, Heinrich der 7. sendete ein Heer von sechstausend Mann nach Bretagne, welches zu spät kam, sich bald zurückzog und die Provinz weit erschöpfter, als zuvor, verließ.

Karl der 8. übernahm die Regierung in seinem achtzehnten Jahre und handelte so klug und gewandt, wie es dem Geiste seines Vaters und dem von der Frau von Beaujeu erhaltenen Unterricht angemessen war. Er sah wohl, daß er gegen den Willen der Herzogin und der Einwohner, wenn sie vom König von England und Max unterstützt würden, Bretagne weder leicht erobern, noch lange behaupten würde. Mithin änderte er seinen Plan und wollte, obwol er Margrethen von Oestreich feierlich verlobt war, das Land durch Vermälung mit der Prinzessin erwerben. Er hinterging Max mit angeblicher Achtung und genauer Aufmerksamkeit, indem er alle die Niederlande betreffenden Artikel im frankfurther Vertrag erfüllte; aber alle auf Bretagne bezüglichen Artikel umging er, unter dem Vorwande, daß die Herzogin noch nicht alle englische Heere aus ihrem Dienste entlassen. Die Feindseligkeiten fingen wieder an, und die Bekanntmachung der zwischen Anna und Max beabsichtigten Vermälung, sagte den Absichten des französischen Monarchen ungemein zu. Der Herr von Albret, nun in seinen Hoffnungen getäuscht, machte sogleich, durch die Herausgabe von Nantes, Frieden mit Karl dem 8. und die französischen Heere rückten vor Rennes, den einzigen der Herzogin noch übrigen festen Nov. 1491. Platz.

Max sah die Gefahr, welche Annens Besitzungen drohte, und wendete sich an die Reichsstände, die ihm zwölftausend Mann versprachen; sechstausend versprach ihm Heinrich der 7. Dennoch war der römische König, im Vertrauen auf seine beglaubigte Vermälung und eine künftige Verbindung seiner Tochter mit Karl dem 8., weit entfernt, die Schlauheit dieses Monarchen zu vermuthen, der nichts unterließ, seinen Nebenbuhler zu untergraben. Während die Fortschritte seiner Heere die Herzogin erschreckten, bestach er ihre Minister und Heerführer, und bereitete den Adel auf die Vereinigung vor, die er im Sinne hatte. Er suchte die Vermittlung des Prinzen von Oranien, der Maxens Vermälung glücklich betrieben hatte; er gab dem Herzog sogar die Freiheit und vermochte ihn durch diese Gnade, ihm seine Liebe aufzuopfern und seinen Einfluß auf die Prinzessin für ihn zu verwenden. Anna schrieb das Unglück ihres Landes den Franzosen zu; sie fühlte Abneigung gegen Karl den 8., den die Natur wenig begünstigt hatte, und sah ihre Verbindung mit Max für unauflöslich an. Lange widerstand sie allen Anmuthungen. Aber, verrathen von ihren Heerführern, von bestochenen Räthen umgeben, ohne alle Aussicht auf Hülfe, ihre Hauptstadt belagert, ergab sie sich endlich in des Herzogs von Orléans Vorstellungen. Man schloß einen scheinbaren Vertrag, nach welchem Karl der 8., Bretagne zu räumen, seine Rechte einem Schiedsspruch zu unterwerfen und der Herzogin einen Geleitsbrief nach Deutschland zu geben versprach. Diese Bedingungen wurden auf der Stelle erfüllt. Die Franzosen entfernten sich und Maxens Gesandte verkündeten schleunig die nahe Ankunft ihrer künftigen Herrscherin. Aber statt den Weg nach Deutschland zu nehmen, ging die Prinzessin nach Langest in Touraine, wo ihre Vermälung mit Karl dem 8. vollzogen und das wichtige Herzogthum Bretagne mit der französischen Krone vereinigt wur-

de 1). Anna erklärte, sie vollziehe diese Vereinigung freiwillig, und da die vorläufig erhaltene Dispensation nicht in der Ordnung war, so bewarb man sich um eine neue, wodurch die Heurath bestättigt, und ein Dec. 1491. Bannspruch verhütet wurde.

Maxens Unwillen stieg auf das äuserste, als er seine Tochter, die schon als Königin von Frankreich angesehen worden war, so entwürdigt, sich aber um eine Fürstin betrogen sah, die eine feierliche Vermälung ihm auf immer zugesichert hatte. Nur Rache athmend ließ er sich in ein Trutzbündniß mit den Königen von England und Arragon ein, und suchte um die Unterstützung der Schweitzer Kantone an. Auch wendete er sich an die Reichsversammlung und brachte ein förmliches Gesuch um Geld und Mannschaft an. Hierin unterstützten ihn die Vorstellungen der englischen Gesandten; aber Max hatte das Schicksal aller, die sich nicht selbst helfen können. Die schweitzer Kantone erboten sich nur zu Vermittlung, und die Reichsstände, die ihm nur ungern die Hälfte der verlangten Hülfe bewilligt, vernichteten durch das langsame Schreiten zur Ausführung auch diese Gunst. Heinrich der 7. erhielt zwar von seinem Parlement beträchtliche Subsidien. Mit einem zalreichen Heer ging er nach Calais 2. Okt. 1492. und belagerte Boulogne. Da aber seine Staatsklugheit mehr auf Schätzesammeln und öffentliche Ruheerhaltung ging, als auf wirkliche Theilnahme an den Angelegenheiten des festen Landes, so machte er plötzlich Frieden mit Frankreich, und verkaufte seine Neutralität für eine beträchtliche gleich bezogene Summe und einen Jahrgehalt. Zu derselben Zeit 3. Nov. ließ sich auch Ferdinand, König von Arragon, der in Händel mit den Mauren verwickelt war, von dem Bunde mit

1) S. den Ehekontrakt in den Mémoires de Comminos B. 7. c. 5. p. 518. fol. Par. 1649.

Max abwendig machen durch die Abtretung von Rouſſillon und Cerdagne, zweier dem Königreiche von Ludwig dem 11. entriſſenen Provinzen.

So mußte Max, nur ſchwach vom Reiche unterſtützt, ohne Hülfe von ſeinem Vater, verlaſſen von ſeinen Bundesgenoſſen, und mit den niederländiſchen Unruhen beſchäftigt, der Nothwendigkeit weichen. Zu Senlis aber ſchloß er unter ſo vortheilhaften, als ehrenvollen Bedingungen, einen Vertrag. Man gab ihm ſeine Tochter wieder, er erhielt Entſchädigung für das verlorne Bretagne durch die Franche-Comté, Artois, Charolois und die Herrſchaft Nevers. Hesdin, Aire und Bethune ſollten von Franzoſen beſetzt bleiben, bis der Erzherzog ſein zwanzigſtes Jahr erreicht hätte 1).

23. Mai 1493.

Wenden wir uns zu Friedrich, deſſen lange und unruhige Regierung ſich nun zum Ende neigte. Man hat, vielleicht zu bitter, dieſem Fürſten vorgeworfen, er habe Deutſchlands Angelegenheiten vernachläſſigt, ja man hat ihm ungerechterweiſe alle Schuld an den innern Kriegen und allem Unglück, das dies Land betraf, beigemeſſen. Zwar können ſeine Lobredner nicht läugnen, daß es ihm an Thätigkeit fehlte; aber ſeine Feinde müſſen geſtehen, daß das Reich ihm viele nützliche Einrichtungen verdankt. Unter ſeiner Regierung wurde der Plan zur Aushebung der Reichshülfe entworfen, deren Stärke vorher von der Macht und dem Charakter jedes Kaiſers, wie von dem beſondern Vortheil der Glieder des deutſchen Reiches, abhing. Dieſe Hülfe ward in die große und kleine, oder eilende Hülfe getheilt. Es ward verordnet, daß die erſte aus vier und dreißig tauſend, die zweite aus achttauſend Mann beſtehen ſollte. Die kleine ſollte auf den erſten Lärm, die große im

1) Lobineau l. 21. — Daniel p. 449. 491. Vol. 4. — Fugger S. 1071. Philippe de Commines B. 7. c. 5. — Baconis historia regni Henrici 7.

folgenden Jahre ausziehen. Die Unterhaltung der großen ward auf 537,000, die der kleinen auf 153,000 Gulden gestellt 1). Unstreitig war dieser Plan vollkommen berechnet theils auf dringende Fälle, theils auf langwierigere Feindseligkeiten, und man kann ihn als den, bei der so fremdartigen Natur des deutschen Reichskörpers, ausführbarsten ansehen 2).

Eine andere Unordnung, die unendlich viel zu den fortdauernden Unruhen in Deutschland beitrug, und sich den wachsamsten, thätigsten Kaisern entzog, war das Faustrecht. Dieser Mißbrauch ging so weit, daß nicht nur Fürsten und Länder aus Eigennutz, oder Rachsucht, sich in Feindseligkeiten einließen, sondern auch geringere Herren, selbst Handwerksinnungen und Dienerschaft sich wechselseitig, unter dem lächerlichsten Vorwand, und auf eine heutzutag unglaubliche Weise Fehdebriefe zusendeten 3).

1) Heinrich deutsche Reichsgeschichte Bd. 4. S. 439. giebt nach Müllers Reichstagstheater die Summe der großen zu 527,900, die der kleinen auf 153,400 rheinische Gulden an.

2) Schmidt S. 337. Bd. 5.

3) Man findet in mehreren Sammlungen eine Kriegserklärung, die ein bloßer Privatmann, Heinrich Maienberg, an den Kaiser selbst sandte, (Schmidt Th. 6. S. 1.) eine andere des Herrn von Praunstein an Frankfurth, weil eine junge Dame daselbst seinem Oheim einen Tanz abgeschlagen (Hegewisch Gesch. der Regier. Maximil. des 1. S. 89) eine (von 1450) vom Becker und den Buben des Markgrafen von Baden gegen Eßlingen, Reutlingen und andere Reichsstädte; eine (von 1462) von dem Becker des Pfalzgrafen Ludwig gegen Augsburg, Ulm und Rotweil; eine (von 1471) von den Schuhknechten zu Leipzig an den Probst und einige andere Glieder der Universität; endlich eine (von 1477) von einem Koch Eppensteins und allen seinen Küchenjungen gegen Otto, Grafen von Solms, Pütters R. Gesch. S. 373.

Unter Friedrich dem 3. und vorher ſuchte man die öffentliche Ruhe durch Errichtung eines Gerichtshofs, oder eines Reichskammergerichts zu erhalten, wo die Fürſten, Stände und Herren ihre Beſchwerden anbringen mußten, ſtatt zum Schwerte zu greifen. Aber die meiſten dieſer Verſuche mislangen, weil es ſchwer war, die Vorrechte des Kaiſers mit den für das Reichskammergericht verlangten Bewilligungen zu vereinbaren, und weil man die Richter nicht zu beſolden wußte. Friedrich ſuchte alſo einen Bund zu gründen, der durch die Vereinigung aller Theile und eigne Kraft die mächtigſten Fürſten bändigen, die Räuber unterdrücken und die öffentliche Ruhe ſichern könnte.

Stände und Städte hatten ſich vorläufig gegen die Anmaßungen der Kaiſer, die Angriffe der Herren, verbunden, und dieſe hatten hinwiederum eben ſolche Bündniſſe geſchloſſen. Daraus entſprangen die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft, die Hanſa, der Bund der ſchwäbiſchen und rheiniſchen Handelsſtädte, und die Gegenverbündungen der Herren, worunter der ſogenannte Sct. Georgen Schild, und die Löwengeſellſchaft ſchon beſtanden. Die meiſten Kaiſer, die durch dieſe Verbündungen ſich in ihrem Anſehen beeinträchtigt fanden, widerſetzten ſich ihrer Entſtehung und ſuchten den Grundſatz geltend zu machen, daß ohne Einwilligung des Reichsoberhaupts kein Bund geſchloſſen werden könne. Friedrich befolgte dieſen Grundſatz im Anfang ſeiner Regierung ſelbſt und hatte die Eidgenoſſenſchaft aufzulöſen geſucht; aber ſeine geringe Macht und ſeine vergeblichen Verſuche, die öffentliche Ruhe zu begründen, hatten ihn auf andere Maasregeln geführt.

Schwaben, wo vieſe Reichsſtädte, und eine Menge Stände ohne ein beſonderes Oberhaupt waren, hing unmittelbar vom Kaiſer und Reich ab. Mithin war es vor allen in Deutſchland geeignet, Friedrichs Abſichten zu begünſtigen. Er berief die Stände und überredete ſie, in ſeinen Plan einzugehen. Grundlage war die alte Verbin-

dung des Heil. Georg; aber die neue ward nicht auf den Adel beschränkt; auch Fürsten, Herren, Städte und Dienstleute wurden aufgenommen. Die Zal war anfangs unbedeutend. Unmuthig sahen die Ritter und Barone, deren einziges Geschäft Krieg war und die sich durch Plündern bereicherten, einen Bund entstehen, der ihrem Unwillen steuerte. Doch ließen sich einige überreden, andere wurden vom Kaiser geschreckt, der ihnen Geldbußen und Reichsacht drohte. Am Jahresende 1488.
bestand der Bund aus zwei und zwanzig Städten, dreizehn Prälaten, zwölf Grafen und dreihundert Rittern. Verstärkt ward er durch den Zutritt der mächtigsten Fürsten, deren Länder in Schwaben und andern Gegenden Deutschlands lagen. Endlich zälte er unter seine Mitglieder Sigismund, Grafen von Tirol, den Grafen Eberhard den ältern von Wirtemberg, den Markgrafen Christoph von Baden, die Kurfürsten Berthold von Mainz und Johann von Trier, und die Markgrafen von Brandenburg, Friedrich und Sigismund.

Bald spürte man die guten Folgen dieser Maasregel, und mehr als hundert starke Schlösser, oder Raubnester, wurden zerstört. Die ersten Anstrengungen des Bundes demüthigten das mächtige Baiern, welches, um Friedrichs Ausdruck auf dem Reichstage zu gebrauchen, oft kaiserliche Majestät gehöhnt, und dessen innere Zwiste und ehrsüchtige Entwürfe Deutschlands Ruhe so oft gestört hatten. Georg, Herzog von Baiern-Landshut, mußte für eine Beleidigung, die seine Hauptleute dem Abt von Regenburg, einem Bundesgliede zugefügt, genug thun, und mit Hülfe dieses Bundes konnte Friedrich auch die Kühnheit eines andern Prinzen aus diesem Hause bändigen.

Albrecht von Baiernmünchen hatte Regens- 1486.
burg in Besitz genommen, das in der That seinen Ahnen gehörte, aber von Friedrich dem Rothbart zu Reichsstadt erhoben worden war. Noch mehr! Er hatte

Friedrichs des 3. Tochter Kunigunde, ohne
1487. Vorwiſſen, oder Einwilligung des Monarchen, geehlicht 1). Endlich hatte er von Sigismund Tirol, als Mitgabe der Prinzeſſin, wieder bekommen. Friedrich, als Vater und Herrſcher beleidigt, drohte Sigismund und Albrechten mit Reichsacht; aber der König von Ungarn hatte ihn damals aus ſeinem eignen Lande gejagt und man verachtete ſeine Drohungen. Max, der ſeine Schweſter liebte, und ſeines Schwagers Muth bewunderte, verſöhnte ſie mit ſeinem Vater. Albrecht verzichtete auf Tirols Rückfall, verſprach, dem Reiche Regensburg wieder zu geben und leiſtete ſogar dem Kaiſer im Krieg mit den Niederlanden weſentliche Dienſte. Als nun der bairiſche Prinz ſein Verſprechen nicht hielt und der Streit wieder anhub, ſprach Friedrich die Reichsacht gegen ihn aus. Dieſer Beſchluß ward vom deutſchen Reiche; insbeſondre vom ſchwäbiſchen Bund unterſtützt. Selbſt Albrechts leibliche Brüder, Chriſtoph und Wolfgang, die er von Regierungsgeſchäften ausgeſchloſſen, erklärten ſich gegen ihn. Ein Heer von zwanzigtauſend Mann Fußvolks und zweitauſend ſechshundert Reitern, darunter zehntauſend vom Bunde geſtellte, wurden mit ſeltner Geſchwindigkeit aufgebracht, zur Betreibung 2). An der Spitze den Markgrafen von Brandenburg rückte es an die Ufer des Lechs. Maximilian betrieb aufs neue eine Verſöhnung. Albrecht gab Regensburg heraus, beſtättigte die Entſagung vom Rückfall Tirols, und erhielt dagegen, als Mitgift ſeiner Gemalin, eine Summe Gelds und die Herrſchaft

1) Nach Fugger (S. 963.), der gar anmuthig ausmahlt, „wie ſich beide in einander verliebet" hatte der Herzog die Fürſtin durch einen nachgemachten Brief des Kaiſers zur Einwilligung bewogen. Die Uiberſ.

2) 18,000 Fußknechte, 2150 Reiſige und 1600 freie Reuter und Knechte. Fugger S. 1056. Die Uiberſ.

Abensberg 1). Hierauf begab er ſich mit Kunigunde, und den drei von ihr gebornen Prinzeſſinnen nach Linz. Sehr liebend nahm ihn dort der Kaiſer auf, der hochbejahrt nun den Frieden in ſeiner Familie und dem Reiche hergeſtellt hoffte 2).

Kurz nach ſeiner Rückkehr nach Oeſtreich übergab Friedrich die Regierung ſeiner Erbländer und Deutſchlands ſeinem Sohne Max. Sein übriges Leben brachte er einſam in Linz mit ſeinen liebſten Ergötzlichkeiten und in einer Ruhe zu, die er bis dahin noch nie gekannt hatte. Er litt an einem Beingeſchwür 3) und unterwarf ſich dem Ablöſen, als dem einzigen Heilmittel. Da die erſte Operation nicht hinlänglich war, ward zu einer zweiten geſchritten. Beide beſtand er mit auſerordentlicher Standhaftigkeit 4). Unter andern gab er hiebei einen Beweis von ſeltener Feſtigkeit. Er nahm das abgelöſte Glied in die Hand und ſprach zu den Umſtehenden: welcher Unterſchied iſt zwiſchen einem Kaiſer und Bauer? oder vielmehr, iſt ein geſunder Bauer nicht mehr werth, als ein kranker Kaiſer? doch hoffe ich das gröſte Glück, das ein Menſch nur genieſſen kann, glücklich aus dieſem vergänglichen Leben zu entkommen. Friedrich ſchien nachher vollkommen hergeſtellt; weil er aber nach ſtrengem Faſten unvorſichtig Melonen gegeſſen,

1) Die Vertragsurkunde ſehe bei Fugger. S. 1062.
Die Uiberſ.

2) Falkenſteins Geſch. v. Baiern. S. 483—491.

3) Das hatte er ſich nach Fugger durch die Gewohnheit zugezogen, alle Thüren mit dem Fuße aufzuſtoßen.
Die Uiberſ.

4) Doch ließ er ſich, nach Fugger, der alle dieſe Umſtände erzählt, beidemal durch einen Trank einſchläfern, „weil er ſich hierob entſetzte und inſonderheit die Schmerzen ſcheute.“ S. 1073. Die Uiberſ.

befiel ihn die Ruhr, und seine Schwäche ward tödlich. Er starb am 19. Aug 1493, im acht und siebzigsten Lebens- und drei und fünfzigsten Regierungsjahre; die längste Regierungszeit eines Kaisers seit August 1).

Friedrich war lang und wohlgebaut. Seine Züge und sein Gang hatten viel Majestät. Gewöhnlich war er einfach gekleidet; aber wenn es Glanz galt, legte er prächtige Kleider an, und ließ gern Juwelen und Schmuck von Werth sehen. Er war andächtig, mild, keusch, seinem Worte treu, seiner Familie innig ergeben, gut gegen seine Diener und leicht zu besänftigen. Schmähungen ertrug er mit einer an Stoicismus gränzenden Ruhe, die ihm oft neue zuzog 2). Aeuserst mäßig trank er nie bloßen Wein; Trunkenheit verabscheute er, als Mutter aller Laster. Da die Kaiserin nicht an das deutsche kalte Klima gewöhnt war, empfahlen ihr die Aerzte Wein, wenn sie Mutter werden wollte. Da sprach der Kaiser; ich wollte lieber eine unfruchtbare Frau haben, als eine Weintrinkerin, und mit Entzücken nahm er ihre Erklärung auf, daß, wiewol sie nur lebe, ihm zu gehorchen, sie doch lieber sterben, als ihre Lippen nur im mindesten damit netzen wolle, selbst wenn Er es beföhle 3).

Auser diesen angeführten Eigenschaften hatte Friedrich auch noch die, geschickt zu unterhandeln, und arbeitsame tüchtige Männer zu Ministern zu wälen. Er war von lebhaftem Geist nnd trefflichem Gedächtniß, nicht bloß bewandert in der Literatur, sondern auch unterrichtet in den

1) Die nähern Umstände von Friedrichs Tode führt Gerard de Roo. S. 524. und Cuspinianus S. 412. an; noch mehr hat Fugger. S. 1073.

2) Das Westphälische heimliche Gericht hatte die Frechheit, ihn vorzuladen.

3) Apophthegmata imperat. bei Freher Vol. 2. p. 398.

geheimen Wissenschaften, welche zu seiner Zeit bewundert und mit Lust getrieben wurden. Seine mäßigen Einkünfte und die steten Verwirrungen seiner Regierungszeit machten ihn sehr haushälterisch; aber keineswegs geizig. Er hielt einen seiner Würde angemeßnen Hof, kaufte siebzig von seinen Vorfahren veräußerte Herrschaften wieder, wendete große Summen auf die Belebung der Wissenschaften und beschenkte die Wohnungen der Andacht prächtig. Aber troß allen seinen erworbenen und angebornen Tugenden und Eigenschaften war Friedrich dennoch äuserst läßig, sehr unentschieden, seiner Leidenschaft für die Wissenschaften und seinem Geschmack an sitzender Lebensart zu sehr ergeben. Ein gleichzeitiger Schriftsteller hat uns eine Schilderung der ernsten Beschäftigungen dieses philosophischen Kaisers hinterlassen; eine Schilderung, die vormals wol Bewunderung erregt haben mag, heut zu Tage aber wahrscheinlich nur belächelt werden wird! „Friedrich der 3. drang mit den Sternbeutern und Alchimisten in die Geheimnisse der majestätischen Natur. Er entwikelte nicht allein die Planetenbewegung, sondern lernte auch die Verbindung und den Einfluß der Glücksgestirne kennen; die erhabensten Dinge kannte und sagte er voraus. Seine Kenntnisse in der Alchimie waren so groß, daß er dem gemeinen Kiesel Farben gab und ihn dadurch in Diamant, Rubin, Smaragd und Sapphir umzuwandeln schien. Queckſilber verwandelte er in Gold und aus einigen Tropfen Wassers zog er ein großes Specifikum gegen mehrere Uebel 1)." Diesen lächerlichen Beschäftigungen weihte Friedrich nicht bloß seine Muße, sondern er opferte ihnen auch die Pflichten der Regierung, in Zeitpunkten, wo die Lage der Dinge den Aufwand aller geistigen Kraft und seiner ganzen Zeit erfoderte. Oft entsagte er um ihretwillen den schmeichelhaftesten Entwürfen, und mehr als einmal, wenn Laune

1) Grünbeck bei Struve. Tom. 1. p. 918.

oder Vortheil ihm die Waffen in die Hand gaben, legte er sie nieder, um Genuß und Ruhe in seinem Laboratorium, oder unter seinen Büchern zu suchen.

Wie Rudolph, sein Großoheim, hing Friedrich der 3. an der Wissenschaft des Alterthums und studirte die Wappenkunst. Wie jener setzte er ein Alphabet aus geheimnißvollen Charakteren und phantastischen Sinnschriften zusammen. Als Bezeichnung künftiger Größe Oestreichs nahm er ein Anagramm an von fünf Vokalen, die er auf all seine Bücher drucken, in alle seine Gebäude und sein Geräth eingraben ließ. Dies Räthsel beschäftigte seine gelehrten Zeitgenossen und veranlaßte viel lächerliche Muthmaßungen. Erst nach dem Tode des Kaisers ward das wichtige Geheimnis entdeckt; unter seinen Papieren fand sich eine eigenhändige Erklärung, worin die fünf Selbstlauter lateinisch und deutsch die Anfangsbuchstaben von fünf Worten sind, welche bedeuten: Das Haus Oestreich soll alle Welt regieren 1). Friedrich führte auch ein lateinisches Tagebuch über sein Leben. Seine Schreibtafeln wimmelten von Sprüchwörtern, Apophthegmen, und Grundsätzen aus Dichtern und Philosophen gezogen, womit er sich im Unglück tröstete.

Friedrichs des 3. größter Fehler war sein Mangel an Thätigkeit. Es ist also befremdlich, daß ein solcher Mann in solcher Verwirrung doch so wesentlich zur Vergrößerung seines Hauses gewirkt. Am besten erklärt sich diese Erschei-

1)

A	ustriae	**E**	st	**I**	mperare	**O**	rbi	**U**	niverso
Alles		Erdreich		Ist		Oestreich		Unterthan.	

Fugger. S. 1080.

Anm. d. Uiberſ. Von andern so ausgelegt:

A	ustria	**E**	xtenditur	**I**	n	**O**	rbem	**V**	niversum.
Aller		Ehren		Ist		Oestreich		voll.	

nung daraus, daß nichts ihn zum Hasse bewegen konnte. Seine Geduld lähmte die unternehmendsten Feinde, und seine Absichten verfolgte er mit hartnäckiger Standhaftigkeit. Wie das Rohr, womit er sich gern vergleichen mochte, beugte er sich unter der Gewalt des Sturms, um sich zu heben, wenn der Himmel heiter war 1).

Friedrich der 3. vermälte sich mit Eleonoren, Eduards, Königs von Portugal und Elisabeths von Castilien Tochter. Sie war 1434 geboren. Man bewunderte ihre Schönheit, ihren Geist und ihre Anlagen, verschwistert mit Frömmigkeit. Nach ihrer Krönung zu Rom vertauschte sie, wie ihre Vorgängerinnen, ihren ersten Namen mit dem Namen Helena. Sie starb 1467 und hinterließ nur zwei Kinder, Max 2) und Kunigunde, die anfangs Ladis-

1) Zur Regierungsgeschichte Friedrichs des 3. sind viel Materialien vorhanden. Die vom Vf. zu Rathe gezogenen sind: Historia belli Leodiensis et varia scripta ad historiam Friderici III. b. Freher. Vol. 2. — Aeneas Sylv. histor. rerum Frideric. Imper. ed. Boecler. Argent. 1685. — Aeneas Sylv. status Europae. b. Freher. Vol. 2. p. 81 — 170. — Ebendorfer — Fugger — Gerard de Roo B. 4. 10. — Struve — Heß — Schmidt — Heinrich Bd. 4. S. 304 — 456. — Pfeffingeri Vitriarius. Vol. 1. p. 71. 701. 708. Vol. 3. 4. hie und da. — In der kaiserlichen wiener Bibliothek ist ein von Friedrich eigenhändig geschriebenes Tagebuch, woraus Lambecius diar. itin. Cellensis. Hamb. 1710. Fol. Auszüge gegeben.

2) Der Name Maximilian war von keinem anderen östreichischen Fürsten geführt worden, ja ganz ungewöhnlich in Europa. Die östreichischen Biographen haben nach vielen Untersuchungen einen heiligen Maximilian, Bischoff von Lorch, entdeckt, der 288 als Blutzeuge starb. Sie vermuthen, der Prinz habe diesen Namen wegen eines von seinem Vater während der Belagerung von Wien gethanen Gelübdes bekommen. Wir glauben aber mit Fugger, daß man ihn vielmehr von Friedrichs grillenfänzerischen Vorstellungen herleiten muß, der ihn gab, nachdem er die Gestirne zu Rathe gezogen und nun die Zunamen des Fabius Maximus und Paulus Aemilius verband. Fugger. S. 659.

lav, dem Sohne Kasimirs, König von Polen, dann Matthias, König von Ungarn versprochen ward. Da aber diese Versprechungen nicht in Erfüllung gingen, ehlichte Kunigunde, wie wir schon erzält 1), Albrecht, Herzog von Baiern, nach dessen Tode sie in ein Kloster ging. Sie starb im J. 1520.

1) Im Jahre 1487.

Vor dem Jahre 1477 gab es zwischen Frankreich und dem Hause Oestreich nichts, das sie gegenseitig beunruhigt, oder zum Wetteifer gereizt hätte; aber die Vermälung Maximilians mit der Erbin von Burgund erregte einen Haß zwischen diesen beiden Mächten, durch welchen über dreihundert Jahre lang Ströme von Blut in Europa vergossen worden. Maximilians Ehescheidung von Anne von Bretagne, die Zurücksendung der Erzherzogin Margarethe machten diese Feindschaft zu einer persönlichen, die eigentlich aus engegengesetztem Interesse, und Annäherung der Gränzen herrührte. Wiewol ihre Heftigkeit durch Verträge und jeweilige Auskunft einigemal erstickt worden, so war man doch bei dem geringsten Anlasse ihres Ausbruchs gewärtig.

Das kleine Königreich Navarra ward lediglich durch seine Lage zwischen Spanien und Frankreich wichtig. Wir erwähnen seiner blos, als einer unversieglichen Quelle von Zwistigkeiten zwischen beiden Mächten. Der Mannsstamm der alten Könige war seit 1425 erloschen. Da kam dieses Königreich kraft einer Heurath, an das Haus Foix; und zur Zeit, von der wir schreiben, re- 1494. gierte es Johann 2. d' Albret, ein Prinz aus Frankreichs königlichem Blute, der Katharine von Foix geehlicht hatte.

England hatte, unter der Regierung kriegerischer Fürsten, der Eduards und der Heinrichs, die Gränzen der Provinzen, die es von den normannischen Königen her besaß, erweitert, und an den Angelegenheiten Europa's thätigen Antheil genommen. Aber in den blutigen Kriegen zwischen den Häusern York und Lancaster hatte es seine auswärtigen Provinzen, und somit seinen Einfluß auf den Kontinent verlohren. Heinrich der 7., (Tudor) welcher bei Friedrich des dritten Tode auf dem Throne von England saß, vereinte durch seine Vermälung mit Elisabeth, Eduard des vierten Tochter, die Ansprüche der beiden eifer-

Frankreich, das von dem Gipfel ſeines Ruhmes und ſeiner Macht unter Karl dem Großen allmählig herabgeſunken, hatte ſich nur eben unter Karl dem 7. und ſeinem verſchmitzten und ſchlauen Nachfolger, Ludwig dem 11., wieder gehoben. Durch ein Zuſammentreffen glücklicher Ereigniſſe, hatten die Franzoſen, bis auf Calais, alle Provinzen wieder erobert, welche die Engländer in Frankreich an ſich geriſſen. Die Provence, das Delphinat und Burgund waren mit der Krone vereinigt worden; und durch die neuerliche Erwerbung von Bretagne hatte Frankreich nicht allein den Beſitz einer ſehr weitläufigen Provinz gewonnen, wodurch ſeine Küſten merklich ausgedehnt wurden, ſondern auch eine Quelle gefährlicher Streitigkeiten verſtopft. Allen Irrungen, welche in andern Staaten über die weibliche Thronfolge entſtehen, beugte das ſaliſche Geſetz vor. Die verminderte Kraft des Feudalſyſtems, das Recht, Auflage ohne der Stände (états-généraux) Bewilligung auszuſchreiben, und die Errichtung eines ſtehenden Heeres hatten die Krone unabhängig gemacht. Ein unruhiger kriegeriſcher Adel war zum Gehorſam gebracht worden; da er ſeine glühende Tapferkeit nicht im eignen Lande üben konnte, trachtete er ſich im Auslande auszuzeichnen. Ein junger ehrgeiziger Fürſt willfahrete ſeinem Verlangen. Karl der 8. wollte den Anfang ſeines Regiments durch eine Großthat verherrlichen; daher rüſtete er ſich, als Erbe des Hauſes Anjou, ſeine Anſprüche auf die Krone Neapels zu behaupten, die ſein Vater, nach ſeiner Politik, ſcheinbar vernachläßigte 1).

1) René (Renatus), Herzog von Anjou, Titularkönig von Neapel, war im Jahr 1480 ohne männliche Nachkommenſchaft verſtorben. Seine Rechte erbte ſein Neffe, Karl, Gräf von Provence und Maine. Dieſer erklärte Ludwig 11. zum Erben ſeiner Staaten wie ſeiner Anſprüche auf das Königreich Neapel. — Giannone. — Daniel.

Vor dem Jahre 1477 gab es zwischen Frankreich und dem Hause Oestreich nichts, das sie gegenseitig beunruhigt, oder zum Wetteifer gereizt hätte; aber die Vermälung Maximilians mit der Erbin von Burgund erregte einen Haß zwischen diesen beiden Mächten, durch welchen über dreihundert Jahre lang Ströme von Blut in Europa vergossen worden. Maximilians Ehescheidung von Anne von Bretagne, die Zurücksendung der Erzherzogin Margarethe machten diese Feindschaft zu einer persönlichen, die eigentlich aus engegengesetztem Interesse, und Annäherung der Gränzen herrührte. Wiewol ihre Heftigkeit durch Verträge und jeweilige Auskunft einigemal erstickt worden, so war man doch bei dem geringsten Anlasse ihres Ausbruchs gewärtig.

Das kleine Königreich Navarra ward lediglich durch seine Lage zwischen Spanien und Frankreich wichtig. Wir erwähnen seiner blos, als einer unversieglichen Quelle von Zwistigkeiten zwischen beiden Mächten. Der Mannsstamm der alten Könige war seit 1425 erloschen. Da kam dieses Königreich kraft einer Heurath, an das Haus Foix; und zur Zeit, von der wir schreiben, regierte es Johann 2. d' Albret, ein Prinz aus Frankreichs königlichem Blute, der Katharine von Foix geehlicht hatte. 1494.

England hatte, unter der Regierung kriegerischer Fürsten, der Eduards und der Heinrichs, die Gränzen der Provinzen, die es von den normannischen Königen her besaß, erweitert, und an den Angelegenheiten Europa's thätigen Antheil genommen. Aber in den blutigen Kriegen zwischen den Häusern York und Lancaster hatte es seine auswärtigen Provinzen, und somit seinen Einfluß auf den Kontinent verlohren. Heinrich der 7., (Tudor) welcher bei Friedrich des dritten Tode auf dem Throne von England saß, vereinte durch seine Vermälung mit Elisabeth, Eduard des vierten Tochter, die Ansprüche der beiden eifer-

süchtigen Häuser, ohne sich die Anhänger des Hauses York geneigt zu machen. Trotz seiner Unerschrockenheit und Behendigkeit war er wachsam und umschauend; und weil er über ein unruhiges und mißvergnügtes Volk unter bestrittenem Anrecht regierte, so ordnete er seine auswärtigen Verhältnisse dem Systeme seiner Politik im Innern unter. Er beschränkte also seine vorzügliche Kraft blos darauf, sein Ansehen im Lande durch eine männliche Regierung zu behaupten. Vor kurzem erst hatte er dem Könige von Schottland, Jakob dem 4., Friedensbedingungen vorgeschrieben, und sich so, auf Augenblicke, von den Einfällen eines stürmischen Nachbars frei gemacht. Doch seiner Wachsamkeit, Gewandtheit und guten Geschickes ungeachtet, ward seine ganze Regierung durch Empörungen beunruhigt. Zur Zeit endlich, von der wir insbesondre sprechen, beschäftigte ihn die Empörung Perkin Warbecks, der sich für den Herzog Richard von York ausgab. Die Mißvergnügten in England begünstigten diesen Abenteuerer, den die Könige von Frankreich und Schottland insgeheim, Margarethe von Burgund aber, Maximilians Stiefmutter, offenbar unterstützten. Heinrichs schwierige Lage vermehrte daher seine natürliche Umsicht, und diese schon würde ihn verhindert haben, bei der Ausführung der romantischen Entwürfe, die Maximilian gegen Frankreich im Sinne hatte, behülflich zu seyn 1), selbst wenn sein Abfall im Kriege von Bretagne nicht Mißtrauen zwischen beiden Fürsten erweckt hätte.

Schottland hatte damals ein so geringes Gewicht in der politischen Wagschale, daß man es nur in Betracht seiner Verbindung mit Frankreich zälen, nur nach den Diversionen schätzen konnte, die es zu Gunsten Frankreichs im Kriege mit England machte.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts eroberten die Sarazenen; oder Mauren, den größten Theil Spaniens von

1) Baconis historia regni Henrici 7. — Rapin — Hume.

den Gothen, die nach den Römern dorthin gekommen. Sie drängten die Christen zwischen die Gebirge von Biscaya und Andalusien, und gründeten die Königreiche Cordova, Sevilla, Toledo und Granada. — Aber im neunten Jahrhunderte kamen die Eingebohrnen aus ihrem Zufluchtsort hervor, stifteten die Königreiche Leon, Castilien, Arragon und Navarra, und schlossen die Mauren auf Granada ein. Doch konnten die christlichen Staaten in Spanien, wegen getheilten Interesse's und Zerstückelungen, ihre Macht lange Zeit nicht vermehren. Die Königreiche Leon und Castilien wurden endlich im Jahr 1229 1) vereint: Arragon ward erst später dazu geschlagen, durch Ferdinand des Katholischen Vermälung mit Isabellen, des Königs Eduard des 1. 2) von Castilien Tochter 3). 1469.

Was Spanien auf den Gipfel seiner nachherigen Macht erhob, war nicht sowol die Vereinigung der Königreiche Arragon und Castilien, als der persönliche Charakter und die Talente seiner beiden Fürsten. Sie brachen, nach einigem Widerstand, die übermäßige Gewalt ihrer Vasallen, und setzten an die Stelle der Feudalgerichte eine billigere Gerichtsordnung. Sie nahmen das Volk gegen die Aristokraten in Schutz; sie begünstigten Wachsthum und Bevölkerung der Städte durch den Handel und durch

1) d. h. dauernd: denn bekannt sind die frühern Vereinigungen. Die Uibers.

2) Ferdinand des Kathdlischen Gemalinn, Isabella, war die Tochter Johann des Zweiten. Die Uibers.

3) Das Königreich Castilien begriff damals die Provinzen Alt- und Neukastilien, Leon, Gallizien, Asturien und Andalusien in sich. Das Königreich Arragon bestand aus Biscaya, Catalonien, der Provinz Valencia, Murcia und den balearischen Inseln.

die Achtung, die ſie dem Eigenthum verſchafften; ſie nahmen den Baronen die königlichen Domainen wieder, die bei der Verſchwendung ihrer Vorfahren veräuſert worden waren. Ferdinand vereinte das Großmeiſterthum von allen drei caſtiliſchen Ritter-Orden, dem von San Jakob (Jago), von Calatrava und von Alcantara in ſeiner Perſon, und vermehrte ſo die Einkünfte der Krone beträchtlich: nicht minder begegnete er dadurch dem Widerſtande, den die Inhaber dieſer ausgezeichneten Würden, die dadurch dem Könige faſt gleich wurden, den Maaßregeln der Regierung entgegenſetzten.

Als man endlich das Königreich Granada von den Mauren erobert, ward Spanien von einem Feinde frei, der es in ſteter Unruhe gehalten, und nun konnte ſich Ferdinand, der jetzt Sicilien zu ſeinen übrigen Staaten geſchlagen, in die politiſchen Angelegenheiten Europa's miſchen, nun konnte er die Vortheile geltend machen, welche ihm die weiſe Verwaltung ſeiner Einkünfte, ſeine gewaltige Seemacht, ſeine zalreichen, disciplinirten, in den langen Fehden vor der Bezwingung des Königreichs Granada erprobten Truppen an die Hand gaben.

Aber nicht blos das feſte Land zog Ferdinands und Iſabellens Aufmerkſamkeit auf ſich. Beide waren in ihren Unternehmungen zur See noch weit glücklicher, als ihre Nachbarn, die Könige von Portugal. Der berühmte Chriſtoph Columbus war in ſeinen Entwürfen auf jede Weiſe durchkreuzt und von den Höfen zu Liſſabon und London abgewieſen worden. Aber Iſabelle begünſtigte ihn, und ſetzte ihn in den Stand, einen Weg nach Weſt-Indien über den Ocean zu ſuchen. Er kehrte von ſeiner erſten Reiſe zurück, auf welcher er in Cuba und Hiſpaniola 1) gelandet war, und den Grund zu dem Reiche gelegt hatte, das die reichſte Hälfte der weſtlichen Hemiſphäre umfaßt, und das

1) h. z. T. Sct. Domingo. Die Uiberſ.

für Spanien, für die spanische Linie des Hauses Oestreich so große Schätze erschlossen hat.

Es fehlte nicht an Anlaß zu Mißverständnissen zwischen Ferdinand und den Königen von Frankreich. In der Absicht, seine Gewalt im Norden der Pyrenäen auszudehnen, war der spanische Monarch mit Ansprüchen auf Navarra hervorgetreten. Ueberdem gelüstete ihm nach dem Königreiche Neapel, das eine verwandte Linie seines Hauses besaß, theils wegen Siciliens Nachbarschaft, theils um seinen Einfluß in Italien zu vergrößern. Diese Absichten machten ihn zu einer Verbindung mit Maximilian geneigt, und bald waren die Verhandlungen zwischen beiden eingeleitet. Sie schlossen sich mit der Doppelheurath, wodurch in der Folge alle Besitzungen der ungeheuren spanischen Monarchie an das Haus Oestreich kamen 1).

Portugal war vordem eine Provinz Spaniens, unter dem Namen Lusitanien. Beim Sinken des römischen Reiches ward es von den Vandalen, Gothen und Mauren nach einander erobert. Die Nachkommen Heinrichs, der ein Enkel Roberts des Alten, Herzogs von Burgund war, erhoben es endlich zu einem unabhängigen Staate. Heinrichs unternehmendes Wesen brachte ihn an den Hof Alfons des 6., Königs von Castilien, der sich mit Constantien, des jungen Heinrichs Tante, vermält hatte. Dieser that an der Spitze seiner wackern Waffenbrüder so treffliche Dienste gegen die Mauren, daß ihm der Monarch von Castilien seine Tochter (Theresia), zur Ehe, und die zwischen dem Minho und Duero gelegenen Provinzen 2) zu Lehen gab. Heinrich vergrößerte seine Domainen durch Eroberungen. Sein Sohn Alfons der 1. ward nach einem Siege über die Mauren 3) auf 1139.

1) Ferrera's Gesch. v. Spanien. Th. 7. 8. — Robertson Gesch. Karls des 5. — und Geschichte v. Amerika.

2) Als Grafschaft. Die Uibers.

3) Dies der berühmte Sieg bei Durique. Die Uibers.

dem Schlachtfelde zum König ausgerufen. Dieser machte sich unabhängig von Castilien, und begründete ein Königreich, dessen Hauptstadt Lissabon ward. Seine Nachfolger erweiterten die Gränzen ihrer Staaten immer mehr; und durch die Eroberung des Königreichs Algarvien wurden die Mauren völlig gestürzt, und Portugal sein gegenwärtiger Umfang gegeben. Heinrichs männliche Nachkommenschaft ging mit Ferdinand dem 1. aus, der im J. 1383 1) starb, und eine einzige Tochter, Beatrix, hinterließ, welche den König Johann den 1. von Castilien heurathete. Beatrix war im Ehebruch mit Eleonora Tellez de Meneses, der geschiedenen Gattinn Johanns von Acunha, gezeugt. Bei ihres Vaters Tode ward sie zur Königin ausgerufen, ihre Mutter Eleonore griff nach den Zügeln der Regierung. Aber das Volk, das sie verabscheute, vertrieb sie. Und da es keinen spanischen Fürsten zum Regenten haben wollte, setzte es die Krone auf das Haupt Don Juan's, der ein natürlicher Sohn Peter des 1. und Großmeister des Ordens von Avis war. Er erhielt sie sich durch seinen Muth und ungemeine Politik. Durch Hülfe seiner Unterthanen und seines Schwiegervaters, Johann von Gent, schlug er die Angriffe des Königs von Castilien zurück, und endigte seine glorreiche fünfzigjährige Regierung im Alter von sieben und siebzig Jahren. Zum Beweis ihrer Anhänglichkeit nannten ihn die Portugiesen Vater des Vaterlandes, den König glücklichen Andenkens. Seine Tugenden, seine Talente gingen auf seine Nachkommen über. Unter der Regierung dieser Fürsten wurden die Portugiesen berühmter, und gelangten auf eine weit höhere Stufe des Wohlstandes, als ihres Landes beschränkte Gränzen und Spaniens Nachbarschaft es ihnen je hatten hoffen lassen. Ob sie sich gleich zu Lande auf den Vertheidigungskrieg beschränkten

1249.

1) Im Original stand 1385. Die Uebers.

so konnten sie doch vermöge ihrer Lage am Meere, ihre Entdeckungen längs Afrika's Küsten erweitern: sie warens, die sich zu jenem berühmten Unternehmen rüsteten, wodurch ein Seeweg nach Ost-Indien eröffnet wurde, und Handel und Reichthümer des Orients in neue Kanäle strömten.

Der Fürst, der im J. 1493, bei Maximilians Thronbesteigung, über Portugal herrschte, war Johann der 2. Gleich den Königen von Spanien, England und Frankreich, hatte er die Vorrechte der Krone erweitert, die Baronen bezwungen, und durch seine kraftvolle Regierung allen innern Aufstand unterdrückt. Dieser große Monarch, den sein Volk den vollkommenen Fürsten nannte, scheint ein System von Politik befolgt zu haben, das den Geist seiner Zeit weit überragte. Er erklärte Lissabon zum Freihafen, verminderte die Auflagen auf eingebrachte und ausgeführte Waaren, und zog so den Handel aus allen Welttheilen hin. Wiewol mit Maximilian durch Bande der Freundschaft und des Blutes verknüpft, vermied er doch jedes Bündnis, das ihn in Europa's Unruhen hätte verwickeln können. Für die Erhaltung des Friedens von aufen und innen sorgte er gewissenhaft, um die Entdeckungen mit größerer Freiheit zu betreiben, die unter den Auspicien seines Oheims, und Vaters der neuen Schiffarth 1), des Prinzen Heinrich begonnen hatten 2).

Die Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden waren im J. 1493 unter Margarethens Scepter vereint, der berühmten Tochter Waldemar des 3., die man die Semiramis des Nordens nannte. Die Union dieser drei Staaten ward zu Calmar im J. 1397 unterzeichnet, und sollte auf ewige Zeiten seyn. Aber Erich von Pommern,

1) Daher el navegador. Die Uiberf.

2) De la Clède hist. générale de Portugal. Vol. 1. — Lafiteau, histoire des conquètes des Portugais.

Margarethens Neffe und Nachfolger, ward des Thrones entsetzt. Nach einem blutigen Kampfe wälten die Dänen Herzog Christophen von Baiern, den Neffen des
1444. entthronten Monarchen, zum Könige, dem auch die Bewohner von Norwegen und Schweden gehorchten. Er schlug seine Residenz zu Kopenhagen auf. Ausschließend mit den Angelegenheiten des Nordens und der Sicherstellung seines schwankenden Thrones beschäftigt, stand Christoph, allem Anscheine nach, in geringer Beziehung mit den deutschen Fürsten, wiewol er aus dem Hause Baiern stammte und eine Prinzessinn aus dem Hause Brandenburg geehlicht hatte. Da er ohne Nachkommen verstarb löste sich die Calmarische Union auf. Die Dänen und Norweger wälten den Grafen von Oldenburg, Christian, zum König. Die Schweden erhoben Karl Knutson Bonde, des Reiches Großmarschall, auf den Thron. Während der blutigen Kriege, welche aus diesen Walen entstanden, ward Schweden mehrmals erobert. Bei Maximilians Thronbesteigung endlich trug Johann, der zweite Regent aus dem Hause Oldenburg, die Kronen von Dänemark und Norwegen, und in Schweden, wo er nur Titularkönig war, herrschte Sten-Sture, unter dem Titel eines Reichsvorstehers.

In den Kriegen, welche sich um den Besitz der schwedischen Krone erhoben, bediente sich Friedrich der 3. seines ganzen Einflusses, den er auf das teutsche Reich hatte, zu Gunsten des Hauses Oldenburg. Er belehnte Christianen mit Holstein, das zum Herzogthum erhoben ward. Zu seinem Vergnügen sah Maximilian, der, nicht minder als sein Vater, auf die Unterstützung der seinem Hause ergebenen Häuser und ihrer Prinzen bedacht war, wie man, kurz nachdem er Kaiser geworden, Johannen einmüthig anerkannte, und zu Upsal als König von Schweden krönte. So wurden die drei nordischen Kronen von neuem auf einem Haupte vereinigt.

Rußland, oder vielmehr Moskovien, das die Völker des mittägigen Europa vor der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts kaum kannten, ward lange Zeit als ein Theil des unkultivirten Asiens betrachtet. Die Moskowiter wußten nichts von Künsten, nichts vom Handel, sie, die südwestlich durch die Tataren von Kasan und Astrakan, oder durch die wilden Horden der Kalmücken beschränkt, nördlich durch die mächtige Republik von Nowgorod gehemmt, östlich von den Polen gedrängt, und vom baltischen Meere gänzlich abgeschnitten waren. Diese, dem Scheine nach träge Masse, setzte Iwan der 3., Wasiljewitsch der 1., der 1462 den Thron bestieg, in Bewegung. Mit vollem Rechte betrachtet man ihn als den ersten Begründer des russischen Kaiserthums. Bei seiner Thronbesteigung war Moskovien dem Tatar Chan zinsbar, und bestand lediglich aus den gegenwärtigen Provinzen Moskau und Wlodimir. Aber während seiner langen und glücklichen Regierung machte er sich Nowgorod unterwürfig, dessen Macht zum Sprüchwort geworden 1). Er eroberte ferner das Herzogthum Twer; vereinte die Provinzen Permien und Jugorien mit den seinigen, und befreite sein Vaterland vom Joche der Tataren. So erweiterte er die Gränzen seiner Staaten im Norden bis Ingermannland, Lievland und bis an die Küsten des Eismeers; östlich bis an Sibirien; gegen Mittag bis an die Ufer des kaspischen Meeres, und westlich bis an Litthauen. Doch war er nicht blos als Krieger groß. Durch ihn blühte der Handel in seinen Staaten auf, er erleichterte den Verkehr mit den europäischen Nationen. Unter seinen Auspizien machte man den ersten Gebrauch von Geschütz in Rußland. Er umgab seine Städte mit

1) Vor Nowgorods Falle pflegte man zu sagen: „wer kann wider Gott und das große Nowgorod“? — Man sehe, zur Geschichte und Kenntniß des jetzigen Zustandes dieser auserordentlichen Stadt meine Reisen nach Pohlen, Rußland und Schweden ꝛc. B. 4. Kap. 2.

regelmäßigen Werken, und unterwarf seine Truppen der Disciplin, einer bis dahin unerhörten Sache. Dies stete Wachsthum seiner Macht ließ den Souverains von Europa seine Bundesgenossenschaft wünschen. Als er auf dem Throne saß, sah das erstaunte Moskovien zum erstenmale die Botschafter des Papstes, des teutschen Kaisers, des Sultans, der Könige von Polen und Dänemark und der Republik Venedig. Er selbst schickte eine Gesandtschaft nach Rom, um wegen Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche zu unterhandeln; und bald werden wir sehen, wie Maximilian um seine Freundschaft und um Beistand gegen den König von Polen gebeten 1).

Polen war ein Walreich; aber die Krone blieb fast immer bei demselben Hause. Als Ludwig der Große, der sie zugleich mit der ungarischen besessen, ohne männliche Nachkommen verstorben war, ward mit Wladislav Jaghello, der sich mit Hedwig, Ludwigs Tochter, vermälte, eine neue Dynastie begründet. Dieser vereinte Litthauen mit Polen. Jedoch bestand diese Vereinigung lange Zeit nur dem Namen nach. Die Litthauer wälten ihre Regenten zwar aus dem Hause der Jaghellonen, aber sie behaupteten ihre Unabhängigkeit gegen jeden Eingriff polnischer Seits. Kasimir 4., der vor seiner Erwälung zur polnischen Krone Herzog von Litthauen war, schloß zwar einen engern Verein der beiden Staaten, aber nach seinem Tode wurden sie aufs neue getrennt. Ladislav der älteste seiner vier Söhne, ward zum König von Ungarn und Böhmen erwält; Johann Albrecht, der zweite, bestieg den polnischen Thron; Alexander, der dritte, ward Herzog von Litthauen, und Sigismund, der vierte, Herzog von Glogau. Bei Maximilians des 1. Thronbesteigung hatten der König von Polen mit den moskowiter Herzogen, um

1) M. l'Evêque (Levesque) hist. de Russie, Tom. 2. — Schtscherbatows's (Tscherebatof) rußische Geschichte.

den Besitz von Smolensk und der angränzenden Distrikte, Krieg geführt. Seit zweihundert und mehreren Jahren hatten seine Vorgänger die Ritter des teutschen Ordens bekriegt; der Streit hatte sich zum Vortheil der Polen entschieden 1), die dadurch Westpreussen erhalten hatten. Unter so günstiger Vorbedeutung folgte Albrecht auf dem polnischen Thron; und im folgenden Jahre bewarben sich die Türken und die Republik Venedig eifrig um seine Hülfe 2). 1466.

Der teutsche Orden verdankt seinen Ursprung einigen Bürgern von Bremen und Lübeck, die sich im J. 1190, während der Belagerung von Acca 3), zur Pflege der Kranken und Verwundeten vereinten. Der Kaiser Friedrich der Rothbart erhob diese Gesellschaft zu einem Ritter-Orden 4), dem ein Großmeister vorstand. Seitdem bekämpfte er die Ungläubigen oft. Der Herzog von Masovien, der mit den damals noch heidnischen Preußen kriegte, rufte diese teutschen Ordensritter zu Hülfe, und auf diese Weise wurden sie Herren des kulmer Gebietes, der Grundlage ihrer nachherigen Macht. Nachdem sie ihre Herrschaft über das Herzogthum Preußen, Kur- und Lievland ausgedehnt, sahen sie sich im Besitze der reichsten Handelsprovinzen des Nordens. In den Kriegen, die sie gegen die Polen bestanden, eroberten sie Litthauen mehr als einmal. Aber nachdem Kasimir der 4. sie geschlagen, mußten sie, um Frieden zu erhalten, das nachmals sogenannte polnische oder Westpreußen, wie die Stadt Marienburg, den Sitz

1) Durch den Vergleich zu Thorn. Die Uibers.

2) Dlugossius — Lengnich, hist. Polon.

3) Acra, Ptolemais, St. Jean d'Acre. Die Uibers

4) Dies ist falsch. Barbarossa starb zu Seleucia 1190. Der Orden ward auf Herzog Friedrichs von Schwaben Verwendung durch Kaiser Heinrich den 6. und den Pabst Kalixt den 3. bestätigt. Die Uibers.

des Großmeisters, an ihn abtreten. Sie mußten ihm sogar wegen Ostpreußen huldigen. Da man jedoch die Besitzungen des Ordens als abhängig vom teutschen Reiche betrachtete, so munterte ihn Friedrich der 3. auf, diesen Lehnseid durchaus zu verweigern. Maximilian der 1. zeigte sich geneigt, dem Beispiele seines Vaters zu folgen, und dem Reiche einen so mächtigen Verein zur Stütze zu geben 1).

Das gegenseitige Verhältniß von Ungarn und Böhmen hatte sich merklich verändert. So lange diese beiden Königreiche von verschiedenen Fürsten regiert wurden, hatten die Häupter des östreichischen Hauses die Scheelsucht zwischen beiden Nationen zu hegen gesucht und gewöhnlich eine zur Hülfe gegen die andre gebraucht. Die Vereinigung beider Kronen auf Ladislav's Haupte vernichtete endlich diesen Anlaß zur Eifersucht, und machte es Maximilianen zur Pflicht, die Freundschaft eines mächtigen Nachbars zu suchen, dessen Feindschaft ihn an der Ausführung seiner Entwürfe gegen Frankreich und Italien hindern konnte. Ladislav's Kinderlosigkeit war für den Kaiser ein Bewegungsgrund mehr, das gute Vernehmen mit ihm zu unterhalten, da er ihm, kraft mehrerer Familienverträge, von denen einige nur kurz vorher geschlossen worden waren, zu folgen hoffte. Zum Glück war Ladislav sanft und friedfertig. Die Ruhe in seinen Staaten aufrecht zu erhalten; und die steten Angriffe der Türken abzuschlagen, das war seine vornehmste Sorge. Eine Revolution in den Köpfen und Sitten seiner Unterthanen, die bis dahin sehr unruhig gewesen waren, begünstigte seine Absichten. Die verständige Verwaltung des Reichs that ihnen so wohl, daß alle Partheien ihren Haß zu vergessen und die Unruhe abzulegen schienen, die ihnen die Regierung so oft eingegeben, und die Ungarn und Böhmen oft erschüttert hatte.

1) Dlugoſs. — Lengnich.

Ladislav hatte noch den Vortheil, mit dem Könige von Polen durch Bande der Freundschaft verbunden zu seyn; sie hatten einen Familienvertrag mit einander, den die Zeit und beiderseitiges Interesse befestigt hatte 1). Nachdem Muhammed der 2. von Johann Hunnyad, und seinem tapfern Sohne, Matthias Corvinus, an den Ufern der Donau aufgehalten, und durch den hartnäckigen Widerstand der Johanniter-Ritter auf Rhodus gedemüthigt worden war, trug er seine Waffen nach Italien. Achmet, sein Weßir, war mit einer beträchtlichen Macht an Apuliens Küsten gelandet, und hatte Otranto eingenommen; wie es schien, wollte er einen Platz behaupten, der ihm den Weg nach Rom und Neapel öfnete, denn er legte eine Besatzung von zwanzigtausend Mann hinein, die er auf ein ganzes Jahr verproviantirte. Da der neapolitaner Hof diese Festung, aller Mühe zum Trotz, nicht wieder erlangen konnte, griff die Bestürzung in Italien weiter um sich: denn die einzelnen Staaten waren zu uneins, um sich gegen den gemeinsamen Feind zu verbünden. Sixtus der 4. erschrack über des Sultans Frechheit, der sich berühmt hatte, sein Pferd auf Sct. Peters Grabe weiden zu lassen, und wollte Rom verlassen. Italien selber, so drohte Muhammed, sollte türkische Provinz werden. Dieser Schrecken hatte indeß mit seinem plötzlichen Tode nachgelassen. Er beschloß seine Tage in der Jahre 1481. Blüthe, und zu einer Zeit, wo er auf neue Eroberungen sann. Der Christenheit konnte nichts erwünschter seyn. Sie ward dadurch von einem Fürsten erlöst, der das griechische Kaiserthum vernichtet, die gewaltige, von seinem Vorfahren schon ererbte Macht; erweitert und befestigt hatte: von einem Fürsten, dessen unternehmender Geist und kriegerische Gaben den Haß, den er gegen den Christennamen trug, noch fürchterlicher machten:

1) Bonfinius — Pelzel. —

von einem Fürsten endlich, der zu gleicher Zeit durch seine Eroberungen weithin Schrecken verbreitete, durch seine glanzvollen Thaten aber und durch sein nachdrückliches Regiment die verschiedenen, seiner Herrschaft unterworfenen, Völker zusammenhielt.

Sein Sohn, Bajazeth der 2., hatte nichts von seinen Anlagen, seiner Thätigkeit, seinem Glücke. Den Anfang seiner Regierung machte die Empörung seines jüngern Bruders Zizim 1) merkwürdig. Da ihm dieser die höchste Gewalt lange streitig machte, so wars ihm nicht möglich, seine Aufmerksamkeit nach aussen hin zu wenden. Selbst als Zizims Truppen gänzlich geschlagen, und er selber geflohen, war es ihm nicht möglich, die Entwürfe seines Vaters auszuführen. Die neapolitaner Truppen nahmen Otranto wieder ein. Zizim ging erst die Rhodiserritter um Beistand an, fand dann in Frankreich, später in Rom, eine Freistatt, und ward so das Unterpfand von Italiens Sicherheit. Unruhen in den asiatischen Staaten, ein in der That mehr langwieriger, als gefährlicher Krieg, Mangel an Menschen und Geld, der aus den vergeblichen Versuchen zur Bezwingung Egyptens herrührte, hinderten Bajazeth, das Gewicht seiner ganzen Macht auf die Christenstaaten fallen zu lassen. Die Türken mußten sich demnach mit Streifzügen auf den Gränzen Ungarns, wobei das Plündern die Hauptsache war, und mit Versuchen auf den Küsten Andalusiens begnügen, wo sie in derselben Absicht gelandet. Also hatten sie, bei Maximilians Thronbesteigung, Europa seit etwa fünfzehn Jahren in Ruhe gelassen; und nur die Republik Venedig, die wegen ihrer Lage, wegen ihres Interesse's und ihrer Besitzungen, die zwischen den türkischen lagen, lange Zeit ihren Angriffen Preis ge-

1) Sisin, Dschem. Die Uiberf.

geben war, schien einen Angriff der ottomannischen Truppen zu fürchten 1).

Seit der Zeit, wo das östreichische Haus die letzten seiner Güter in der Schweiz eingebüßt, war die Macht der schweizerischen Eidgenossenschaft auserordentlich gewachsen. Nur vor kurzem war sie durch 1481. den Zutritt von Solothurn und Freiburg verstärkt worden 2). Ihr gehörte das ganze Land, was gewöhnlich unter dem Namen der Schweiz begriffen wird, mit Ausnahme des Waadtlandes, das dem Hause Savoyen zugehörte, Neuchatels, das von eignen Grafen beherrscht ward, und der italischen Vögteien, welche von Mailand abhiengen. So ward die Schweiz ein wesentlicher Ring in der Kette der europäischen Mächte. Die größten Machthaber warben um ihre Freundschaft, in die Kriege derselben ward sie mit verwickelt. Sie nahm Hülfsgelder an, ihre Häupter ließen sich durch beträchtliche Pensionen bestechen. Ihre Jugend, die sich, durch Beute reich, nicht mehr der Betriebsamkeit widmen mochte, fand keinen Geschmack mehr an den Reizen des Friedens: der strengsten Verbote ungeachtet, ließ sie sich im Dienst auswärtiger

1) Knolle's history of the Turks. — Wraxall's state of Europe, vol I. of the history of France, art: Ottoman Empire.

2) Freiburg im Uechtland hatte sich durch seine lange, unwandelbare Anhänglichkeit an das Haus Oestreich ausgezeichnet, wie denn dieses dessen Besitz am längsten mit behauptet. In den Kriegen der östreichischen Fürsten mit den Schweizerkantonen litt Freiburg auserordentlich, mehr aber noch im östreichischen Kriege gegen sie selbst. — Tscharner Bd. 2. S. 460 — 464. — Planta, Vol. 2. p. 6 — 47. — Füßi's Nachrichten ꝛc. — Geschichte Freiburgs in Meusels Geschichtsforscher, Bd. 2. S. 177. — Fueßlin's Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Art. Freiburg. — Leu helvetisches Lexicon, Art. Freiburg. — Meine Reise in die Schweiz.

Mächte anwerben, und entfaltete auch da den Heldenmuth, mit welchem sie ihren Heerd verteidigt hatte.

Die Irrungen, die zwischen Frankreich und dem Hause Oestreich in Bezug auf die burgundische Erbfolge und wegen Bretagne entstanden waren, und das daraus entspringende feindselige Benehmen veranlaßten beide Theile sich um die innigste Verbündung mit den schweizerischen Eidgenossen zu bewerben. Ludwig der eilfte hatte sich sowol durch die eben genannten Mittel, als durch die Vortheile, die er den Schweizern unter seinen Heeren einräumte, und durch die Vorrechte mit welcher er die in seinen Staaten sich Ansiedelnden begabte, großes Zutrauen bei ihnen erworben. Das verlohr er zwar gegen das Ende seiner Regierung, als er ihnen seine Wohlthaten wieder entzog; aber sein Sohn, Karl der 8., gewann es von neuem, indem er die Rückstände zahlte, und neue Verhältnisse herbeiführte. Maximilian der 1. bezeigte vom Augenblicke seiner Thronbesteigung an, ein gleiches Verlangen nach der Freundschaft der Schweizer, und nach Erneuerung der Erbvereinigung. Da Frankreichs Einfluß stärker, da man dem Hause Oestreich abgeneigt war, verwarf man seine Anträge 1).

Der Theil von Rhätien, der das Bündner Land heißt, war ursprünglich vom deutschen Reiche abhängig, und dem Bischoffe von Chur, dem Abte von Disentis, den Grafen von Werdenberg, von Sax und Masox, den Baronen von Räzuns, und dem Grafen von Toggenburg unterworfen. Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts warfen die Graubündner das Lehnsjoch ab; aber da es nur mit Einwilligung der Lehnsherren geschehen war, behielten diese große Vorrechte. Das Land war nun in etliche Gemeinden getheilt, eine und die andere aristokratisch verwaltet. Andere regierten sich durch das Volk, einige waren sogar

1) Watteville. — Simmler. — Planta.

noch demokratischer, als die schweizerischen Waldkantone. Diese Gemeinden bildeten drei Bünde, den grauen oder churischen, den des Gotteshauses, und den der zehn Gerichte; durch einen allgemeinen Landtag wurden sie zu einer einzigen Republik. Von Felsen umstarrt, rings durch die rhätischen, mit ewigem Schnee bedeckten Alpen abgeschnitten, waren die Bewohner dieses Landes zur Arbeit abgehärtet, unerschrocken, kriegerisch, unbändig, ungeduldig gegen den mindesten Zwang, und an Sitten und Gewohnheiten von den übrigen europäischen Völkern nicht minder verschieden, als durch die Natur ihres Landes und die Form ihres Regiments.

Der Bischof von Chur, der vornehmste im Gotteshaus-Bunde, war mit den Herren Tyrols in Betref der gegenseitigen Gränzmarken, der Bergwerkseinkünfte und Territorialbesitzungen in häufige Streitigkeiten gerathen. Die Ansprüche, die man von beiden Seiten auf die Schirmvogtei der Abtei Münster erhob, hatten diesen Streit noch heftiger angefacht 1). Ein zweiter streitiger Gegenstand war das Prättigau Thal 2). das wegen seiner Lage zwischen Tyrol und dem Bunde der 10 Gerichte diesem wie den Gebietern Tyrols behagte. Zu diesen entgegengesetzten Ansprüchen kam noch Manches, weshalb der Kaiser mit scheelem Auge über die Republiken selbst, auf die von Graubünden sah. Die Baronie von Räzuns war eine Gemeinde des Gotteshausbundes: ihre Lehnsrechte, wie auch andre im Lande der zehn Gerichte, hatte Sigismund an sich gekauft, und auf Maximilian den 1. vererbt. Die Graubündner selbst hatten durch diese Theilung die Eifer-

1) Die Abtei Münster liegt in dem nach ihr benannten Münster-Thale, und dies war eine Gemeinde des Gotteshaus-Bundes.

2) Maximilian hatte das Prättigau von den Grafen von Metsch gekauft.

sucht gedämpft, die ihnen die Schweizer bis dahin eingeflößt, und kurz nachdem der neue Kaiser den Thron bestiegen, vereinten sich die rhätischen Bünde förmlich mit der schweizerischen Eidgenossenschaft, eine Verbindung, die das Haus Oestreich sehr beeinträchtigte 1).

Italien, das während Maximilians Regierung fast ununterbrochen ein blutiger Schauplatz war, zog, als Mittelpunkt der Religion und der schönen Wissenschaften, als der große Stapelplatz des Handels, und als das Land, wo die Politik, die ganz Europa umfaßte, zum erstenmal systematisch gemacht wurde, die Aufmerksamkeit auf sich. Darum legte man auf die Eroberung eines Theiles seines Gebietes mehr Gewicht, als er in der Wagschale der Macht wirklich hätte. Unter Otto dem 1. war es erobert, mit dem deutschen Reiche vereinigt worden. Wiewol mans nachher in mehrere Fürstenthümer zerstückelte, behielten die Kaiser dennoch, mit Ausschluß der dem heiligen Stuhle abgetretenen Provinzen, die Oberlehnsherrlichkeit über Italien. Es war ihre erste Sorge, ihr Ansehen in diesem Theile der Erde zu begründen; ihre Krönung zu Monza, als Könige der Lombardei; und zu Rom, als römische Könige, sicherte ihnen ihr volles Recht. Selbst in den Jahrhunderten, wo das kaiserliche Ansehen sehr wenig galt, hatten die Häupter des Reichs das Recht der Belehnung und andre Vorrechte der Lehnsherrlichkeit in Italien geübt 2).

Das Herzogthum Mailand, welches durch die Staaten von Genua, Parma und Piacenza vergrößert worden, gehörte Franz Sforza's Enkel; dem Johann Galeazzo, einem fünf und zwanzig jährigen Jünglinge, der aber nur dem Namen nach regierte. Sein Oheim, Ludwig il

1) Gulers Rhaetia. — Tscharner. — Watteville. — Planta.

2) Muratori.

moro 1), hatte die Regentschaft erlangt, und führte die Zügel des Regiments. Das war ein Fürst mit großen Anlagen, von durchdringendem Geiste: aber er war auch im Stande, alle Bande des Blutes zu zerreißen, und jegliche Pflicht zu verletzen, wenn er seinen ungezügelten Ehrgeiz befriedigen konnte. Er galt für den größten Politiker seiner Zeit, und seit des prachtliebenden Lorenzo Tode betrachtete man ihn als den Schiedsrichter von ganz Italien.

Der junge Galeazzo, sein Neffe, besaß einen sehr sanften Charakter. Ohne Murren unterwarf er sich dem Willen Ludwigs, bis er sich mit Isabellen, des Prinzen Alfons, von Calabrien Tochter, vermälte. Aber diese Fürstinn, mit Geist und Muth reich ausgestattet, sahe mit Unwillen auf die Gewalt des Regenten, und schloß, auf Anstiften des Königs von Neapel, ihres Großvaters, ein Bündniß mit der Republick Florenz zu Galeazzo's Befreiung. Aber statt das Heft der Regierung aus den Händen zu geben, faßte der ehrgeizige Ludwig den Plan, sich von Maximilian mit dem Mailändischen unter dem Vorwande belehnen zu lassen, daß Johann Galeazzo in seiner Landeshoheit von des Reichs Oberhaupte niemals bestättigt worden sey. Um zu gleicher Zeit Alfonsens Dazwischenkunft zu verhindern, munterte er den König von Frankreich auf, seine vom Hause Anjou ererbten Ansprüche auf das Königreich Neapel geltend zu machen. Diese zwiefachen Ränke leitete

1) Nach der gewöhnlichen Meinung war Ludwig von dunkelbrauner Gesichtsfarbe, weshalb er den Zunamen: „der Maure oder Mohr" bekommen haben soll. Aber sein Zeitgenosse, Paulus Jovius, spricht ausdrücklich von seiner hellen Gesichtsfarbe „aequo pallidior." Andre wollen diesen Beinamen von seinem Sinnbilde, einem Maulbeerbaume, herleiten. (Richtig bemerkt Hegewisch in Maximilians Geschichte Th. 1. S. 104. not. b. — wo mehr hierüber zu finden — daß der Beiname unübersetzbar sey.) Die Uibers.

er mit ungemeiner Geſchicklichkeit. Es koſtete ihm wenig Mühe, den Ehrgeiz in der Bruſt eines jungen, muthigen Fürſten, wie Karl der 8. war, rege zu machen. Den Kaiſer hingegen gewann er dadurch, daß er ihm die Hand ſeiner Nichte, Bianca Maria, und eine Mitgift von viermalhunderttauſend 1) Dukaten anbot. Dieſe Vermälung ward im Anfange der Regierung Maximilians geſchloſſen 2).

16 März. 1494.

Das Haus Savoyen, deſſen feſte Plätze die Schlüſſel der Alppäſſe waren, und das über Piemont herrſchte, ward durch ein dreijähriges Kind, Karl den 2., repräſentirt, der unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Bianca ſtand. Da dieſe, eine Tochter des Grafen von Montferrat; auf die Seite des mailändiſchen Regenten getreten, ſo war ſie geneigt, den Feldzug der Franzoſen nach Italien zu unterſtützen 3).

Die Republik Venedig hatte an Reichthümern und Macht ununterbrochen zugenommen; wenn ſie auch gleich im Archipelagus und auf Morea einiges verlohren, ſo hatte ſie doch dafür die wichtigen Inſeln Candia und Cypern bekommen 4). Ja ſie befand ſich ſogar im Beſitze von Ra-

1) Nach Fugger S. 1091. und Guicciardini. p. m. 12. b. kamen hiezu noch vierzigtauſend Dukaten an Juwelen und andern Koſtbarkeiten. Die Uiberſ.

2) Corio, storia di Milano. — Muratori, annali.

3) Guichenon, hist. de Savoie.

4) Der Mannsſtamm des Hauſes Luſignan, das die Landeshoheit über die Inſeln Cypern beſaß, war im J. 1458, mit Johann dem 2. erloſchen. Da ward ſeine Schweſter, Charlotte, zur Königin ausgerufen, die das königliche Regiment mit ihrem Gemale Ludwig, Grafen von Genf und Vater des Herzogs von Savoyen, Amadeus des Neunten, verwaltete. Dieſen ſetzte ſein natürlicher Bruder, Johann, ab, der ſich auch, von den Venetianern unterſtützt, auf dem Throne behauptete. Seine Wittwe, Catharine Cornaro, eine Venetianerin von Geburt, vermachte die Inſel Cypern der Republik Venedig. Da die entthronte

venna, der Hauptstadt in Romagna. Die Venetianer waren durch das Monopol des Handels nach dem Orient die Factoren von ganz Europa geworden, und hatten ihre Verbindungen bis zu den entferntesten Gegenden Moskoviens ausgedehnt. Venedig unterhielt eine ansehnliche Menge von Miethtruppen, die von den geschicktesten Feldherren ins Feld geführt wurden. Gewiß würde diese Republik die übrigen italischen Staaten verschlungen haben, hätte sie nicht der Bund des Herzogs von Mailand mit der Republik Florenz und dem Könige von Neapel in ihren Fortschritten aufgehalten. Mehrere ihrer Eroberungen waren ursprünglich Lehne des deutschen Reiches oder Besitzungen des Hauses Oestreich. Daher fürchtete sie die Kaiser, vor allen Maximilian, der nicht eben geneigt schien, seine Rechte ruhen zu lassen.

Die Republik Florenz hatte alle Stürme ausgestanden, welche auf bürgerliche Unruhen folgen, alle Uebel erduldet, welche im Geleit auswärtiger Kriege sind, und erreichte endlich unter der väterlichen Regierung Lorenzo von Medicis, mit dem Beinamen des Prächtigen (Prachtliebenden), einen hohen Grad von Wohlstand. Dieser glorreiche Beschützer der Künste und Wissenschaften, dieser Staatsmann, der selbst einer der ersten Litteratoren seines Zeitalters war, starb ein Jahr vorher, ehe Maximilian den Kaiserthron bestieg. Er hatte mit fast gränzenlosem Ansehen über seine unruhigen Mitbürger, wiewol ohne den Namen, wie ohne den Pomp eines Souverains, geherrscht. Während er Florenz ver-

8. April. 1492.

Königinn Charlotte keine Kinder hatte, so trat sie im J. 1487 ihre Rechte durch einen feierlichen Vertrag an den Grafen Karl den 1. von Savoyen ab. Und dieser vereinte sie mit denen, welche ihn aus der Vermälung Annens, Johann des 2. Königs von Cypern Schwester, mit Ludwig, Amadeus des 9. Vater, zustanden. Demzufolge nahmen die Herzoge von Savoyen den Titel: „Könige von Cypern und Jerusalem" an.

ſchönerte, und in der Stadt die Ruhe erhielt, erweiterte und befeſtigte er das Gebiet der Republik, und ſicherte ſie durch ſeine ausgezeichnete Politik vor jedem äuſern Angriff. Seine Tugenden, ſeine Eigenſchaften erwarben ihm die gröſte Achtung. Die europäiſchen Fürſten hegten viel Ehrfurcht vor ihm; ſeine Landsleute beteten ihn an: Italien verehrte ihn als ſeinen Schiedsrichter, als den Schöpfer ſeines Friedens. Mit ſeinem Tode erloſch der Glanz des mediceer Hauſes augenblicklich, und Florenz mußte ſeinen Einfluß mächtig verſchwinden ſehen. Peter, Lorenzo's Sohn, beſaß weder des Vaters Wohlthätigkeit, noch ſein Genie. Uibermüthig durch das Anſehen, das er übte, unfähig, dem groſen Muſter ſeines Vaters nachzukommen, machte er ſich und ſein Regiment den Bürgern verhaßt, den Ausländern verächtlich. Die Florentiner warteten nur auf eine Gelegenheit, die Macht zu ſtürzen, die Lorenzo von Medicis allmählig begründet, und durch Klugheit behauptet hatte. Die Lage von Toscana gab der Republik Florenz ein groſes Gewicht in Italien: aber Peter von Medicis konnte den Anzug der Franzoſen nicht aufhalten, und obſchon ein Feind Frankreichs, theilte er doch, da das Reich Rechte auf Piſa, ſogar auf Florenz hatte, die Beſorgniſſe, welche Maximilian unter den italiſchen Staaten erregte 1).

Der ferrariſche Staat, der ſonſt zu den anſehnlichen Gütern der Gräfinn Mathilde gehört hatte, ward auf kurze Zeit zu einer Republik erhoben. In der Folge eigneten ſich ihn die Fürſten aus dem Hauſe Eſte, zufolge ihrer Verwandtſchaft mit der Gräfinn, zu, und beſaßen ihn als ein kaiſerliches Lehn. Nach Ludwig des Baiern fruchtloſem Feldzuge in Italien aber wollten ſie nicht länger vom Reiche

1) Historia Medicea. — Muratori — Roscoe Leben des Lorenzo von Medicis — und Leben und Pontifikat Leo des Zehnten.

abhängig seyn, und anerkannten, unter Johann des 22. Pontificate, die Päbste für ihre Oberherren. Die folgenden Päbste betrachteten den Staat von Ferrara also als ein Lehn der Kirche, und unterwarfen ihn einer jährlichen Steuer. Pius der 2. erhob ihn um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu einem Herzogthum. Um dieselbe Zeit belehnte Kaiser Friedrich der 3. die Herzoge von Ferrara mit Modena und Reggio, welche beide nur ein einziges Reichslehn ausmachen sollten. Der Fürst, welcher Ferrara bei Maximilians Thronbesteigung regierte, war Herkules der 1. Dieser hatte an allen italischen Kriegen Theil genommen, und sich in den Bund eingelassen, welchen sein Schwiegervater, der König von Neapel, Ferdinand der 1., Ludwig Sforza und die Republik Florenz gegen die Venetianer geschlossen. Von ihnen verlassen, hatte er den Frieden durch die Abtretung der Halb-Insel Rovigo erkaufen müssen. Der Verdruß, den er hierüber empfand; brachte ihn dahin, daß er Karl des Achten Absichten auf das Königreich Neapel begünstigte 1).

Mantua, erst kaiserliche Stadt; hernach Republik, endlich Markgrafschaft, gehörte dem Hause Gonzaga. Johann Franz, weniger durch den Umfang seines Gebiets, als durch seine Talente in der Kriegskunst ausgezeichnet, und Befehlhaber der venetianer Truppen, besaß diesen kleinen Staat.

Die Päbste müssen als Oberhäupter der Kirche und zugleich als weltliche Fürsten angesehen werden. Ihre geistige Macht war allmählig gesunken: und jene Gewaltfülle, die Regenten entthront, Kronen vertheilt, und alle Nationen erschüttert hatte, war um vieles schwächer geworden. Das Reich hatte öffentlich seine Unabhängigkeit vom heiligen Stuhle erklärt. Die europäischen Fürsten, selbst die unmächtigern, fiengen die Blitze des Vatikans zu verach-

1) Muratori, a. m. O.

sen an; und der anerkannte Grundsatz, daß die allgemeinen Kirchenversammlungen höher als die Päbste seyen, hatte das päbstliche Ansehen verringert. Fast war der Kirchenstaat nur auf die Gegend von Rom beschränkt. Nördlich ging er nicht über Perugia hinaus, südlich ward er vom Königreich Neapel begränzt. Jene weitläufigen Besitzungen, die die Kaiser den Päbsten geschenkt, oder deren Nutznießung sie ihnen zugesichert, waren größtentheils durch mächtige Familien, oder durch freigewordene Städte abgerissen, oder von benachbarten Fürsten erobert worden. So schien es fast, als ob Sct. Peters Nachfolger zur ursprünglichen Einfalt der römischen Bischöfe zurückkehren, ihren Einfluß blos auf die Angelegenheiten der Religion eingeschränkt sehen sollten. Indessen genoß die Kirche immer noch unermeßlicher Einkünfte, deren Quelle ihre geistliche Macht war. Durch diese Reichthümer hatten mehrere Päbste stehende Heere halten und ihr Gebiet erweitern können. Der Pabst, der bei Maximilians Thronbesteigung regierte, war Alexander der 6. 1), ein Mann von durchdringendem Geiste, großer Wachsamkeit und Festigkeit, die er durch seine Beredtsamkeit und große Gewandtheit in den Geschäften, wie durch die majestätische Würde seines Benehmens erhöhte; aber ein Ungeheuer von Grausamkeit, ein Mensch, der sich allen Lastern ergab, der den Namen Borgia schimpflich berühmt machte durch das Sittenverderbniß, wozu er das Beispiel gab. Von einer Frau zu Rom hatte er mehrere natürliche Kinder, zu welchen er sich öffentlich bekannte und deren Glücke er Religion, Gerechtigkeit, Ehre und Politik jederzeit zu opfern bereit war 2). Als sich der König von Neapel weigerte, Gott-

1) Rodrigo Lenzuoli, des Pabstes Calixtus des dritten Neffe von der Mutter her, nahm, als er Cardinal ward, den Namen Borgia an.

2) Guicciardini, Lib. 1. — Muratori. — Platina, vite dei Pontifici.

frieden, Alexanders des 6. Sohne, des Prinzen Alfons von Calabrien natürliche Tochter, Sanchen, zur Ehe zu geben, ward der Pabst wüthend, und schloß, aus Rachsucht, mit Ludwig Sforza und den Venetianern ein Bündniß, wodurch man Karl des Achten Absichten auf Neapel begünstigen wollte. Wie aber der neapolitaner König in die vorgeschlagne Verbindung willigte, entsagte der Papst dem Bündnisse, und machte sich anheischig, dem Einzuge der Franzosen zu wehren 1) 14. April. 1493.

Das Königreich Neapel, ein vom heiligen Stuhle abhängiges Lehn, der mächtigste Staat Italiens, war lange Zeit durch die von den Häusern Anjou und Arragon erhobenen Ansprüche beunruhigt worden. Diese Ansprüche gründeten sich auf verschiedene Schenkungen, und unsichere Erbfolgegesetze. Denn als Johanna die 1. von ihrem Neffen, Karl von Durazzo, angegriffen ward, ernannte sie den Grafen Ludwig 2) von Anjou, des Königs von Frankreich Johann des Guten Sohn, zu ihrem Erben. Doch blieb diese Wal, obschon vom heiligen Stuhle bestättigt, unerfolgsam, weil Karl Neapel wieder eroberte und Johannen umbringen ließ. Ihm folgte Ladislav der Großmüthige, der ohne Kinder starb, und dessen Schwester Johanna die 2., die den Thron erbte, erst den König von Arragon Alphons den Prächtigen 3) an Kindesstatt annahm, hernach aber Ludwigs Enkel, den Grafen René von Anjou, zu ihrem Nachfolger ernannte. Bei ihrem Tode stritten sich die beiden Häuser um die 1382.

1) Giannone. — Muratori. — Roscoe, Leben und Pontifikat Leo des 10. Bd. 1. Kap. 4.

2) S. Kap. 9 u. 11.

3) Alphons war des Königs Ferdinand des 1. von Arragon und Sicilien Sohn, und Ferdinand des Katholischen Oheim.

Krone, und erst nach einem siebenjährigen Kriege vereinte Alphons das Königreich Neapel mit seinen übrigen Staaten.

Da Alphons nur natürliche Kinder hinter-
1458. lassen, ward sein Bruder Johann sein gesetzmäßiger Erbe, der ihm in Sicilien und Arragon folgte, und auch im Königreiche Neapel gefolgt seyn würde, wenn man dies als ein Erbreich betrachtet hätte. Aber der verstorbene König hatte es als Eroberer besessen, und also, mit des Adels Einwilligung, und der Päbste Eugen des 4. und Nicolaus des 5. Beistimmung, seinen Sohn Ferdinand zum Nachfolger ernannt. Dieser hatte, als er den Thron bestieg, den Widerspruch Calixtus des 3. und einer großen Menge Baronen zu überwinden, welche des Grafen René von Anjou Sohn, Johann, auf den Thron riefen. Ferdinand beugte allen Unruhen vor, oder dämpfte sie durch seine Klugheit; Handel und Manufacturen munterte er auf, in seinem Heere führte er Mannszucht ein, die Gerichtshöfe reformirte er; aber seine großen Eigenschaften befleckte er durch Grausamkeit und Treulosigkeit, und den Fluch der Nachwelt hat er durch eine der schwärzesten Verräthereien verdient, die die Geschichte je auf uns gebracht. Denn nachdem er die aufrührerischen Barone wieder zu ihrer Pflicht gebracht, ward zwischen ihm und ihnen eine Versöhnung durch den Pabst vermittelt. Aber mitten auf einem Hochzeitfeste ließ er die Vornehmsten mit ihren Frauen und Kindern ergreifen, einige heimlich ermorden, andere vor einen Gerichtshof ziehen, dem er eine willkührliche Einrichtung gegeben, und zu grausamer Hinrichtung verurtheilen. So stellte er freilich die Ruhe durch Schrecken wieder her; aber gleich seinem Sohne Alphons, dem man dieses der Politik wie der Menschlichkeit gleich widerstrebende Benehmen beimaß, ward er den Völkern ein Gegenstand des Schreckens, welchen Karls des

Achten Zurüſtungen, Befreiung von einem ſo haſſenswürdigen Joche hoffen ließen 1).

Deutſchland, dies weitſchichtige Land, doppelt wichtig durch ſeine geographiſche Lage, war zalreich bevölkert, umfaßte unendlich viel blühende Städte, und ſtellte Heere aus ſeinem Herzen auf, die ſich an Tapferkeit und Manns-zucht mit denen der andern europäiſchen Mächte meſſen konnten. Es war in eine große Menge von einander unabhängiger Staaten getheilt, die ein allgemeiner Reichstag und ein Reichsoberhaupt zuſammenhielt. Durch ſolche Vorzüge hatte Deutſchland das Uibergewicht über die europäiſchen Mächte bekommen, und konnte es zur Zeit noch behaupten. Aber das entgegengeſetzte Intereſſe ſeiner Glieder, das eingeſchränkte Anſehen ſeines Hauptes, und die Spaltung der vorzüglichſten Häuſer in ſo viele Zweige, hinderten ſeine Wirkſamkeit nach Auſen hin. Mithin beſtrebte es ſich einzig, fremden Angriffen zu widerſtehen, und die Ruhe im Innern zu behaupten. Indeſſen ward dieſer letzte Zweck weniger durch öffentliche Einrichtungen, als durch Familienverträge zwiſchen den Fürſten und durch Bündniſſe der Stände unter ſich erreicht. Ihm opferte man ſogar jede Rückſicht auf Ehre, Kriegsruhm und Ländererwerb.

Maximilian der 1. konnte alſo, bei dieſer politiſchen Lage Deutſchlands, nur auf geringe Unterſtützung rechnen; keine tröſtlichere Ausſicht boten ihm ſeine eignen Staaten, wiewohl er alles erbliche Eigenthum ſeiner Vorfahren beſaß, das in der Schweiz ausgenommen, was ſich von ſeinem Hauſe losgeriſſen, und die anſehnlichen Güter des burgundiſchen, die er als Vormund ſeines Sohnes Philipp, regierte. Die bedeutendſte ſeiner Provinzen, Oeſtreich, war durch die Erpreſſungen von Matthias Corvinus, und durch die Räubereien des ungariſchen Heeres

1) Giannone, storia di Napoli.

erschöpft worden. Ihre Einkünfte lassen sich nicht mit Genauigkeit angeben; aber die von Kärnthen, Steyermark und Krain beliefen sich jährlich auf nicht mehr, als auf vierzehntausend Mark Silbers Die Ausbeute der tyroler Bergwerke — und diese galten für Maximilians reichste Einkünfte — betrug jährlich nur einhundertfünfzigtausend Gulden 1). Die auswärtigen Provinzen deckten kaum die Kosten ihrer Verwaltung und ihrer erforderlichen Truppen. Zwar gaben die Domainen des Hauses Burgund ein beträchtliches Einkommen; aber die Stände wachten über dessen Verwaltung; und zudem legte Maximilian, kurz nachdem er Kaiser geworden, das Regiment in die Hände des Erzherzogs.

Als Kaiser galt Maximilian der 1. für den ersten Machthaber von Europa; Könige dienten ihm, und neue zu ernennen, kostete ihm nur ein Wort. Aber dieses Vorrechtes und äusern Glanzes ungeachtet, war sein Ansehen doch nur ein leerer Titel. Die Könige und Kurfürsten, die bei glänzenden Gelegenheiten jene großen Reichsämter verwalteten, waren an Macht ihm gleich, selbst überlegen; und so lange ihre Launen, ihr Interesse sie bestimmte, machten sie sich kein Gewissen daraus, seinem Willen zu widerstreben. Wiewol er seinen Vorfahren in den Rechten auf die deutschen und italischen Reichslehen folgte, und die Gerichtsbarkeit über die ansehnlichen vom Reiche abhängigen Länder hatte, so besaß er doch, als deutsches Reichsoberhaupt nicht ein einziges von den Gütern der alten Kaiser, nicht eine einzige Stadt, nicht ein einziges festes Schloß. Statt aller Einkünfte erhielt er freiwillige Geschenke, die ihm der Reichstag mit Widerwillen gab. Sein Ansehen als Oberrichter ward durch die besondere Gerichtsbarkeit eingeschränkt, die alle Kurfürsten und viele andere Fürsten in ihren Staaten ausübten.

1) Weißkunig, S. 82. — Schmidt, Bd. 5. S. 395.

Nächst diesen Uebeln hatten die Entdeckung des Schießpulvers und die Erfindung der Buchdruckerkunst in der Politik und Kriegskunst von Europa eine Revolution bewirkt, die Maximilians Absichten gänzlich entgegen war.

Wenn auch die Morgenländer einige Kenntniß vom Schießpulver 1) gehabt haben mögen, so scheint es doch in Europa nicht vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu kriegerischen Unternehmungen gebraucht worden zu seyn. Roger Baco, der im dreizehnten blühte; beschreibt zwar eine Masse, die dem Schießpulver ähnlich zu seyn scheint; aber aller Wahrscheinlichkeit 2) zufolge bestimmte Schwarz, ein deutscher Alchimist, der zu Anfange des folgenden lebte, zuerst das Verhältniß seiner Ingredienzen genau, wodurch es erst für den Krieg brauchbar ward. Die Mörser, Donnerbüchsen (Bomben) oder, wie man sie später nannte, Kanonen, waren anfangs schwer, schlecht eingerichtet, kaum zu bewegen, breiter an der Mündung, als an der Pulverkammer, und wurden blos bei Belagerungen zum Abschleudern großer Steine gebraucht. Nachmals sind sie vollkommener geworden. Statt der Steinkugeln bediente man sich eiserner; die Wirkung ist sicherer, regelmäßiger geworden. Später brauchte man die Kanonen im Treffen selbst, und zog sie jeder andern Kriegsmaschine vor. Noth und Erfindsamkeit brachten neue Verbesserungen zuwege. Beim Regierungsantritt des Konigs von Preußen, Friedrichs des Großen endlich,

1) richtiger: vom Salpeter und dessen Verpuffung. s. Savary, dictionnaire de commerce, art. salpêtre.
Die Uiberf.

2) Diese Wahrscheinlichkeit macht Koch in seinem Gemälde der Revolutionen von Europa Th. 2. S. 30. ff. unwahrscheinlich, wo die Erfindung des Schießpulvers und Feuergewehrs sehr gut aus einander gesetzt ist.
Die Uiberf.

fieng man überall Kanonen von kleinem Kaliber zu gieſſen an, die zwei bis drei Menſchen ganz bequem bedienen können.

Die Erfindung des Schießpulvers führte alſo eine Veränderung in der ganzen Kriegskunſt und in der gegenſeitigen Gewalt der europäiſchen Mächte herbei. Plätze, durch welche ſich kleine Staaten gegen die Angriffe zalreicher Heere geſchützt hatten, wurden ohne Mühe genommen. Nicht geringere Wirkung zeigte dieſe Erfindung in der offenen Feldſchlacht. Die Reuterei, die bis dahin der Nerv des Heeres geweſen, entſchied den Sieg nicht mehr durch die Maſſen und den Ungeſtüm des Anpralls. Die Ritter, welche das Fußvolk ſtolz verachtet hatten, mußten ihm nun den Rang, und der Menge, wie der Kriegszucht den Ruhm laſſen, der ſo lange der Lohn der Stärke und der Gewandtheit geweſen war.

So ward denn das Fußvolk immer unentbehrlicher. Die wunderbaren Thaten der Schweizer und Böhmen hatten ſeine Wichtigkeit dargethan. Die Vaſallen verlohren den Geſchmack am Dienſt, und der Adel verachtete das Schießgewehr, als der Feigheit angemeſſen. Jetzt führte man den Krieg nur mit regelmäßigen Truppen und einem zalreichen Zuge von Geſchütz. Die Völker alſo, die das meiſte Geld hatten, konnten die Feindſeligkeiten am längſten fortſetzen, die entfernteſten und vortheilhafteſten Feldzüge unternehmen. Dem Intereſſe des Hauſes Oeſtreich war dieſes neue Syſtem ſehr zuwider, das, als ſeine Beſitzungen noch beiſammen lagen, alle Angriffe ſeiner Feinde durch ihre geographiſche Lage und zalreiche Bevölkerung zurückgeſchlagen hatte. Daher rührte auch Friedrich des Dritten ungeheure Schwäche, deſſen Vorfahren, während des Feudalſyſtems und vor dem Gebrauche des Geſchützes, das höchſte Anſehen in Deutſchland behauptet hatten, wiewol ihre Staaten nicht beträchtlicher waren, als die ſeinen. Maximilian ſelbſt, auf dem der kriegeriſche

Geist, die kriegerischen Gaben seiner Vorfahren ruhten; er, dessen Staaten viel ausgedehnter waren, als die ihrigen, mußte, zu seinem Verdruß, die Wirkungen der eben angegebenen Ursachen beherzigen, und alle Versuche, seinem Hause die Superiorität und dem Reiche die abgerissenen Lehne wieder zu verschaffen, scheitern sehen.

Die nächste Erfindung nach der des Schießpulvers, welche das Verhältniß der Mächte unter sich, wie den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft nicht minder verändert hat, ist die der Buchdruckerkunst 1). Sie ward gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erfunden, und binnen wenig Jahren so vervollkommnet, daß man zu unserer Zeit kaum etwas zu verbessern gefunden hat. Doch war die Erfindung anfangs einfach und unbeholfen. Man druckte nur wenig Blätter auf eine hölzerne Tafel, in welche die Figuren erhaben, nur auf einer Seite geschnitten waren. Nachher bediente man sich beweglicher Lettern, ebenfalls von Holz: man fertigte sie hierauf aus Metall, und endlich goß man sie, wodurch der Druck regelmäßiger, geschmackvoller und dauerhafter ward.

Die reißende Verbreitung von Kenntnissen und Einsichten in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft war

1) Die drei Städte Harlem, Mainz und Straßburg machen sich die Erfindung der Buchdruckerkunst streitig. Indessen läuft dieser Streit fast nur auf Worte hinaus, und scheint aus den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Druck entstanden zu seyn. Wenn von ihrem Ursprunge die Rede ist, so gebührt die Ehre der Erfindung ohne Widerrede Lorenz Costern, einem harlemer Bürger, der zuerst mit erhaben geschnittenen Schriftzügen in Holz auf Papier zu drucken verstand. Meint man die Erfindung der beweglichen Lettern damit, so haben Johann Gutenberg von Mainz, Peter Schöffer und Faust die Ehre der Erfindung, die zuerst metallene Lettern gegossen haben. Die neuere Erfindung der Stereotypen kann man nur als eine Vereinfachung der ersten Prinzipien dieser Kunst betrachten. S. auch hierüber eine treffliche Entwicklung bei Koch a. a. O. Th. 2. S. 23. ff. Die Uibers.

die Folge dieſer glücklichen und einfachen Erfindung. Da es koſtſpielig war, ſtatt der Bücher Handſchriften zu ſammeln, ſo waren blos Kloſterbibliotheken und reiche Leute im Beſitze litterariſcher Schätze. Solche Sammlungen waren ſelten, und größtentheils beſtanden ſie aus Andachtsbüchern, abgeſchmackten Legenden und theologiſchen Schriften. Nur wenige hatten ſich mit dem klaſſiſchen Alterthume vertraut gemacht, und die griechiſche Sprache kannte man im Abendlande kaum. Freilich hat ein glückliches Zuſammentreffen von Umſtänden die Wohlthaten der Buchdruckerkunſt vervielfältigt; aber was ihre Fortſchritte am meiſten befördert, war ſowohl der Schutz, den man Künſten und Wiſſenſchaften in Italien gewährte, als auch der Geſchmack an griechiſcher Litteratur, den die Gelehrten mit nach Europa brachten, die nach Konſtantinopels Falle daſelbſt eine Freiſtatt ſuchten.

Auſer den unmittelbaren Wirkungen, welche dieſe allgemeine Verbreitung von Einſichten auf die Sitten, Meinungen und den Geſchmack der Zeit geäuſert, ſind auch durch ſie neue Grundſätze der Regierung und der Rechtsgelehrſamkeit in Deutſchland feſtgeſtellt worden. Das glückliche Gedeihen des ſchwäbiſchen Bundes, und die günſtigen Veränderungen, welche die Aufhebung des Fauſtrechts und der Feudalgerichtsbarkeit in andern Gegenden hervorgebracht, hatten die Deutſchen das Schöne der bürgerlichen Freiheit zu faſſen und zu würdigen gelehrt. Sie ſeufzeten nach einem Regierungsſyſtem, durch welches die Ordnung ohne Anſtrengung, ohne Dazwiſchenkunft der Lehnshöfe und ihrer oft parteiſchen Entſcheidungen, behauptet werden könnte. Auf den deutſchen Univerſitäten hatte man bis zu dieſer Zeit nichts als Theologie und ariſtoteliſche Philoſophie gelehrt; aber ſo wie die Bekanntſchaft mit klaſſiſcher Litteratur durch die Buchdruckerkunſt erleichtert war, nahm man auf das Studium des canoniſchen und römiſchen Rechtes mehr Rückſicht. Wer ſich den

Wissenschaften widmete, gelangte zu Ehren und Reichthümern, und nahm nun an der Achtung Theil, die bis dahin an den Adel und das Kriegsgewerb ausschließend geknüpft war, bis sie endlich den Platz in der bürgerlichen Gesellschaft gefunden, den sie seitdem behauptet.

Die Fähigkeiten des menschlichen Geistes schienen sich also in dem Maaße zu erweitern, als die Leichtigkeit des Unterrichts zunahm, und beim erfreulichen Wiederaufleben der Wissenschaften drang der Geist der Vervollkommnung in alle Zweige menschlichen Wissens ein. Die Leinwand ward lebendig durch die Mahlerei, die sich im vorigen Jahrhunderte wieder erhoben: die Versuche dieser liebenswürdigen Kunst wurden dauernder durch die Oelfarben. Mit gleichen Schritten rückten Künste und abstracte Wissenschaften vor. In der Baukunst stellte sich jener Charakter von Größe und Einfalt, jene Richtigkeit der Verhältnisse wieder ein, die den schönen Werken Griechenlands und Roms eigen gewesen. Die ungeheuersten Fortschritte aber machte die Schiffarth, durch den allgemeinen Gebrauch des Kompasses (Magnetnadel) und die Vervollkommnung der nautischen Astronomie. Die Entdeckung von Amerika und des Weges nach Ostindien durch die Fahrt um das Vorgebirge der guten Hofnung, eröffnete neue Quellen des Reichthums. Alle diese Dinge, die auf einmal zusammenwirkten, brachten eine Gährung in allen Köpfen hervor, wie man sie sich heut zu Tage kaum vorstellen kann, und die jene staunenerregende Revolutionen in Religion, Regierung und Handel vorbereitete, die unter Maximilians Regierung begannen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

1493 — 1499.

Maximilian vermält ſich mit Bianca Maria Sforza. — Er legt die Regierung der Niederlande in die Hände ſeines Sohns, des Erzherzogs Philipp. — Unruhen in Geldern. — Karl der 8. erobert Neapel. — Ligue gegen Frankreich. — Reichstag zu Worms. — Das Reichskammergericht wird eingeführt, das Fauſtrecht abgeſchafft. — Maximilian wird von dem Reiche nur gezwungen unterſtützt. — Frankreich verliert Neapel wieder. — Maximilians unnützer Feldzug in Italien. — Karl der 8. ſtirbt, Ludwig der 12. beſteigt den Thron von Frankreich. — Compromiß zwiſchen Frankreich und dem Erzherzoge Philipp in Betreff der burgundiſchen Erbfolge. — Die Feindſeligkeiten in Geldern brechen von Neuem aus. — Waffenſtillſtand mit Karl von Egmont. — Maximilian befehdet die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen vergebens. Friede und Ende aller Streitigkeiten zwiſchen der Schweiz und dem Haus Oeſtreich.

Maximilian war eben zu Inſpruck, als er den Tod ſeines Vaters erfuhr. Alsbald befreite er Steiermark und Krain von einer Horde 1) Türken, die das Land bis Laybach verheert hatten. Er trat nicht in die Fußſtapfen des unthätigen Friedrich, der die Gränzen ſeiner Staaten durch ſeine Feldhauptleute vertheidigen ließ. Nachdem er in der Eile ein Herr von fünfzehntauſend Mann zuſammengebracht, zog er gegen die Ungläubigen. Dieſe eilten, über ſeine Annäherung erſchrocken, ſchnell zurück: und Maximilian

1) Zehntauſend Mann ſtark. Die Uiberſ.

ward bei seinem Einzuge in Wien als der Befreier des Vaterlandes begrüßt 1).

Nachdem er seinem Vater die letzten Ehren erzeigt, und die Regierung seiner Erb-Staaten angetreten, begab er sich wieder nach Inspruck, wo er sich mit Bianca Maria, des Herzogs von Mailand Johann Galeazzo's Schwester und Ludwig Sforza's Nichte vermälte. Zu dieser ungleichen Heurath bewog ihn theils die höchst ansehnliche Mitgift dieser Fürstinn, die bei seinen öftern Verlegenheiten keine Kleinigkeit war, theils das Verlangen nach einem Bündnisse, durch welches ihm ein kräftiges Eingreifen in die italischen Angelegenheiten erleichtert würde. Aber die stolzen deutschen Fürsten waren unwillig, als sie das Reichsoberhaupt sich mit einer Familie von niederer Herkunft verbinden sahen, die ihren neuen Glanz nur einem Menschen von unehelicher Abkunft verdankte 2). Demzufolge wagten sie zu verlangen, daß die Kinder, welche aus einer so ungleichen, seinem Range unangemessenen Ehe geboren würden, den Reichsgesetzen gemäß, zur Thronfolge unfähig seyn sollten. Maximilian, den diese Stimmung der Geister sehr beunruhigte, und der gleichwol Ludwigen die Belehnung mit dem Mailändischen zugesagt hatte, verschob die Erfüllung dieses Versprechens bis zu Johann Galeazzo's Tode 3), den Ludwig zu entthronen sich verpflichtet hatte. 16. März. 1494.

1) Fugger. S. 1087.

2) Denn Bianka's Urgroßvater, Muzio Sforza, hatte sich als Bauerknabe bis zur Würde eines Condottiere empor geschwungen. Großvater und Vater waren außer der Ehe erzeugt. Die Uiberf.

3) Johann Galeazzo starb im Dezember 1494 an Entkräftung. Nach einiger Vorgeben soll er von seinem Oheim vergiftet worden seyn, eine Vermuthung, die sich mehr auf Ludwigs Charakter und Entwürfe, als auf unstreitige Zeugnisse gründet.

Nach den Vermälungsfeierlichkeiten begab ſich der römiſche König nach Löwen. Hier legte er die Regierung der Niederlande in die Hände ſeines ſechzehnjährigen Sohnes, des Erzherzogs Philipp. Karl, Sohn des Grafen Adolph von Egmont, an Philipps Hofe erzogen, hatte unter Maximilian gedient, der unabläſſig ein wachſames Auge auf ihn hatte. Dieſem gelang es, wieder nach Geldern zu kommen, und ſich dort einen bedeutenden Anhang zu machen. Nachdem er Ruremonde und Nimwegen überrumpelt und genommen, ward er von dem größten Theile der Provinz anerkannt. Schleunig machte ſich der Kaiſer auf, dieſe Empörung zu erſticken; aber da ihn Dinge von größerer Wichtigkeit nach Italien riefen, übertrug er dem Herzoge Albrecht von Sachſen die Befehlhaberſchaft, der auch Egmont zum Weichen brachte.

Während das geſchah, hatte Karl der 8. ſeine Abſichten auf Neapel mit einer Haſt ausgeführt, die ganz Europa in Staunen ſetzte. Im Monat Julius war er mit ſechszehntauſend 1) zu Fuß und ſechstauſend zu Roß über die Alpen gegangen. Eine Krankheit hatte ihn bis in die Mitte Octobers zu Aſti (Eſt) in Piemont aufgehalten. Von dieſer geneſen, durchzog er das Mailändiſche 2), drang in Toscana ein, befreite Florenz vom Jo-

1) Fugger S. 1094. ſagt: 20,000 Fußknechte, 5,000 Reuter. — Hegewiſch a. a. O. S. 110. ſagt: 12,000 Mann Fußvolk. Die Uiberſ.

2) Zu Pavia beſuchte Karl der 8. ſeinen Vetter, Johann Galeazzo, der ſchon im Sterben lag. Deſſen Gemalin, Iſabella, warf ſich dem Könige zu Füßen, und beſchwor ihn, ihren Gemal und ihre Kinder unter ſeinen Schutz zu nehmen. Aber den König von Frankreich rührten die Thränen der Fürſtinn nicht: ſo wollte es ſeine Politik, ſein Ehrgeiz. Einige Tage nachher ſtarb Johann Galeazzo, und wiewol Karlen nicht einfiel, die Kinder dieſes unglücklichen Fürſten in ihren Rechten zu unterſtützen, ließ er ihn doch prächtig zur Erde beſtatten. Comines, Lib. 7. c. 7.

che der Mediceer, und setzte seinen Weg über Pisa und Siena fort. Am Abende des ein und dreißigsten Dezembers zog er bei Fackelschein, in völliger Rüstung, zu Rom ein. Er nöthigte Alexander den 6., der sich auf die Engelsburg geflüchtet, ihm seine festen Plätze 1) zu übergeben, die Belehnung des Königreichs Neapel 2) zuzusagen, und seinen Sohn Cäsar Borgia als Geisel auszuliefern.
Gegen die Mitte des Januars setzte er sich aufs 1495.
neue in Bewegung, und kam den 22. Februar
zu Neapel an. Hierauf bezwang er das übrige Land, und im Mai zog er, mit allen Zierden der kaiserlichen Würde geschmückt 3), wieder zu den Thoren der Hauptstadt ein.

1) Civita Vecchia, Terracina und Spoleto.
Die Uibers.

2) Obschon Guicciardini das Gegentheil behauptet, so zweifelt man doch, daß die Belehnung jemals statt gefunden. Wahrscheinlich blieb es blos bei der Zusage: denn in dem zwischen Karl dem 8. und dem Pabste abgeschloßenen Vergleiche steht sie nicht. — S. Guicciardini Lib. 1. — Daniel regne de Charles VIII. — Muratori, ad a. 1495. — Roscoe Leben und Pontificat Leo des 10. Bd. 1. Kap. 4.

3) Nach einiger Schriftsteller Behauptung soll Andreas Paläologus, der letzte Zweig des kaiserlich constantinopolitanischen Hauses, der zu Rom eine Freistatt fand, alle seine Rechte auf das morgenländische Kaiserthum an Karl den 8. abgetreten, und dieser deshalb den kaiserlichen Titel und Insignien angenommen haben. Zu Unterstützung dieses Vorgebens hat man die vorgebliche Cessionsurkunde in den Memoires de l'Académie des Inscriptions et belles lettres bekannt gemacht. Aber diese merkwürdige Urkunde ist, wie auch Roscoe sehr richtig bemerkt, unächt: denn sie ist unterm 11. September 1494, also zwei Monat früher ausgestellt, ehe der König von Frankreich in Rom einzog. Uibrigens hat weder Guicciardini, noch Muratori, noch irgend ein anderer Schriftsteller von Gewicht dieselbe beigebracht, und Karl scheint damals den Kaisertitel noch nicht angenommen zu haben, wiewol er schon die Insignien trug. S. Leben und Pontificat Leo des 10. Bd. 1. K. 4. S. 224.

Alphons, von Schrecken ergriffen, hatte die Krone an ſeinen Sohn Ferdinand (den 2.) abgetreten, der ſich vergebens bemühte, das Volk für ſich zu empören, und nach Iſchia fliehend, ſein Reich dem Sieger überließ 1).

Das eilfertige Vordringen der Franzoſen erregte allgemeine Beſtürzung 2). Es brachte Maximilianen aus der Faſſung, daß ſich der König von Frankreich mit den Inſignien der Kaiſerwürde geziert, und ſeine glücklichen Fortſchritte verurſachten ihm eine lebhafte Unruhe. Am meiſten waren die italiſchen Staaten erſchrocken, als der Gefahr vorzüglich Preis gegeben. Derſelbe Ludwig Sforza, der ſich bei ſeines Neffen Tode den Titel eines Herzogs von Mailand angemaßt, ſann nun zuerſt auf Mittel, wie man dem Strome widerſtehen könne, der alles mit fortzureißen drohte. In dieſer Abſicht ſchloſſen der Papſt, der Kaiſer, der Herzog von Mailand, der König von Arragon und die Republik Venedig 3) ein geheimes Bündniß, um Ferdinand wieder auf den Thron von Neapel zu ſetzen, und die Franzoſen aus Italien zu vertreiben. Die Dauer deſſelben ſetzte man auf zwei und zwanzig Jahr. Die Verbündeten ſollten achtzehntauſend Mann, und zwar der Papſt ſechstauſend, ins Feld ſtellen. Die Republik Venedig machte ſich anheiſchig, dem Kaiſer freien Durchzug durch ihr Gebiet auf dem feſten Lande zu geſtatten, der deutſche Truppen unter dem leitlen Vor-

April. 1495.

1) Giannone, Lib. 29. cap. 1. — Muratori, Annal. ad a. 1494, 1495.

2) Papſt Alexander ſagte: „die Franzoſen ſind mit hölzernen Sporen und wie Fourierſchützen, mit der Kreide in der Hand, nach Neapel gekommen, um ihre Quartiere an die Hausthüren zu ſchreiben.“ Comines, L. 7. c. 11. p. 589. Die Uiberſ.

3) Im Original ſtand: Florenz. Die Uiberſ.

wande nach Italien führen sollte, als wolle er sich zu Neapel krönen lassen.

Maximilian, der auf den Beistand der deutschen Fürsten rechnete, berief die Stände zu einem Reichstag. Nicht nach Nürnberg, wo gewöhnlich 1) der erste Reichstag jedes neuen Kaisers gehalten wurde, sondern nach Worms schrieb er ihn aus, das den Niederlanden und Italien näher liegt. Dieser Reichstag, einer der merkwürdigsten in der deutschen Geschichte, ward am 26. März 1495 2) eröffnet. Maximilian führte den Vorsitz selbst, die Versammlung war noch nie so zalreich gewesen 3). Der Kaiser schilderte Europens Lage mit lebhaften Farben. Er foderte die Stände auf, die Vorwürfe zu beseitigen, welche Deutschland gemacht würden, an den Begebenheiten des Auslandes Antheil zu nehmen, und so das Reich bei Würden zu erhalten. Zwei Vorschläge legte er ihnen vor: der erste war eigentlich ein Blendwerk: er foderte sie zum Beistand gegen die Türken, die nur kürzlich erst wieder in Kroatien eingebrochen waren, und dann gegen die Franzosen auf, die ganz Italien an sich zu reißen drohten.

So lange der Reichstag dauerte, versäumte der Kaiser nichts, den deutschen Fürsten Furcht einzuflößen, und ihre ganze Empfindlichkeit zu erregen. In flehender Stellung erschienen die Botschafter des Königs von Neapel vor der Versammlung. In einer andern Sitzung ward Ludwig Sforza öffentlich mit dem Herzogthume Mailand belehnt, laut forderte auch er Hülfe, als Reichsglied. Der päpst-

1) Die goldne Bulle verordnet es so. Kap. 28. §. 5. — Die Uibers.

2) — Im Original stand: am 26sten Mai. 1496. Die Uibers.

3) Es waren persönlich zugegen: 5 Kurfürsten, 10 geistliche, 29 weltliche Fürsten, 67 Grafen und Herren, die Gesandten nicht gerechnet. Die Uibers.

liche Legat endlich ſetzte die von den franzöſiſchen Truppen begangenen Unordnungen weitläufig auseinander, mahlte die Flucht des heiligen Vaters ab, und verlangte ſchleunige Hülfe für das Oberhaupt der Kirche, für die Hauptſtadt der Chriſtenheit.

Wenn je zu einer Zeit die Vermittlung der deutſchen Reichsſtände den glücklichſten Erfolg hätte haben, wenn irgend je die italiſchen Lehen hätten wieder erobert werden können, ſo wars ohne Zweifel auf dieſem Reichstage. Aber Maximilian konnte die Stände weder durch Gründe, noch durch Beredſamkeit, noch durch Aufopferungen aus ihrer Schlaffheit wecken. Die Einfälle der Türken rührten ſie nicht mehr; für den Nutzen des Gleichgewichts hatten ſie keinen Sinn, die Gefahr, in welche ſie durch das Uebergewicht der Franzoſen in Italien gekommen waren, machte ihnen keine Unruhe. Herſtellung der Ruhe im Innern, das war es, was ſie allein im Auge hatten, und ſie ſuchten ſie nicht durch vorübergehende Mittel, ſondern durch eine wirkſame, dauerhafte Einrichtung zu erlangen. Der Reichstag benutzte die Wärme, mit welcher Maximilian ſein Anliegen vortrug, um ihm eine Zuſage zu entreiſſen, die man von ſeinen Vorfahren vergebens zu erlangen geſucht. Freilich geſtand er die Nothwendigkeit ein, die Einfälle der Türken abzuwehren, und die Fortſchritte der Franzoſen aufzuhalten; aber er erklärte ſehr entſchloſſen, daß er den Kaiſer weder mit Truppen, noch mit Geld unterſtützen werde, bevor nicht Deutſchland ſeines innern Friedens vergewiſſert ſey. Da bisher alle Mühe, die man auf die Erreichung dieſes Zweckes gewandt, geſcheitert war, indem es immer noch an einem Gerichtshofe fehlte, der zur Vollſtreckung ſeiner Urthel mit hinlänglicher Gewalt bekleidet geweſen wäre, ſo ſchlug man die Errichtung eines Reichskammergerichts und die Abſchaffung des Fauſtrechts vor. Alle dahin bezüglichen Maaßregeln wurden mit einer in Deutſchlands Angelegenheiten ziemlich ſeltnen

Schnelle genommen. Schon im August ward der königliche Landfriede bekannt gemacht: wer ihn von nun an verletzen würde, sollte in die Reichsacht und eine Geldbuße von zweitausend Mark 1) verfallen. Das Reichskammergericht sollte für jetzt seinen Sitz zu Frankfurth nehmen 2), und aus siebenzehn Mitgliedern bestehen. Acht Räthe sollten Ritter, die acht andern Doctoren oder Licenziaten der Rechte sein. Den Vorsitz sollte ein geistlicher oder weltlicher Fürst, oder ein Graf oder Freiherr führen. Sämmtliche Mitglieder sollten aus einer gewissen Anzahl Candidaten gewält werden, welche die Stände dem Kaiser vorzuschlagen hätten. Um ihren Aussprüchen Unabhängigkeit und Unparteilichkeit zu sichern, wurden die Stellen des Kammerrichters und der Beisitzer für lebenslänglich erklärt. Bei ihren Urtheln sollte die Mehrheit der Stimmen entscheiden, der Kammerrichter eine entscheidende haben, wenn sie getheilt wären. Zufolge des kaiserlichen Vorrechts und der ständischen Privilegien erhielt man anfangs den Gerichtsstand vor ihm nur durch Appellation. Aber wie fast alle öffentliche Einrichtung, brachte auch das Reichskammergericht in der ersten Zeit nur wenig Gutes hervor. Es kostete viel Mühe, die Richter ausfündig zu machen, ihre Urthel ins Werk zu setzen, und ihren Aufwand zu bestreiten. Doch alle diese Hindernisse wurden allmählig gehoben, und in der Folgezeit erhielt dieser Gerichtshof den nöthigen Nachdruck, da er denn die gewünschtesten Folgen hatte 3).

1) Goldes. Die Uiberſ.

2) Das Reichskammergericht ward in der Folge nach Worms, nach Nürnberg, nach Augsburg, Regensburg und Eslingen verlegt. Im Jahr 1527 kam es nach Speier, wo es bis zum dreißigjährigen Kriege blieb, und von 1698 an befand es sich zu Wezlar.

3) Pütters historische Entwickelung der heutigen Staats-

Maximilian hoffte, nachdem er ſo viel bewilligt, daß die Reichsſtände nun auch behülflich ſeyn würden, ihm in Italien das Uibergewicht wieder zu verſchaffen, welches mehrere ſeiner Altvordern behauptet hatten. Nach langem Gezauder und manchem Aufſchub faßte der Reichstag endlich den nachdrücklichen Beſchluß: es ſolle ein ſtehendes Heer 1) aufgebracht werden, „das zalreich genug wäre, die Fortſchritte der Franzoſen zu hemmen,“ wies aber zum Unterhalt der Truppen, aus welchen es beſtehen ſollte, nicht mehr als 150,000 fl. an, die binnen vier Jahren erhoben werden, und wovon die Erbſtaaten des öſtreichiſchen Hauſes ein Drittheil tilgen ſollten. Man ließ Maximilianen ſein königliches Wort geben, daß er die Steuer 2) nach Verlauf der feſtgeſetzten Zeit nicht mehr erheben wollte, daß das Geld durch ſieben Schatzmeiſter zu Frankfurth, von denen er nur Einen ernennen dürfe, gehoben, verwahrt und vor der jährlichen Ständeverſammlung berechnet werden ſollte. Zur Ausführung gemeinen Landfriedens wie zur Errichtung des Reichskammergerichts ward ebenfalls eine Summe von 150,000 fl. bewilligt, die binnen derſelben Zeit auf dieſelbe Weiſe beigetrieben werden ſollte. Doch weigerten ſich eine große Menge Herren und Fürſten, zumeiſt die ſchwäbiſchen und fränkiſchen, dieſe Beſchlüſſe ins Werk zu ſetzen, und nach allem erdenklichen Aufſchub und neuen Beſchlüſſen der folgenden Reichstage kam aufs höchſte die Hälfte der bewilligten Summe in die kaiſerlichen Kaſſen.

verfaſſung des deutſchen Reichs ꝛc. B. 4. K. 1. 2. 3. S. 307. ff. — Schmidt, B. 7. Kap. 27. 28. — Mascovius, princip. jur. publ. imp. Germ. p. 612.

1) Eine eilende Hülfe. Die Uiberſ.

2) Wir kennen ſie unter dem Namen des gemeinen Pfennigs. Die Uiberſ.

Das Alles hinderte den Kaiser, lebhaften Antheil an den italischen Händeln zu nehmen. Statt eines Zuzugs von neuntausend Mann, wie's die übernommene Verbindlichkeit heischte, konnte er seinen Verbündeten nicht mehr als dreitausend stellen. Es war Maximilians Glück, daß man kein Heer nöthig hatte, die Franzosen zu vertreiben. Denn kaum vernahm Karl der 8., daß man in Italien ein Bündniß gegen ihn geschlossen, daß Ludwig Sforza abtrünnig geworden, als er sich eben so eilfertig zurückzog, wie er vorgedrungen war. Er ließ dem Grafen Montpensier, den er zum Vice-König ernannt, sechstausend Mann zurück, um sie in die festen Plätze des Königreichs Neapel zu vertheilen, und brach an der Spitze von achttausend Soldaten auf. Der Papst und die Kardinäle verließen Rom bei seiner Annäherung, ungehindert setzte Karl seinen Weg über Siena und Florenz bis Pisa fort. Hier wartete er vierzehn Tage auf eine Verstärkung, die ihm der Herzog von Orleans zuführen sollte, aber umsonst; der Herzog ward von Ludwig Sforza in Novara belagert. Da Karl der 8. ohne Widerstand über die Appenninen gekommen, setzte er seinen Weg nach Parma fort. Das Bundesheer erwartete ihn, unter den Mauern von Foronnova gelagert. Und wiewol er weit geringer an Kräften war, griff er es dennoch an, und nach einem hartnäckigen Kampfe erzwang er sich einen Ausgang, entsetzte Novara und erreichte Asti. Sobald er sich den Rückzug gesichert, traf er ein Abkommen mit Ludwig Sforza: er gab ihm nämlich Novara zurück, und versprach die Rechte des Herzogs von Orleans auf das Mailändische nicht zu unterstützen.

20. Mai.

6. Jul. 1495.

Die Folge von Karls unerwartetem Rückzuge war ein neuer Aufstand in dem Königreiche Neapel. Mit Jubel hatte man die Franzosen empfangen: bald war man ihrer Herrschaft müde, und wünschte den vorigen König wieder auf dem Throne zu sehen. Ferdinand verließ Ischia,

wohin er sich geflüchtet, brachte eine ziemliche Menge seiner Anhänger zusammen, und zog mitten unter dem Zujauchzen desselben Volkes, das seine Enthronung befördert, wieder in Neapel ein. Von einem spanischen Heere unterstützt, das Gonsalvo von Cordova, mit dem Beinamen der große Feldhauptmann, befehligte, bemächtigte er sich aller festen, von Franzosen besetzten Plätze, und stellte die Ruhe in seinen Staaten wieder her 1).

Karl der Achte war kaum nach Frankreich zurück, als er auch die nöthigen Vorkehrungen zu einem neuen Feldzuge gegen Italien traf. Da er vor Allem das Mailändische zu erobern gedachte, schloß er mit den Florentinern ein Bündniß, und sandte ihnen Truppen um Pisa wieder zu bezwingen, das sich ihrer Herrschaft entzogen hatte. So wie nur dieser Anschlag ruchtbar wurde, eilte Ludwig Sforza zum Kaiser, der sich in Tyrol aufhielt. Der Herzog von Mailand und die Venetianer erboten und verpflichteten sich, dem Kaiser monatliche Hülfsgelder zu zahlen. Da ward ein zweiter Feldzug nach Ita-
23. März 1496. lien beschlossen. Demzufolge schrieb Max einen Reichstag nach Lindau, unter dem Vorsitze seines Sohnes, des Erzherzogs Philipp 2), aus, und gebot den Fürsten und Ständen des Reichs, ihre Kontingente bei Feldkirchen zusammenstoßen zu lassen. Damit sie eiligst gehorchen möchten, gab er vor, daß er nach Rom ziehen und sich dort zum Kaiser krönen lassen wollte. Als diese Maaßregel aber nur wenig gefruchtet, hielt er mit Ludwig, dem päpstlichen Bothschafter und dem venetianer Gesandten eine Unterredung zu Bormio; ihr dringendes

1) Giannone L. 29. c. 2. Ferdinand genoß sein Glück nicht lange. Er starb im October 1496. Da er keine männlichen Erben hinterließ, folgte ihm sein Oheim Friedrich der 2.

2) Im Französischen stand: Karls. Die Uiberf.

Zureden bewog ihn, mit nicht mehr als fünfhundert Pferden und acht Fähnlein Fußvolks über die Alpen zu gehen. Noch immer hoffte er auf August 1496. mächtige Hülfe von Deutschland aus: mit dem Beistande und den Hülfstruppen seiner Verbündeten gedachte er nicht etwa blos die Franzosen zurückzuschlagen, sondern auch Gesetze in Italien zu geben. Als er die Gebirge überstiegen, erfuhr er mit Staunen, daß Karl der 8. seinen Zug aufgeschoben. Das Heer aus Deutschland stand immer noch nicht unter den kaiserlichen Fahnen, und die Verbündeten, seiner Hülfe nicht mehr bedürftig, gaben ihm zu verstehen, daß sie gar nicht böse seyn würden, wenn er wieder nach Deutschland gienge. Aber Maximilian wollte sich durch eine glänzende That verherrlichen, und schlug ihnen einen Angriff auf Asti vor. Der Ausführung dieses Vorhabens stand jedoch der, zwischen den Venetianern und dem Herzoge von Mailand eingerissene Zwiespalt entgegen. Endlich, nachdem man schon viele andere Plane verworfen, ward man einig, daß der Kaiser die Belagerung von Livorno unternehmen sollte, um die Florentiner von ihrem Bundnisse mit Frankreich loszureißen. Mit einer zu Genua ausgerüsteten Flotte sperrte er den Hafen von Livorno. Als er aber sah, daß er das Einlaufen der Hülfsvölker nicht hindern konnte, und seine Flotte vom Sturm zerschlagen war, setzte er seine Truppen ans Land, um die Stadt zu berennen. Seine Bundesgenossen beeilten sich eben nicht, ihm die versprochenen Summen und Verstärkungen zukommen zu lassen; die venetianer Befehlshaber arbeiteten sogar der Belagerung entgegen. Maximilian ward endlich ihre eigentlichen Absichten gewahr, und so vielfältiger Hindernisse müde, machte er den Botschaftern der verbündeten Staaten die bittersten Dezemb. 1496. Vorwürfe, und verließ Italien voller Zorn. Also endigte sich dieser romantische und übereilte Feldzug, der

die hohe Achtung, die ſich der Kaiſer erworben, unendlich verringerte 1).

Kurz nach ſeiner Rückkehr aus Italien ward er in neue Streitigkeiten mit Frankreich verwickelt. Karl der 8. hatte im Frieden von Senlis vom Erzherzoge Philipp die Städte Hedin, Aire und Bethune herauszugeben verſprochen, ſobald dieſer ſein zwanzigſtes Jahr erreicht haben würde; das Herzogthum Burgund hingegen ſollte Er behalten, bis die ſtreitigen Anſprüche auf Karls des Kühnen Erbe durch richterlichen Spruch oder gütlichen Vergleich entſchieden wären. Aber kaum war Philipp neunzehn Jahr, als er nicht blos die unmittelbare Herausgabe der drei genannten Städte, ſondern auch die aller Güter verlangte, die Frankreich beim Tode des Herzogs
1497. von Burgund an ſich geriſſen. Der König von Frankreich wich dieſer Forderung durch manchen Vorwand aus; alles blieb unentſchieden, bis er
7. April. 1498. darüber ſtarb. Da er nur eine Tochter hinterließ, kam die Krone an den Herzog von Orleans, der bei ſeiner Thronbeſteigung den Namen Ludwig des Zwölften annahm, ſich von ſeiner Gemalinn ſcheiden ließ, und die Wittwe ſeines Vorgängers, Anna von Bretagne, heurathete. Nun wendete ſich der Erzherzog mit ſeiner Anforderung an den neuen König, der ihm aber eben ſo wenig als Karl ein günſtiges Ohr ſchenkte. Maximilian forderte alſo den Reichstag auf, die Rechte ſeines Sohnes durch eine Geſandtſchaft zu unterſtützen, und ließ ein Heer von Oeſtreichern und Schweizertruppen unter den Befehlen Wilhelms von Vergy in Burgund einrücken. Anfangs erfuhr dieſes Heer nur geringen Widerſtand; aber nachdem die Schweizer, entweder wegen des rückſtändigen Soldes aufſtützig, oder vom Feinde beſtochen, die kaiſerlichen Fahnen verlaſſen hatten, mußten ſich auch die Oeſtreicher

1) Guicciardini.

in die Franche Comté zurückziehen. Ludwig der 12., der einen Angriff auf das Mailändiſche im Sinne hatte, machte Friedensvorſchläge, welche Philipp ohne Zaudern annahm. Die Städte Aire, Bethune und Hedin wurden zurückgegeben; die Entſcheidung der Anſprüche auf Burgund dem Pariſer Parlement anheimgeſtellt, was für den Erzherzog eben ſo viel war, als ob er ihnen entſagte. Als Graf von Flandern belehnte er hiernächſt den König von Frankreich mit Boulogne, der ihm hinwiederum die Belehnung von Artois, Charoldis und Flandern gab 1). Maximilian mußte ſich, da das Reich ihm alle Hülfe entzogen, mit dieſer Anordnung, wiewol höchſt ungern, begnügen; indeſſen machten ihm die Einwohner Friesland und des Herzogthums Geldern, wie auch die von Frankreich aufgehezten Schweizer bald ſoviel zu ſchaffen, daß er nichts Anderes denken konnte. 2. Juli. 1499.

Nachdem Albrecht von Sachſen das Herzogthum Geldern erobert, wurden Karl von Egmonts Anſprüche dem ſchiedsrichterlichen Gutachten der vier rheiniſchen Kurfürſten unterworfen, und für nichtig erklärt. Maximilian belehnte ſeinen Sohn Philipp mit dieſem Herzogthume, da es für ein Reichslehn erachtet worden. Karl heuchelte Bereitwilligkeit, den Vertrag zu unterzeichnen; aber ſo wie über die Ausübung des Befehls, den man zur Erhebung des vom Wormſer Reichstage feſtgeſetzten Kopfgeldes gegeben, neues Mißvergnügen entſtand, griff er abermals zu den Waffen, und eroberte mit Hülfe der Einwohner und der Franzoſen faſt das ganze Land wieder. Die Friesländer, durch das Glück ihrer Nachbarn aufgemuntert, widerſetzten ſich der Vollziehung des Befehls ebenfalls. Sie weigerten ſich, Albrecht von Sachſen, der zu ihrem Statthalter ernannt worden, anzunehmen, indem ihre Provinz keineswegs ein Reichslehn ſey, 1495.

1) Daniel, hist. de France. Tom. 4. p. 602.

und begaben sich unter den Schutz des Herzogs von Geldern. Vergebens suchte Albrecht diesen doppelten Aufstand zu dämpfen. Nachdem er sich der Städte Ruremonde und Venlo bemeistert, mußte er die Belagerung von Nimwegen wieder aufgeben: am Ende schloß er einen Waffenstillstand auf sechs Monate. Bevor dieser noch abgelaufen, zog Maximilian eiligst seine Truppen zusammen, um nach Geldern aufzubrechen. Aber was er gehoft, ward nicht erfüllt. Der Herzog, den Frankreich nnterstützte, widerstand allen seinen Bemühungen, und der Kaiser, der in der Schweiz glücklicher zu seyn hoffte, gab ein fruchtloses Unternehmen auf. Die Herzoge von Jülich und Cleve, welchen er den Krieg fortzusetzen überließ, schlossen, kurz nach seiner Abreise, unter Ludwigs des 12. Vermittelung, einen Frieden, in welchem Karl von Egmont den größten Theil des Herzogthums Geldern behielt.

Dezember 1498.

Maximilian hatte bei Karl des 8. und Ludwig des 12. Entwürfen zur Eroberung Neapels und Mailands nur zu gut gefühlt, wie vortheilhaft ein Bündniß mit den Schweizern für ihn seyn würde, die vermöge ihres kriegerischen Geistes und ihres Landes Lage die Schiedsrichter von Italien machen konnten. Deshalb hatte er sich eifrig um die Freundschaft der Schweizerkantone beworben, die er von Frankreich abtrünnig zu machen suchte. Das war ihm auch bei den aristokratischen Kantonen bis auf einen gewissen Grad gelungen: in den demokratischen aber war alle seine Mühe an dem größeren Einflusse und dem Golde Frankreichs, an dem eingewurzelten Hasse gegen das Haus Oestreich gescheitert. Hierüber empfindlich, suchte er die Schweizerkantone unter sich zu entzweien, und als Reichsoberhaupt die Hülfsleistung von ihnen zu erzwingen, die er als Haupt seines Hauses nicht erlangen konnte. Daher hatte er im burgundischen Kriege und auf seinem Zuge nach Italien einen Zuzug von Mannschaft

von ihnen, als Gliedern des deutschen Reiches, gefordert. Eben so hatte er ihnen befohlen, sich dem Ansehen des Reichskammergerichts zu unterwerfen, und die zu dessen Erhaltung angewiesene Steuer abzutragen. Er hatte sie ferner aufgefordert, dem schwäbischen Bunde beizutreten, in der Hoffnung, daß ihre Weigerung den Bund gegen sie aufbringen würde, der seinerseits in Besorgniß über ihren steigenden Einfluß die Versuche mit Schmerzen wahrnahm, die sie machten, um die Stadt Kostnitz in die schweizerische Eidgenossenschaft zu ziehen.

So wie sich die Schweizer für Reichsglieder anzuerkennen, und die geforderte Hülfsleistung an Geld und Mannschaft zu geben geweigert, belegte der Papst sie als Anhänger Frankreichs, auf Maximilians Anstiften, mit dem Banne, und das Reichskammergericht übte seine ganze Gewaltfülle gegen sie aus. Die Steuern trieb man mit gewaffneter Hand ein, und Abt und Stadt von Sct. Gallen wurden vor den Reichstag geladen. Der Graf von Sargans, zugleich Bürger von Schwyz und Glarus, und der Graf von Werdenberg, ein Mitglied des grauen Bundes, wurden in die Reichsacht erklärt. Dieses gewaltsame Verfahren gab allen Schweizerkantonen Einigkeit, und bewog sieben der alten Orte 1), sich mit zweien aus dem rhätischen Bündniß zu verbünden, die mit der Regierung von Tyrol häufig in Streitigkeiten lagen.

Mitten unter allen diesen Irrungen hatte Ludwig der 12. den Thron von Frankreich bestiegen. Er nahm den Titel eines Herzogs von Mailand an, und rüstete sich zu dieser Eroberung. Maximilian machte es demnach den Schweizern zur Pflicht, die Absichten des französischen Königs gegen einen Lehnsmann des Reiches nicht zu begün-

1) Ausgenommen war der Kanton Bern, der dem Bruche mit Oestreich vorzubeugen bemüht gewesen war.

ſtigen; er verlangte, daß ſie ſechstauſend Mann ſtellen ſollten, um die Anſprüche ſeines Sohnes auf die burgundiſche Erbfolge zu unterſtützen. Statt aller Antwort forderten ſie, daß das Reichskammergericht hinfürder keine Gefälle mehr eintreibe, und erklärten feſt und deutlich, daß ſie neutral bleiben wollten. Bei ſolchen Umſtänden war das Fünkchen zur Feuersbrunſt geworden. Die Regierung von Inspruck und die grauen Bünde
1499. wollten eben eine Zuſammenkunft halten, um die zwiſchen einander ſtatthabenden Irrungen zu ſchlichten, als tyroler Freibeuter in das Münſterthal einbrachen, aber zurückgeworfen wurden. Die Tyroler wendeten ſich darauf an den ſchwäbiſchen Bund, der einen Bundestag nach Koſtnitz ausſchrieb, die Graubündner aber baten ihre Eidgenoſſen, die Schweizer, um Hülfe. Da die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen in allen Gefechten obſiegten, ſo ſchloß Maximilian mit dem Herzoge von Geldern Friede, und brach mit ſechstauſend Mann nach Freiburg im Breisgau auf. Da ließ er ein heftiges Manifeſt ausgehen, in welchem er die Schweizer als Rebellen behandelte, und alle deutſche Stände aufforderte, zur Unterwerfung dieſer ſtörriſchen Bauern behülflich zu ſeyn. Als er bis Koſtnitz vorgedrungen, wo der Kern ſeiner Heere ſtand, entwarf er ſeinen Plan zum Angriff des Feindes. Aber die Hauptleute der deutſchen Truppen verſagten allen Gehorſam. Denn als er ſeine Haufen vor den Thoren der Stadt in Schlachtordnung geſtellt, und ihnen bekannt gemacht, daß er ſie ſelbſt gegen die Schweizer führen werde, die ſich nicht weit
15. Jul. 1499. von ihm gelagert, ſo gaben ſie zur Antwort, daß ſie ausgezogen, die Gränzen Deutſchlands zu ſchirmen, nicht aber ihre Ehre durch einen Kampf gegen die Alphirten zu beſchmitzen. Da zog er voller Zorn von Koſtnitz ab, rückte vor Lindau und ſchickte ſechszehn-

tausend 1) Mann seiner eignen Truppen unter den Befehlen des Grafen Heinrich von Fürstenberg gegen Solothurn. Dornach (Dorneck), nur von einem kleinen eidgenössischen Haufen verteidigt, ward von den Oestreichern berennt. Da erschienen mit einem Male sechstausend Schweizer, die mit ihrer gewohnten Unerschrockenheit über den Feind herfielen. Nach einem hartnäckigen Gefecht wurden die Oestreichischen geschlagen! sie verlohren viertausend Mann, ihr Feldhauptmann und mancher Ritter blieb auf dem Schlachtfelde. 22. Sept. 1499.

Des unseligen Krieges überdrüßig hörte Maximilian die Vorschläge der Schweizer an, und machte Frieden 2). Die Eidgenossen gestanden ihm seine Ansprüche auf das Prätigau zu; die zwischen dem Bischof von Chur und der Tyroler Regierung entstandenen Streitigkeiten wurden der Entscheidung des Bischofs Friedrich von Augsburg unterworfen; man beschloß, alle Irrungen, welche hinfürder zwischen den friedeschließenden Theilen entstehen könnten, durch Schiedsrichter beizulegen. Die Schweizerkantone sollten der Gerichtsbarkeit des Reichskammergerichts nicht unterworfen, und frei von jeglicher Steuer und Auflage seyn, so der Kaiser ausschreiben würde. 22. Sept. 1499.

Dies das Ende des langen und mörderischen 3) Krieges zwischen der Schweiz und dem Hause Oestreich; dadurch

1) Fugger. S. 1120 giebt 15,000 zu Fuß, 2,000 zu Roß, Pirkheimer de bello helvetcio p. 82. sq. 15,000 Mann an. Die Uiberſ.

2) Er ward zu Basel unterzeichnet. Die Uiberſ.

3) Binnen zehn Monaten wurden über 20,000 Menschen erschlagen, 2,000 Dörfer, Städte und Flecken abgebrannt, das Land auf 30 Meilen Weges verheert, und Wölfe brachen in die Schlafstätten ein. Fugger S. 1126 und Pirkheimer p. 89. Die Uiberſ.

erſt ward die Unabhängigkeit der Schweizerkantone in der That begründet, wiewol ihre Eidgenoſſenſchaft erſt hundert und etliche fünfzig Jahre ſpäter vom deutſchen Reiche anerkannt ward. Die wirkſame Hülfe, welche die Schweizer den Graubündnern geleiſtet, bewogen die übrigen Kantone, ſich um ihre Freundſchaft zu bewerben, und binnen wenig Jahren ward die Eidgenoſſenſchaft durch den Beitritt von Baſel, Schaffhauſen und Appenzell vollzählig. Seitdem haben die Einwohner der dreizehn Kantone ihre Freiheit, ihre politiſche Unabhängigkeit, hinter ihrer Gebürge Schutzwehr, behauptet; ſeitdem haben ſie ihre Stelle unter den europäiſchen Mächten eingenommen, und den Angriff keines äuſern Feindes zurückzuſchlagen gehabt, bis auf den Einmarſch der Franzoſen, der der Freiheit und der uralten Verfaſſung dieſes edelmüthigen Volkes einen gewaltigen Stoß gab 1).

1) Pirkheimer de bello Helvetico. — Planta. — Tſchärner.

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

1499 — 1505.

Ludwig der 12. erobert das Mailändische. — Ludwig Sforza erobert es größtentheils wieder. — Maximilians Versuch zu Ludwigs Gunsten. — Ludwig der 12. schickt Verstärkung nach Mailand. — Sforza wird gefangen, das ganze Herzogthum zum zweitenmal durch die Franzosen erobert. — Maximilian bemüht sich vergebens um die Hülfsleistung deutscher Reichshülfe. — Reichstag zu Augsburg. — Errichtung eines Reichsregiments. — Waffenstillstand zwischen Maximilian und Ludwig dem 12. — Die Könige von Frankreich und Arragon erobern und theilen Neapel. — Tridenter Vergleich zwischen Maximilian und Ludwig dem 12. — Maximilian will einen Kreuzzug gegen die Türken unternehmen. — Ursprung des Kurvereins. — Bairischer Erbfolgekrieg. — Staaten, welche Maximilian erwarb.

Maximilian hatte aus keinem andern Grunde Frieden mit den Schweizern geschlossen, als um dem Herzoge von Mailand thätiger gegen Frankreich beizustehen; aber Ludwig der 12. wußte, als Vermittler, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, und bevor der Friede unterzeichnet wurde, hatte er seinen wohlberechneten Angriff auf das Mailändische schon ausgeführt.

Durch Karls des 8. Tod wurden die politischen Verhältnisse Italiens auf eine kurze Zeit verändert. Ludwig der 12. hütete sich, die Absichten seines Vorgängers auf das Königreich Neapel unverschleiert auszuführen, und behauptete blos seine persönlichen Ansprüche auf das Herzogthum Mailand. Den Papst Alexander den 6. gewann er

durch das Versprechen, ihm zur Bezwingung Romagnas behülflich zu seyn, vor allem aber dadurch, daß er Cäsar Borgia, des Papstes Sohn, zum Herzog von Valentinois mit einem Jahrgehalte von zwanzigtausend Livres ernannte, ihm eine wichtige Befehlshaberschaft bei seinem Heere übertrug, und die Hand einer Fürstinn aus dem königlichen Hause Navarra zu verschaffen versprach. Mit den Venetianern, die er durch die angebotenen Städte Cremona und Ghiara d'Adda verführte, schloß er ein offensives Bündniß. Durch die reichen Geschenke an den Turiner Hof und seine Verzichtleistung auf alle Ansprüche an das Herzogthum Savoyen öffnete er sich die Alppässe, und die Florentiner endlich zwang er durch Drohungen und Versprechungen zur Neutralität.

Er sahe wohl, daß Maximilian zu sehr mit den Schweizern beschäftigt, als daß er seine Aufmerksamkeit auf die italischen Händel hätte richten können, der König von Neapel zu entfernt und zu unmächtig sey, um dem Herzoge von Mailand nachdrücklich beizustehen, und eilte daher zur Ausführung seiner Plane. Sein Heer, mit Inbegriff von fünftausend Schweizern zwei und
1499. zwanzigtausend Mann stark, gieng zu Ende des Julius über die Alpen. Es ward von dem berühmten mailändischen Feldhauptmanne Trivulcio befehligt, der in seinem Vaterlande in bedeutenden Verbindungen stand und gegen Sforza, der ihn verbannt hatte, einen unauslöschlichen Haß im Busen trug. Der Herzog von Mailand, der sich auf seine Kräfte allein nicht verlassen wollte, vermochte den Sultan Bajazeth zu einer Kriegserklärung gegen die Venetianer, und rufte den König von Neapel und den Kaiser zu Hülfe. Doch hatte er auch schon ein Heer versammelt, stark genug seinen Staat zu decken: überdies hoffte er den Krieg hinzuziehen, bis die Verstärkung der Verbündeten ankommen würde. Aber die Feigen oder Miethlinge, denen er sein Vertrauen geschenkt, ver-

riethen ihn: ſeine Truppen liefen vor den Franzoſen her, und lieferten einen feſten Platz nach dem andern aus. Von allen verlaſſen, flüchtete er ſich, nicht ohne Mühe, mit ſeiner Familie, ſeinen Schätzen nach Tyrol. Zwanzig Tage nach dem, an welchem die Franzoſen das Mailändiſche betreten, ergab ſich die Hauptſtadt, und am 6. Oktober 1499 zog Ludwig im Triumphe zu ihren Thoren ein. Die Zügel des Regiments legte er in Trivulcio's Hände, er ſelbſt gieng im November nach Paris zurück. Dorthin mußten ihm der Sohn und die Wittwe Johann Galeazzo's, des Herzogs von Mailand Neffen, Franz 1) und Iſabelle folgen. 2. Sept. 1499.

Ludwig kam faſt zu gleicher Zeit mit der Nachricht ſeines Unfalles zu Inſpruck an. Maximilian überhäufte ihn mit Ehren, und verſprach ſtraks zu helfen. Die Habſucht des Kaiſers zu ſtillen, gab der Herzog die Trümmer 2) ſeines Schiffbruchs hin. Aber als Maximilian, entweder aus wahrhafter Ohnmacht, oder durch dieſe Verſchwendung verdorben, ſein Wort nicht hielt, und Ludwig erfuhr, daß ſeine Unterthanen, des franzöſiſchen Joches müde, nach ſeiner Rückkehr ſeufzeten, nahm er achttauſend Schweizer und die berühmte burgundiſche Leibwache in Sold, welche fünfzehnhundert 3) Reiter ſtark war. An der Spitze dieſer Truppen rückte er ins Mailändiſche ein, und ward von den Einwohnern als Retter empfangen.

1) Franz mußte in den geiſtlichen Stand treten, und ſtarb 1511 als Abt von Marmoutier. Seine Mutter, Iſabelle, durfte wieder nach Neapel, recht als ob ſie Zeuge der Empörung ſeyn ſollte, die ihre Familie auf immer vom Throne ſtürzte.

2) Von ſeinen Schätzen, die Fugger S. 1127. zu 15,000 Pfund, oder 20 Tonnen Goldes angiebt, hatte er nur 2,000 Pfund behalten. Die Uiberſ.

3) Andre geben ſie nur zu 500 Mann ſtark an. Die Uiberſ.

Die Städte schlossen ihm wetteifernd die Thore auf, und waren seines Winks gewärtig. Je weiter er vorrückte, je größer ward sein Heer: da hörte er von einem neuem Aufstande in der Hauptstadt, und beschleunigte seinen Marsch. Die Bürger hatten zu den Waffen gegriffen, Trivulcio war mit seinen Truppen ausgezogen um wo möglich die einzigen Plätze, die noch in der Gewalt der Franzosen waren, Mortara und Novara, zu retten. Ludwig, der sein Glück rasch und entschlossen benutzte, ließ seinen Bruder den Kardinal Ascanius in der Hauptstadt, um alle Verstärkungen da zu sammeln, und berennte Novara, das er binnen wenig Tagen zur Kapitulation nöthigte. Höchst wahrscheinlich würde er seine Staaten eben so schnell wieder erobert haben, als er sie verlohren hatte, wenn nicht Baiard, der rühmliche Ritter, in der Citadelle befehligt, und die Kapitulation zu unterzeichnen sich geweigert hätte. Seinen Muth hauchte er in die Herzen seiner Krieger, und verteidigte so bis auf das Aeuserste das wichtige Ueberbleibsel von den Eroberungen der Franzosen in Italien.

5. Febr. 1500.

Während ganz Europa seine Blicke auf diese Belagerung heftete, suchte Maximilian die Hülfsleistung der Reichsstände zu ertrotzen. Die Summen, so der Wormser Reichstag zur Behauptung des Landfriedens bewilligt, wurden ihm ausgezalt, und er, ohne einen einzigen Augenblick zu verlieren, hob in ganz Deutschland Truppen aus. Ludwig der 12., den diese Anstalten beunruhigten, dachte an die Vertheidigung seiner eignen Staaten. Aber mit einemmale stellte Maximilian seine Zurüstungen ein, entweder aus geheimen Ursachen, oder wegen eines unerwarteten Ereignisses, dessen die Geschichte nicht gedenkt. Der König von Frankreich konnte also fünftausend zu Roß

und fünfzehntausend zu Fuß 1), worunter zehntausend Schweizer, nach Italien schicken.

Ludwig Sforza schien sich vor dem Anrücken dieses Heeres keineswegs zu fürchten, und wiewol selbst von allen Seiten eingeschlossen, setzte er doch seine Angriffe auf Novara fort. Hierin wagte ihn der Feind nicht zu stören, und vielleicht wäre ihm auch das geglückt, wenn er nicht schändlich verrathen worden wäre. Denn mit einem Male empörten sich die Schweizer, die er in seinem Solde hatte; durch Frankreichs Gold gewonnen, wollten sie nicht gegen ihre Landsleute streiten und zeigten einen Befehl vor, in welchem ihnen ihre Regierung nach Hause zu kommen befahl. Vergebens mahnte sie Ludwig Sforza an ihre Ehre, ihre Pflicht. Alles, was er durch Geschenke, Bitten und Thränen von ihnen erhalten konnte, war die Erlaubniß, daß er in gemeiner Soldatentracht mit ihnen durch das feindliche Heer ziehen durfte. Das war ein neuer Verrath. Denn kaum war er zwischen den französischen Gliedern, als ihn die auslieferten, denen er sich anvertraut. Man nahm ihn gefangen, und führte ihn alsbald nach Frankreich ab 2). 10. April. 1500.

1) Nach andern 1,500 Lanzenträger und 6,000 Franzosen. Die Übers.

2) Corio, storia di Milano, p. 7. — Guicciardini, Lib. 5. — Muratori. ad a. 1499. 1500. — Struv — Daniel. — Barre. — Fugger. — Gerard de Roo. — Tscharner. — Müller. — Watteville. — Planta und andre Geschichtschreiber der Schweiz.

Ludwig Sforza ward erst zu Lis-Saint-George im Berry in ein festes finsteres Gemach, hernach im Schlosse zu Loches eingekerkert. Nach fünf Jahren durfte er sich, auf Maximilians Vorbitte, im Bezirke von einigen Stunden (lieues) mit der Jagd und sonst wie beluftigen. In dieser Gefangenschaft starb er 1510, und hinterließ zwei Söhne, Maximilian und Franz, die durch ein seltsames Zusammen-

Maximilian war über die Eroberung Mailands und Ludwigs Gefangenſchaft um ſo betrübter, je mehr Ludwig der 12., nach ſeines Vorgängers Beiſpiel, die Abſicht, Neapel zu erobern, immer unverſchleierter zeigte. Er verdoppelte demnach ſeine Kräfte, die Franzoſen aus Italien zu vertreiben. Mit Friedrich dem 2., dem Könige von Neapel, ſchloß er ein Bündniß; er verſprach, ihn, im Fall er angegriffen würde, zu unterſtützen, und ohne ſeine Einwilligung weder Waffenſtillſtand, noch Frieden zu ſchlieſſen. Mit den Schweizern trat er ebenfalls in Unterhandlung, welche den Franzoſen die jenſeit der Alpen gelegene Landvogtei Bellenz ſtreitig machten, und ſechs Kantone 1) bewog er, die Erbvereinigung mit dem Hauſe Oeſtreich zu erneuern. Endlich berief er einen Reichstag nach Augsburg, und legte ihm ſeine alte Forderung wegen der Türkenhülfe vor: doch bat er inſtändiger, als je, um Hülfsleiſtungen, Frankreichs Uebermuth zu dämpfen.

10. April. 1500.

Wiewol man unter dieſen Umſtänden an des Kaiſers Aufrichtigkeit nicht zweifeln darf, ſo haben doch mehrere Geſchichtſchreiber hierbei Anlaß genommen, die Be-

treffen von Umſtänden noch über das Mailändiſche regiert haben. Alle Geſchichtſchreiber der andern Nationen haben den Schweizern ihre Treuloſigkeit einſtimmig vorgeworfen, ihre eignen ſich vergeblich bemüht, ſie zu rechtfertigen, indem ſie dieſe Büberei einem Soldaten von Uri Schuld geben. Aber keiner hat Ludwigs Schickſal beklagt, der, nachdem er Jahre lang Schiedsrichter von Italien geweſen, nachdem er den Souverains von Europa gleich geſtellt worden, nachdem er ſich mit Kaiſern und Königen verbunden, ſeiner Tage Reſt in Gefangenſchaft hinbringen mußte. Seine Treuloſigkeit hatte allgemeinen Abſcheu erregt, man legte ihm wahre und erdichtete Verbrechen bei. Sein Schickſal iſt Zeuge, daß Treue und Rechtlichkeit die beſte Leibwache wie die größten Tugenden jedes Fürſten ſind.

1) Zürich — Bern — Uri — Schwyz — Unterwalden und Glaris. Tſcharner, Bd. 3. S 104.

schuldigungen der Unbeständigkeit und Käuflichkeit gegen Maximilian zu erneuen, ohne zu bedenken, daß der Erfolg von Umständen abhieng, über die er keine Macht hatte. Der Reichstag erklärte, wie gewöhnlich, daß kein Krieg begonnen werden sollte, bevor nicht die Ruhe im Innern des Reichs hergestellt, eine den Umständen angemessene Regierung und bestimmte Gesetzgebung eingerichtet worden. Doch verstand er sich zu Hülfsleistungen und wollte die Truppenzahl bestimmen, die jedes Glied des deutschen Reichskörpers zu stellen habe. Er schickte sogar eine Botschaft an den König von Frankreich, um die Unterhandlungen wegen Mailand zu eröfnen. Zur Vergeltung dieses Vorschubs willigte Maximilian in die Wiederherstellung des Reichskammergerichts, das man aus Mangel an Fonds wieder hatte eingehen lassen müssen; er ließ sich sogar die Errichtung eines Reichsregiments gefallen, da er dies doch auf dem Reichstage zu Worms einen Eingriff in seine Vorrechte genannt. Dieses Reichsregiment sollte währender Abwesenheit des Reichsoberhauptes und von einem Reichstage zum andern die Zügel der Regierung führen. Es bestand aus einem Vorsitzenden, den der Kaiser 1), und aus zwanzig Beisitzern, welche die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs wälten. Es sollte sechs Jahr dauern und seinen Sitz zu Nürnberg haben. Es ward ihm verstattet, seine Gewalt den sechs Kurfürsten und zwölf andern geistlichen und weltlichen Fürsten zu übertragen, welche man aus den zu den Stellen der Beisitzer vorgeschlagenen Candidaten zu wälen hätte.

Nachdem Maximilian dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, den Vorsitz übertragen, betrieb er mit Eifer, daß dieses Reichsregi- 31. Aug. 1500.

1) Der römische König selbst, oder sein Statthalter sollte den Vorsitz führen. Regimentsordnung. v. 1500. §. 1. Die Uibers.

ment zu Nürnberg eröffnet wurde; er machte es ihm zur Pflicht seine Abgeordneten zusammenzuberufen, indem er eine Versammlung von achtzehn Männern leichter, als den ganzen Reichstag zu lenken hoffte. Er legte ihm den
16. Dec. 1500. Entwurf zu einem Frieden vor, nach welchem der König von Frankreich mit dem Mailändischen belehnt werden, hunderttausend Kronen an die Reichskanzlei zalen, Ludwig Sforza'n in Freiheit setzen, den König von Neapel nicht unter drei Jahren anzugreifen versprechen, und Hülfe gegen die Türken leisten sollte. Aber der Kaiser fand, daß der Rath so wenig wie die Reichsstände zu bearbeiten sey. Die Erörterung seiner Forderungen ward auf den nächsten Reichstag verschoben, der zu Frankfurt gehalten werden sollte; und da die nach Frankreich gesendete Botschaft einen Waffenstillstand zu Blois geschlossen, der bis zum nächsten Julius dauern sollte, so verlangte man daß ihn der Kaiser augenblicks genehmige.

Mit Verachtung verwarf Maximilian diese erniedrigenden Vorschäge, und verhinderte das Reichsregiment an allen fernern Unterhandlungen. Ludwig der 12. wollte nichts gegen das Königreich Neapel unternehmen, so lange er noch Krieg mit Deutschland zu fürchten, die Belehnung mit dem Mailändischen noch nicht erhalten hätte. Er hatte daher seinen Plan so geschickt, aber auch so verwickelt angelegt, daß es eben so schwer war, ihn zu errathen, als zu vernichten. Während er die Fürsten und Stände des Reichs bearbeitete, wendete er sich, mit nicht geringerem Erfolg an den Erzherzog Philipp, der auf die Gesinnung seines Vaters großen Einfluß hatte. Diesen jungen ehrgeizigen Fürsten machte er sich dadurch zum Freunde, daß er ihm für seinen Sohn Karl, damals noch ein Kind, die Hand der Prinzessinn Claudia, und Mailand 1) zur Mitgift versprach, sich auch anheischig machte, Philippen ohne

1) Nach andern Bretagne. Die Uibers.

alles Hinderniß über Castilien und Arragon herrschen zu lassen, die der Vermuthung nach seine Gemalin erbte. Der Erzherzog, durch so glänzendes Anerbieten geblendet, bestrebte sich Ludwig den 12. mit seinem Vater auszusöhnen, und es gelang ihm endlich, den Widerwillen zu überwinden, den der letztere gegen jede Unterhandlung zeigte. Der König von Frankreich, der nun von Seiten des Kaisers nichts mehr zu fürchten hatte, konnte seine Absichten auf das Königreich Neapel ausführen. Nachdem er sein Ansehn in Mailand befestigt und Cäsar Borgia'n zur Bezwingung Romagna's behülflich gewesen war, erhielt er auch die päbstliche Einwilligung ohne Mühe. Von nicht geringerer Wichtigkeit wars für ihn, sich des Königs von Arragon, Ferdinand des Katholischen, Beistand zu verschaffen, der als Herr von Sicilien, seine Plane leicht durchkreuzen konnte. Und wiewol dieser durch Bande des Blutes und der Politik mit dem Könige von Neapel verknüpft war, schenkte er doch dem Antrage ein geneigtes Ohr; der ihm die Hälfte Neapels zur Beute versprach. Er schloß demnach mit Ludwig dem 12., 1501. einen Vertrag, kraft dessen der König von Arragon für sich Apulien und Kalabrien, der König von Frankreich das übrige Königreich mit dem Titel eines Königs von Neapel und Jerusalem erhalten sollte. Dieser Vertrag, der mit der größten Verschwiegenheit zu Granada abgeschlossen wurde, sollte, sobald das französische Heer vor Rom angelangt, dem Papste offiziel mitgetheilt werden, um seine Beistimmung und die nöthige Belehnungsacte zu erhalten.

Der unglückliche König von Neapel rufte seinen treulosen Vetter um Beistand an. Nachdem ihm dieser auf das förmlichste zugesichert worden, übergab er Apuliens feste Plätze dem spanischen Feldhauptmanne Gonsalvo von Cordova. Zu gleicher Zeit traf er selbst Anstalt, den gedrohten Angriff zurückzuschlagen. Aber Ludwig der 12.

ließ, mit Maximilians ſtillſchweigender Genehmigung, ſeine Truppen eiligſt vorrücken. Als ſie bis Rom gekommen, ward der Theilungsvertrag bekannt gemacht, der Papſt entthronte Friedrichen durch eine heftige Bulle; und belieh die Könige von Frankreich und Arragon mit deſſen Staaten. Friedrich wollte dieſem Bündniſſe durchaus keinen Glauben beimeſſen, bis er die ſpaniſchen Truppen zu den franzöſiſchen ſtoßen ſah. Deſſen ergrimmte er ſo, daß er der Krone entſagte, faſt ohne ein Treffen zu ihrer Vertheidigung geliefert zu haben, und ſich lieber in Frankreichs, als in Ferdinands Arme warf, der ihn ſo ſchändlich verrathen 1). Seine Staaten wurden mit Ausnahme von Tarent, da er einmal abgedankt, ohne Mühe erobert, und dem Vertrag gemäß, unter die beiden Könige vertheilt.

25. Juni 1501.

Während das geſchah, ließ der Kaiſer die Unterhandlungen durch ſeinen Sohn Philipp fortſetzen, der endlich mit dem Kardinal Georg von Amboiſe, Ludwig des 12. erſtem Miniſter, zu Trident einen Vergleich abſchloß. Der Plan, den Sohn des Erz-

13. Dec. 1501.

1) Friedrich ward ehrenvoll von Ludwig dem 12. behandelt, der ihm eine Freiſtatt in Frankreich und einen Jahrgehalt gab, der gewiſſenhaft ausgezalt wurde, ſelbſt nachdem Friedrich Neapel ſchon eingebüßt. Sein älteſter Sohn ward, des feierlichſten Verſprechens ungeachtet, durch Gonſalva von Cordova zu Tarent gefangen genommen und nach Spanien geſchickt, wo man ihn bis zu ſeinem Tode, im Jahre 1550, in ehrenvollem Gewahrſam hielt. Sein zweiter Sohn, Alphons, folgte ihm nach Frankreich: Cäſar, der dritte, fand am Hofe zu Ferrara eine Freiſtatt. Ihre Schweſter, Charlotte, vermälte ſich erſt mit dem Fürſten von Tarent, hernach mit Guido, Grafen von Laval. Die aus dieſer Ehe erzeugte Tochter, Anna von Laval, gab dem Herzoge von Trimouille, mit Namen Franz, ihre Hand. So giengen die Anſprüche ihres Hauſes an das Königreich Neapel auf das letztgenannte über. — Guicciardini. — Giannone. — Muratori, Tom. 10, ad a. 1501.

herzogs, Karlen, mit Prinzessin Claudia zu vermälen, ward genehmigt: die Hand seiner Schwester Marie sollte dem ersten Sohne, den der König von Frankreich haben würde, zu Theil werden. Maximilian sollte Ludwig dem 12. die Belehnung mit dem Mailändischen gegen eine gewisse Summe gestatten: dieser versprach seinerseits, Truppen gegen die Türken zu stellen, die Krönung des Kaisers zu begünstigen, wie auch die Ansprüche des Hauses Oestreich auf das Rückfallsrecht an die Königreiche Ungarn und Böhmen, nicht minder die des Erzherzogs Philipp auf die spanische Erbfolge zu unterstützen. Um Maximilians Ehrenwort zu retten, versprach der König von Frankreich; daß der Herzog von Mailand nicht mehr in so engem Gewahrsam gehalten, und des Unglücklichen Bruder, der Kardinal Ascanius, wieder in Freiheit gesetzt werden sollte 1).

Nachdem der Kaiser einmal die Mißhelligkeiten mit Frankreich auf diese Weise beigelget, blieb er nicht lange unthätig. Entweder durch eine Prophezeihung eingenommen, welche ihm den angebornen Beruf eines großen Eroberers beizulegen schien 2), oder, welches glaublicher, von seinem unruhigen, romantischen Geiste angespornt, wollte er einen Kreuzzug in eigner Person anführen. Die Langsamkeit der Reichstage wie des Reichsregiments kannte er nur zu gut: also forderte er auch das Reich nicht in der gewöhnlichen Form zu Hülfsleistungen auf; einzeln lag er jedem Fürsten, jedem Reichsstande an, bald mündlich, bald schriftlich. Aber auch hier ward seine Hoffnung vereitelt. Statt seinen Bitten zu willfahren, beklagten sich die Kurfürsten über sein gesetzwidriges Verfahren, eilten

1) Guicciardini. — Daniel, histoire de France. — Giannone, istoria di Napoli. — Muratori.

2) Weiß-Kunig, S. 57.

nach Gelnhauſen, und ſtifteten da den merkwür-
Cal. 5) Jul. 1502. digen Kurverein. Kraft deſſen wollten ſie in Reichsangelegenheiten ihre Beſchlüße nie anders als einſtimmig faſſen, und auf den Reichstagen immer einer und derſelben Meinung ſeyn. Ihre Vorrechte zu behaupten, und den Eingriffen des Kaiſers zu begegnen, wollten ſie dieſen Verein alle Jahre erneuen, und über die Reichsangelegenheiten berathſchlagen.

Der Kaiſer empfand dieſe Beleidigung ſehr tief; ſeine Erwartung vereitelt zu ſehen, ging ihm nicht weniger nah. Er ſandte einen Bothſchafter nach Gelnhauſen und ließ den Kurfürſten die bitterſten Vorwürfe machen, die empfindlich darauf antworteten. Er befahl ihnen auseinander zu gehn, aber ſie trotzten ſeinem Anſehen und ſetzten eine Reihe von Beſchwerden auf. Noch kamen viel andere Umſtände hinzu, wodurch der Streit immer hitziger ward. Der Kaiſer hatte das Reichskammergericht wie das Reichsregiment aufzuheben, und durch einen neuen Gerichtshof, den nachmals ſogenannten Reichshofrath; zu erſetzen geſucht. Dieſer Gerichtshof galt eigentlich nur in den öſtreichiſchen Erblanden; aber als Maximilian den Reichsſtänden im J. 1500 acht neue Räthe zu ernennen geſtattete, vermochte er ſie; ſich die Eingriffe deſſelben in die Gerichtsbarkeit des Reichskammergerichts gefallen zu laſſen. Bald ließen die Stände, wie er gewiß vorausgeſehen, dieſe Ernennung aus der Acht, und das Verfahren des Gerichtshofes kam unter des Kaiſers alleinigen Einfluß. So lange von minder wichtigen Dingen die Rede geweſen, hatte man ſich ihm nur ſchwach widerſetzt; als er aber den Kurfürſten von Kölln wegen einer in der Stadt Kölln entſtandenen Streitigkeit vorladen ließ, ward ihm das ganze Kurfürſtenkollegium auffäßig. Es machte die lebhafteſten Vorſtellungen, und blieb dabei, daß die Einſetzung des neuen Gerichtshofes den Reichsgeſetzen zu-

Wider, und ein Eingriff in die Rechte des Reichskammergerichts sey 1).

Der Versuch des Kaisers, Oestreich zu einem Kurfürstenthum zu erheben, gereichte zu neuer Beschwerde. Man widersetzte sich ihm noch weit heftiger, als dem neuen Gerichtshofe. Die Kurfürsten erneuten ihren Verein in einer zweiten, zu Frankfurt gehaltenen Versammlung unter der gegenseitigen Verpflichtung, daß sie ihre Rechte behaupten, und durchaus kein neues Mitglied in ihr Kollegium aufnehmen wollten. November 1503.

Zum Glück für den Kaiser und das Reich konnte oder wollte niemand aus diesen Unruhen Nutzen ziehen, weder der Papst, noch der König von Frankreich. Und da kein Fremder den Streit unterhielt, zeigten sich beide Parteien nach einiger Zeit geneigt, ein Abkommen mit einander zu treffen. Der Hintritt des Herzogs Georg von Baiern Landshut, und die Besorgniß, daß über seine Erbfolge neue Verdrießlichkeiten entstehen möchten, bewogen den Kaiser zu einem und dem andern Opfer. Er erkannte die Kurvereine für gesetzmäßig, und entsagte dem Gedanken, Oestreich zum Kurfürstenthum zu erheben. Das Kurfürstenkollegium dagegen gestattete, daß der Reichshofrath dieselbe Gerichtsbarkeit fort ausübe, die er bisher gehabt 2). 1. Dec. 1503.

Aller dieser Mißhelligkeiten ungeachtet hatte Maximilian den Gedanken eines Kreuzzugs noch nicht aufgegeben. Er hatte sich ein Heer von Freiwilligen aufzubringen, und die Begeisterung der Deutschen von Adel zu wecken bemüht, indem er mehrere Wunderzeichen als untrügliche Dolmet-

1) Pütters historische Entwickelung ꝛc. Th. 1. S. 316. ff. Mascov. S. 599.

2) Struv. — Barre. — Schmidt. — Pütters Entwicklung — Pfeffel.

ſcher des göttlichen Willens aufſtellte. In einem Kreisausſchreiben an die deutſchen Stände ſagte er: „Vor Kurzem fiel nahe bei einem Heerhaufen im Oberelſaß, den ich befehligte, ein Stein von zweihundert Pfund 1) vom Himmel. Ich ließ dieſen Stein, als einen Fingerzeig Gottes für die Menſchen, bei der Kirche von Enſisheim aufhängen. Umſonſt gab ich den Fürſten der Chriſtenheit, den Ständen des deutſchen Reichs zu verſtehen, was der Fall dieſes geheimnißvollen Steines bedeute. Schon ſtraft der Allmächtige die Unachtſamkeit, womit man dieſe Mahnung hinnahm, durch eine furchtbare Seuche 2); die ſchon

1) Fugger beſchreibt dieſen Stein wie folgt: „Das Jahr 1492 iſt merkwürdig, weil am 7. November, an hellem lichten Tage zu Enſisheim im Oberelſaß ein Stein von ungeheurer Dicke vom Himmel gefallen, wobei ein Donnerſchlag in Schwaben, in der Schweiz, in Rhätien und am Rhein gehört worden. Dieſer Stein war einer Ellen lang, von Eiſenfarbe, wog zweihundert und fünfzig Pfund, und wenn man mit einem Feuerſtahle daran ſchlug, ſprangen Funken wie aus einem Kieſel heraus.“ S. 1070.

Man hat dieſe und ähnliche Geſchichten für Fabeln gehalten, bis neuere Vorfälle und Unterſuchungen ihre Aechtheit bewieſen haben. Ein franzöſiſcher Scheidekünſtler, Berthold, hat den Stein von Enſisheim chemiſch unterſucht, und im erſten Theile der philosophical transactions 1802. Nachricht davon gegeben. S. Howards experiments and observations on certain stones and metalline substances, which at disterent times are said to have fallen on the earth; also on various kinds of native iron.

2) Maximilian meint damit die fürchterliche Krankheit, die aus Amerika nach Europa gekommen ſeyn ſoll, wo ſie ſich, wie man ſagt, zum erſtenmal bei der Belagerung von Neapel zeigte. (Die Spanier nannten ſie die indianiſche, die Italiener die ſpaniſche, die Franzoſen die neapolitaniſche — mal de Naples — die Deutſchen die franzöſiſche Seuche und Reude. Fugger. S. 1099. — Dies iſt zugleich die Geſchichte der Ausbreitung dieſer Krankheit. Die Uiberſ.)

Tausende hingerafft, andere noch ärger als der Tod gepeinigt hat. Da aber auch diese Strafe scheußlicher Sünden keine Wirkung hervorgebracht, hat Gott das Zeichen des Kreuzes und das Leiden Christi in blutrother Farbe auf wundervolle Art einer Menge Menschen auf Leib und Kleider gedrückt 1). Daß diese Zeichen nur in Deutschland gesehen worden, bedeutet nicht etwa, daß auf den Deutschen mehr Sünden, als auf den andern Völkern haften; es ist vielmehr eine Vorbedeutung, daß sie andern das Beispiel geben, und die ersten seyn werden, die einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen unternehmen." — Bei solchen und ähnlichen Wundern ermahnte Maximilian alle die, welche einige Kenntniß vom Kriegshandwerk besaßen, sich unter seine Fahnen zu sammeln: zu größerer Aufmunterung versprach er ihnen den Beistand der Könige von Frankreich und von England, nicht minder die päpstliche Mitwirkung.

Der Aufruf blieb nicht ohne Erfolg. Der Herzog von Kleve, der Fürst von Anhalt, und eine große Menge Baronen nahmen das Kreuz und bildeten eine Mannschaft, die man die des heiligen Georg nannte. Der König von England, Heinrich der 7, schickte zehntausend Pfund Sterling. Die einzutreibende Steuer, Löhnung und Dienstzeit der Krieger, alles wurde bestimmt, man rüstete sich auf das furchtbarste. Doch Maximilian sollte einmal alle

1) Auf dieses Wunder hat Pico von Mirandola ein sehr geschmackvolles lateinisches Gedicht gedichtet, und dem Kaiser mit dem Danke gewidmet, daß er ihm diese Wunderzeichen habe sehen lassen. Pici Mirandulani Stauro-stichon bei Freher. Tom. 2. p. 493—506.

In der Vorrede zu diesem Gedichte hat Struv die Beschreibung dieser Phänomene aus mehreren Chroniken zusammengestellt. Fugger, der unermüdliche Geschichtschreiber des Hauses Oestreich, hat sogar diese vermeintlichen Zeichen des Kreuzes abgebildet. Fugger, S. 1132.

ſeine Plane ſcheitern ſehen. Der Papſt verſchleuderte die in der ganzen Chriſtenheit zuſammengebrachte Summe, um ſeinen einzigen Wunſch zu erfüllen, nämlich ſeinem Sohne Cäſar Borgia ein immer größeres Glück zu verſchaffen. Ludwig der 12. ſäumte entweder ſein trügliches Verſprechen zu erfüllen, oder fand in der Eroberung des Königreichs Neapel ſchon hinlänglich für ſich zu thun. Maximilian endlich ſelbſt ward durch den baieriſchen Krieg und durch die italiſchen Händel, dieſen fernen und unbedachten Zug zu unternehmen, verhindert.

Alle ſeine Entwürfe hatten bis dahin entweder gar keinen, oder wenigſtens einen ſehr verdrießlichen Erfolg gehabt, ſowol weil er vom deutſchen Reichskörper keine Hülfsleiſtung erlangen konnte, als auch weil es mit ſeinen Einkünften immer ſchlecht ſtand. Aber der baieriſche Krieg in welchem ihm die deutſchen Reichsfürſten beiſtanden, warf einen großen Glanz auf ſeine Waffen zurück, und hatte für ihn einen beträchtlichen Zuwachs an Gebiet zur Folge.

Georg, mit dem Beinamen der Reiche, Herzog von Baiern Landshut 1), war am 1. December 1503 ohne männliche Nachkommenſchaft geſtorben. Sowol ſeine Tochter Eliſabeth, die ſich mit Ruprecht, dem Sohne des pfälzer Kurfürſten vermält hatte, als auch ſeine Vettern, die Herzoge Albrecht und Wolfgang, von der baieriſchen Seitenlinie, erhoben Anſprüche auf die Erbfolge. Als die einzigen männlichen Sproſſen hatten Albrecht und Wolfgang ein unbeſtreitbares Recht auf des Herzogs ſämmtliche Güter, das Allod ausgenommen; aber Georg hatte dieſes Recht nicht geachtet, und um Maximilians Einwilligung nachgeſucht, ſeine Staaten auf ſeine Tochter zu vererben:

1) Das Haus Baiern theilte ſich in zwei Linien, in die pfälzer, deren Haupt Friedrich, Friedrichs des Streitbaren Neffe und Nachfolger war, und in die bairiſche, die ſich wieder in die von Landshut und von München theilte.

zwar war ihm dieser Versuch mißlungen, aber er hatte sie demungeachtet dieser Tochter und ihrem Gemale vermacht.

Als er gestorben, wendeten sich die baierischen Landstände an den Kaiser, als den Oberlehnsherrn, mit der Bitte, einen Regierungsrath zu errichten, und die Ansprüche der Thronbewerber zu entscheiden. Maximilian lud also die Parteien auf den Augsburger Reichstag, versuchte erst ein Abkommen zwischen beiden zu treffen, und sprach, da dies ohne Erfolg blieb, Albrechten und Wolfgangen alle Lehnsgüter des verstorbenen Herzogs und alle Güter zu, welche dieser als Lehen von Kaiser und Reiche besessen hatte. Februar 1504.

Ruprecht und Elisabeth, die währendes Processes Besitz von Landshut und Burkhausen genommen, sich auch der Schätze des verstorbenen Herzogs bemächtigt hatten, wollten sich nicht bei dem Ausspruche des Kaisers beruhigen. Sie machten Anstalt, ihre Ansprüche mit den Waffen zu behaupten, der Kurfürst Philipp von der Pfalz versprach Hülfe. Uiber diesen Ungehorsam erzürnte sich Maximilian: er machte es sich bei diesem Streite zur angelegensten Pflicht, sowol seinen Stiefbruder Albrecht zu begünstigen, als auch die Landgrafschaft Elsaß wieder zu erobern, welche an die Pfalz gekommen, wie auch Kufstein, Kitzbühl und mehrere dortige Ortschaften, die an Baiern abgetreten worden, wieder mit Tyrol zu vereinigen. Ruprecht und der Kurfürst von der Pfalz wurden in die Reichsacht erklärt. Dem Kaiser standen der schwäbische Bund, die Herzoge von Würtemberg und von Braunschweig, der Landgraf von Hessen, der Markgraf von Brandenburg, und noch andre Fürsten und Stände mehr bei, die entweder das Ansehen des Reichsoberhauptes aufrecht erhalten wollten, oder von der Eifersucht erfüllt waren, die ihnen die Eroberungen und Jun. 1504.

Ländervergrößerungen Friedrichs des Siegreichen gegen das Haus Baiern eingeflößt hatten.

Mit den Schätzen seines Schwiegervaters hob Ruprecht ein beträchtliches Heer in Böhmen aus. Er bemeisterte sich der Stadt Kufstein, die ihm vom eignen Befehlhaber übergeben ward, und eroberte mit Hülfe der pfälzer Truppen den größten Theil der Staaten, die man ihm streitig machte. Da Maximilian sein Ansehen so verhöhnt sah, stellte er sich erzürnt an die Spitze eines Heeres von vierzehntausend zu Fuß und zwölfhundert zu Roß, und brach gegen Ruprecht auf, der sich unter den Mauern von Regensburg verschanzt hatte. Die Pfälzer hieb er in Stükken, und rückte darauf gegen einen Heerhauf von viertausend Böhmen vor, der sich auf eine Anhöhe gestellt hatte. Er selbst führte den rechten Flügel zum Angriff an, und sprengte die Brustwehr, die der Feind mit den Schilden gemacht, so er in die Erde gesteckt. Und als sich dieser, wie er gewohnt, hinter seine Wagen gezogen, ward das Gefecht immer hitziger. Die kaiserlichen Schaaren wichen, ihre Glieder wurden durch wiederholten stürmischen Anprall gesprengt. Maximilian selbst ward von Böhmen umzingelt, und durch ihr Hakengeschoß aus dem Sattel gehoben. Da flog der Herzog von Braunschweig heran, fieng die Streiche auf, die dem Kaiser galten, und rettete ihm das Leben. Ihn hatte die Gefahr, in der er schwebte, nicht muthlos gemacht: er sammelte seine Krieger wieder, sprach ihnen Muth ein und führte sie zum Siege. Die Feinde, obschon umringt, und durch wiederholte Angriffe erschöpft, widerstanden dennoch auf das hartnäckigste. Die Hälfte blieb, andre retteten sich durch den Wald, die übrigen wurden gefangen. Aber der Kaiser setzte sie zum Beweise seiner Großmuth noch auf dem Wahlplatze wieder in Freiheit, und seinem Retter, dem Herzoge Erich von Braunschweig, der Blume der Ritterschaft, überließ er als Zeichen seiner Er-

kenntlichkeit die Einkünfte der Grafschaft Görz, die er eben geerbt 1), auf Lebenszeit.

Nicht lange nach dieser Schlacht starben Ruprecht und Elisabeth und hinterließen zwei unmündige Söhne; aber der Kurfürst von der Pfalz setzte die Feindseligkeiten zu Gunsten seiner Enkel fort. Also ward die Pfalz von den Verbündeten angegriffen und verheert. Zu gleicher Zeit nahm Maximilian Kufstein und Geroldseck, wendete sich darauf nach dem Elsaß, und bemächtigte sich dessen: die Einwohner empfiengen ihn mit offnen Armen. Der Kurfürst von der Pfalz schloß sich erst in die heidelberger Veste ein: aber ergab sich, als seine Hoffnung auf Frankreichs Beistand vereitelt worden. Auf einem zu Kölln gehaltenen Reichstage sprach der Kaiser das Endurthel. Alles zwischen der Donau und Raab gelegene 2), die Stadt Neuburg und alles Allod ward Ruprechts und Elisabeths Söhnen zugesprochen, das Uibrige fiel der Linie Baiern München anheim. Zur Entschädigung für die Kriegskosten behielt der Kaiser Kufstein, Geroldseck, Kitzbühl, Ratenberg, Neuburg am Inn, die Grafschaft Kirchberg in Schwaben, die Herrschaft Weißenhorn und die Landgrafschaft Elsaß. Seine Verbündeten erhielten mehrere Städte

August und Septemb. 1504.

30. Jul. 1505.

1) Pelzel. S. 502. Das Haus Görz, welches Albrecht Mainhards Sohn, gegründet (s. S. 148. Anm. 3.), erlosch, im April 1500, als wo der letzte Zweig des Mannsstammes, Leonhard, starb. Kraft der Familienverträge zwischen den Grafen von Görz und dem Hause Oestreich fielen Görz und Gradiska dem Kaiser anheim. s. Cronberg de comitibus Goritiae, passim etc. p. 395. Die Grafschaften Görz und Gradiska, welche an den Gränzen von Kärnthen und Krain liegen, und die Verbindung zwischen ihnen und Triest machen, sind weit wichtiger durch ihre geographische Lage, als durch ihren Umfang.

2) Diese Strecke Landes, die nachmals sogenannte Oberpfalz, begriff die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach in sich.

Ländervergrößerungen Friedrichs des Siegreichen gegen das Haus Baiern eingeflößt hatten.

Mit den Schätzen seines Schwiegervaters hob Ruprecht ein beträchtliches Heer in Böhmen aus. Er bemeisterte sich der Stadt Kufstein, die ihm vom eignen Befehlhaber übergeben ward, und eroberte mit Hülfe der pfälzer Truppen den größten Theil der Staaten, die man ihm streitig machte. Da Maximilian sein Ansehen so verhöhnt sah, stellte er sich erzurnt an die Spitze eines Heeres von vierzehntausend zu Fuß und zwölfhundert zu Roß, und brach gegen Ruprecht auf, der sich unter den Mauern von Regensburg verschanzt hatte. Die Pfälzer hieb er in Stükken, und rückte darauf gegen einen Heerhauf von viertausend Böhmen vor, der sich auf eine Anhöhe gestellt hatte. Er selbst führte den rechten Flügel zum Angriff an, und sprengte die Brustwehr, die der Feind mit den Schilden gemacht, so er in die Erde gesteckt. Und als sich dieser, wie er gewohnt, hinter seine Wagen gezogen, ward das Gefecht immer hitziger. Die kaiserlichen Schaaren wichen, ihre Glieder wurden durch wiederholten stürmischen Anprall gesprengt. Maximilian selbst ward von Böhmen umzingelt, und durch ihr Hakengeschoß aus dem Sattel gehoben. Da flog der Herzog von Braunschweig heran, fieng die Streiche auf, die dem Kaiser galten, und rettete ihm das Leben. Ihn hatte die Gefahr, in der er schwebte, nicht muthlos gemacht: er sammelte seine Krieger wieder, sprach ihnen Muth ein und führte sie zum Siege. Die Feinde, obschon umringt, und durch wiederholte Angriffe erschöpft, widerstanden dennoch auf das hartnäckigste. Die Hälfte blieb, andre retteten sich durch den Wald, die übrigen wurden gefangen. Aber der Kaiser setzte sie zum Beweise seiner Großmuth noch auf dem Wahlplatze wieder in Freiheit, und seinem Retter, dem Herzoge Erich von Braunschweig, der Blume der Ritterschaft, überließ er als Zeichen seiner Er-

Drei und zwanzigstes Kapitel.

1503 — 1508.

Streitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien über die Theilung des Königreichs Neapel. — Frankreich und Oestreich schließen einen Vergleich zu Blois. — Bund gegen die Republik Venedig. — Spanische Händel. — Tod der Königin von Castilien, Isabelle. — Ludwig der 12. und Ferdinand der Katholische verbünden sich, der Vertrag von Blois wird gebrochen. — Der Erzherzog Philipp wird Regent von Castilien. — Er stirbt. — Streitigkeiten zwischen Maximilian und Ferdinand wegen der Regentschaft in den Niederlanden. — Ferdinand reißt sie an sich. — Italische Händel. — Alexander der 6. stirbt. Julius der 2. wird Papst. — Aufstand zu Genua. — Ludwig der 12. rüstet sich, den Krieg nach Italien zu spielen. — Der Papst wendet sich an den Kaiser. — Kostnitzer Reichstag. — Maximilian will sich mit aller Gewalt einen Weg nach Italien erzwingen. — Die Venetianer widersetzen sich. — Der Papst erklärt ihn zum erwälten römischen Kaiser. — Maximilian schließt Frieden mit der Republik Venedig.

Noch ehe man die Feindseligkeiten in Baiern einstellte, hatten die italischen Angelegenheiten Maximilians Aufmerksamkeit von neuem auf sich gezogen. Denn kaum waren die Franzosen und Spanier mit der Eroberung Neapels zu Stande, als sie über die Theilung uneinig wurden. Beide griffen eilig zu den Waffen. Die Franzosen hatten sich des Kapitanats bemächtigt, und diese fruchtbare Landschaft war eben der Hauptpunkt des Streites. Sie hatten die Spanier aus den vorzüglichsten Plätzen Calabriens und

Apuliens gejagt, und hielten ſogar den Gonſalvo von Kordova in Barletta eingeſchloſſen, wo ihn die Hungersnoth bald zur Kapitulation zu zwingen drohte. Bei dieſen Umſtänden half der Kaiſer den Spaniern durch ein Hülfsheer von dreitauſend Mann auf, das ſich zu Trieſt einſchiffte, und von den Venetianern die Erlaubniß erhielt, über den adriatiſchen Golf zu ſteuern.

Dies Verfahren Maximilians hatte ſeinen Grund theils in der Unzufriedenheit über Ludwig den 12., der den Tridenter Vertrag zu erfüllen ſäumte, theils in der Hoffnung, ſeinen Enkeln die Krone von Neapel verſchaffen zu können. Aber die Geſinnungen des Erzherzogs waren ganz unendlich von den ſeinen verſchieden. Auf ſeiner Reiſe aus den Niederlanden nach Spanien war der junge Philipp von Ludwig dem 12. höchſt ehrenvoll empfangen worden, und hatte den Vertrag von Trident erneuet. Er mußte, wegen mehrerer Irrungen mit Ferdinand, die Erfüllung eines für ſein Haus ſo vortheilhaften Vertrags wünſchen. Darum ertrotzte er vom König von Spanien eine Vollmacht zu unterhandeln, beſuchte, auf ſeiner Rückreiſe den König von Frankreich zu Lyon, und ſchloß mit ihm, in ſeines Schwiegervaters Namen, einen Vergleich 1).

1) In Hinſicht dieſer Verhandlungen weichen die franzöſiſchen und ſpaniſchen Geſchichtſchreiber auſerordentlich von einander ab. Jene behaupten, Philipp habe unumſchränkte Vollmacht gehabt, dieſe läugnen es. Soviel iſt gewiß, daß der Erzherzog den Auftrag hatte, in Unterhandlungen zu treten; höchſt wahrſcheinlich hat er in dem Eifer, womit er zum Abſchluß eilte, ſeine Vollmacht überſchritten. Auch iſt ſoviel klar, daß Ferdinand nicht geneigt war, ſich durch irgend ein beliebiges Verſprechen binden zu laſſen; denn der ſpaniſche Geſchichtſchreiber Ferreras, der ſo ſehr für ihn eingenommen, geſteht, daß er vorläufig an Gonſalvo von Kordova den heimlichen Auftrag ergehen laſſen, Philipps Befehlen nicht zu gehorchen. M. ſ. Ferreras, histoire d'Espagne, traduite par d'Hermilly. Tom. 8. p. 234. — Ferner: Guicciardini, Lib. 5, und Daniel, Tom. 4.

Man ſetzte darin eine neue, der erſten gleiche Theilung des Königreichs Neapel feſt: Philipp ſollte in dem Theile herrſchen, der Ferdinanden zugefallen war. Die ganze neapolitaner Monarchie aber ſollte an den jungen Erzherzog Karl und an ſeine künftige Gemalin, die Prinzeſſin Claudia, abgetreten werden. Was die ſtreitige Provinz betraf, ſo ward ſie Philippen zu ſeiner Beſtimmung überlaſſen. Nach ſolcher Uibereinkunft erhielten die franzöſiſchen und ſpaniſchen Heerführer Befehl, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten: die Truppen, ſo der König von Frankreich nach Neapel ſchickte, mußten Halt machen. Aber da Gonſalvo von Kordova den Befehl von Ferdinand erhalten, auf das, was der Erzherzog von ihm fordern würde, durchaus keine Rückſicht zu nehmen, ſo weigerte er ſich, nach erhaltener Verſtärkung, die Feindſeligkeiten einzuſtellen. Er drängte die Franzoſen gewaltig, ſchlug ſie am Flüßchen Gioja, erfocht einen vollſtändigen Sieg am Ufer des Garigliano, jagte ſie aus Neapel, und eröfnete die Belagerung von Gaeta dem letzten wichtigen Platze, der ihnen noch übrig war. 27. Dec. 1503.

Philipp war auſer ſich, daß man ihn bei dieſer Treuloſigkeit als Werkzeug gebraucht; er verhehlte es nicht, und beſtrebte ſich, ſeinen Vater und den König von Frankreich einander wieder zu nähern. Es gelang ihm, denn zwiſchen allen dreien kam zu Blois eine Uibereinkunft zu Stande. In dem frühern, an demſelben Orte geſchloſſenen Vergleiche hatte der Kaiſer Ludwig den 12. gegen eine Summe von zweimalhunderttauſend Livres und unter der Bedingung mit Mailand zu belehnen verſprochen, daß, auf den Fall ſeines unbeerbten Abſterbens, das Herzogthum Mailand dem Erzherzoge Karl und deſſen künftiger Gemalin Claudia zuſammen gehören ſollte. In dieſem zweiten Vertrage ward feſtgeſetzt, daß auf denſelben Fall das Herzogthum Burgund nebſt ſeinen 22. Sept. 1504.

Zubehörden 1), Bretagne, Mailand und Genua, wie auch die Grafschaften Asti und Blois an das junge Ehepaar und ihre Nachkommenschaft abgetreten werden sollten. Man machte endlich aus, daß, wenn der König von Frankreich die gedachte Heirath hindere, Burgund, Mailand und die Grafschaft Asti dennoch an Karln fallen sollten: wenn aber die Hinderniſſe von Oeſtreich herrührten, ſollte der Kaiſer alle Anſprüche auf das Herzogthum Mailand verlieren, und der Erzherzog allen Anſpruchen auf das Herzogthum Burgund 2) entſagen. Zu gleicher Zeit ſchloſſen Maximilian, Ludwig der 12. und Julius der 2. ein Bündniß wider die Venetianer, das zwar keine unmittelbaren Folgen hatte, aber doch das Vorſpiel zum berühmten Bunde von Cambrai war.

Der genannte Vertrag war faſt eben ſo ſchnell gebrochen, als geſchloſſen. Als man über die Doppelheirath des Erzherzogs Philipp mit der Infantin Johanna, und des Infanten Johann mit der Erzherzogin Margareth einig geworden, war es nichts weniger als wahrſcheinlich, daß Johanne das Königreich Spanien erben würde, da ſie, nächſt ihrem Bruder Johann, noch eine ältere Schweſter, Iſabellen, hatte, die mit Alphons, dem Sohne des Königs von Portugal, verſprochen war. Aber Johann ſtarb kurz nach ſeiner Vermälung, ohne Kinder. Alphons, Iſabellens Gemal, hatte daſſelbe Schickſal. Deſſen Wittwe gebahr aus ihrer Ehe mit dem Könige Emanuel von Portugal einen Sohn, Michael, der zum Erben der Königreiche

August 1498.

1) Die Grafſchaften Maçonnois, Auxerrois und Bar ſur Seine. Die Uiberſ.

2) Maçonnois, Auxerrois, Bar ſur Seine entſagen, und auch die Grafſchaften Artois und Charolais, nebſt den Herrſchaften Noyers und Chatelchinon an Frankreich abtreten. Du Mont. Tom. 4. p. 1. no. 29. p. 57. sq. Die Uiberſ.

Spanien, Kastilien und Arragon eingesetzt ward; doch Isabelle starb im Kindbette, und der junge Prinz ward kaum zwei Jahr alt. So ward Johanna 2. Julius. 1500. dereinstige Erbin der Königreiche Arragon und Castilien, und der Erzherzog Philipp hatte die Aussicht, sie mit dem von Neapel und Sizilien, wie mit den burgundischen und östreichischen Staaten zu vereinen.

Kurz nachdem Isabellens und Emanuels Sohn gestorben, wurden Philipp und Johanna nach Spanien eingeladen, und ihre Rechte auf die Kronen von Arragon und Castilien von den Cortes beider Reiche auf das feierlichste anerkannt. Doch Ferdinanden und Isabellen mißfiel Philipp wegen seines leichtsinnigen Betragens und der geringen Achtung, die er gegen ihre Tochter, gegen eine Fürstinn erwies, der es an nichts als an Schönheit gebrach. Vor allem aber machte er Ferdinands Mißtrauen durch sein hastiges Streben nach der Herrschaft von Castilien rege, seitdem Isabellens Tod nicht mehr zu bezweifeln schien. Der Erzherzog seinerseits, des ängstlichen Tones am spanischen Hofe müde, seufzte nach dem freieren und angenehmeren Leben in seinen Staaten zurück. Er reiste daher barsch ab, und ließ seine Gattinn, die 1503. ihn anbetete, in Kindesnöthen, ja in einem Tiefsinn, der an Verstandesverwirrung gränzte. Durch seine Reise und seine Unterhandlungen in Frankreich wuchs das Mißfallen, das er bei dem Könige und Königin von Spanien schon durch sein Betragen erregt hatte.

Isabelle starb gegen das Ende des folgen- 26. Nov. 1504. den Jahres. Ueberzeugt, daß ihre Tochter unfähig zur Regierung, aber gegen Philipp aufgebracht, hatte sie die Regentschaft von Castilien bei ihrem Tode ihrem Gemal anvertraut, bis daß ihr Enkel Karl die Volljährigkeit erreicht haben wurde. Noch hatte sie Ferdinanden die halben Einkünfte der in Amerika vor Kurzem entdeckten Länder, so wie das Großmeisterthum der drei Rit-

ter-Orden vermacht. Aber aus Furcht, daß ihre Nachkommenschaft des Königreiches Arragon und der übrigen Staaten ihres Gemals beraubt werden möchte, hatte sie einen Eid von ihm genommen, sich nie wieder zu vermälen.

Als sie gestorben, rief man Johanna und Philipp zu Königen von Castilien aus: die Regentschaft aber übernahm Ferdinand, mit der Stände Einwilligung. Der Erzherzog, der sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, griff das Testament der verstorbenen Königin als ungültig an. Eine mächtige Partei castilischer Edlen, die sich vor Ferdinands strengem Regimente fürchtete, hetzte ihn noch mehr auf: er forderte von seinem Schwiegervater, daß er ihm die Zügel der Regierung übergebe, und Castilien verlasse. Ferdinand achtete gar nicht auf die Forderung des unerfahrnen Jünglings, verabsäumte jedoch nicht das Geringste, sein Ansehen zu befestigen. Er knüpfte sogar eine geheime Unterhandlung mit Johannen an, die sich wieder zu ihrem Gemal begeben hatte, und brachte sie so weit, daß sie ihres Vaters Rechte auf die Regentschaft durch eine von ihr selbst unterzeichnete Urkunde bekräftigte. Als man aber den Betrug entdeckte, ward die Urkunde unterschlagen, und ihr selbst aller Umgang mit den Spaniern an ihrem Hofe verboten.

Dies schien der Augenblick, wo Philipp zu seinem Ziele gelangen sollte. Der größte Theil des castilischen Adels hatte sich auf seine Seite geschlagen, übrigens glaubte er auf Ludwig des 12. Beistand sicher rechnen zu können, der seine Ansprüche zu unterstützen feierlich versprochen hatte. Aber Ferdinands Hülfsquellen waren noch nicht erschöpft. Er wollte Oestreich um das Königreich beider Spanien bringen, und bot daher Johannen 1),

1) Heinrich der 4. war Isabellens Bruder. Sein schwaches Regiment, seine Ausschweifungen erregten große Unzu-

des Königs Heinrichs des 4. von Caſtilien Tochter, der Nichte der verſtorbenen Königin, ſeine Hand an. Allein dieſer Anſchlag mißlang, ſowol weil ſich ihm der König von Portugal widerſetzte, als auch weil Johanna Abneigung gegen ihn fühlte. Er ſuchte daher ein Bündniß mit Frankreich zu ſchließen, und verlangte Germaine von Foix, Ludwig des 12. achtzehnjährige Nichte, zur Ehe.

Ludwig, der ſeine Verbindungen mit Philipp nur als ein augenblickliches Auskunftsmittel betrachtet hatte, nahm eiligſt einen Vorſchlag an, wodurch man die Königreiche Arragon und Caſtilien entzweien, und verhindern konnte, daß die Krone von Neapel an das Haus Oeſtreich zurückfiel. Doch hielt er immer noch hin, bis er die Belehnung mit Mailand erhalten; ſo wie ſie ihm Maximilian ertheilt hatte, brach er den Vergleich von Blois, den er nie zu erfüllen im Sinne gehabt. Er vermälte Claudia, ſeine Tochter, mit dem Herzoge Franz von Angouleme, dem dereinſtigen Thronerben; und ſchloß, noch vor des Jahres Ende, einen Vergleich mit Ferdinanden, des Inhalts, daß er ihm ſeine Nichte zur Ehe geben und ſeine Rechte ge-

April. 1505.

Oktober.

friedenheit in Caſtilien. Der Adel empörte ſich und bot Iſabellen die Krone an, die ſie unter ſo unſicherem Titel ablehnte. Da zwang man den König, ſich von ſeiner Gemalin, die man des Ehebruchs beſchuldigte, ſcheiden zu laſſen, ſeine Tochter für unehelich zu erklären, und Iſabellen zu ſeiner Thronfolgerinn zu ernennen. Doch widerrufte er alle dieſe Verordnungen und vermachte die Krone, als er ſtarb, ſeiner Tochter. Aber Iſabellens Anhang, von Ferdinand unterſtützt, war zu mächtig, um ſich die Vereitlung der ertrotzten Verfügung gefallen zu laſſen. Heinrich des 4. unglückliche Tochter, Johanna Bertraneja, mußte nach einigem Widerſtande ihren Anſprüchen entſagen und in das portugieſer Kloſter Coimbra gehen. Dort blieb ſie, ſo lange Iſabelle lebte, und die Geſchichte würde ihrer nicht wieder gedacht haben, wenn Ferdinands Wuth nicht ſo weit gegangen wäre, daß er ihr ſeine Hand antrug.

gen den Kaiser und gegen den Erzherzog unterstützen wolle. Der etwanigen männlichen Nachkommenschaft aus dieser Ehe ward das Königreich Neapel zugesichert, in Ermangelung derselben solle es wieder mit der Krone Frankreich vereinigt werden.

Philipp war wie vom Donner gerührt, als ihm ein Fürst untreu ward, auf dessen Freundschaft er soviel gerechnet; er fühlte, wie nöthig ein anderes Benehmen sey. Also schlug er mit einer Gewandheit und einer Verstellung, wie man sie weder von seiner Jugend, noch von seinem heftigen Charakter erwarten konnte, Ferdinanden ein Kompromiß über ihre Irrungen vor; und dieser, durch seines Eidams anscheinende Mäßigung getäuscht, schloß
24. Nov. einen Vergleich mit ihm zu Salamanka, kraft dessen die Regierung über Castilien in Johannens, Ferdinands und Philipps Namen ausgeübt werden sollte. Der Erzherzog schiffte sich in einem niederländi-
1506. schen Hafen auf einer mächtigen Flotte nach Spanien ein: mit ihm seine Gemalin Johanna und ein bedeutender Heerhauf. Ein Sturm nöthigte ihn in einen englischen Hafen einzulaufen, aber bald steuerte er wieder in See, und schiffte sich zu Corunna ohne den mindesten Widerstand aus. Ganz Castilien erklärte sich für ihn, Ferdinand entsagte der Regentschaft, behielt nichts als das Großmeisterthum der drei Ritterorden und zog sich nach Arragon zurück. Philipp ließ seine unglückliche Gemalin, die mit jedem Tage kränker ward, auf das sorgfältigste bewachen. Er wollte sie sogar für unfähig zur Regierung erklären, und sich selbst alle Gewalt übertragen lassen, bis sein Sohn volljährig seyn würde. Aber die Castilianer weigerten sich, die Thronfolge auf diese Weise umzustoßen. Sie leisteten Johannen, als ihrer gesetzmäßigen Fürstin, Philippen, als deren rechtmäßigem Gemale, und dem jungen Erzherzoge Karl als Kronerben und Prinzen von Asturien, den Treu-Eid. Auch war

Philipps Regierung von kurzer Dauer. Unzufrieden über die Begegnung, die er seiner Gemalin widerfahren ließ, und über seine Vorliebe für die Flamänder, die er zu großen Staatswürden erhob, wünschte man Ferdinanden zurück. Schon kündeten die Unruhen in verschiedenen Theilen des Königreiches den nahen Ausbruch einer Empörung an, als ein Fieber, die Folge allzuheftiger Bewegung, Philippen im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, und im vierten Monate seiner Regierung ins Grab stürzte. Er hinterließ zwei Söhne, Karln, der eben sein siebentes Jahr erreicht hatte, und in den Niederlanden lebte, und Ferdinanden, der kaum vier Jahr alt, von seiner Geburt an in Spanien unter seines Großvaters Obhut geblieben war. Außer diesen hatte er noch drei Töchter, und seine Gemalin war schwanger, als er starb. 25. Sept. 1506.

Mit seinem Tode kam die höchste Gewalt an Johanna zurück, von der sie ausgeflossen; aber sie war von dem Verluste so betäubt, daß sich ihr Verstand völlig verwirrte 1). In stummen Schmerz versunken saß sie ganze Tage, ihres Gemals leblose Hülle zu beschauen. Sie wollte weder die Zügel der Regierung selbst ergreifen, noch eine andre einsetzen, noch die Stände berufen, und gab ihrem Vater alle an sie gerichtete Vorschläge zurück. Bei solcher Unentschiedenheit erwälte eine adliche Junta einen Regierungsrath. Aber die geringe Eintracht seiner Mitglieder stürzte das Reich in die größte Verwirrung, man empörte sich aller Orten, und Castilien erlebte alle Schrekken der Anarchie.

Während dieser Unruhen hatte sich Ferdinand nach Neapel begeben, um sich von seinen neuen Unterthanen huldigen zu lassen, vorzüglich aber um Gonsalvo von Kordova von dort zu entfernen, der seiner ausgezeichneten Dienste ungeachtet, das Mißtrauen seines Königs sehr rege machte. Ferdinand baute auf den Eifer seines An-

1) Daher la loca, die Närrische. Die Uibers.

hanges, war ſeines Uibergewichts über den Verſtand ſeiner Tochter gewiß, und hoffte, daß die Unruhen dem Wunſche der Caſtilianer, daß er die Regierung übernehmen möchte, noch weit mehr Leben geben würden. Darum verſchob er ſeine Rückkehr, und ſchien nur wenig Aufmerkſamkeit auf die Vorfälle in Caſtilien zu wenden, die ihm doch ſo ſehr am Herzen lagen.

Auf der andern Seite ſtrebte Maximilian mit der ihm eignen Haſt, die Regentſchaft als Großvater und natürlicher Vormund des jungen Fürſten zu erhalten. Zwar beſchäftigten ihn die deutſchen Angelegenheiten allzuſehr, als daß er ſich nach Caſtilien begeben konnte, aber er bot doch alles auf, was in ſeinen Kräften ſtand, die öſtreichiſche Partei nicht ſinken zu laſſen. Er erſuchte Ferdinanden durch eine Geſandtſchaft, daß er den Regierungsrath anerkennen, und ſeine guten Dienſte (bona officia) zur Erfüllung des Vergleiches von Blois beim Könige von Frankreich verwenden ſolle. Ferdinand gab zur Antwort, es könne gar kein Regierungsrath in Caſtilien Statt haben, in ſo fern ſeine Tochter Johanna die einzige, rechtmäßige Regentin ſey, und daß, wenn ſie ihre Pflichten nicht erfüllen wolle oder könnte, ihm nicht allein als Vater, ſondern auch Iſabellens Teſtamente zufolge, alle Gewalt zuſtünde. Zum Schluſſe ſeiner Antwort ſuchte er es noch zu rechtfertigen, daß der Vergleich von Blois nicht erfüllt worden. Kurz nachher reiſte er von Neapel ab, beſprach ſich zu Savona mit dem Könige von Frankreich und ſtieg zu Valenzia ans Land. Auf dem Wege nach Caſtilien kam ihm ſeine Tochter Johanna entgegen, warf ſich zu ſeinen Füßen, und legte alle Gewalt wieder in ſeine Hände. Ungehindert nahm er die Zügel der Regierung, züchtigte den aufrühreriſchen Adel, demüthigte die öſtreichiſche Partei und ſtellte die Ruhe wieder her. Unter dem Vorwande, daß er den jungen Prinzen von Aſturien an Sitten und Sprache der Völker gewohnen wolle, über die er dereinſt

herrſchen müſſe, eigentlich aber, um ſeine Macht zu befeſtigen, wollte er ihn an ſeinem Hofe wiſſen. Aber Maximilian ſchlug dieſe Forderung ſtolz ab, und ließ, um den Mißvergnügten Muth zu geben, das Gerücht verbreiten, daß er ſich mit anſehnlicher Heeresmacht nach Spanien einſchiffen werde, ernannte auch Don Andreas del Burgo, der aufrühreriſcher Geſinnungen wegen aus Caſtilien verbannt worden war, zu ſeinem Geſandten am Hofe Ferdinands. Als ihn dieſer nicht dafür erkennen wollte, beauftragte er insgeheim Don Pedro von Guevara, 1508.
ihm unter dem mißvergnügten Adel einen Anhang zu verſchaffen, vor allem aber Gonſalvo'n von Kordova zu gewinnen, der auf ſeinen Gütern verwieſen lebte. Aber dieſer Unterhändler ward in ſeiner Verkleidung ergriffen, auf die Folter geſpannt, und ſo gezwungen, ſeine Ränke zu enthüllen, ſeine Mitſchuldigen zu nennen 1). Dies war auch Maximilians letzter Verſuch, die Regentſchaft von Caſtilien zu erlangen. Er war nicht im Stande, Ferdinands Macht zu erſchüttern, oder ſeine Wachſamkeit zu täuſchen, gab alle gegen ihn gemachten Plane auf, und ſchloß endlich jenen Bund zu Cambrai mit ihm.

Nicht glücklicher war Maximilian anfangs in ſeinen Verſuchen, die Regentſchaft der Niederlande zu erlangen. Denn die Stände der ſiebzehn Provinzen weigerten ſich, ihn als Vormund ſeiner Enkel anzuerkennen, und ſetzten unter dem Schirme des Königes von Frankreich, als Oberlehnsherrn von Flandern, einen Regierungsrath ein. Aber wegen innerer Spaltung und eines Angriffs des Herzogs von Geldern auf ihr Land, unterwarfen ſie ſich nachmals dem Kaiſer freiwillig. Dieſer legte die Zügel der Regierung in die Hände ſeiner Schweſter Margareth der Witt-

1) Uiber die ſpaniſchen Geſchichten ſind benützt worden: Ferreras, vol. 8. p. 12. — Mariana. — Robertſon's Geſchichte Karls des Fünften, 2. Bd. —

we des Herzogs Philibert von Savoyen; die dieſes Zutrauens allerdings würdig war.

Während ſich der Kaiſer mit den verwickelten Angelegenheiten in Spanien und den Niederlanden beſchäftigte, ward in Italien der Saame der Zwietracht von neuem ausgeſtreut. Cäſar Borgia, dieſer kühne Sohn Alexander des 6., hatte ſich nach und nach, mit Frankreichs Hülfe, die vorzüglichſten Städte von Romagna und dem Herzogthume Urbino unterwürfig, und zu einer einzigen Herrſchaft gemacht. An der Ausführung neuer Vergrößerungsplane ward er durch ſeines Vaters Tod verhindert, ſo wie er ſelbſt, wegen ſchwerer Krankheit, die man einer Vergiftung Schuld gegeben, nicht ſo thätig bei der Papſtwahl ſeyn konnte, als auſerdem der Fall geweſen ſeyn würde, auch einige Edlen von Romagna nicht verhindern mochte, daß ſie die ihnen entriſſenen Plätze wieder eroberten. Zu gleicher Zeit bemächtigten ſich die Venetianer Faenzas und einiger benachbarten Städte 1). Nach einem hartnäckigen Kampfe der Franzöſiſch Geſinnten, welche den Kardinal von Amboiſe gewält wiſſen wollten, mit der ſpaniſchen und den Borgia's ergebenen Partei, brachte endlich der Kardinal Julian de la Rovera, Franz Piccolomini'n unter dem Namen Pius des 3. durch ſeine Ränke auf St. Peters Stuhl, deſſen hohes Alter und ſchwächliche Geſundheit eben kein langes Regiment hoffen ließen. Er ſtarb auch wirklich, ſechs und zwanzig Tage nach ſeiner Erhebung. La Rovera, der den Kardinal von Amboiſe, ſeinen Gönner und Freund, hintergangen, betrog nun auch Cäſar Borgia'n durch das Verſprechen, ihn im Beſitze ſeiner erlangten Oberherrſchaft zu beſtätigen, und erhielt ſeinen Beiſtand. Auch die italiſche Partei gewann

18. Aug. 1503.

18. Oct. 1503.

1) Muratori, ad a. 1503.

er, und so ward er noch an demselben Tage, an welchem man das Konklave eröfnete, einstimmig erwält.

Mit Julius des 2. Pontificate — denn unter diesem Namen bestieg La Rovera den päpstlichen Stuhl — beginnt eine neue Epoche in der Kirchengeschichte. In einem Alter von drei und sechszig Jahren besaß er noch das ganze Feuer der Jugend. Die Natur hatte ihn mit vielem Muthe, großer Festigkeit und Beharrlichkeit begabt. Seine leidenschaftliche Liebe zum Waffenruhm würde einem Julius Cäsar besser, als ihm, der diesen Namen wälte, dem Haupte der Kirche, dem Vater aller Gläubigen geziemt haben. Vor seiner Wal stand er in dem Rufe der Biederkeit und Redlichkeit; nachher spielte er, ganz wie Alexander der 6. gethan, mit seinen Worten und den heiligsten Verpflichtungen, wiewol in anderer Absicht. Dem Glücke seiner Familie hatte Borgia den Vortheil des heiligen Stuhles selbst hintangesetzt. Julius der 2. machte sich wenig Sorgen um die seinige, und entsagte trotz seines hohen Alters der Ruhe, nur um die Gränzen des Kirchenstaats immer mehr zu erweitern. Die von dem heiligen Stuhle angesprochenen Provinzen wieder zu erobern, und alle Fremde, die er in der Sprache seiner Landsleute Barbaren nannte, aus Italien zu vertreiben: das waren die beiden Hauptpunkte, auf die er sein ganzes Augenmerk rchtete. Diese gab er niemals auf: sie zu erreichen, zeigte er eben so viel Standhaftigkeit als Geschmeidigkeit, die doch mit dem heftigen und herben Wesen seines Geistes so unverträglich schien. 1. Nov. 1503.

Nachdem er Cäsar Borgia'n die Städte in der Romagna entrissen, die diesem treu geblieben waren, forderte er von den Venetianern die Plätze zurück, die sie eingenommen hatten. Als sie sich dessen weigerten, schloß er mit Maximilian und Ludwig dem 12. jenen Vergleich zu Blois, durch welchen die Zerstückelung der venetianer Staaten entschieden ward. Aber 22. Sept. 1504.

da es ſeine Abſicht war, die Kirchengüter wieder zu gewinnen, benutzte er den Schrecken, welchen dieſe mächtige Verbindung in den Beſchlüſſen der Republik hervorbrachte, und ließ ſich durch die Abtretung der ſtreitigen Orte — wovon Faenza und Rimini jedoch für immer ausgenommen 1) — gewinnen.

Hierauf beſchäftigte ſich Julius der 2. mit der Ausführung ſeines Lieblingsgedanken, nehmlich den Fremden in Italien allen Einfluß zu entziehen. Da ihn das Uibergewicht, zu welchem Oeſtreich durch die Erhebung Philipps auf Caſtiliens Thron gekommen, Unruhe zu machen anfieng, verband er ſich mit Ludwig dem 12., mit den Venetianern und andern italiſchen Staaten, um Maximilianen an ſeiner Reiſe nach Rom zu verhindern, der ſich daſelbſt die kaiſerliche Krone aufſetzen laſſen wollte, gewiſſermaßen ein Schritt, der die Päpſte zu allen Zeiten beunruhigt hat. Als Philipp geſtorben, und Ludwig und Ferdinand einig mit einander zu werden ſchienen, änderte Julius der 2. ſeine Geſinnung, und ſuchte nun Frankreichs Macht zu ſchmälern. Seine Beſorgniſſe wuchſen, als ſich der franzöſiſche Monarch alle Mühe gab, Genua wieder
1506. unterwürfig zu machen, das ſich ſeiner Herrſchaft entzogen hatte. Er nahm alſo zum Kaiſer ſeine Zuflucht, und ſtellte ihm vor, daß der König von Frankreich nicht allein die genannte Stadt zu erobern im Sinne hätte, ſondern daß er auch den Kardinal von Amboiſe auf den heiligen Stuhl ſetzen wolle, um von dieſem die Kaiſerkrone zu erhalten, die er auf Karls des Großen Nachfolger überzutragen gedächte. Derohalben drängte
1507. er den römiſchen König, an der Spitze eines anſehnlichen Heeres über die Alpen zu kommen, und

1) Die zurückgegebenen Orte waren Porto-Cesenatico, Savignano, Tessignano, S. Archangelo und ſieben andre. — Muratori, ad a. 1505. —

durch seine Gegenwart die Freiheit Italiens wie die Gerechtsame des deutschen Reiches zu sichern. Seine Vorstellungen wurden durch ähnliche der Republik Venedig unterstützt, die dem Kaiser freien Durchzug durch ihr Gebiet anbot.

Um dieselbe Zeit eröfnete Maximilian einen Reichstag zu Kostnitz. Der Bruch des Vergleiches von Blois verdroß ihn noch immer; und eilig ergriff er jede Gelegenheit, wo er Ludwig des 12. ehrgeizige Plane durchkreuzen und Mailand wieder gewinnen konnte. Daher theilte er dem Reichstage die ihm eben gemachten Vorschläge mit, und zeigte mit jener Uiberredungsgabe, die ihm in so vorzüglichem Grade eigen war, das verdrüßliche Ende, das die Vergrößerung Frankreichs und dessen Eroberungsplane nach sich ziehen könnten. Mit den lebhaftesten Farben schilderte er des deutschen Reiches Erniedrigung, das die kaiserlichen Lehne ohne Murren abreißen ließe, verbreitete sich über den Plan, den man Ludwig dem 12. unterlegte: daß er den deutschen Fürsten die Kaiserkrone entreißen wolle, und schloß endlich in Beiseyn des deutschen Reichskörpers mit dem feierlichen Gelübde, daß er mit Heeresmacht die Alpen übersteigen, und des deutschen Reiches Ehre und Ansehen in Italien wieder herstellen wolle 1). Junius. 1507.

Die Mahnung an die National-Ehre entflammte den ganzen Reichstag, und die Versammlung rief laut: „Noch einmal wollen wir Frankreich und den Feinden des deutschen Reichs zeigen, daß es den Deutschen weder an Willen, noch an Kraft gebricht, die Ehre zu behaupten, zu rächen, die sie von ihren Altvordern geerbt." — In diesem patriotischen Schwunge ward der Vorschlag vorgelegt, ein Heer von neunzigtausend 2) Mann auszuheben, zu

1) Seine Rede findet man bei Fugger S. 1232., der sie aus Guicciardini genommen, Die Uibers.

2) Diese Angabe ist wol übertrieben: denn nach Maxens

welchem zwölftauſend Schweizer ſtoßen ſollten, und die einzelnen Zuzüge wurden augenblicks feſtgeſetzt. Man ließ den Eifer gar nicht erkalten. Die Mannſchaften wurden mit einer für Deutſchland ziemlich ſeltenen Geſchwindigkeit ausgehoben und neun Schweizerkantone 1) ſäumten nicht, Maximilianen als deutſchem Reichsoberhaupte, einen Hülfshaufen von ſechstauſend Mann zuzuſagen.

Ludwig der 12., den dieſe großen Zurüſtungen beunruhigten, und der nichts weniger als Krieg gegen das Reich wollte, verabſchiedete ſein Heer, ſobald er ſich Genua unterworfen: ſeine heimlichen Späher in Deutſchland ſuchten den unangenehmen Eindruck wieder zu verwiſchen, welchen Maximilians und des Papſtes Maaßregeln daſelbſt hervorgebracht. Die Schrecken des Reichstages verſchwanden, die Rüſtungen zum Kriege wurden eingeſtellt: ſtatt einer Armee, mit welcher man Italien hätte erobern können, begnügte man ſich abzuſtimmen, daß man zwölftauſend Mann auf ſechs Monat, mit einem verhältnißmäßigen Zug von Geſchütz und einer Beiſteuer von hunderttauſend Gulden ins Feld ſtellen wolle.

Dieſe unverhoffte Aenderung erregte Maximilians Befremden und Ingrimm, der nun auch bald zu ſeinem Verdruß ſehn mußte, wie die Schweizerkantone, aus denſelben Gründen, welche ſchon die Reichsſtände beſtimmt, ihr Verſprechen durch den Vorbehalt zurücknahmen, daß ihre Truppen nicht gegen den König von Frankreich dienen ſollten. Demungeachtet beharrte er in ſeinem Unternehmen; aber in der Zeit, die ſeit Eröfnung des Reichstages

Vorſchlage wollte man das Gerücht verbreiten, als ob dreißig tauſend Mann bewilligt worden, und der Reichsabſchied gab in derſelben Abſicht gar keine Summe an.
Die Uiberſ.

1) Das waren Zürich, Bern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Baſel, Freiburg, Solothurn und Schaffhauſen. — Watteville, Tom. 2. p. 55. — Planta, vol. 2. p. 84.

verflossen war, hatten sich auch die Gesinnungen des Papstes und der Venetianer von Grund aus verwandelt. Durch die Verabschiedung seiner Armee hatte Ludwig der 12. beider Besorgnisse gehoben: aber sie fürchteten sich vor dem Einrücken der Deutschen in Italien nicht minder, als vor dem der Franzosen. Das geheime Bündniß, das man eben geschlossen, um den Kaiser daran zu verhindern, ward erneut, und man traf bedeutende Anstalten, ihm den Durchzug streitig zu machen. Ja ehe er noch von Kostnitz abgereist, ließ ihm Venedig durch einen Gesandten wissen, daß es ihn mit nicht mehr als viertausend Mann über die Alpen werde ziehen lassen. Der päpstliche Bothschafter endlich kündete ihm zu gleicher Zeit an, wie sich Seine Heiligkeit mit Ludwig dem 12. versöhnt hätte, und suchte ihn von seinem Zuge abwendig zu machen.

Alle diese Hindernisse erschütterten Maximilians Entschluß nicht, ob er gleich kaum den vierten Theil der versprochenen Hülfsleistung erhalten und bei weitem nicht das ganze Heer beisammen hatte. Im tiefsten Winter stieg er an der Spitze von fünfundzwanzigtausend 1) Mann aufs Höchste, worunter seine eignen Truppen, über die Alpen in das Erzbisthum von Trident hinab, versuchte, wiewol umsonst, die Partei der Mißvergnügten in Genua zu unterstützen, nahm den Titel eines erwälten römischen Kaisers an, und forderte von der Republik Venedig Herberge für viertausend Pferde, wie auch freien Durchzug nach Rom, um sich dort die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen. Dieses Gesuch ward abgeschlagen, doch mit deutlichen Beweisen der Achtung: man wollte Maximilian, doch ohne sein Heer, durchlassen. Der Kai- 15. Jan. 1508.

1) Auch wol soviel waren ihrer nicht. Der zum Römerzuge bewilligten Reichstruppen waren 12,000 und diese wurden nicht vollzählig. Die Truppen aus den östreichischen Erblanden können aber nicht 13,000 stark gewesen seyn.
Die Uiberf.

ser, der das Alles vorausgesehen, erklärte den Doge sammt dem Senate von Venedig durch ein öffentliches Dekret in die Reichsacht, und rückte mit viertausend Mann zu Fuß und fünfzehnhundert zu Roß gegen Vicenza vor. Zu gleicher Zeit führte der Markgraf Kasimir von Brandenburg einen andern Haufen gegen Roveredo an, und ein dritter 1), der in Friaul eingebrochen, nahm Cadore. Aber so wie sich nach vier Tagen die Heere des Königs von Frankreich und der Republik Venedig näherten, zog sich Maximilian bis Botzen zurück, und bewerkstelligte durch eine rasche Wendung seine Vereinigung mit den Truppen in Friaul. Da er jedoch vom Reiche keine Hülfe, weder an Mannschaft, noch in Geld erhielt, und der Menge zu unterliegen befürchtete, gab er, nicht ohne Schmerz, ein übelberechnetes Unternehmen auf. Zu seiner Ehrenrettung machte er endlich eine päpstliche Bulle bekannt, in welcher ihm und seinen Nachfolgern der Titel eines erwälten römischen Kaisers zugesichert ward. Er verließ sein Heer, und eilte nach Ulm, theils um den Beschlüssen des Reichstags Nachdruck zu geben, theils um die Reichsstände, vor allen den schwäbischen Bund, zur Beihülfe zu ziehen. Aber während er seine Forderungen betrieb, umzingelten die französischen und venetianer Truppen 2) das deutsche Heer in Friaul, schlugen es gänzlich, nahmen es gefangen, und eroberten Cadore und alle Plätze wieder, welche sich auf des Kaisers erste Angriffe ergeben hatten. Ihr Glück benutzend durchstreiften sie die Grafschaften Görz und Gradiska, und machten sich Meister 3) von Triest und von Fiume; sie würden sogar das Erz-Bis-

April. 1508.

1) Unter dem Herzoge Erich von Braunschweig. Die Uiberſ.

2) Unter Alviano's Befehligung. Die Uiberſ.

3) Dies that der Admiral Contareni. Die Uiberſ.

thum Trident erobert haben, wenn Ludwig ihnen nicht, auf Venedig eifersüchtig, seinen Beistand entzogen hätte.

Da die noch übrigen deutschen Truppen aus einander gelaufen, sah sich Maximilian genöthigt, die Venetianer um Frieden zu bitten, und man hielt deshalb einen Congreß zu Venedig. Nach manchem Aufschub, an welchem die französischen Botschafter Schuld waren, die auch die Niederlande und Deutschland, bis wohin sich die Feindseligkeiten erstreckt, in den Waffenstillstand begriffen wissen wollten, schloß die Republik für sich einen Waffenstillstand auf drei Jahre unter der Bedingung mit dem Kaiser, daß jeder Theil die eroberten Plätze bis dahin behalten und befestigen dürfe. Dem König von Frankreich gestattete man dreimonatliche Bedenkzeit, dem Vertrag beizutreten 1). 6. Junius 1508.

1) Guicciardini, Lib. 7. — Muratori, ad a. 1504, 1508. — Daniel. — Fugger. — Gerard de Roo. — Barre. — Schmidt. — Heinrich.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

1509 — 1516.

Bund zu Cambrai. — Wormſer Reichstag. — Schlacht bei Agnadello. — Julius der 2. wird abtrünnig. — Maximilians Feldzug nach Italien. — Augsburger Reichstag. — Das Piſaner und lateranenſiſche Conzilium werden zuſammenberufen. — Maximilians Entwürfe in Hinſicht des Papſtthums. — Die heilige Ligue. — Maximilian ſchließt einen Waffenſtillſtand mit den Venetianern. — Schlacht bei Ravenna. — Die Franzoſen ziehen ſich aus Italien zurück. — Das Haus Sforza erhält das Herzogthum Mailand wieder. — Auflöſung der heiligen Ligue. — Maximilian verbindet ſich mit dem Papſte gegen die Franzoſen und Venetianer. — Julius der 2. ſtirbt. — Leo der 10. wird gewält. — Verein zwiſchen ihm, Maximilian und König Heinrich den 8. von England. — Maximilian nimmt Dienſte in der engliſchen Armee. — Schlacht bei Guinegatte. — Die Franzoſen fallen aufs neue in Italien ein. — Die Schweizer ſchlagen ſie zurück, und dringen in Frankreich ein. — Ludwig der 12. ſchließt Frieden mit den Verbündeten. — Wiederaufblühen der Mediceer zu Florenz. — Ludwig der 12. ſtirbt, und Franz der 1. beſteigt den Thron. — Franz der 1. gewinnt Heinrich den 8. und den Erzherzog Karl. — Franz der 1. landet in Italien. — Schlacht bei Marignano. — Franz der 1. erobert Mailand wieder. — Maximilian ſchließt mit Ladislav, dem Könige von Hungarn und Böhmen, einen Vergleich, der durch Familienverträge befeſtigt wird. — Ferdinand der Katholiſche ſtirbt, der Erzherzog Karl folgt ihm im Königreiche beider Spanien. — Maximilians Einbruch in Italien. — Die Schweizer Miethlinge verlaſſen ſeine Fahnen. — Sein Rückzug. — Sein Enkel Karl verläßt ihn. — Er ſchließt Frieden mit Franz dem 1.

Maximilian ward vom ſchlechten Fortgange ſeiner Waffen, ſo wie vom Verluſte ſeiner am Meere gelegenen Pro-

vinzen tief erschüttert, und seine Betrübniß nahm durch die Pralereien der Venetianer nur noch mehr überhand. Diese gestatteten ihrem Feldhauptmanne d'Alviano gewissermaßen die Ehren des Triumphes, und drückten ihre Freude durch theatralische Vorstellungen, Karikaturen und Spottlieder aus. Da gedachte der Kaiser aller der zahllosen Demüthigungen wieder, die seine Vorfahren von diesen übermüthigen Republikanern erduldet, und wie manches Lehngut sie seinem Hause und dem Reiche entrissen. Bei solcher Erbitterung gegen sie erstickte er den Schmerz aller von Frankreich erlittenen Beleidigungen und athmete nur Rache gegen Venedig. Er fand Julius den 2., Ludwig den 12. und Ferdinanden in derselben Stimmung: denn es gab damals wohl keine Macht in Europa, die sich nicht über die Habsucht und Treulosigkeit der hoffärtigen Republik zu beklagen gehabt hätte, welche sich zu der Zeit auf dem höchsten Gipfel des Wohlstandes befand. Ludwig dem Zwölften gelüstete nach den Städten Brescia und Bergamo, welche Venedig unter der Regierung des Hauses Sforza vom Herzogthume Mailand abgerissen hatte; er wünschte ferner Cremona und das Gebiet von Ghiara d'Adda wieder zu erobern, das er den Venetianern doch selbst für den Beistand abgetreten, den sie ihm in seinen italischen Feldzügen geleistet. Denn in dem Kriege, den er um den Besitz des Königreichs Neapel führte, waren die Venetianer auf die Seite seiner Feinde getreten, und die Nachricht, daß sie einen besondern Waffenstillstand mit dem Kaiser abgeschlossen, hatte seinen Zorn vermehrt. Der König von Arragon vergaß der wichtigen Dienste, die ihm die Venetianer bald öffentlich, bald insgeheim, geleistet; und wollte ihnen die Seestädte Trani, Brindisi, Gallipoli und Otranto wieder entreissen, welche seine Vorfahren am Königreiche Neapel ihnen doch verpfändet hatten. Julius 2. hatte ihnen Faenza, Rimini und Ravenna nur ungern gelassen. Ihre geringe Achtung gegen den heiligen Stuhl,

und ihre Weigerung, den von ihm ernannten Erzbiſchof zu Vicenza zu beſtätigen, hatte ſeinen ganzen Stolz gereizt. Auch die kleinern italiſchen Fürſten brannten vor Ungeduld, eine Republik ſtürzen zu helfen, die ſie durch ihre Herrſchſucht, durch ihre Uiberfälle nie ruhen ließ, und durch die Ausſicht der zu theilenden Beute ihre Habſucht rege machte. Der Herzog von Savoyen wollte die Inſel Cypern haben; der Herzog von Ferrara trachtete nach der Halbinſel von Rovigo, und die Flörentiner hofften Piſa wieder zu bekommen, das bis dahin, durch Venedigs Beihülfe, der Gewalt ihrer Waffen widerſtanden hatte.

Dies die Veranlaſſungen des berühmten Cambraier Bündniſſes, welches ſo viele Fürſten von entgegengeſetztem Charakter, ſo viele Staaten von widerſtreitendem Intereſſe vereinte, und mit einer Eilfertigkeit und Verſchwiegenheit abgeſchloſſen wurde, die faſt ohne Beiſpiel in den politiſchen Verhandlungen iſt. Es ſcheint, daß die erſten Vorſchläge von Maximilian herrührten, daß ſie ſein Lieblingsminiſter, der Biſchof von Gurk 1) dem Kardinal von Amboiſe vorlegte, und daß der franzöſiſche Hof ſie auf das freudigſte genehmigte. Unter dem Vorwande, die zwiſchem dem Herzog von Geldern und dem Kaiſer, als Vormunde des Erzherzog Karls, entſtandenen Streitigkeiten beizulegen, begaben ſich Margaretha, Maximilians Tochter, und der Kardinal Georg von Amboiſe, beide mit unumſchränkten Vollmachten, nach Cambrai (Kamerich). Eine Fürſtin, die des Vaters Liebling, die in ſeine Gedanken eingieng, und ein Miniſter, der das volle Vertrauen ſeines Monarchen beſaß, konnten nichts von ängſtlichem Rückhalt wiſſen, der Unterhändlern von geringerem Gewicht eigen zu ſeyn pflegt. Sämmtliche Streitpunkte zwiſchen dem Hauſe Oeſtreich, dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Geldern waren ſchon in einigen Zu-

1) Matthäus Lang. Die Uiberſ.

sammenkünften erörtert. Man entschied sie dahin, daß der Herzog von Geldern vorläufig alle Plätze, in deren Besitz er sey, behalten, seine Ansprüche aber dem schiedsrichterlichen Gutachten Maximilians und Ludwig des 12. unterwerfen solle. Es ward ferner ausgemacht, daß der Erzherzog Karl in Bezug auf die von der Krone Frankreich abhängigen Lehne die Vorrechte seines Vaters genießen solle; daß der Kaiser dem Könige von Frankreich gegen die Summe von hunderttausend Ducaten 1) das Herzogthum Mailand abermals in Lehn reichen wolle, daß dieses auch auf weibliche Nachkommen übergehen könne, und daß Maximilian die Klausel des Vertrags von Blois nicht ins Werk setzen wolle, nach welcher eine Doppelheirath zwischen beiden Häusern beliebt ward 2). 10. Decbr. 1508.

Dieß waren die öffenkundigen Artikel: doch der Hauptzweck der ganzen Unterhandlung ward erst durch geheime erreicht, die im Namen des Papstes, des Kaisers und der Könige von Frankreich und Arragon abgeschlossen wurden. Man theilte die ganze Venetianer Terra firma. Der Papst sollte Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cesena haben; Cremona, das Gebiet von Ghiara d'Adda, Brescia, Bergamo und alle von Mailand losgerissene Orte der König von Frankreich: die vier Seestädte, und alles, was Venedig im Königreiche Neapel besaß, der König von Arragon; Roveredo endlich, Verona, Padua, Vicenza, Tarvis und Friaul 3) Maximilian, wobei man die Plätze

1) Nach andern Pfand Goldes oder Kronen. Die Uiberf.

2) richtiger: „und daß der Erzherzog Karl der Strafe entsagen wollte, die er wegen der zu Blois mit Ludwigs Tochter Claudia beliebten, aber nicht vollzognen Heirath zu fordern hatte.“ Die Uiberf.

3) und das Patriarchat Aquileja. Die Uiberf.

nicht einmal rechnete, die ihm im letzten Kriege genommen worden waren. Zur Rettung ſeiner Ehre ſollte er ſich nicht eher, als nach Ablauf des mit Venedig geſchloſſenen Waffenſtillſtandes in Feindſeligkeiten einlaſſen, ſich aber doch bis dahin, auf päpſtliches Erſuchen als Schirmvogt der Kirche betragen. Die übrigen Verbündeten wurden eins, ihre ganze Heeresmacht ſofort ins Feld zu ſtellen. Auch zu den geiſtigen Waffen ſollte der heilige Vater greifen, und den Bannſtrahl auf die Republik ſchleudern. Endlich, um Allem zu begegnen, wodurch das Bündniß hätte gehindert werden können, ward feſtgeſetzt, daß die zwiſchen Ferdinand und Maximilian in Betreff der Regierung über Caſtilien entſtandenen Zwiſtigkeiten bis zu Ende des Kriegs 1) unentſchieden bleiben ſollten.

Da der päpſtliche Botſchafter keine unumſchränkte Vollmacht hatte, ſagte der Kardinal von Amboiſe, ſein Legat in Frankreich, die Vergleichspunkte im Namen Seiner Heiligkeit zu. Doch ſäumte Julius der 2. mit ſeiner Beſtätigung, theils weil er beſorgte, in Italien möchte ſich eine noch weit furchtbarere Macht, als die der Venetianer feſtſetzen, theils weil er die Beute, doch nicht eben den Kampf darum, zu theilen hoffte. Er theilte das Inſtrument der Regierung von Venedig mit, und erbot ſich, gegen die Rückgabe von Faenza und Rimini an den heiligen Stuhl: nicht allein ſelbſt aus dem Bündniſſe zu treten, ſondern es ſogar aufzulöſen. Die Republik verwarf dieſes Anerbieten und als ihr Verſuch, Maximilianen abtrünnig zu machen, mißlungen, traf ſie alle Vorkehrungen gegen das Ungewitter, das über ſie hereinzubrechen drohte 2).

1) und ſechs Monat nachher. Fugger und Guicciardini.

2) Denn auch die Herzoge von Savoyen und Ferrara, der Markgraf von Mantua und der König von Ungarn waren dem Bunde beigetreten. Die Uiberſ.

Eben als die Könige von Frankreich und Arragon ihre Truppen zusammenstoßen ließen, schrieb Maximilian einen Reichstag nach Worms aus und legte den versammelten Ständen den Plan des Bündnisses vor, um ihren Beistand zu erhalten; aber sie arbeiteten ihm mehr, als je, entgegen. Ihre Antwort war ein klares Zeugniß von der in Deutschland herrschenden Unzufriedenheit. Sie sagten frei heraus, das Reich könne die Lasten nicht tragen, die ihm durch die öftern Reichstage, Reisen, Feldzüge, Kriege und zu stellende Mannschaft aufgelegt würden, es brauche einen mit Frankreich und dem Papste geschlossenen Vergleich, zu dem es weder seine Einwilligung gegeben, noch von dem es Kenntniß gehabt habe, nicht mit vollziehen zu helfen, und statt daß die Hülfe, die es etwa leisten könne, ihm Ehre und Vortheile schaffe, werde es sich dadurch nur in neue Verlegenheiten stürzen, und sich ein ähnliches Unglück zuziehen; wie aus jener auf dem letzten kostnitzer Reichstage zugesagten Hülfe entstanden wäre. 21. April 1509.

Maximilian beantwortete diese bittern Vorwürfe in seiner berühmten Schutzschrift, in welcher er das Benehmen des Reichstags eben so verständig als nachdrücklich angriff. Nachdem er das vermeintliche Elend, das dieser erheuchelte, lächerlich gemacht, nachdem er die Beschuldigung; daß er die Reichsstände ohne Noth berufe, entkräftet, und sie an ihr unaufhörliches Zögern, ihre Entschuldigungen und Ausflüchte erinnert, fuhr er fort: „Ich habe; meinem Gewissen und meiner Pflicht gemäß, zur Ehre, zum Ruhm und Wohlfahrt des heiligen römischen Reichs, Deutschlands und der ganzen Christenheit, einen Vergleich mit meinen Verbündeten geschlossen. Die Verhandlung duldete keinen Aufschub, und wenn ich den Reichstag zur Berathung berufen hätte, wäre das Bündniß nie zu Stande gekommen."

„Wenn die auf dem koſtnitzer und andern Reichstagen bewilligte Hülfsleiſtung nur Schande und Ungemach über das Reich gebracht, ſo trägt niemand die Schuld, als die, welche ihre Truppen ſo ungern und ſo ſchläfrig geſtellt. Dagegen habe ich meine Staaten und mein Kammergut erſchöpft, mein wie meiner Unterthanen Leben Preis gegeben, während die deutſchen Reichsſtände in einer ſchimpflichen Unthätigkeit blieben. Ich habe mich weit mehr über euch, als ihr über mich zu beklagen", — ſetzte er ſchließlich hinzu — „Ihr habt mir eure Zuſtimmung und Hülfe beharrlich verweigert, oder, wenn ihr mir etwa die letztere verwilligt, ſie ſo langſam, ſo unvollſtändig geleiſtet, daß ſie dadurch wieder zu nichte ward. So habt ihr mich, meine eignen Einkünfte zu verſchleudern, meiner Unterthanen Blut zu vergießen, gezwungen" 1).

Da dieſe Antwort ohne die mindeſte Wirkung blieb, verließ Maximilian Worms auf das eiligſte, um das Heer ſeiner Erbſtaaten zu ſammeln. Aber die Eilfertigkeit und Tapferkeit der Franzoſen glich die Langſamkeit und Halsſtarrigkeit des Reichstages aus. Der Befehlhaber im Mailändiſchen, Chaumont, begann die Feindſeligkeiten bei guter Zeit, und ehe noch der April zu Ende war, hatte Ludwig der 12. an der Spitze von ſiebzehntauſend 2) Mann die Alpen ſchon überſtiegen. Bei Agnadello ſchlug er die Venetianer gänzlich, fieng ihren Feldherrn d'Alviano, und nahm ihnen ihr ganzes Geſchütz.

14. Mai 1509.

Dieſe Niederlage bedrohte die Republik mit einem völligen Sturze. In weniger als ſiebzehn Tagen öfneten ihm die Städte Bergamo, Brescia, Peſchiera 3) und

1) Die ganze berühmte Schutzſchrift hat Goldaſt (Reichshandlung. S. 84. ff.) aufbewahrt; einen Auszug findet man bei Schmidt, Buch 7. Kap. 32.

2) Nach andern 35,000 Mann. Die Uiberſ.

3) Caravaggio, Cremona. Die Uiberſ.

alle die, so ihm durch die Theilung anheimgefallen waren, ihre Thore. Bis an des Meeres Ufer vorgedrungen, beschoß der Sieger die Herrin des adriatischen Meeres auf das lebhafteste, der Papst schleuderte zugleich eine Bannbulle gegen sie, und ließ Faenza, Rimini, Ravenna und andre Plätze mehr, fast ohne allen Widerstand durch zehntausend seiner Truppen besetzen. Der Herzog von Ferrara nahm Besitz von der Halbinsel Rovigo, der Markgraf von Mantua eroberte Asola und Lunato wieder, welche Plätze die Republik seinem Großvater entrissen. Die kaiserlichen Feldherren, Frangipani und der Herzog Erich von Braunschweig, bekamen Görz, Triest und Alles im letzten Kriege Verlohrne wieder; sie bemächtigten sich sogar der Orte Feltri und Belluno. Maximilian ward durch dieses Waffenglück bewogen, nun selbst nach Italien zu gehen, und sich in Besitz von Verona, Vicenza und Padua zu setzen, als wo Ludwig 12. unter dem Vorgeben, daß er sich an den Theilungstractat halte, einzuziehen verschmähte, und deren Schlüssel er den kaiserlichen Botschaftern in seinem Feldlager überreichen ließ.

Der Senat zu Venedig schien, über diese endlosen Widerwärtigkeiten bestürzt, die Besonnenheit verloren zu haben, durch welche er die am Abgrunde schwebende Republik noch gerettet hätte. Alle lombardischen Städte, welche die Verbündeten in Anspruch nahmen, ließ er räumen, und Ferdinanden übergab er die Seestädte in Apulien; dem Papste, dem Könige von Arragon, besonders aber dem Kaiser 1) legte er höchst demüthige Friedensanträge vor. Dem letztern wollte die Republik Alles zurück geben, was sie dem Reiche und dem Hause Oestreich entrissen, sie wollte ihn für ihren Oberlehnsherrn anerkennen,

1) durch Anton Giustiniani. Die Uibers.

und ihm eine jährliche Steuer von dreißigtauſend 1) Ducaten entrichten.

Julius 2. wiederholte den Geſchäftsträgern des venetianer Senates ſeine Klagen und machte neue Forderungen. Den Kaiſer verführte das bedeutende Anerbieten, das Venedig ihm gemacht; aber ihn hielten die Vorſtellungen des Kardinals von Amboiſe zurück, der ſich nach Trident begeben, um ſich dort im Namen ſeines Herrn mit Mailand belehnen zu laſſen. Als dieſe Feierlichkeit vorbei, erneute der Kaiſer das Kambraier Bündniß, und nahm den Vorſchlag zu einer Zuſammenkunft mit Ludwig 12. auf dem Gardaſee an. Endlich ſandte er, um jeden Grund von Eiferſucht zu zerſtören, oder jeden Anlaß zum Verdacht wegzuräumen, einen Geſchäftsträger nach Speier, der das Buch verbrennen mußte, welches ein Verzeichniß aller vom Reiche und dem Hauſe Oeſtreich gegen Frankreich erhobenen Beſchwerden enthielt 2).

14. Junius.

Aber das Schickſal ſchien ihn verdammt zu haben, daß er in allen ſeinen Unternehmungen nach Auſen hin, ſelbſt in ſolchen, wo ein glücklicher Erfolg wahrſcheinlich war, ſcheitern ſollte. Zu ſeiner Weigerung, die verſprochene Unterredung zu halten, kamen noch andre, minder bekannte Urſachen, weshalb die beiden gekrönten Häupter geſpannt mit einander waren. Sobald Ludwig 12. in alle ihm abgetretenen Orte Beſatzungen geworfen, und dem Kaiſer zu beliebiger Beſtimmung einen unbedeutenden Haufen Reiterei zurückgelaſſen, kehrte er nach Mailand zurück. Wegen Geldmangel konnte Maximilian nicht weit genug vordringen, um die ihm durch die Theilung zugefallenen Städte in Beſitz zu nehmen. Die Venetianer erhohlten

1) Fünfzigtauſend. Guicciardini. p. 212. Die Uiberſ.

2) Guicciardiui, p 213. b. (Venet. 1568. 4.)

sich von ihrer Entkräftung und nahmen, von Ferdinand und Julius 2. ins Geheim aufgemuntert, Padua, Castel Franco und Lignago wieder ein. Auch belagerten sie Verona, das von einem französischen Heerhaufen verteidigt ward, und nahmen den Markgrafen von Mantua gefangen, ehe er noch als Befehlhaber in den Ort kam. 17. Julius

Während dem hob Maximilian ein neues Heer aus, und brach an der Spitze von achtzehntausend Mann auf; in den Verschlüften von Vicenza neckten ihn die Bauern, treue Anhänger von Venedig. Doch er erstürmte die Pässe, drang in die Ebene herab, und mehr seinem Muthe als seinen Kräften vertrauend, ermunterte er seine Verbündeten, die Eroberung von Venedig selbst zu wagen. Der Papst und der König von Arragon widersetzten sich zwar diesem verwegenen Anschlage, aber des Kaisers inständiges Anliegen bewog sie endlich ihm Hülfe zu leisten, der nun, durch achtzehntausend Mann französischer, spanischer und italischer Truppen verstärkt, die Belagerung von Padua eröfnete. Die Besatzung, vom berühmten Grafen Pitigliano, einem der geschicktesten Kriegsmänner jener Zeit, befehligt, entflammt durch das Beispiel so vieler edlen Venetianer in der Jahre Blüthe, die dahin geeilt, wo die Gefahr sie rief, widerstand auf das hartnäckigste. Der Kaiser mußte sein Beginnen aufgeben und sich nach Vicenza zurückziehen, wo ihn ein großer Theil seines Heeres verließ. Nachdem er erst die Franzosen noch zurückzuhalten, dann einen Waffenstillstand mit den Venetianern zu schließen, vergebens gesucht, tobte er seinen Zorn in eitlen Drohungen, in bittern Vorwürfen gegen seine Verbündeten aus, und machte daß er über die Alpen zurückkam. Der Feind benutzte diesen Rückzug, wie die Trennung der verbündeten Kräfte, nahm Feltri und Belluno, so auch mehrere Plätze in der Tarviser Mark, desgleichen den 25. Aug. 1509. Im Oct.

wichtigen Ort Vicenza wieder, und fiel in das Herzogthum Ferrara ein.

Wie jede Verbindung von Fürſten, deren Abſichten einander widerſtreben, ſo trug auch das Kambraier Bündniß die Keime der Auflöſung ſchon in ſich 1). Gleichgültig erwartete der König von Arragon den Ausgang: der König von Frankreich und der Kaiſer fürchteten einer den andern, und der Papſt ſcheute ſie alle. Daher der Mangel an Uibereinſtimmung in ihrem Unternehmen, der im erſten Feldzuge ſehr merklich ward, und die Venetianer vom gänzlichen Untergange rettete. Julius 2. brach den Vertrag zuerſt. Venedigs Stolz demüthigend hatte er dem ſeinen Genüge gethan, und nachdem er von Ravenna, Faenza und Rimini Beſitz genommen, kam er mit verdoppeltem Feuer auf ſeinen Lieblingsgedanken zurück, alle die ſogenannten Barbaren aus Italien zu vertreiben. In dieſer Hinſicht nahm er, der Vorſtellung des kaiſerlichen und königlichfranzöſiſchen Botſchafters ungeachtet, das Anerbieten der Venetianer an, und nicht ohne Grund hatte man ihn in Verdacht, daß er Vicenza durch die republikaniſchen Truppen wieder habe einnehmen laſſen. In dem ganzen Feldzuge gewahrte man, wie wenig er an der gemeinſamen Sache Antheil nehme, und kaum hatten Maximilian und Ludwig 12. Italien verlaſſen, als er die Maske ablegte. Er machte einen mit dem Senate geſchloſſenen Vergleich bekannt, und nahm das gegen Venedig geſchleuderte Interdict zurück 2). Da er die Franzoſen für die gefährlichſten Feinde hielt, ſo ſann er auf ein Bündniß, um ihnen alles zu nehmen, was ſie in Italien beſaßen. Auf Antrieb des berühmten Matthias Schinners, Biſchofs von Sitten, giengen ſechstau-

24. Febr. 1510.

1) Guicciardini, p. 223.

2) Guicciardini, Lib. 8. p. m. 229.

ſend Schweizer in ſeine Dienſte: überdem machte 14. März
er ſich die Schweizerkantone zu Freunden,
die Ludwig der 12. durch die Weigerung, die Hülfsgelder zu
erhöhen, wie durch beiſſende Witzeleien 1) über ihre Dürf-
tigkeit und Käuflichkeit von ſich abwendig gemacht hatte;
und nachdem er einmal mit den Venetianern ein Bündniß
geſchloſſen, erlaubte er den Lehnsleuten der Kirche in ihre
Dienſte zu treten. Den König von Arragon ge-
wann er durch die Belehnung mit dem Königreiche 3. Julius.
Neapel, und den König von England ſuchte er
gegen Frankreich aufzubringen. Endlich wollte er den Kai-
ſer wieder mit Venedig ausſöhnen; aber das gelang ihm
nicht: denn weit gefehlt, daß die Republik dem Kaiſer die
ihm im Theilungstractate zugeſprochenen Orte eingeräumt
hätte, forderte ſie auch noch die Abtretung von Verona.

Während der Papſt auf dieſe Weiſe einer neuen Re-
volution in Italien vorarbeitete, hielt Maximilian einen
Reichstag zu Augsburg, den er geſchmeidiger als den vo-
rigen fand. Die Mühe, welche ſich Venedig und Julius der
2. gaben, um die Glieder des deutſchen Reichs von ihrem
Oberhaupte loszureiſſen, brachte eine ganz entgegengeſetzte
Wirkung hervor. Von Frankreichs Gold und Credit un-
terſtützt verwies Maximilian den päpſtlichen Legaten des
Landes, erklärte die Republik Venedig in die Reichsacht,
und erhielt ein Hülfsheer von ſechstauſend Mann zu Fuß
und achtzehnhundert zu Roß. Durch dieſen glücklichen
Fortgang bewogen erklärte er ſich nun noch weit ſtärker ge-
gen den Papſt und regte den alten Zwiſt zwiſchen Kaiſer-
und Papſtthum durch eine Schilderung alles des Unrechts
wieder an, das die deutſchen Nationen durch die Anmaaßun-
gen des Stuhles zu Rom erduldet.

1) Er nannte ſie villani nati nelle montagne. Guicciar-
dini. p. m. 230. Die Uiberſ.

Da also jeder Versuch zum Frieden gescheitert war, brachen die Feindseligkeiten im nächsten Frühlinge
1511. von neuem aus. Bei Ferdinands Unthätigkeit und des Papstes Abtrünnigkeit hatten die Venetianer nur noch den Kaiser, den König von Frankreich und Herzog von Ferrara zu bekriegen. Der erste war allzusehr mit den Reichsangelegenheiten beschäftigt, um sich an die Spitze seines Heeres zu stellen, ja selbst um Verstärkungen zu schicken, und ließ also nur viertausend Mann 1) zu den französischen Truppen stoßen. Demungeachtet eroberten sie glücklich fast alle Plätze wieder, welche ihnen die Venetianer gegen Ende des letzten Feldzuges genommen. Allein für den Kaiser giengen keine Vortheile daraus hervor. Die Dürftigkeit seines Schatzes, die geringe Zahl seiner Truppen nöthigten ihn Verona an den König von Frankreich zu verpfänden, dessen Heer sich bald in das vom Papste bedrohte mailändische Gebiet zurückzog.

Denn Julius der 2. hatte um Bologna her beträchtliche Streitkräfte zu einem Angriff auf den Herzog Alfons von Ferrara, Frankreichs Bundesgenossen, zusammengebracht. Mit den Mißvergnügten in Genua unterhielt er ein geheimes Verständniß und rüstete sich mit Hülfe der Venetianer, die Stadt zu überrumpeln. Auf seine Fürsprache hatte der Senat von Venedig den Markgrafen von Mantua, einen Fürsten in Freiheit gesetzt, der durch seine kriegerischen Fertigkeiten dem Bündnisse höchst wichtig ward, und dessen Staaten durch ihre Lage einen Angriff auf das Mailändische begünstigten. Auch die Schweizer hatte Seine Heiligkeit zu einem Einfall in dieses Land vermocht. Nachdem er nun alle diese Anstalten getroffen, verlangte er, daß der Herzog von Ferrara, als Lehnsmann des heiligen Stuhles, alle Verbindung mit Frankreich abbrechen solle. Er

1) Unter dem Fürsten Rudolph von Anhalt.
Die Uiberf.

ließ augenblicks ein Heer aufbrechen, den Herzog von Urbino, seinen Neffen, an dessen Spitze; der Modena durch Verrätherei nahm, sich der Orte Carpi, 19. Aug.
Final und andrer wichtigen bemächtigte und Ferrara selbst bedrohte. Mit einem andern bedeutenden Heerhaufen rückte Antonio Colonna gegen das spezzische Gebiet an, ein Geschwader von zwölf Galeeren, so die Venetianer gestellt, erschien zu gleicher Zeit vor Genua's Hafen und fünfzehntausend Schweizer drangen gegen Como vor.

Chaumont, Befehlhaber des mailändischen Gebietes, wendete das Ungewitter durch seine Wachsamkeit und Thätigkeit ab. Genua ward von der Landseite her durch beträchtliche Verstärkungen sicher gestellt, und die französische Flotte zwang die venetianer Galeeren zum Rückzug. Die Schweizer suchten, weil es ihnen an Lebensmitteln gebrach, ihre Gebirge wieder, ohne ein einziges Treffen gewagt zu haben. Hierauf eilte Chaumont dem Herzog von Ferrara zu Hülfe, drang bis in den Kirchenstaat
vor, und beschoß Bologna, wohin sich Julius der 2. 19. Oct.
begeben, um die kriegerischen Bewegungen zu leiten, und wo er jetzt krank lag. Um sich aus der drohenden Gefahr zu retten, stellte er sich zu Unterhandlungen bereit; aber so wie er Verstärkung erhalten und die Franzosen sich in das Mailändische zurückgezogen, begann er die Feindseligkeiten gegen den Herzog von Ferrara aufs neue, eröfnete im tiefsten Winter die Belagerung von Mirandola, leitete, seiner Unpäßlichkei, wie der Heiligkeit seines Amtes uneingedenk, die Arbeiten selbst, schlug sein Zelt eine Kanonenschußweite von den Wällen auf, erschien gewappnet in den Laufgräben, und munterte seine Krieger durch Wort und That auf. Als die Stadt übergegangen, drang er, trotz eines Feldherrens,
durch den Sturmriß ein. Die kaiserliche Armee, 21. Jan. 1510.
die sich dieserhalb nicht im Felde erhalten konnte,
zog sich nach Verona zurück, das die Venetianer alsofort

beſchoſſen, und das nur durch die franzöſiſche Beſatzung gerettet ward. Da kamen Vicenza und andre Orte mehr unter die Bothmäßigkeit ihrer alten Herren zurück.

Der Kaiſer, wie der König von Frankreich waren über dieſe Treuloſigkeit des Papſtes entrüſtet, und Ludwig der 12. griff ihn mit dem ſeiner Nation ſo eignen Ungeſtüm zuerſt an. Aus Achtung für die Kirche und um die Furcht manches verſchüchterten Gewiſſens zu beſchwichtigen, verſammelte er ein National-Konzilium zu Tours, welchem der Biſchof von Gurk als kaiſerlicher Geſandter beiwohnte, und dem der König die Frage vorlegte: „Ob es erlaubt ſey einen chriſtlichen Fürſten, der beim Reiche zu Lehn gienge, gegen des Papſtes ungerechten Angriff zu unterſtützen?“— Da die Antwort bejahend ausfiel, machte Ludwig die pragmatiſche Sanction Karls des Siebenten wieder geltend, die, gleich dem deutſchen Kurverein, den Einfluß des römiſchen Hofes, desgleichen die Summen, welche man dem heiligen Stuhle entrichtete, vermindern ſollte. Endlich verlangte er, daß die Verſammlung zur Abſtellung der in der Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche ein allgemeines Konzilium nach Piſa berufen ſollte.

Maximilian begünſtigte Ludwigs Abſichten, und wollte die pragmatiſche Sanction auch in Deutſchland geltend machen. Das Kreisausſchreiben, das er an die Reichsſtände richtete, giebt den Erklärungen der gegen den römiſchen Hof erbitterteſten Kaiſer, wie den Schriften proteſtantiſcher Schriftſteller an Heftigkeit kaum etwas nach. „Des Papſtes Herrſchaft“ — ſchreibt er — „die allen Gläubigen ein Muſter ſeyn ſollte, bietet im Gegentheil nichts als Uneinigkeit und Unordnung dar. Statt das man die ungeheuren Summen, welche täglich von Deutſchland erpreßt werden, zum Dienſte Gottes oder gegen die Ungläubigen verwende, braucht man ſie nur zur Schwelgerei und zu weltlichem Nutz. Bei meiner zwiefachen Würde, als römiſcher König und als Schirmvogt der chriſtli-

chen Kirche, ist es meine Pflicht, so große Unordnungen zu untersuchen; und dieweil es Noth thut, Ordnung und Schicklichkeit im ewigen wie im zeitlichen Regimente der Kirche wieder herzustellen, habe ich ein allgemeines Konzilium zu versammeln beschlossen, ohne dessen Beihülfe nichts Dauerhaftes zu Stande gebracht werden mag" 1).

Die beiden Monarchen begnügten sich nicht, ihre Empfindlichkeit auf diese Weise öffentlich zu bethätigen, sie pflogen auch gemeinschaftlichen Rath zum weitern Kriege. Noch vor des Jahres Ende schlossen sie zu Blois ein neues Schutz und Trutzbündiß. Maximilian verpflichtete sich gegen die Summe von einmalhunderttausend Dukaten, mit nächstem Frühlinge in eigner Person an der Spitze von zehntausend Mann zu Fuß und dreitausend zu Roß über die Alpen aufzubrechen: dieses Heer sollte Ludwig mit zwölfhundert Lanzenträgern und achttausend Fußknechten verstärken, ein Geschwader von französischen Galeeren seine Bewegungen decken. Wie der König von Frankreich in seinen Staaten gethan, also berief auch Maximilian ein Konzilium deutscher Bischöfe nach Augsburg, die sich aber nicht so leicht, als die französischen Prälaten bearbeiten ließen, und aus Furcht vor einer neuen Kirchenspaltung allen Anforderungen des Reichsoberhauptes widerstanden. Dies sowol, als Ferdinands Rathschläge mochten Maximilian bewegen, seine Zustimmung zu einem Kongresse zu geben, auf welchem man an einem allgemeinen Frieden arbeiten wollte, ob er gleich schon zur Versammlung eines Generalkonziliums den Befehl erlassen hatte. Zu Mantua fanden sich die Bevollmächtigten sämmtlicher kriegführenden Mächte ein, und knüpf-

17. Nov.

16. Jan. 1511.

1) Schmidt, Buch 7. Kap. 24. (S. Gravamina nationis Germanicae, wo alle hieher gehörige Schriften, b. Freher. ex edit. Struv. Tom. 2. p. 673. sqq.

Die Uibers.)

ten die Unterhandlungen augenblicklich an. Julius der 2.“ der an nichts dachte, als wie er die Franzosen aus Italien jagen wollte, suchte ihnen Maximilians Hülfe abermals zu entziehen: aber Alles umsonst, Vergebens bot Venedig dem Kaiser Ersatz in Geld an, wenn er seinen Ansprüchen entsagen würde. Dies anzunehmen, lagen ihm die künftigen Eroberungen in Italien zu sehr am Herzen, und so wie der Kongreß durch die Ränke des Papstes wieder aufgelöst war, zog er die mit Frankreich geknüpften Bande nur noch straffer an.

Man hat diesem Betragen Maximilians andre Bewegungsgründe, bei weitem nicht so triftige, als die angegebenen, untergelegt. Man hat vorgegeben, Ludwig der 12. habe den Kaiser durch die Hoffnung einer Theilung gewonnen, vermöge welcher dem letzten der Kirchenstaat und ganz Venedig, dem erstern aber das Herzogthum Mailand, Mantua, Ferrara, Florenz und Genua anheim fallen sollten. Man hat ferner von einem noch außerordentlicheren Plane gesprochen, der auch der Wahrheit näher scheint. Maximilian sollte — so lautet er — der Kaiserwürde zu Gunsten seines Enkels entsagen, und, sobald Julius der 2. abgesetzt worden, auf den päpstlichen Stuhl erhoben werden. Mögen seine Bewegungsgründe gewesen seyn, welche sie wollen, so konnte er doch unmöglich so viel Truppen aufbringen, wie zu einem Unternehmen von geringeren Schwierigkeiten, als der Eroberung Italiens und der Absetzung des Papstes, erforderlich waren. Der Herzog von Braunschweig durchstreifte Friaul gegen Ende Frühlings mit einer sehr unbedeutenden Armee, und als er bei herannahendem Winter über die Berge zurück gemußt, eroberten die Venetianer Alles wieder, was sie an ihn verlohren. Die kaiserlichen Truppen hingegen, die noch in Italien standen, bemächtigten sich, nachdem sie durch französische verstärkt worden, einiger minder wichtigen Plätze im Gebiete von Vicenza.

Ludwig der 12. beharrte, obschon ohne Verbündete, nichts desto weniger auf seinem Vorhaben, den Kirchenstaat zu erobern, und den Papst absetzen zu lassen. Trivulcio, der als Befehlhaber des französischen Heeres an Chaumont's Stelle gekommen war, rückte bis Bologna vor: von den Einwohnern unterstützt schlug er die verbündeten Truppen gänzlich unter den Mauern der Stadt. Nun schien die Franzosen nichts mehr an der Einnahme von Rom zu hindern 1). Doch Ludwig der 12. sollte selbst durch so großes Glück gehindert werden. Anna von Bretagne, seine Gemalin, die diesen Krieg für gotteslästerlich ansah, quälte ihn mit tausend Bedenklichkeiten; dieselbe Stimmung herrschte unter seinem Heere, und überdem befürchtete er bei größerem Glücke, Ferdinand möchte sich, um Neapel sicher zu stellen, mit dem Papste verbinden. 21. Mai 1511.

Während also Ludwig mitten in seinem Glücke unentschlossen blieb, war Julius der 2., trotz aller Widerwärtigkeiten mit eben so viel Schnelligkeit, als Nachdruck und Gewandheit thätig. So wie die Franzosen anrückten, verließ er Ravenna, und zog sich nach Rom zurück; um Zeit zu gewinnen, knüpfte er eine Unterhandlung an. Ferdinand ließ sich von ihm bewegen, schickte Verstärkung, und wiewol sich die Franzosen in das Mailändische zurückgezogen, ließ Julius der 2. doch keineswegs in seinen Bemühungen nach. Nicht bloß um des heiligen Stuhles Ansehen zu behaupten und zu schirmen, auch um die Franzosen aus Italien zu vertreiben, schloß er mit den Venetianern und dem Könige von Arragon eine Verbindung, die man die heilige Ligue genannt hat. In die Kirche St. Johann vom Lateran berief er ein Konzilium, das dem zu Pisa zum Gegengewicht dienen sollte: alle 3. Mai. Mitglieder und Anhänger des letzten that er in

1) Guicciardini, Lib. 9.

Bann, die Stadt ſelbſt belegte er mit dem Interdicte. So beſtand denn die Verſammlung, die ſich mit ſo vielem Glanze angekündigt, nur aus fünf Kardinälen und etlichen franzöſiſchen Prälaten, die den Befehlen ihres Königs nur wider Willen gehorchten. Der Kaiſer mag ihm ſeine Hülfe entzogen haben 1), indem ſich auch nicht ein deutſcher Biſchof einfand, und endlich jagten die Einwohner von Piſa die Väter des Konziliums ſelbſt auseinander, die, nachdem ſie von Stadt zu Stadt gewandert, ihre Zuflucht endlich in Mailand fanden.

Julius der 2. ließ es nicht bei den geiſtlichen Blitzen bewenden, die er geſchleudert. Er nahm von neuem zu Unterhandlungen und Ränken ſeine Zuflucht, worinnen er nicht minder glücklich war. Auf ſein Anſtiften und durch die Bemühungen ſeines Legaten, des nunmehrigen Kardinals von Sitten, fielen ſiebzehntauſend Schweizer, unter dem Banner, das ſie im verfloſſenen Jahrhunderte gegen den Herzog von Burgund erhoben, und unter dem Titel, „Verteidiger der Kirche, und Bändiger der Könige" über das Mailändiſche her, und wüſteten, wohin ſie kamen. Man machte die heilige Ligue bekannt, die Spanier zogen heran, alles zeigte, daß der Papſt die Feindſeligkeiten eröfne. Heinrich der 8. ward durch ſeinen Schwiegervater, den König von Arragon, gewonnen, und durch den Titel: „Beſchirmer des Glaubens" verführt; er rüſtete ſich, dem Bunde beizutreten und in Frankreich einzufallen. Selbſt der Kaiſer, der in ſeiner Anhänglichkeit an Ludwig den 12. eine ungewöhnliche Beharrlichkeit bewieſen, machte Miene, ſeine Geſinnungen zu ändern. Er hatte gefunden, daß er nicht alle die Vortheile von ſeinem Bündniſſe mit dem Könige von Frankreich gezogen, die er ſich nach ſeinen romanhaf-

1) Er ſelbſt wol nicht, da er die deutſchen Biſchöfe auf dem Augsburger Konvente zu bewegen ſuchte, Theil an dem Konzilium zu nehmen. Joh. Trithemius und Gerard de Roo. Die Uiberſ.

ten Einbildungen davon versprochen. Deshalb lieh er Ferdinands Gründen sein Ohr, der seit seiner Vereinigung mit dem Papste unaufhörlich daran gearbeitet hatte, den Kaiser abtrünnig von Frankreich zu machen. Lange war Maximilian unentschlossen: der Schimpf, der auf dem Abtrünnigen haftet, seine lebhafte Erbitterung gegen Venedig hatten ihn zurückgehalten. Aber die Macht des gegen Frankreich geschlossenen Bündnisses erschütterte ihn, und verführerisch war die Hoffnung, welche ihm der König von Arragon zur Wiedereroberung von Mailand, ja selbst zur päpstlichen Würde machte. Die schwere Krankheit, welche Julius den 2. bei Eröfnung der pisaner Kirchenversammlung befiel, erhitzte den Ehrgeiz des leichtgläubigen Kaisers noch mehr, und da er Geld brauchte, um die Kardinäle zu gewinnen, verpfändete er seinen erzherzoglichen Mantel an die berühmten Augsburger Geldwechsler, an die Fugger. Selbst als seine Erwartung durch die Genesung des Papstes vereitelt war, gab er seinen Vorsatz nicht auf: er suchte ihn vielmehr noch ins Werk zu setzen, indem er den Titel eines Koadjutors des heiligen Stuhles forderte 1).

1) Man besitzt den Brief noch, welchen Maximilian hierüber an seine Tochter Margarethe schrieb: „Morgen" — so heißt es darinnen — „morgen werde ich den Bischof von Gurk nach Rom schicken, daß er ein Abkommen mit dem heiligen Vater schließe, nach welchem ich zum Co-Adjutor Seiner Heiligkeit ernannt, zum Priester ordinirt und in der Folge heilig gesprochen werde, damit ihr mich anbeten müßt, worüber ich sehr eitel seyn kann. Ich habe an den König von Arragon geschrieben und ihn um seine Unterstützung gebeten. Dieser hat sie mir unter der Bedingung zugesagt, daß ich die kaiserliche Krone an meinen Enkel Karl abtreten soll, und das bin ich zufrieden. Zu Rom haben mir Adel und Volk ihren Beistand gegen die französische und spanische Partei angeboten. Zwanzigtausend Mann können sie unter Waffen stellen, auch haben sie mich versichern lassen, daß sie mir zur Erfüllung meiner Wünsche behülflich seyn würden, daß mit ihrem Willen weder ein Franzos, noch ein Spanier, noch ein Venetianer

Indeſſen beſchleunigten die Verbündeten ihre Zurüſtung. Die päpſtlichen und venetianer Truppen, zu welchen der Vice-König von Neapel, Don Raimund von Cardona, mit Verſtärkungen geſtoßen, belagerten Bologna, wiewol es ſchon ziemlich ſpät im Jahre war. Man betrieb die Arbeiten mit dem größten Feuer, und ſchon wollten die Belagerten zur Uibergabe trommeln laſſen, als die Tapferkeit eines jungen Helden der ganzen Sache eine andere Wendung gab. Gaston von Foix war zum Befehl-

Papſt werden ſollte. Die Kardinäle habe ich zum Theil ſchon ausgeforſcht; und da ſie mir wohlwollen, würden mir zwei bis dreimalhunderttauſend Dukaten hier ſehr zu Statten kommen. Der König von Arragon hat mir durch ſeine Botſchafter ſagen laſſen, er werde den ſpaniſchen Kardinälen Befehl geben, meine Bewerbungen um das Papſtthum zu unterſtützen. Für jetzt bitte ich Euch die Sache geheim zu halten, wiewol ich fürchte, daß ſie bald ruchtbar werde, weils unmöglich iſt, ein Geheimniß ſtreng geheim zu halten, wo man eine ſo große Menge Menſchen gewinnen, und ſoviel Geld haben muß. Gott befohlen. Geſchrieben am 18. September von der Hand Eures lieben Vaters Maximilian, des künftigen Papſtes. Das Fieber des heiligen Vaters hat ſich vermehrt: er kann nicht mehr lange leben."

Die meiſten Schriftſteller haben dieſen Brief für unächt, andere für einen bloßen Spaß gehalten. Doch giebt es zu triftige Beweiſe, als daß man an der ernſtlichen Meinung deſſelben zweifeln könnte. Wir berufen uns deshalb auf einen Brief Maximilians an ſeinen Miniſter, den Grafen Paul von Lichtenſtein, der ſich bei Goldaſt findet, und auf einen andern aufgefangenen, in welchem ihm Ferdinand der Katholiſche anträgt, ſeinem Enkel Karl die Kaiſerkrone zu überlaſſen, als wodurch er die päpſtliche Krone erlangen könne, nach der er ſeit ſeiner Gemalin Tode unabläßig geſtrebt. Guicciardini, Lib. 12.

Auch der Spaniſche Geſchichtſchreiber, Mariana, Lib. 30, chp. 5. ſpielt auf dieſen Vorſatz an, der die Aufmerkſamkeit des berühmten Bayle auf ſich gezogen hat. Cyprian hat eine Abhandlung darüber geſchrieben, welche 1710. zu Koburg erſchienen iſt (auch: in Ejus monumentis aliquot minoribus, p. 20. sqq. Gothae. 749. 8.) Man ſehe noch: Struvii corp. hist. Germ. p. 970. sqq.

haber im Mailändischen ernannt worden, und hatte die bis an die Etsch schon vorgedrungenen Schweizer durch Geschenke vermocht, sich wieder in ihre Gebirge aufzumachen. Von dieser Seite her gesichert, rückte er darauf an der Spitze eines auserwählten Heerhaufens gegen Bologna vor, das er durch ein seltsames Zusammentreffen von Glück und Unerschrockenheit entsetzte. Indessen waren die Venetianer in Mailand eingefallen und hatten sich Brescia's und Bergamo's bemeistert. Dies nöthigte ihn umzukehren; er eroberte beide Städte wieder, und hieb das feindliche Heer in Stücken. Hierauf kehrte er nochmals um, stieß zu dem Herzoge von Ferrara, und berennte Ravenna. Durch die Mühe, welche sich die Verbündeten gaben, ihn zum Rückzuge zu zwingen, ward jene denkwürdige Schlacht 1) herbeigeführt, in welcher die Franzosen zwar siegten, aber ihren jungen Heerführer einbüßten, der beim hitzigen Verfolgen des Feindes blieb. Dieser Sieg war vollständig. Neuntausend von den Verbündeten 2) blieben auf der Walstadt; der Kardinallegat, Johann von Medicis, und die vornehmsten Anführer wurden gefangen. Am Morgen darauf ergab sich Ravenna: ihrem Beispiele folgten die wichtigsten Plätze 3) von Romagna.

18. Febr. 1512.

11. April.

Dieser für die Franzosen so günstige Glückswechsel und weiter nichts bestimmte den Kaiser zum Abfall. Er

1) Zwingli, der berühmte schweizer Reformator, hat seinem Freunde Joachim Vadianus von St. Gallen diese Schlacht beschrieben. Freher. script. rerum Germ. Tom. 3. p. 141. sqq.

2) — tra l'uno essercito e l'altro morirono al meno diece mila uomini, il terzo de' Francesi, i due terzi degl' inimici, altri dicono di molto più — Guicciardini. p. m. 289. b. Die Uiberſ.)

3) Cesena, Imoli, Forli. Die Uiberſ.

hatte ſich mit den Venetianern in Unterhandlungen eingelaſſen, wenig Tage vor der Schlacht gegen die Summe von fünfzigtauſend Dukaten einen Waffenſtillſtand auf zehn Monate mit ihnen geſchloſſen, und ſeinen Truppen Befehl gegeben, Frankreichs Fahnen zu verlaſſen. Ihr Abzug brachte den Franzoſen mehr Nachtheil, als ihnen ihre Dienſte Vortheil gewährt hatten. Die Graubündner, welche Hülfe zugeſagt, wollten ebenfalls nicht gegen die Schweizer ſtreiten. So ließ dann la Palice, Befehlhaber der Franzoſen, eine ſchwache Beſatzung in Ravenna und Bologna, und eilte das Mailändiſche zu decken. Die Könige von Arragon und England fielen, von Fuenta rabia 1) her, in Frankreich und Navarra ein, und dies beſchleunigte den Sturz der franzöſiſchen Herrſchaft in Italien. Denn da Ludwig der 12. einen Theil der Truppen, die jenſeit der Alpen ſtanden, zurückberief, reichten die übrigen kaum zur Behauptung der feſten Plätze wie zur Dämpfung der Empörungen unter den Einwohnern hin, welche allenthalben die größte Begierde, das fremde Joch abzuſchütteln, zeigten. Achtzehntauſend Schweizer, welchen Maximilian durch Tyrol zu ziehen verſtattet hatte, ſtießen in der Nähe von Verona zur verbündeten Armee, und nahmen den Franzoſen das ganze mailändiſche Gebiet, bis auf die Städte Crema und Brescia, und die Schlöſſer von Mailand, Novara, und Cremona, die ſich erſt ſpäter ergaben.

Aber Maximilian ärntete wenig Früchte von dieſem Glücke. So wie die Franzoſen abgezogen, erhob ſich ein neuer Streit über den Beſitz von Mailand, das der Kaiſer für ſeinen zweiten Enkel Ferdinand als ein erledigtes Reichslehn in Anſpruch nahm. Der Papſt, der nichts eifriger ins Werk zu ſetzen wünſchte, als alle Fremdlinge aus Italien zu vertreiben, wollte nichts von Maximilians Vor-

1) Fons rapidus, feſter Platz in der Provinz Guipuzcoa in Biſcaya. Die Uberſ.

schlägen wissen, und die Venetianer fürchteten die Nachbarschaft eines Fürsten aus dem Hause Oestreich. Also ward das Herzogthum Mailand dem Hause Sforza, und zwar dem Sohne Ludwigs, Maximilianen, wieder gegeben, der seit seines Vaters Gefangenschaft in der Verbannung gelebt hatte. Aber die Sieger eigneten sich ein und das andere Stück von diesem Staate zu. Die Herzogthümer Parma und Piacenza 1) bekam der Papst, dem Reiche wurden seine Rechte vorbehalten. Die Landvogteien Lugano und Locarno (Lawis und Luggaris) wurden den Schweizerkantonen abgetreten. Die Graubündner bekamen das Waltelin, Chiavenna und Bormio 2). Der Kaiser endlich machte seine Rechte nicht geltend, und belehnte den Maximilian Sforza gegen eine gewisse Summe Geldes mit dem Herzogthume Mailand. 29. Decbr. 1512.

Währendes zwischen Maximilian und Venedig geschlossenen Waffenstillstandes hatte sich Julius der 2., ein Abkommen zu treffen, vergebens bemüht. Aber als sich die Republik weigerte, Verona und Vicenza abzutreten, auch den Huldigungseid für ihre terra firma nicht leisten wollte, verband sich der Kaiser mit dem Papste. Er versprach die Auflösung des Konziliums mit zu bewirken, das sich von Pisa nach Mailand und von da nach Lyon begeben hatte, hingegen das lateranische anzuerkennen, und behülflich zu seyn, daß der heilige Stuhl die Herzogthümer Parma, Piacenza, Modena und Reggio unter dem Titel Reichslehne behalte. 25. Nov. 1512.

1) Modena, Reggio. — Die Uibers.

2) Das Valtelin, und die Grafschaften Chiavenna und Bormio waren durch ihre Lage zwischen Tyrol und Mailand von groser Wichtigkeit, indem sie einen Paß aus Oestreich nach Italien eröfneten.

Die Venetianer, die alſo nun gegen Papſt und Kaiſer zu ſtreiten hatten, bewarben ſich aufs neue um Frankreichs Freundſchaft. Man verpflichtete ſich von beiden Seiten, einander zur Wieder-Eroberung alles Verlohrnen behülflich zu ſeyn. Und ſo ſtanden, nach einer Reihe ſonderbarer Umwälzungen, Papſt und Kaiſer, Frankreich und Venedig, zum zweitenmal einander gegenüber, wie zur Zeit, wo Karl der 8. in Italien gelandet war.

23. März 1513.

Da Julius der 2. kurz nach dem Abſchluſſe dieſes Vertrags ſtarb, beeilten die Mitglieder des heiligen Kollegiums die neue Papſtwahl möglichſt, da ſie Maximilians Abſichten in dieſer Hinſicht kannten, und ſetzten den Kardinal Johann von Medicis 1) auf Sct. Peters Stuhl, der ſich Leo der Zehnte ſchrieb. Nicht älter, als ſieben und dreiſſig Jahr, beſaß auch er die Talente und den Geſchmack an Wiſſenſchaften, die erblich in ſeiner Familie waren. Den von ſeinem Vorgänger entworfenen Plan verfolgte er mit einem biegſameren Charakter und angenehmeren Manieren, tauſchte aber, wie jener, die Rollen, wie Eigennutz und Gelegenheit geboten. Als er den päpſtlichen Stuhl beſtieg, hatte die Kirche all ihre vormaligen Beſitzthümer, bis auf Bologna 2), Ancona, Ferrara und Urbino, wieder, und

1) Der Kardinal Johann von Medicis, der in der Schlacht von Ravenna gefangen wurde, fand Gelegenheit in demſelben Augenblicke zu entkommen wo man ihn nach Frankreich abführen wollte, und zwar kurz nach dem Tode des Papſtes. Roscoe hat in ſeinem Leben und Pontificate Leo des Zehnten, Bd. 2. Kap. 9. S. 152. die näheren Umſtände dieſer Flucht auf eine höchſt intereſſante Weiſe beſchrieben.

2) Die mächtige Republik Bologna war lange ſchon bis auf das Jahr 1506, wo ſich Julius der 2. ihrer bemeiſterte, durch das Haus Bentivoglio regiert worden. Die Franzoſen nahmen ſie und gaben ſie dieſer Familie zurück. Im J. 1516 machte ſich Leo der 10. zu ihrem Herrn; ſeitdem

da er Julius den Zweiten auch um den Glanz seines Regimentes neidete, suchte er sein Pontificat durch des Hofes Pracht und seiner Thaten Glanz zu verewigen.

Maximilian, der auf den Beistand des neuen Papstes rechnete, bevollmächtigte seine Tochter Margarethe, mit dem Könige Heinrich dem 8. ein Bündniß zu Mecheln zu schließen, wodurch man einen Angriff auf Frankreich bezweckte, und welchem beizutreten Leo der 10. und Ferdinand die Freiheit haben sollten. Aber dieser entsagte dem Bündnisse bald, und unterzeichnete einen Waffenstillstand mit Ludwig dem 12., wodurch ihm der Besitz des eben eroberten Navarra's gesichert ward. Der König von England hingegen, den der Kaiser durch glänzende Versprechungen reitzte, liebte den Ruhm zu sehr und war dem Papste zu sehr ergeben, als daß er seinen Eroberungsgedanken entsagt hätte. Demnach ging er an der Spitze von fünf und vierzigtausend Mann über den Kanal, stieg zu Calais ans Land, drang in die Grafschaft Artois ein, und berennte Teroanne. Maximilian, der sein Versprechen nicht halten konnte, und von einer getheilten Befehlhaberschaft verdrießliche Folgen befürchtete, diente als Freiwilliger, mit einer täglichen Löhnung von hundert Kronen, unter dem englischen Heere 1). Indessen leitete er die Unternehmungen des Feldzugs, und verewigte seinen Muth und sein Geschick bei Guinegate, wo er einen glänzenden Sieg über das französische Heer erfocht, das dem belagerten Platze zu Hülfe eilte. 5. April 1513. 17. Aug. 1513.

In diesem Streite wurden der Herzog Longueville, der

ist sie bis auf die neuesten Zeiten unausgesetzt in der Gewalt des heiligen Stuhls geblieben.

1) Dieses unwahrscheinliche, unverbürgte Factum, dessen selbst Fugger nicht gedenkt, hat Coxe ohne Zweifel aus dem höchst unkritischen Barre (Bd. 5. S. 772. der deutschen Uibers.) genommen, der es aus Polyd. Vergil. L. 27. abgeschrieben. Die Uibers.

Ritter Bayard, und eine Menge der vornehmſten Anführer gefangen: man kennt ihn auch unter dem Namen des Sporngefechtes — weil ſich die Franzoſen mehr ihrer Sporen, als ihrer Degen bedienten. Als die Schlacht vorüber, ergab ſich Teroanne. Hierauf ward Dornick berennt, aber bei dem hartnäckigen Widerſtande der Be-
24. Sept. ſatzung machte die Einnahme dieſes Ortes dem Feldzuge ein Ende, und Heinrich der Achte gieng nach England zurück.

Während ſich der brittiſche Monarch noch rüſtete, ſtrengte ſich Ludwig der 12. an, Alles in Italien Verlohrene wieder zu erobern. Uiberzeugt, daß die Feindſchaft der Schweizer an ſeinem größten Ungemache Schuld geweſen, verſäumte er nichts, wodurch er ihr Vertrauen wieder gewinnen konnte. Er ſandte la Tremouille, denſelben, unter welchem ſich ihre Krieger im Mailändiſchen hervorgethan, auf den allgemeinen Landtag nach Luzern. Aber die Schweizerkantone verhehlten ihre gränzenloſe Erbitterung gegen Frankreich nicht, und erneuten die Erbvereinigung mit Maximilian. Ludwig gab indeſſen ſeinen Vorſatz nicht auf. An der Spitze von zwanzigtauſend Mann drangen la Tremouille und Trivulcio ins Herzogthum Mailand ein, das ſie, bis auf Como und Novara, wieder eroberten. Die Venetianer nahmen Cremona, Valeggio (?), Peſchiera und Breſcia. Soncino, Lodi und andre Orte mehr pflanzten das Banner von Frankreich auf, eine franzöſiſche Flotte lief in den Hafen von Genua ein. Ganz Mailand wäre ohne der Schweizer Tapferkeit verlohren geweſen. Aber dieſe ließen den jungen Herzog in ihre Reihen treten, und brachten ihn nach Novara, das ſie bis an den letzten Mann vertheidigen wollten. Bald nachher wurden ſie von la Tremouille belagert. Von achttauſend ihrer Landsleute verſtärkt, die durch das Thal von
6. Junius 1513. Aoſta in Italien eingedrungen waren, griffen ſie das franzöſiſche Lager an, und trugen nach

einem blutigen Gefechte den Sieg davon. Da zogen sich die Uiberbleibsel der geschlagenen Armee in das Piemontesische zurück, und alle Städte in Mailand ergaben sich. Schnell ward auch Genua wieder eingenommen, und die verbündeten kaiserlichen und königlich spanischen Truppen entrissen den Venetianern alle Eroberungen wieder, bis auf Trevigio, Padua und etliche Plätze in Friaul.

Es war den Schweizern nicht genug, die Franzosen aus Italien vertrieben zu haben: vom Kaiser und vom Papste aufgemuntert machten sie sich zu einem Angriff auf Frankreich selbst fertig. Sechs und zwanzig tausend ihrer Truppen drangen mit dreitausend kaiserlichen Reitern unter Herzog Ulrich von Wirtemberg durch die Franche Comté in das Burgundische, und belagerten Dijon. La Tremouille, der sich hineingeworfen, eröfnete durch Hülfe einiger Gefangenen eine Unterhandlung mit den vornehmsten Anführern, die er durch Geschenke gewonnen; er ließ sich jede Bedingung gefallen. Denn er versprach, daß der König von Frankreich auf das Mailändische, auf die Städte Asti und Genua Verzicht thun, seine Rechte auf das Herzogthum Burgund schiedsrichterlichem Ausspruche unterwerfen, das von ihm nach Lyon verlegte Konzilium auflösen, auch den Verbündeten, als Ersatz der Kriegskosten, viermalhunderttausend Kronen zalen würde. Obgleich das Uibermaaß dieser Versprechungen schon bewies, daß man sie zu halten nicht gewilligt wäre, widerstanden die Schweizer doch allen Vorstellungen des kaiserlichen Feldherrn und zogen mit den Geiseln, die sie zum Unterpfand des Versprechens gefordert, in ihre Berge zurück. An einem neuen Angriffe verhinderte sie der hereinbrechende Winter: der König aber verläugnete la Tremouille bald darauf. 13. Sept. 1513.

Indessen suchte Ludwig der Zwölfte für sich mit den zalreichen Feinden um ihn her, durch Unterhandlung fertig zu werden. Den Papst gewann er dadurch, daß er das Kon-

Da Ferdinand am Rande des Grabes ſtand, Maximilian aber mit den hungariſchen Angelegenheiten beſchäftigt war, nahmen beſonders die Schweizer die Vertheidigung des Herzogthums Mailand auf ſich. Sie ſchickten ihrem dortigen Heere Verſtärkungen, und legten Beſatzungen nach Suſa und Pignerol, durch welche Päſſe die Franzoſen bisher in Italien eingedrungen waren. Doch für Franz den 1. war dies kein Hinderniß. Um ſeine Staaten gegen jeden Angriff von Seiten des Königs von Arragon und der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft zu decken, ließ er eine hinreichende Macht in ſeinem Rücken, und zog ſein Heer auf den Gränzen des Delphinats zuſammen. Mit einem male ſtieg er zwiſchen den kottiſchen und den am Meere gelegenen Alpen über das faſt lothrechte Gebirg, und erſchien nach unterbrochener, fünftägiger Arbeit, wie ein zweiter Hannibal, in den Ebenen von Saluzzo. Dieſer unerwartete Uibergang 1), auf einem Wege bewerkſtelligt, den man bis dahin für die Reiterei, für das Geſchütz unkommlich gehalten, überraſchte die Verbündeten im hohen Grade: dazu rückten die Franzoſen ſo reißend ſchnell vor, daß la Palice den berühmten Obriſten Proſpero Colonna, der eine Truppen-Abtheilung zu Pignerol befehligte, gefangen nahm.

Junius 1515.

Je mehr die Franzoſen vorwärts drangen, je mehr zogen ſich die Verbündeten zurück: ihre ganze Streitkraft verſammelten ſie um Mailand. Ihr Heer belief ſich auf dreißigtauſend Mann, und wenn ſie einig geweſen, hätten ſie des Feindes Fortſchritte für den Augenblick hemmen können. Aber ſie hatten nichts zu leben, der Papſt ſäumte die Hülfsgelder zu zalen, und der ſpaniſche Feldherr be-

in den Vertrag ein. (Man ſehe ihn übrigens bei Dumont, Tom. 4, p. 1. no. 94. p. 199. sqq. — Die Uiberſ.)

1) Paul. Jovius L. 15. p. 168. b. sqq. hat ihn ſehr genau und angenehm beſchrieben. Die Uiberſ.

trug sich zweideutig, indem er sich immer in der Ferne hielt. Alles erregte große Unzufriedenheit. Der König von Frankreich, der Vortheil davon zu ziehen eilte, knüpfte Unterhandlungen mit den Anführern der Schweizer an, und brachte sie durch reiche Geschenke, durch große Bewilligungen dahin, daß sie Frieden schlossen und die Vertheidigung des Mailändischen aufgaben. Zwölftausend von ihnen setzten sich in Marsch, um zu ihrem Heerde zurückzukehren; die übrigen aber, durch den beredten Kardinal von Sitten entflammt, griffen die unter den Mauern von Marignano verschanzten Franzosen an. Wiewol das französische Heer aus fünfzigtausend Mann auserlesener Mannschaft bestand, trotz dem, daß es den größten Zug von Geschütz hatte, den man je in Italien gesehen, und von seinem kriegerischen Könige selbst befehligt wurde, sprengten die Schweizer die französischen Reihen doch, und erstürmten die Verschanzungen nach einem furchtbaren Anprall. Die Nacht hemmte nur den Kampf, die Streiter schied sie nicht. Der König von Frankreich selbst schlief auf einer Kanonenlavette, fünfzig Schritte von einem feindlichen Haufen. Mit Tagesanbruch stritt man mit erneuter Wuth. Und obschon die Franzosen an Anzahl sehr überlegen, obschon ihr Geschütz gräuliche Verwüstung anrichtete, so erfochten sie den Sieg doch nur durch eine Verstärkung, die ihnen d'Alviano unverhofft zuführte. Die Schweizer zogen sich endlich zurück. Von beiden Seiten hatte man die tapfersten Krieger, die besten Anführer verloren, und Trivulcio sagt mit Recht, daß achtzehn 1) andere Gefechte, welche er mitgemacht, nur Kinderspiel, dieses aber ein Kampf der Riesen gewesen sey 2).

13. u. 14. Spt. 1515.

1) Im Original vingt-huit. Die Uiberf.

2) Guicciardini, Lib. 12. p. m. 346. (im Original Lib. 2.)

Nach der Schlacht bei Marignano zogen die Schweizer in ihr Gebirg zurück, und ganz Mailand ward erobert. Maximilian Sforza 1) ſuchte den Sieger auf, trat ihm alle ſeine Rechte auf das Herzogthum ab, und ward nach Frankreich abgeführt, wo er, wie ſein Vater und ſein Vetter, in einer Art von Verbannung ſtarb. Genua unterwarf ſich der franzöſiſchen Botmäßigkeit aufs neue. Leo der 10., durch Franz des Erſten Glück aufgeſchreckt, ſchloß zu Viterbo einen Vergleich mit ihm, in welchem er Parma und Piacenza abtrat, und dem Herzoge von Ferrara, Modena und Reggio wiederzugeben verſprach. Der König von Frankreich verpflichtete ſich dagegen zur Vertheidigung der Kirche und vergewiſſerte das Anſehen, ſo ſich das Haus der Mediceer wieder zu Florenz erworben 2).

14. Octbr. 1515.

13. Oct.

Maximilian ward durch ungleich wichtigere Gegenſtände; als die unſichern Eroberungen in der Lombardei waren, an dieſem ſo ereignißreichen Feldzuge größeren Antheil zu nehmen verhindert, als er wirklich nahm. Seitdem Rudolph von Habsburg auf den Kaiſerthron gelangt war, hatten ſämmtliche Fürſten des öſtreichiſchen Stammes nichts eifriger, als den Beſitz von Ungarn und Böhmen 3) ge-

1) Wie Guicciardini will, ließ ſich Maximilian Sforza eine Gefangenſchaft nicht leid thun, die ihn auf einmal von den Forderungen der Schweizer, dem Hohne des Kaiſers, und der Treuloſigkeit der Spanier befreite. Er ward ehrenvoll in Frankreich behandelt, und erhielt eine Leibrente von dreißigtauſend Dukaten (und wo nicht, das Verſprechen, che fusso fatto cardinale con pari entrata.

Die Uiberſ.)

2) So wie die franzöſiſche Macht in Italien gebrochen war, blühte auch das der Mediceer zu Florenz wieder auf.

3) Ungarn und Böhmen waren damals gleich wichtig durch ihre Lage und ihren Umfang. Denn von Böhmen hiengen Mähren, Schleſien und die Lauſitz ab. Bosnien, Servien, Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen und ein Theil der

wünscht, und beide Königreiche durch Verträge und Vergleiche wieder an sich zu bringen gesucht. Auch Maximilian hatte im J. 1491, wo er Oestreich von den Ungarn wieder eroberte, diese verschiedenen Verträge mit Ladislav erneut. Im J. 1506 ließ er ein Heer gegen den zahlreichen Adel rücken, der sich das Wort gegeben, jeden fremden Fürsten auszuschließen, und die Krone auf das Haupt des Grafen von Zips zu setzen, der Palatinus von Ungarn und Ban (Statthalter) von Kroatien war 1). Während dieses Feldzuges ward die Gemalin des Königs Ladislav, Anne, von einem Sohne entbunden. Maximilian ertrotzte vom Landtage eine Anerkennung seiner Rechte, ehrte aber die des königlichen Kindes 2), und gieng nach Deutschland zurück. Doch, mißtrauisch gegen die so oft vereitelten Verträge, suchte er die Hoffnungen seines Hauses durch die Doppelheirath zwischen zwei seiner Enkel und Ladislays Kindern, Ludwig und Anne, noch mehr zu sichern. Ladislav willigte ohne Mühe ein, obschon sein Bruder Sigismund, der König von Pohlen, viel dagegen hatte 3). Dieser, den es mächtig verdroß, daß Maximilian die Ritter des deut-

Moldau und Wallachei waren mit der ungarischen Krone vereint.

1) Stephan von Zapolya, Graf von Zips und Palatinus von Ungarn, war der Vater Johann's von Zapolya, des Wahwoden von Siebenbürgen, der nachher Ferdinanden die Krone von Ungarn streitig machte: seine Tochter war Barbara, die Gemalin des Königs Sigismund von Polen. Benko (Transylvania) Vol. 1. p. 185.

2) Ludwig der 2., bei dem, nach dem Chronostichon: anno DIeMnatVs, Alles, Geburt, Regierungsantritt, Vermälung, Tod, zu frühzeitig war. Fugger. S. 1226.

3) Denn da seine Brüder Johann Albrecht und Alexander ohne Nachkommen verstorben waren, gelangte Sigismund im Jahr 1507. auf den Thron von Polen, womit er Litthauen vereinte.

ſchen Ordens in Schuz genommen, hatte ſich auf die Seite des Grafen von Zips geſchlagen; da er viel über ſeines Bruders Einſichten vermochte, verband ſich der Kaiſer mit dem genannten Orden und mit dem Groſsfürſten von Moskwa, Waſilej (4.) Iwanowitſch. Seine Partei noch mehr zu verſtärken, gab er dem mächtigſten der nordiſchen Fürſten, dem Könige Chriſtian dem Zweiten von Dänemark, Norwegen und Schweden, die Hand ſeiner Enkelin Iſabelle. Sigismund, hierüber erſchreckt, willigte in die vorgeſchlagene Doppelheirath, und erkannte das eventuelle Succeſſionsrecht auf die Krone Ungarn und Böhmen zu Gunſten des Hauſes Oeſtreich an. Beide Könige kamen nach Wien, und waren entzückt über die Pracht, mit welcher ſie von Maximilian empfangen wurden, und die ſeiner Liebe zum Aufwand angemeſſener, als ſeinem Vermögenszuſtande war. Da der Kaiſer Wittwer war, trug ihm der König von Böhmen die Hand ſeiner Tochter an, wiewohl ſie erſt dreizehn, Maximilian ſchon acht und fünfzig Jahr zählte. Aber dieſer lehnte eine ſo ungleiche Verbindung mit dem bekannten Wahlſpruche ſeines Vaters Friedrich launig ab: „Es gibt kein angenehmeres Mittel, einen alten Mann ums Leben zu bringen, als wenn man ihn eine junge Frau nehmen läßt.“ — Die Doppelheirath ward hierauf vollzogen 1). Ludwig heirathete die Erzherzogin Marie, und der Erzherzog Ferdinand brachte durch Annens Hand die Kronen von Ungarn und Böhmen an ſein Haus 2).

17. Julius 1516.

1) Vollzogen ward ſie wegen Ferdinands und Ludwigs Minderjährigkeit erſt 1521. Damals fand nur die feierliche Verlobung — 22. Jul. 1515 — ſtatt, bei welcher der Kaiſer ſeines Enkels Stelle vertrat. Die Uiberſ.

2) Johann Spißhammer, ein Geſandter Maximilians, der ſich nach damaliger Sitte Cuspinianus ſchrieb, was un-

Kaum hatte Maximilian dieſe doppelte Verbindung geſchloſſen, als er zu ſeinem Vergnügen das in Erfüllung gehen ſah, was er bei der Vermälung ſeines Sohns, des Erzherzogs Philipp mit der Fürſtin Johanna von Caſtilien vorausgeſehen. Ferdinand von Arragon war nähmlich im Jänner 1516 geſtorben, und ſomit war der Erzherzog Karl Erbe beider ſpaniſchen Kronen mit Inbegriff derer von Neapel, Sizilien und Navarra, welche ſein mütterlicher Grosvater nur vor kurzem an ſich gebracht.

Franz der I., muthig durch ſein Glück, beſchloß die Verlegenheit zu nutzen, in welche Ferdinands Nachfolger durch deſſen Tod gerathen mußte, und Frankreichs Rechte auf die Krone von Neapel wieder geltend zu machen. Aber während er mit neuen Vergrößerungsplanen umgieng, ſah er ſich von dem Verluſte Mailands bedroht, durch deſſen Eroberung er den Antrit ſeiner Regierung denkwürdig gemacht hatte. Andrerſeits ſchmeichelte ſich Maximilian, über die Schätze und Streitkräfte Spaniens und der Niederlande verfügen zu können, und brannte vor Begier, die kaiſerlichen Lehne wieder zu erobern, und des Reichs Anſehen in Italien wieder herzuſtellen. Auſer zwanzigtauſend Dukaten, die er vom König von Arragon erhalten, ließ ihm Heinrich der 8. noch beträchtliche Summen auszalen. Der Papſt, den der Verluſt von Parma und Piacenza lebhaft ſchmerzte, und der unter mancherlei Vorwand Modena und Reggio immer noch nicht herausgab,

gefähr daſſelbe bedeutet, hat uns die intereſſanten nähern Nachrichten dieſer Verhandlung aufbewahrt. S. Cuspiniani diarium de congressu Maximiliani et trium Regum etc. Freher. vol. 2. p. 587. ſqq. wo man auch die Reiſebeſchreibung des erſten Geſandten, des Biſchofs von Gurk findet, welche (Richard) Bartholin geſchrieben. — Fugger, S. 1321 — 1337. — Bonfinius. — Pelzel, S. 510

munterte ihn insgeheim auf. Unter solchen Um-
März 1516 ständen brach Maximilian von Trident auf, stieg
nach Italien hinab, eilte Brescia zu Hülfe, das
von den Franzosen und Venetianern hart eingeschlossen
war, nahm Lodi und berennte Mailand. Der Herzog von
Bourbon, Befehlhaber im Mailändischen, stand schon auf
dem Punkte zu kapituliren, und ohne die Dazwischenkunft
eines Heerhaufens von dreizehntausend Schweizern und
Graubündnern, welche Frankreich stracks in Sold genom-
men, wäre das ganze Herzogthum erobert gewesen. Die
Schweizer unter beiden Heeren wollten das Schwert nicht
gegen einander zücken, und die unter den kaiserlichen Fah-
nen forderten ihre Löhnung mit so großem Geschrei, als wenn
sie nur einen Vorwand, sie zu verlassen, suchten. Staffler,
ihr Hauptmann, war so verwegen, in das kaiserliche Ge-
mach einzudringen und die Forderung zu wiederhohlen. Da
ihm der Kaiser Vorwürfe machte, gab er ungezogen zur
Antwort: „Die Schweizer brauchen Gulden, keine Vor-
würfe, und wenn ihr sie nicht alsbald bezalt, werden sie
die Vorschläge des Herzogs von Bourbon annehmen.“ —
Der Kaiser fürchtete, es möchte ihm gehen, wie dem Lud-
wig Sforza zu Novara. Seine Einbildungskraft ward so
erhitzt, daß er im Dunkel der Mitternacht die Schatten
Leopolds, der bei Sempach fiel, und Karls des Kühnen,
der unter den Mauern von Nancy blieb, zu sehen, zu hö-
ren glaubte, wie sie ihm Mißtrauen gegen die Schweizer
geboten 1). Ein Brief, den Trivulcio in der Absicht an
diese Miethlinge geschrieben, daß er aufgefangen würde,
brachte Maximilians Schrecken bis auf den höchsten Grad,
so daß er sein Lager augenblicks abbrach und sich hinter die
Adda zog. Die Schweizer, die ihrer Gier den Zügel ließen

1) Barre! Bd. 5. S. 802, 803. der deutschen Uibersetzung.
— Schmidt, Th. 5. S. 475.

plünderten Lodi und San Angelo; nur durch die baare Summe von sechszehntausend Kronen, die der Kaiser mit vieler Mühe aus dem Gebiete von Bergamo zog; und durch das Versprechen anderweitiger Entschädigungen konnte man sie endlich davon abhalten, daß sie in ihr Land zurückkehrten. Doch eignete sich die Besatzung von Brescia die übrigen Summen zu, die der Kaiser ihnen zugedacht. Cremona weigerte sich ihm die versprochene Kriegssteuer abzutragen, und dreißigtausend Kronen, welche er von dem Könige von England erhalten, mußte er unter seine deutschen Truppen vertheilen. In dieser Verlegenheit verließ er sein Lager und begab sich unter dem Vorwande, neue Gelder herbeizuschaffen, nach Trident. Endlich liefen auch seine Truppen aus einander, nachdem sie vergeblich auf seine Rückkehr gehofft. Ein Theil gieng über die Alpen, ein anderer flüchtete nach Verona, 1516. dreitausend Mann giengen in venetianer Dienste. Kaum waren sie aus einander, als auch Brescia augenblicklich eingenommen und Verona berennt war.

Maximilian war von zu unternehmendem Geiste, und schmeichelte sich selbst zu viel, als daß ihn dieser Verlust, wie gewaltig er auch war, seinen Gedanken aufzugeben vermocht hätte. Er suchte nun wieder seinen Enkel, den Papst und den König von England gegen Frankreich zu verbünden; doch ward seine Hoffnung abermals vereitelt. Denn Karl, voll Ungeduld, die ihm vor Kurzem zugefallene reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen, dachte weit weniger daran, die französische Macht in Italien einzuschränken, als sich einen freien Paß nach Spanien zu verschaffen, und die Niederlande in seiner Abwesenheit für jedem äußern Angriff und jede innere Zwietracht zu schirmen. Deshalb nahm er die ihm von Franz dem 1. gemachten Vorschläge an, und schloß zu Noyon einen Vertrag, in 13. Aug. welchem er die Tochter des Königs von Frank- 1516.

reich, Luiſe, zu heirathen verſprach, die zu der Zeit noch kein Jahr alt war, und ihm ihres Vaters Verzichtleiſtung auf jeden Anſpruch an das Königreich Neapel zur Mitgift bringen ſollte. Ferner machte er ſich verbindlich, jährlich die Summe von hunderttauſend Kronen zum Haushalt, wie auch die Erziehungskoſten ſeiner Braut zu tragen, und die Anſprüche des Hauſes Albrecht auf die Krone von Navarra anzuerkennen. Auf dieſen Vertrag folgte bald der ewige Friedensſchluß 1) mit den Schweizern, der Franz den Erſten von jeder Unruhe in Hinſicht auf Mailands Sicherheit befreite.

Da Maximilians Hoffnungen durch dieſe Verträge ſämmtlich vereitelt waren, blieb ihm nichts übrig, als die vorgelegten Bedingungen zu unterzeichnen. So ward denn zwiſchen ihm und Franz dem Erſten ein Vertrag Dec. 1516. zu Brüſſel geſchloſſen, vermöge welchen er Roveredo, Riva, und die übrigen in Friaul gemachten Eroberungen behielt, Verona aber den Venetianern für eine gewiſſe Summe abtrat. Der König von Frankreich verſprach ihn über dreimalhunderttauſend Kronen zu quittiren, die er von Ludwig dem 12. als Vorſchuß erhalten 2).

So endete der Krieg, den Maximilian mit der wohlgegründeten Hoffnung begonnen, den gröſten Theil der venetianer Lombardei, vielleicht auch noch viel beträchtlichere Beſitzthümer in Italien erobern zu können. Nach einer langen Reihe von Unglücksfällen mußte er endlich Frieden ſchließen, und bekam zu aller Schadloshaltung einen kleinen Winkel Erde, ſtatt daß er zu ſeinem Verdruß den Papſt

1) Zu Freiburg am 29. Novbr. 1516. ſ. Dumont, Tom. 4. p. 1. no. 111. p. 248. sqq. Die Uiberſ.

2) Das unter dem Namen „Krone" bekannte Geldſtück galt ſo viel wie ein franzöſiſcher Thaler.

im Besitz von Romagna, den König von Frankreich als Herrn von Mailand sehen mußte 1).

1) Bei der Schilderung der Begebenheiten, welche dem Bündnisse von Cambrai vorangiengen und folgten, sind vor allen benutzt worden: Guicciardini, Muratori, Fugger und Gerard de Roo; ferner: l'histoire de la ligue de Cambray, par Jean Baptiste de Bos, (interessant, aber nicht lebendig und genau genug geschrieben), Daniel, Barre, Schmidt, Heinrich, Laugier, histoire universelle moderne, art. Allemagne, Italie, Venise, Milan, und endlich die Schweizergeschichtschreiber Tscharner, Planta, Watteville.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

1500 — 1519.

Angelegenheiten in Deutſchland. — Im Reiche und in den öſtreichiſchen Erbſtaaten werden verſchiedene Einrichtungen getroffen. — Maximilian will einen Kreuzzug gegen die Türken geführt, ſeinen Enkel Karl zum römiſchen König gewählt wiſſen. — Luthers Schisma veranlaßt die erſten Religionsunruhen. — Maximilians Tod und Charakter.

Da wir nun das Gemälde aller italiſchen Geſchichten ſeit dem zu Cambrai geſchloſſenen Bündniſſe bis zu dem daraus entſtandenen Kriege vollendet, wollen wir den Faden mit den Angelegenheiten in Deutſchland wieder aufnehmen.

Wie ſehr man auch Maximilianen ſeine Unbeſtändigkeit vorwerfen mag, wie unglücklich auch ſeine Unternehmungen nach Aufen hin abliefen, kann man doch nicht in Abrede ſeyn, daß er die Verwaltung des Innern durch weiſe Maaßregeln und nützliche Einrichtungen denkwürdig gemacht habe. Im J. 1500 forderte er den Reichstag auf, die Ausführung des von Albrecht dem 2. gemachten Entwurfes zu beſtätigen, nach welchem Deutſchland in Kreiſe getheilt, und in jedem ein Gerichtshof zur Aufrechterhaltung gemeinen Landfriedens eingeſetzt werden ſollte 1). Doch

1) Heinrich (deutſche Reichs-Geſch. Th. 4. S. 698.) läugnet, daß dadurch der Landfriede bezweckt worden, mithin auch, daß Maximilian und Albrecht dieſelbe Abſicht gehabt. Die Uiberſ.

weil die östreichischen und burgundischen Staaten in der allgemeinen Eintheilung nicht mit begriffen waren, auch die Kurfursten die ihrigen nicht darunter verstanden wissen wollten, gab es anfangs nur sechs Kreise, den bairischen, fränkischen, schwäbischen, sächsischen, (ober) rheinischen und westphälischen (oder niederrheinischen). Die glücklichen Folgen dieser Maaßregel bewogen den Kaiser zu einer Erweiterung. Auf dem zu Köln im Jahre 1512 gehaltenen Reichstage theilte er seine Stammgüter in den östreichischen und burgundischen Kreis. Seinem Beispiele folgten die Kurfürsten und so ward das Reich in zehn Kreise getheilt, in den östreichischen, burgundischen, oberrheinischen, niederrheinischen 1), fränkischen, bairischen, schwäbischen, westphälischen, ober- und niedersächsischen. Die Angelegenheiten jedes Kreises — ward ferner verfügt — sollten auf einem Reichstage regulirt werden, und zu Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe der Kaiser einen Director, die Kreisstände aber einen Kreisobersten oder Kreishauptmann ernennen 2). Es wurden noch andere Verfügungen in Vorschlag gebracht, namentlich der Entwurf zu Errichtung eines Kollegiums, das den Kaiser überall hin begleiten sollte; doch sie wurden nicht gebilligt und nachmals nie wieder vorgebracht 3).

1) Der niederrheinische Kreis hieß zuweilen auch der Kur- (rheinische) Kreis, weil er die Länder der vier Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und Pfalz umfaßte.

2) Von einem Director wissen die Quellen nichts. Jeder Kreis hatte seinen Hauptmann und ihm zugeordnete Räthe. Jener ward von den Ständen gewählt, seine Wahl dem Kaiser angezeigt. Die Uibers.

3) Barre, Tom. 8. p. 1. et 828. — Pütters histor. Entwicklung ꝛc. 4. Buch. 1. Kap. S. 307. ff. — Pfeffel Bd. 2. S. 100.

Da ſich die Geſchichtſchreiber vorzüglich bei dem lebhaften Antheile verweilt, den Maximilian an den Angelegenheiten Europa's im Allgemeinen und denen des Reiches insbeſondere genommen, ſo haben ſie faſt Alles übergangen, was in ſeinen eignen Staaten vorgefallen. Aber ihr Stillſchweigen iſt eben ein Beweis von dem Nachdrucke und der Weisheit ſeines Regiments. Denn es folgt daraus, daß Er allen Unruhen und Unordnungen vorzubeugen wußte, durch welche ſich die Regierung aller ſeiner Vorgänger bemerkbar gemacht, und daß alle ſeine Provinzen, bis auf die, die den Angriffen der Venetianer Preis gegeben waren, von dem Elende des Krieges frei geblieben ſind. Und in der That machen die Verfügungen, die Er in ſeinen Erbſtaaten getroffen, ſein Andenken überaus ehrenvoll. Erſt machte er ſie der Wohlthat des allgemeinen Landfriedens theilhaftig, indem er ſie mit unter der allgemeinen Eintheilung des Reiches begriff, und wieder in die ober- und niederöſtreichiſchen Provinzen ſchied 1). Sodann theilte er ſie wieder in Aemter ein, deren jedes er von einem beſondern Gerichtshofe verwalten ließ. In Niederöſtreich ſetzte er mehrere Kollegien für Rechtspflege, Finanzverwaltung, Geſchützweſen, Oberbauaufſicht, Jagd und andere landesherrliche Vorrechte ein. Uiber alle dieſe Kollegien ſetzte er einen Gerichtshof, den man ſeitdem den Reichshofrath genannt, der alle Appellationen annehmen, und in wichtigen Fällen dem Kaiſer ſein Gutachten ſchriftlich mittheilen mußte 2). In der Folge dehnte er dieſe Ver-

1) Nieder-Oeſtreich begriff das Land ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnthen und Krain mit Zubehörden in ſich. Zu Ober-Oeſtreich (Autriche exterieure) gehörten Tyrol, die öſtreichiſchen Beſitzungen in Schwaben und Elſaß, in der Grafſchaft Görz und die am adriatiſchen Meere gelegenen Provinzen. De Luca, vol. 2. p. 160. 169.

2) Die Gerichtsbarkeit des Reichshofrathes erſtreckte ſich in der Folge über das ganze Reich; doch wurden die Ange-

waltungsform auch auf Ober-Oestreich aus, indem er zu Inspruk einen Regierungsrath für Tyrol, und zu Ensisheim (Einsheim) einen für die andern Provinzen einsetzte. Durch diese und andere einsichtsvolle Maaßregeln hielt Maximilian die Unruhstifter im Zaume und machte die Ruhe in seinen Staaten dauerhaft. Sein Beispiel gieng nicht verlohren, denn durch die Einführung der Hofraths-kollegien (conseils auliques) in den Ländern der meisten Reichsfürsten ward die deutsche Rechtswissenschaft noch zu seiner Zeit in ein System gebracht. Der letzte Reichstag, auf welchem Er den Vorsitz führte, war der im Julius 1518 zu Augsburg eröffnete, den er in der doppelten Absicht ausgeschrieben, einen Heerzug gegen die Ungläubigen und die Wal seines Enkels Karl zum römischen König ins Werk zu setzen. Julius 1518.

Die Eroberung Egyptens durch Selim den 1., so wie der Sturz der Herrschaft der Mammelucken hatte in Europa, besonders in Italien, die größte Bestürzung erregt. Diese Unruhe wollte Maximilian benutzen, da der Krieg mit Venedig zu Ende war; er hoffte das Ende seines Regiments noch durch einen Feldzug gegen die Ungläubigen denkwürdig zu machen. Schon ließ er eine Münze schlagen; auf welcher er als Herrscher des Morgen- und Abendlandes bezeichnet war, schon schmeichelte er sich, Konstantinopel aufs neue zum Sitze eines christlichen Reiches zu machen 1). Der Papst, der in seine Ideen einging, sandte ihm den geweihten Hut und das geweihte Schwert, erklärte die noch zu bezwingenden Länder für kaiserliche Lehne, und ernannte den Kaiser zum Obergewalti-

Legenheiten Oestreichs besonders verhandelt. — Pütters histor. Entwicklung, Bd. 1. S. 317. — De Luca vol. 2. p. 159. — Reißers Geschichte der östreichischen Monarchie, Bd. 3. S. 73.

1) Nummotheca Austriaca p. 1. et 41.

gen der chriſtlichen Armee, die aus Deutſchen und Franzoſen beſtehen ſollte. Die Engländer, Spanier und Portugieſen ſollten eine Seemacht bilden.

Dieſen Plan legte Maximilian dem Reichstage vor, und unterſtützte ihn mit der ganzen Beredſamkeit, die ihm zu Gebote ſtand 1). Der Kardinal Kajetan, Legat des heiligen Stuhles, brachte hierauf in Vorſchlag, daß man die Kriegskoſten mit dem Zehnten aller geiſtlichen und dem fünfzigſten Theile aller weltlichen Güter beſtreiten könne 2). Aber auf die Gründe des Kaiſers, auf das inſtändige Anhalten des Legaten gab man nur Beſchwerden zur Antwort. Eine Schrift, angeblich von Ulrich von Hutten, welche den Papſt für einen noch gefährlicheren Feind als den Türken ausgab, und den römiſchen Hof, die Völker durch Annaten, Reſervationen, Zehnten u. ſ. w. erſchöpft zu haben, beſchuldigte, erregte auſerordentliches Aufſehen bei allen Mitgliedern des Reichstages 3). Die Folge war, daß er, ſtatt den Enthuſiasmus zu zeigen, welchen Maximilian erwartet hatte, nichts als den Beſchluß faßte: jeder, der während der drei folgenden Jahre zum heiligen Abendmal gienge, ſolle den zehnten Theil eines rheiniſchen Gulden zum Türkenkriege geben, und die endliche Entſcheidung dieſes Plans auf eine anderweitige Sitzung verſchob 4).

1) Den weſentlichen Inhalt dieſer Rede hat Melanchthon in Carionis chron. p. 712. mitgetheilt.

2) genauer: oportet imponere sacris initiatis decimas, plebejis quinquagesimas, cuique domui stipendium unius militis, divitibus annui census, ac lucri vicesimam. Die Uiberſ.

3) Freher, Tom. 2. p. 701. (Oratio dissuasoria, wo unter andern vom Papſte geſagt wird: hunc Cerberum nullo alio modo sedare potestis, nisi aureo fluvio. — Die Uiberſ.)

4) Barre hat ſich, (Bd. 5. der Uiberſ.) gröblich geirrt, wenn er den ſchlechten Erfolg des vorgeſchlagenen Kreuz-

Nicht glücklicher war der Kaiser in seinem Versuche, die Kaiserkrone auf seines Enkels Haupt zu bringen. Schon hatte er mit mehreren Mitgliedern des Kurkollegiums geheime Unterhandlungen angesponnen, schon hatte Karl Summen Geldes nach Deutschland geschickt 1), mit welchen sein Großvater die Stimmen der Kurfürsten von Mainz, Kölln, Pfalz und Brandenburg erkauft hatte; aber der Herzog von Sachsen, Friedrich der Weise, der als Reichsverweser ein Zwischenreich wünschte, und der Kurfürst von Trier, der Frankreich ergeben war, widersetzten sich der Wal. Uibrigens arbeiteten ihr auch Franz der 1. und der Papst entgegen, jener weil er den Kaiserthron zu besteigen trachtete, dieser, weil er die Krone des Reiches und die von Neapel nicht auf einem und demselben Haupte sehen wollte. Das Kurfürstenkollegium verwarf also Maximilians Vorschlag unter dem Vorgeben, daß, da er nicht zu Rom gekrönt worden, man die Gesetze des Reiches verletzen würde, wenn man einen zweiten römischen König wälen wollte. Um diesen Einwurf zu entkräften, ersuchte der Kaiser den Papst, einen Legaten mit der Krone und den übrigen Merkzeichen der Kaiserwürde nach Deutschland zu senden, der die Feierlichkeit gehörig vollzöge. Diesem Gesuche wich man unter mancherlei Vorwande aus. Als aber endlich alle seine Versuche gescheitert waren, durch welche er die Kurfürsten von der Gültigkeit der Bulle zu überzeugen gedacht, worin Alexander der 6. erklärt hatte, er besitze eben so viel Ansehen, als ob er zu Rom ge-

zuges, dem plötzlichen Tode des Sultans zuschreibt, weshalb auch, wie er sagt, der Reichstag auseinander gegangen sey. Denn Selim starb erst 1520. M. s. Knolle, p. 561.

1) Dies behauptet nämlich Guicciardini, Lib. 13. p. m. 374. b; die Summe soll 200,000 Ducaten gewesen seyn. Die Uibers.

krönt wäre, ſo mußte er die Ausführung ſeines Vorhabens aufgeben.

Wie wichtig auch dieſe Begebenheiten an ſich waren, ſo ſcheinen ſie doch gering im Vergleiche gegen die erſte Spaltung, die einen großen Theil der Chriſtenheit vom römiſchen Hofe losriß: eine Spaltung, die in Maximilians letzte Regierungsjahre fällt und in dem religiöſen Zuſtande Europa's eine bis dahin beiſpielloſe Revolution herbeiführte.

Martin Luther, der Urheber dieſer auſerordentlichen Begebenheit, ward am 18. Novbr. 1483 zu Eisleben in Sachſen gebohren. Sein Vater war Hans Luther, ein Bergmann, in deſſen Hauſe er auch den erſten Unterricht genoß. Dieſer, der ſich beim Bergbau ein anſehnliches Vermögen erworben, zog in der Folge nach Mannsfeld, wo er in den Stadtrath aufgenommen ward 1). Martin Luther ſetzte ſeine Studien auf den hohen Schulen zu Magdeburg und Eiſenach fort. In der lateiniſchen Sprache machte er große Fortſchritte, und im J. 1501 bezog er die Univerſität zu Erfurt, wo er im zwanzigſten Jahre Magiſter ward. Anfangs wollte er die Rechte ſtudiren, aber der Tod ſeines Freundes (Alexius), der an ſeiner Seite vom Blitze erſchlagen ward, änderte ſeinen Entſchluß. Dieſe Begebenheit hinterließ in ſeinem von Natur ernſten und zur Betrachtung geneigten Gemüthe einen tiefen Eindruck. Ohne ſeiner Eltern Wiſſen trat er in
1505 das Kloſter des heiligen Auguſtin zu Erfurt und zog das Ordenskleid in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre an. Während ſeines Aufenthalts in dieſem Kloſter fand er ein Exemplar von der lateiniſchen Bibel, die zu der Zeit den Laien verboten, und der Kleriſey wenig bekannt war. Dieſer Fund reizte ſeine Neugierde, und er ſtudirte nun die heiligen Schriften mit ungewöhnlichen

1) Chytraei Saxonia, p. 196.

Eifer und Beharlichkeit; dieſem ſonderbaren Zufalle verdankte er die Meinung, durch welche er die Reformation herbeiführte, dann das Geſchick und den glücklichen Erfolg, womit er ſie verteidigte 1). Der Ruf ſeiner Frömmigkeit und ſeiner Gelehrſamkeit bewog den Kurfürſten von Sachſen, Friedrich den Weiſen 2), ihn auf die Fürſprache

1) Die Bibel, obwol ſchon gedruckt, war zu der Zeit doch noch ſehr ſelten und theuer. Die Laien durften ſie nur unter gewiſſen Bedingungen leſen. Die Kleriſei, die ſich ganz dem Studium der Theologie hingab, war in den Schriften der Kirchenväter, im kanoniſchen Rechte und in den Werken der Ausleger weit mehr bewandert, als in den Büchern alten und neuen Teſtaments. Ein Doctor der Theologie, der vor dem Konzilium zu Koſtnitz predigte, behauptete, daß es viele Prälaten gebe, welche von der heiligen Schrift nichts, als die in das kanoniſche Recht verwebten Stellen kennten. Luther ſelbſt, der doch ſehr gelehrt und ſehr fleißig war, verwunderte ſich ungemein, daß die Breviarien und Liturgieen bei weitem nicht die ganze Bibel enthielten. (Beausobre, Tom. 1. p. 42.) Die gewöhnlichen Mönche waren in dieſem Punkte unbegreiflich unwiſſend. Wie Konrad von Heresbach meldet, ſagte ein Bettelmönch in einer Predigt: „Sie haben eine neue Sprache erfunden, die ſie die griechiſche nennen; traut ihr nicht: ſie iſt die Quelle aller Ketzerei. In ſehr vieler Händen habe ich ein Buch geſehen, das in dieſer Sprache geſchrieben war; ſie nanntens das Neue Teſtament: das iſt ein Buch, das von Dolchen wimmelt, und voll von Gift iſt. Was das Hebräiſche betrifft, meine geliebten Brüder, ſo iſt auſer Zweifel, daß die, ſo es lernen, auf der Stelle zu Juden werden." (Essai sur l'Esprit et l'Influence de la Réformation de Luther, p. 93.)

2) Friedrich der 2., der im J. 1464. ſtarb, theilte *) die Länder ſeines Hauſes unter ſeine beiden Söhne, Ernſt und Albrecht, die Stammväter der erneſtiniſchen und albertiniſchen Linie. Den größten Theil derſelben und die Kur bekam Ernſt, der älteſte. Albrecht ward Markgraf von Meiſſen und Thüringen, und erhielt Dresden, Leipzig und andre Städte, die heut zu Tage die wichtigſten in Sachſen ſind. Zur Zeit der Reformation war Friedrich der Weiſe, der ſich durch den Schutz verewigt, den er Luthern gleich anfangs angedeihen ließ, Haupt der erneſti-

seines Superioren, des Dr. Johann von Staupitz, an der vor kurzem (1502) gestifteten Universität zu Wit-
1508. tenberg zum Professor der Philosophie zu ernennen. Luther rechtfertigte die Wal vollkommen, indem er das alte scholastische System verdrängte, in seinen Vorlesungen durch Kenntnisse und Beredsamkeit glänzte, und seinen merkwürdigen Meinungen durch Neuheit und Kühnheit Nachdruck gab. Als er in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom gekommen, ward er von der Verdorbenheit des päpstlichen Hofes wie von den Unordnungen der römischen Geistlichkeit lebhaft ergriffen, und verlohr fast die ganze Achtung, die er in der Ferne gegen den Kultus der römischen Kirche gehegt hatte. Seine tiefe Andacht, wenn er die Messe begieng, machte man, wie er selbst sagt, lächerlich, und der Leichtsinn, mit welchem ihr die andern beiwohnten, entrüstete ihn aufs Höchste [1]. Bei seiner Rückkehr ward er zum Professor der
1512. Theologie ernannt. In diesen Vorträgen machte er dieselben Neuerungen, die er in den philosophischen gemacht. Sein tadelloser Wandel erwarb ihm die größte Achtung, und sein Name lockte eine große Menge Studirender aus ganz Deutschland auf die Wittenberger Universität.

nischen Linie. Georg (der Bärtige), Albrechts Sohn. Haupt der albertinischen, hieng ganz an der römischen Kirche, war also ein Feind des Reformatoren.

*) Bekanntlich sollten die Brüder die geerbten Lande, mit Ausschluß des Herzogthums Sachsen und der Kur, gemeinschaftlich regieren. Sie theilten erst 1485.
Die Uibers.

1) Luther selbst will gehört haben, wie die Priester statt der vorgeschriebenen Einsegnungsformel folgende Worte gesagt: "Panis es, et panis manebis. Vinum es, vinum manebis." Beausobre, Tom. 1. p. 45.

Sein Charakter und seine Kenntnisse machten ihn zur Rolle eines Reformatoren vollkommen geschickt. Wahr ists, er zeichnete sich durch keinen feinen Geschmack aus, aber aufs Disputiren verstand er sich gar trefflich. Er besaß eine Beredsamkeit, wie sie seyn muß, um auf ein versammeltes Volk zu wirken, und in seine Reden wußte er bald bittern, bald launigen Scherz zu mischen. Im lateinischen drückte er sich leicht und kräftig, wiewol nicht so correct als Erasmus und andre berühmte Litteratoren seiner Zeit aus. Seine Muttersprache hatte er vollkommen in seiner Gewalt: er schrieb sie so rein, daß die von ihm hierin abgefaßten Werke von den deutschen Kritikern jederzeit als Muster der Schreibart gepriesen worden sind. Er kannte keine Furcht, seine Standhaftigkeit bestand jede Probe. Oeffentlich war er gefällig, heiter, leutselig und stolz zu gleicher Zeit, in seiner Einsamkeit mäßig in allen Dingen und fleißig. Mit durchdringender Einsicht paßte er sein Betragen immerfort den Erfordernissen der Zeit an. Gefahren wußte er durch eine zu rechter Zeit angebrachte Geschmeidigkeit abzuwenden oder unschädlich zu machen, Hindernisse durch die Kraft und das Feuer seines Angriffs zu überwältigen.

So waren die Grundsätze, so das Betragen Luthers beschaffen, als der Ablaßkram seine Aufmerksamkeit auf sich zog, und ihn in den merkwürdigen Kampf verwickelte, den er mit solchem Erfolge bestand.

In der Mitte, besonders aber gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war man für jede Neuerung, sowol in geistlichen, als in weltlichen Dingen empfänglich. Der freche Stolz und Despotismus der Päpste hatte ihre Herrschaft bei allen verhaßt gemacht, die ihr nicht aus Eigennutz oder Aberglauben ergeben waren. Die Menschen fiengen, bei größerer Verbreitung aller Einsichten an, die Macht und Untrüglichkeit zu bezweifeln, die sich der heilige Stuhl seit vielen Jahrhunderten angemaaßt

und verlachten die fabelreichen Legenden, die man in dunkeln und unwissenden Zeitaltern verehrt hatte. Alexander der 6. hatte durch seine Unsittlichkeit, Julius der 2. durch seinen unruhigen, herrischen Geist, und der Klerus durch seine zügellose Aufführung die Ehrfurcht untergraben, die man so lange gegen die Kirche gehegt: in ganz Europa schrie man laut um Abstellung der Mißbräuche. Besonders war dies in Deutschland die herrschende Stimmung. Hier besaß der geistliche Stand unermeßliche Güter, hier genoß er Vorrechte, wodurch alle öffentlichen Lasten auf die Laien zurückfielen. Zu den reichsten Pfründen wurden Fremdlinge ernannt, der Hof zu Rom hob unaufhörlich Steuern aus, das gewaltig große Land ward so erschöpft. Der Streit zwischen Priester- und Kaiserthum hatte das Uibel noch verschlimmert und zu der Zeit, von der wir schreiben, waren die Gemüther noch mehr durch die Vorwürfe erhitzt, welche Maximilian dem heiligen Stuhle in eignem Kampfe gegen ihn gemacht hatte. —

In den ersten Jahrhunderten waren die Indulgenzen nichts als ein Erlaß der von der Kirche aufgelegten Buße. Dieser Gebrauch artete bald in Mißbrauch aus. Die Päpste bedienten sich ihrer, um erst Befreiung von den Strafen des Fegfeuers, nachher Ablaß für alle Sünden zu verkaufen: man suchte dies unchristliche Verfahren durch eine eben so abgeschmackte, als unsittliche und gottlose Lehre zu rechtfertigen 1). Urban der 2. (?) hatte dies Mit-

1) Zufolge dieser Lehre sind die überflüssigen guten Werke (opera supererogationis) der Heiligen sammt den unendlichen Verdiensten Jesu Christi in einem Schatzkasten niedergelegt, zu welchen Sct. Petro und seinen Nachfolgern die Schlüssel gegeben worden, um darüber zu verfügen. Was die Form des Ablasses betraf, deren sich Tezel bediente, wenn er Indulgenzen schenkte oder verkaufte, sehe man Seckendorf. Comment. L. 1. §. 7. Add. p. 16. sqq. (oder des Junius Auszug. Th. 1. S. 20.

Die Uibers.)

tel' erfunden, deſſen ſich ſeine Nachfolger bedienten, und zu welchem auch Leo der 10. ſeine Zuflucht nahm, um die erſchöpfte Schatzkammer des heiligen Stuhles wieder zu füllen. Julius der 2. hatte allen denen Indulgenzen verſprochen, welche etwas aus ihrem Vermögen zum Bau der heiligen Peterskirche beitragen würden. Daſſelbe that Leo der Zehnte. Aber da ein ſo ſchimpfliches Gewerbe Widerſpruch in Deutſchland fand, ſo unternahm der Papſt es dadurch einzuführen, daß er dem Kurfürſten Albrecht von Mainz, der zugleich Erzbiſchof von Magdeburg war; mithin ſeine Gerichtsſprengel über einen großen Theil Sachſens erſtreckte, einen Theil des Einkommens verwilligte. Dieſer überließ den Ablaßhandel Johann Tezeln, einem zügelloſen Dominikaner, der ſich nicht minder durch ſeine Thätigkeit, als durch ſeine lärmende Volksberedſamkeit auszeichnete, und, von den Religioſen ſeines Ordens unterſtützt, ſeine Sendung mit dem größten Eifer, mit nicht geringem Erfolge, aber ohne alle Schonung und Scham vollzog.

Die Deutſchen ſahen nicht gleichgültig zu dieſem abſcheulichen Handel. Eine große Menge Menſchen, achtungswerth durch Kentniſſe und Frömmigkeit, waren darüber betrübt: aber vor Allen war Luther davon entrüſtet. Er verweigerte mehreren ſeiner Beichtkinder die Abſolution, weil ſie ſich lieber der Indulgenzen bedient, um die von ihm aufgelegte Buße nicht thun zu müſſen. Als man dies Tezeln hinterbrachte, drohte der wüthende Dominikaner, alle diejenigen, die an des Papſtes Anſehen, wie an der Kraft des Ablaſſes zweifelten, durch die Inquiſition verfolgen zu laſſen, die aus Mönchen ſeines Ordens beſtand: ja er ließ zu Jüterbock, vier Meilen von Wittenberg Scheiterhaufen errichten, und drohte, alle ſeine 1517.
Gegner im Bilde verbrennen zu laſſen.

So herausgefordert ſchrieb Luther an den Kurfürſten von Mainz, und bat ihn, den Handel abzuſtellen. Da

seine Vorstellungen ohne Erfolg blieben, erklärte er von der Kanzel herab, daß alle Indulgenzen falsch seyen, und eiferte gegen die zügellosen Sitten derer, die sie austheilten. Endlich schlug er an die Thüre der Wittenberger Universitätskirche 2) jene berühmten fünf und neunzig Sätze an, worinnen er weder das Ansehen der Kirche, noch den Ablaß unmittelbar angriff, aber behauptete, daß dieser unnütz, und zur Vergebung begangener Sünden nur drei Stücke: Glaube, Zerknirschung und Reue, nöthig seyn. Er schloß diesen Anschlag mit der Verdammniß mehrerer Sätze, welche er seinen Gegnern beimaaß, und einigen aufgeworfenen Fragen, in welchem er weder das Betragen, noch die Person des Papstes schonte.

31. Oct. 1) 1517.

Dieses Gezänk, das in Deutschland mit jedem Tage ein ärgerlicheres Ansehen gewann, machte zu Rom nicht den mindesten Eindruck. Leo der 10. war zu klug: als daß er es durch seine Einmischung hitziger gemacht, oder dem Ansehen der Kirche etwas vergeben hätte, welches geschah, sobald er die Meinungen eines bloßen Mönches berücksichtigte. Verlohren in den Irrgängen der Politik, oder den schönen Künsten und Wissenschaften obliegend schätzte er den ganzen Streit gering, und betrachtete Luthers Angriff wie den eines Trunkenen, der, wie er meinte, seine Irrthümer widerrufen würde, wenn er wieder vernünftig geworden wäre. Aber die Feinde des wittenberger Mönchs waren zu eifrig, als daß sie das Schweigen des Papstes geachtet hätten, der überdem unmöglich neutral in diesem Streite bleiben konnte. Die gelehrtesten Dominikaner traten in die Schranken, und forderten Luthern durch Schmähungen auf. Eine Zeit lang bewies Leo der

1) Im Orginal stand am dreißigsten September! Die Uiberſ.

2) Damals war es die Schloßkirche. Die Uiberſ.

10. eine weise Mäßigung. Er versuchte Luthern zum Schweigen zu bringen, und vielleicht wäre es ihm auch gelungen, wenn es die heftigen Katholiken, die sich in den Streit gemischt, zugelassen hätten. Endlich erließ er ein Monitorium, in welchem er dem Juli 1518. wittenberger Mönch binnen sechszig Tagen in Rom zu erscheinen, und auf die Beschuldigung der Ketzerei zu antworten gebot.

Maximilian, dem neue und dreiste Meinungen gefielen, und der um sich greifenden geistlichen Gewalt Einhalt gethan zu sehen wünschte, bezeigte über Luthers erste Angriffe nicht die mindeste Unzufriedenheit. Er erklärte sogar, daß man den Mönch schützen werde, und begegnete dessen Widersachern mit Verachtung. Doch er änderte seine Meinung, entweder aus Uiberzeugung, oder aus Empfindlichkeit gegen den Kurfürsten von Sachsen, der sich der Wal Karls widersetzt hatte, oder um sich den Papst geneigt zu machen. Er richtete ein Schreiben an Leo den 10. und nannte Luthers Grundsätze 5. August 1518. ketzerisch, der, wie er hinzusetzte, sehr viele und sehr mächtige Anhänger habe. Er bestand darauf, daß man diesem gefährlichen Gezänk, diesen verfänglichen Grübeleien, woran die Kirche ein Aergerniß nehme, ein Ende machen müsse, und erbot sich die Maasregeln zu unterstützen, welche der Papst für zweckdienlich erachten würde 1).

Dieses Schreiben vermochte Leo den Zehnten zu einem lebhafteren Eifer. Er befahl dem Kardinal von

1) Dieses Schreiben ist Luthers Werken (Opp. Tom. 1. p. 179. b. sq. edit. Jenens.) einverleibt. Man findet es auch in Roscoe's Leben Leo des Zehnten, Bd 2. Anhang No. 150. — Beausobre bezweifelt seine Aechtheit, weil es mit Maximilians frühern Gesinnungen in Widerspruch stehe. Dieser Schluß möchte kaum von einem gelten, der nicht einmal so veränderlich wie dieser Kaiser wäre.

Gaeta 1), seinem Legaten auf dem Augsburger Reichstage, Luthern in Person vorzuladen, ihn greifen zu lassen, wenn er seine Irrthümer nicht widerrufen wollte, und, dafern er nicht erschiene, den Bannstrahl gegen diesen Ketzervater, und gegen seine Beschützer und Anhänger zu schleudern. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Kurfürsten von Sachsen, und forderte ihn auf, Luthern seinen Schutz zu entziehen, den er wieder in Freiheit zu setzen versprach, wenn er nicht für schuldig erklärt würde.

Dieser drohenden Gefahr entgieng Luther durch seine Klugheit und Entschlossenheit. Er weigerte sich daher nicht gerade zu, den Befehlen des Papstes zu gehorchen, sondern verlangte nur in Deutschland vor einem competenten Gerichte gehört zu werden. Dies Gesuch ward von dem Kurfürsten zu Sachsen und der Universität Wittenberg unterstützt, so daß Leo der Zehnte den Kardinal von Gaeta zum Richter in der Sache bevollmächtigte. Im Vertrauen auf des Kaisers und auf Friedrichs Schutz begab sich Luther nun, ohne Geleitsbrief, zum Legaten auf den Augsburger Reichstag. Aber da die Versammlung noch vor seiner Ankunft aus einander gegangen war, erlaubten ihm seine Freunde, die für seine Sicherheit fürchteten, nicht, sich eher sehen zu lassen, als bis ihm durch die kaiserlichen Räthe sicheres Geleit zugesichert worden.

12. Octbr. 1518.

Wie bei einem Blicke auf die Verschiedenheit des Charakters, der Grundsätze und der Lage derjenigen, die die Konferenz hielten, vorauszusehen war, die Zusammenkunft blieb ohne allen Erfolg. Der Legat forderte unmittelbaren, unumwundenen Widerruf; Luther verweigerte diesen, so lange man ihm nicht das Falsche seiner Meinungen bewiesen haben würde. Der Kardinal ließ sich,

1) Thomas Vio de Gaeta, oder Kajetan.

Die Uiberf.

auf seine theologischen Kenntnisse eitel, unbedachtsam in den Streit ein: aber so wie er die Uiberlegenheit seines Gegners wahrnahm, verlangte er trotzig abermals unbedingten Widerruf 1) Luther verharrte bei seinem Entschlusse, gestand indessen, daß es ihm leid thue einigemal nicht mit der gebührenden Achtung vom Papste gesprochen zu haben. Er erbot sich, den Kirchensatzungen in allem, was auser Zweifel und anerkannt wäre, so weit zu gehorchen, als ihm seine Uiberzeugung erlaube, und nichts wieder über den Ablaß zu sagen und zu schreiben, wenn seinen Gegnern ebenfalls Stillschweigen auferlegt würde. Da man dieses Anerbieten in alle Wege verworfen, verließ er Augsburg heimlich, und ließ eine Appellation vom übelberichteten Papste an den besser zu Unterrichtenden zurück. Seine Ankunft in Wittenberg war ein Triumphzug. Gestützt auf den Schutz des Kurfürsten von Sachsen, der jedes Gesuch des Kardinals verweigerte, ließ er eine Protestation ausgehen, des Inhalts, daß er aus Furcht von dem römischen Hofe ungehört verdammt zu werden, vom Papste an ein allgemeines Konzilium appellire, vor welchem er seine Meinungen zu verteidigen, selbst zu widerrufen bereit sey, wenn man ihm das Irrige derselben beweisen würde.

20. Oct.

28. Nov. 1518.

Leo der Zehnte, den entweder Luthers Versprechen, den kirchlichen Satzungen zu gehorchen, getäuscht hatte, oder der den Streit durch seinen Beitritt noch mehr zu ent-

1) Wiewol der Legat Luthern viele Achtung bewies, so verdroß ihn doch des letzten Uiberlegenheit im Disputiren. „Ego nolo“ — sagte er zu Staupitzen — „amplius cum hac bestia loqui; habet enim profundos oculos, et mirabiles speculationes in capite suo.“ Myconius hist. reformat. p. 33. bei Heinrich Bd. 4. S. 812.

flammen fürchtete, führte die Drohung des Le-
3. Nov. gaten nicht aus, und ließ blos eine Bulle ausgehen, in welcher er, ohne jemanden namhaft zu machen, die Kraft des Ablasses für Lebende wie für Todte verteidigte, und alle diejenigen, die eine andre Meinung haben oder sich zu ihr bekennen würden, in den Bann that. Maximilian starb, ehe ihm diese Bulle vorgelegt werden konnte, und Friedrich übernahm das Regiment als des heiligen römischen Reiches Verweser. Dieser stellte das ganze, gegen den großen Reformator begonnene Verfahren ein; ungehindert konnte Luther seine Lehre fortpflanzen, und sich durch Studium und Nachdenken auf die Verteidigung der Sätze vorbereiten, die er in seine Appellation verwebt hatte 1).

Jenes Schreibens an den Papst ungeachtet nahm Maximilian an dem von Luther angeregten Streite doch so wenig Antheil, daß er den Reichstag aus einander gehen hieß, und Augsburg zwei Tage vor der Ankunft des Re-

1) Mehrere protestantische Schriftsteller behaupten, die von Luther aufgeworfene Appellation sey die Folge der päpstlichen Bulle gewesen; die katholischen hingegen wollen die Bulle zu einer Folge der Appellation machen. Aber aus der Untersuchung des Datums und der Urkunden selbst ergiebt sich, daß keine die nothwendige Folge der andern war. Die Bulle ist vom 3ten, die Appellation vom 28. November desselben Jahres, und wenn man die Entfernung von Rom und Wittenberg erwägt, war diese Zeit zu einer wechselseitigen Mittheilung zu kurz. (Nach Sekkendorf-Junius Th. 1. S. 107. ward sie erst am 13. December zu Linz publizirt. Die Uiberf.) In der Bulle wird Luthers gar nicht einmal erwähnt, und dieser rechtfertigt sich in seiner Appellation in dem Gedanken, daß er ungehört verdammt worden sey. — M. sehe: Maimbourg. — Seckendorf. — Fra Paolo. — Maclaine's translation of Mosheims Eccl. Hist. vol. 3. p. 310. — Ferner Robertson's Geschichte Karls des Fünften, und vor allen Roscoe's Leben Leo des Zehnten, der diesen und andere Punkte mehr vollkommen aufgehellt und beide Urkunden mitgetheilt hat, Bd. 3. Anh. No. 169 und 170.

formartoren verließ. Die Krankheit, die ihn ins Grab legte, nahm so schnell überhand, daß selbst, wenn er Lust gehabt, er doch nicht Antheil an dem Streite hätte nehmen können. Zwar eben noch nicht alt, fühlte er doch schon lange, daß seine Gesundheit wanke, und in den letzten vier Jahren seines Lebens reiste er nie, ohne seinen Sarg 1) mitzunehmen, den er nicht selten anzureden pflegte. Kurz nach seiner Ankunft in Inspruk, wo er die Erbfolge in seinen Erbstaaten anzuordnen gedachte, befiel ihn ein schleichendes Fieber, das er durch Bewegung und andere Luft zu heilen hoffte. Also schiffte er sich auf dem Inn ein, stieg zu Passau ans Land, und gieng bis nach Wels in Ober-Oestreich, wo er sich den Freuden der Jagd überließ, die er leidenschaftlich liebte. Aber diese Anstrengung verdoppelte sein Uibel, und von unmäßigem Genusse der Melonen bekam er den Durchlauf. Als er seine Schwäche fühlte, entbot er den Karthäuser, Gregor Resch, aus Freiburg im Breisgau zu sich. Am Tage beschäftigte er sich in seiner Räthe und fremder Botschafter Beisein mit den öffentlichen Angelegenheiten; des Nachts, wenn er nicht schlief, ließ er sich sein Lieblingsbuch, die Stamm-Geschichten von Oestreich, vorlesen. Als ihn sein Arzt die letzten Pflichten eines Christen zu erfüllen bat, gab er zur

1) Fugger erzählt hierbei eine sonderbare Anekdote. Als Maximilian einen Pallast zu Inspruck aufführen ließ, bezeigte er sein Misfallen über einen Fehler der Bauleute und sagte zu seinem Diener Matthäus „sie machen nichts, das mir gefalle: ich will mir ein besseres Haus bauen lassen.“ — Darauf ließ e einen Schreiner hohlen, der ihm einen Sarg aus Eichenholz machen mu te. Dazu kam ein Leichentuch und Alles zu einem Begräbniß Erforderliche. Alles zusammen ward in eine Truhe gesetzt, zu welcher der Kaiser den Schlüssel hatte, und die auf allen seinen Reisen hintendrein geschleppt ward. Bis zu seinem Tode haben alle die, so ihn begleiteten, geglaubt, daß er seinen Schatz in der Truhe mit herumführe. (Fugger. S. 1318. und 1365.)

Antwort: „das iſt ſchon längſt geſchehen; jetzt wäre dazu keine Zeit mehr.“ — Wie der Karthäuſer hereintrat, hob ſich Maximilian auf ſeinem Lager in die Höhe, empfieng ihn mit lebhafter Freude, und zeigte ihn ſeinen Hofleuten mit den Worten: „dieſer Mann ſoll mir den Weg zur Seligkeit weiſen.“ — Hierauf hielt er ein frommes Geſpräch mit ihm, in welchem er Maximilian ſchlechtweg, nicht kaiſerliche Majeſtät genannt ſeyn wollte, und empfieng das heilige Viaticum nach kirchlichem Brauch. Sodann berief er ſeine Miniſter zu ſich und ſetzte ſeinen letzten Willen auf. Alle Staatsbeamten, alle Obrigkeiten — ſo verordnete er — ſollten bis zu ſeines Enkels Ankunft in ihrer Amtsverrichtung fortfahren. Aus einem Gefühl von Schamhaftigkeit, welches ſo weit gieng, daß er nicht einmal die Wäſche in Jemandes Beiſeyn wechſelte, ließ er ſich noch wenig Augenblicke vor ſeinem Entſchlafen Weißzeug geben, und verbot ausdrücklich, es ihm, wenn er nicht mehr ſeyn würde, wieder auszuziehn. Er verordnete ferner, daß man ihm das Haar abſchnitte, die Zähne ausbräche, zerſtieße, und vor aller Welt in ſeiner Hofkapelle zu Aſche brenne. Um die Nichtigkeit des Lebens und aller Große zu zeigen, befahl er, daß man ſeinen Leichnam einen ganzen Tag ausſetze, darauf in einen Sack voll ungelöſchten Kalk ſtecke, und mit Tafft und weißem Damaſt bedeckt in den ſchon fertigſtehenden Sarg lege, daß man ihn in der Schloßkirche zu Neuſtadt unter dem Hoch-Altare des heiligen Georg ſo begrabe, daß Kopf und Herz unter die Füße des Meßprieſters zu liegen kämen. Durch dieſe vielen Mittel, dachte er, würde ſein ſündenbefleckter Leib vor der Welt verachtet und gezüchtigt. Nachdem er alle Wünſche geſagt, ſtreckte er ſeine Hand über alle aus, die zugegen waren, und gab ihnen ſeinen Segen. Sie weinten und ſchluchzeten: da ſprach er: „Was weint ihr? daß ihr einen Sterblichen ſterben ſeht? Darüber mögen Weiber, keine Männer weinen.“ — Nun betete der

Karthäuser laut, Maximilian sprach die Responsorien: und als er die Stimme schon verlohren, drückte er seine Andacht noch durch Gebehrden aus. So entschlief er gegen drei Uhr des Morgens am eilften Jenner Eintausend Fünfhundert Neunzehn im sechzigsten Jahr seines Alters 1).

Unter allen Nachfolgern Rudolphs von Habsburg war Maximilian der merkwürdigste an geistigen und körperlichen Gaben. Er war von mittlerer Größe, wohl gebaut, und besaß seiner gewaltigen Stärke ungeachtet doch eine unglaubliche Gewandheit. Seinem östreichischen Biographen 2) zufolge, hatte er ein männliches, lebhaftes Gesicht, runde volle Wangen, eine Adlernase, einen kleinen schönen Mund und ein vorstehendes, spitzes Kinn. Seine Haltung und alle seine Bewegungen waren voll Majestät und Anmuth, einschmeichelnd der Ton seiner Stimme. Sein ganzes Wesen sprach den Adel seiner Gesinnung, seine liebenswürdigen Eigenschaften, seine Offenheit und seine Verträglichkeit aus. Obschon mäßig, liebte er doch anmuthigen Prachtaufwand, welcher den größten Reiz eines Festes ausmacht, und auch er hatte ein gut Theil von der Heiterkeit und der Neigung zu gutmüthigem Spott geerbt, die dem erhabnen Gründer seines Hauses eigen waren.

Trotz dem zeigte kein Fürst in seiner Kindheit, in seiner Jugend weniger Geschick, keiner ward so schlecht erzogen, als Maximilian. Bis zu seinem zehnten Jahre sprach er so schlecht, daß man ihn nur den Stummen

1) Man findet diese kleinen Umstände in der von Faber auf Maximilian gehaltenen Leichenpredig, welche Freher, Tom. 2. p. 721. nebst zwei andern von Georg Sauromanus, und Ulrich Zasius mitgetheilt. Die wichtigsten Umstände von Maximilians Tode hat Fugger, S. 1363. fg. mit seiner bekannten Genauigkeit zusammengestellt. — M. s. noch Gerard de Roo, p. 60. — Struvius, Lib. 2. p. 981.

2) Fugger, S. 1367.

nannte. Dieser Mangel verschwand so in der Folge, daß seine seltne Beredsamkeit, und die Leichtigkeit seines Ausdrucks im Lateinischen, Französischen, Deutschen, Italienischen und andern Sprachen mehr, allgemeine Bewunderung erregte. Sein erster Lehrer war Peter Engelbrecht, ein frommer, aber pedantischer Mann, der ihn durch die trockne und langwierige Art seines Unterrichts abschreckte. Aller dieser Hindernisse ungeachtet ward Maximilian durch fleißiges Studium und Uibung in Geschäften einer der vollendetsten Fürsten seiner Zeit. In Künsten und Wissenschaften besaß er ausgebreitete Kenntnisse, ihr Studium munterte er durch Schutz und eigenes Beispiel auf. Die Unerschrockenheit, womit ihn die Natur beschenkt, ist in seinen Thaten, selbst in seinem Zeitvertreibe nicht zu verkennen. Die Gemsenjagd, eins der gefährlichsten Gewerbe, war seine größte Lust, und in allen körperlichen Uibungen, besonders im Tournieren ließ er seine Zeitgenossen weit hinter sich. Eine Anecdote, die Fugger aufbewahrt hat, giebt von Maximilians Geschicklichkeit im Waffenhandwerk Zeugniß und beweist, daß er jene ritterliche Tapferkeit besaß, die man sonst nur in Romanen zu finden glaubt. Eben hielt er, im Jahre 1495, seinen ersten Reichstag zu Worms, als ein durch seine Thaten hoch berühmter französischer Ritter, Claudius von Bâtre, unter ein Fenster seiner Herberge einen Schild stellen, und durch die ganze Stadt die Ausforderung ergehen ließ, daß er mit jedem Deutschen, der das Herz hätte, selbander eine Lanze brechen wollte, Niemand antwortete. Aber Maximilian brannte den Schimpf auszulöschen, den ein solches Schweigen über den Namen seines Volkes brachte; er ließ seinen Schild mit den Wappen von Oestreich und Burgund neben dem des französischen Ritters hängen, und ausrufen, es habe ein Deutscher die Herausforderung angenommen. Am festgesetzten Tage erschienen beide, jeder in völliger Rüstung, in den Schranken. Keiner sprach ein Wort, beim

dritten Trompetenstoße rannten sie aneinander. Die Lanzen brachen, sie griffen zu den Schwertern, und nach langem Kampfe empfieng Maximilian einen Hieb in die Brust. Schmerz und Wuth verdoppelten alle seine Kräfte, er zwang den de Bâtre, ihm den Sieg zu lassen. Da schallte Beifallsgeklatsch von allen Seiten, und als der Sieger seines Helmes Visier aufgezogen, waren alle Zuschauer nicht weniger erfreut, als erstaunt, in dem glorreichen Retter der Ehre des Volks ihren Kaiser selber zu erblikken 1).

In den französischen und geldrischen Kriegen sandte er mehr als einmal den Herold mit einer Herausforderung gegen jeden Ritter, der sich stellen wollte, ins feindliche Lager, und in zwei solchen Stechen erschlug er seinen Gegner 2). Kein Fürst hat die Gaben eines Kriegsmanns in höherem Grade besessen. Sein Körperbau wappnete ihn gegen jedes Ungemach der Jahrszeit. Beschwerden ertrug er leicht, er war thätig, kühn bis zur Verwegenheit, liebte den Ruhm leidenschaftlich, sein Muth war über alle Hindernisse, alle Gefahren erhaben. In kriegerischen Uibungen übertraf er alle Zeitgenossen, mit der Theorie 3) des Krieges war er nicht minder vertraut, als mit der Praxis. Das Gießen der Kanonen, die Einrichtung des Feuergewehrs, das Härten der Schutzwaffen, alles ward durch ihn vervollkommnet. In der Feuwerwerks-Kunst machte er mehrere Endeckungen; was man zu seiner

1) Fugger, (S. 1376.) der indessen kein Wort davon sagt, daß der Kaiser als ein unbekannter Ritter den Kampf bestanden. Die Uibers.

2) Zu Brabant und Lützelburg. Fugger. S. 1377. Die Uibers.

3) zu deren Ausbildung sein erfahrner Kriegsoberst Georg von Frundsberg besonders viel beigetragen. Die Uibers.

Zeit vom Geschütz- und Ingenieurwesen wußte, hatte er vollkommen inne. Er führte zuerst, in den östreichischen Staaten, ein stehendes Heer ein, gab ihm leichtere Bewegungen (évolutions) und durch die Abtheilung in Regimenter, Rotten und Fähnlein bleibende Mannszucht. Er bewaffnete seine Truppen mit Lanzen von neuer Erfindung, die bald allgemein gebräuchlich wurden, und dem leichten Fußvolke der Deutschen den Namen Lanzenknechte — Lansquenets — verschafften.

Doch Maximilians Fehler wogen seine liebenswürdigen und glänzenden Eigenschaften auf. Seine lebhafte, feurige Einbildungskraft stürzte ihn in Unternehmungen, die über seine Kräfte waren, den Plan entwarf er ohne Umsicht, ohne Berechnung, gleichgültig befolgte er ihn, und leichtsinnig gab er ihn wieder auf. Ein noch größerer Fehler an ihm war der Mangel an Sparsamkeit. Als ihm sein Vater diesen verwies, gab er zur Antwort 1): „Ich herrsche über Menschen, nicht über Geld und Gut" — eine Antwort, die, wenn sie auch ein grosmüthiges Herz verräth, doch mehr bewundert worden ist, als sie es verdient. Denn seine Verachtung des Reichthums artete, sobald er keinem Zwange mehr unterworfen war, in eine thörige Verschwendung aus. Wiewol er während seiner Regierung von allen europäischen Staaten und Fürsten, die es konnten, Hülfsgelder empfangen, so befand er sich doch immer in einer Art von Dürftigkeit und mußte zu den schimpflichsten Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen. Fast keines Jahres Anfang, fast kein Friedensschluß gieng vorüber, wo er nicht Geschenke empfieng, die seine Armuth zum Sprichwort machten, und ihm den demüthigenden Namen „Maximilian ohne Geld" zu Wege brachten.

1) Nach Fugger S. 1369. sagte er es bei einer andern Gelegenheit. Die Uiberſ.

Er brannte vor Eifer, seine Thaten und den Namen seines Hauses auf die Nachwelt zu bringen, eine gewiß verzeihliche Eitelkeit, wenn er sie nicht bis auf das Aeuserste getrieben hätte. Uiber alle Zweige menschlichen Wissens verfaßte er zalreiche Schriften, über Religion, Moral, Kriegskunst, Baukunst, über seine eignen Erfindungen, selbst über die Jagd, den Vogelfang, die Gärtnerei und Kochkunst. In ganz Deutschland schickte er Männer mit dem Befehle umher, daß ihnen die Archive der Klöster und Abteien aufgeschloßen würden 1), um die Stammbäume seiner Ahnen zu sammeln, und die Grabschriften auf die Fürsten seines Stammes abzuschreiben. Aus diesen Materialien schrieb Jakob Manlius von Freiburg, einer seiner Geheimschreiber, eine Geschichte zusammen, die, wie wir oben erwähnten, Maximilian noch kurz vor seinem Tode ergötzte 2). Nach alter Art war seine Tafel von Litteratoren umgeben, die seine merkwürdigen Aeuserungen sammeln mußten. Die Erzählung seiner Thaten, seiner zalreichen Abenteuer und der Gefahren, welchen er mit ge-

1) Bei Gelegenheit dieser Nachsuchungen (?) fand man das unter dem Namen der Peutingerischen Tafel bekannte Itinerarium des römischen Reiches, das so viel zur Aufklärung in der alten Geographie beigetragen. Das Original wird in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt. Abgestochen und erklärt findet man dies merkwürdige Product in d' Horsley's Britannia Romana. (Unsers Wissens fand sie Conrad Celtes, der sie dem berühmten Stadtschreiber zu Augsburg, Dr. Peutingern gab, aus dessen Verlassenschaft sie erst durch Prinz Eugen nach Wien gekommen. Auser der besondern, prächtigen Ausgabe von Scheiba Gaubickolheim. Vienn. 753. F. findet man sie noch in Bergier hist. des grands chemins de l'Emp. Rom., in Velseri opp. und in Hornii delineat. orb. antiq. — Die Uibers.)

2) Nicht Manlius, sondern sein Gehülfe Ladislau Sunthaim trug dies Buch mit jenes Hülfe zusammen. Deutsch. Basel. 1491. F. und dann bei Pez, Tom 1. p. 1004. Die Uibers.

nauer Mühe entgangen 1), pflegte er seinen Geheimschreibern in die Feder zu dictiren. Dieser Sorgfalt verdanken

1) Bei der Menge der Werke, die von Maximilians Leben und Thaten handeln, ist es schwer, die herauszufinden, die lediglich von ihm selbst sind. Aber mit Recht mag man ihn als den Verfasser von allen betrachten, da er sie zum Theil selbst geschrieben oder dictirt, zum Theil selbsteigens verbessert oder vermehrt hat, und Alles übrige doch nur eine Frucht seiner Unterhaltungen mit denen ist, mit welchen er vertraulich umgieng.

Joseph Grünbeck, Maximilians geheimer Rath, Mathematiker und Geschichtschreiber, hat dessen und Kaiser Friedrich des 3. Leben in deutscher Zunge verfaßt, und aus beiden ein Werk gemacht, das 1721. 8. zu Tübingen durch J. J. Moser herausgegeben worden. Derselbe hat auch Jahrbücher über Maximilians Lebensgeschichte von 1476 bis 1515, aber lateinisch, geschrieben. Dieses, noch ungedruckte Werk, enthält wahrscheinlich, ganz oder zum Theil, die Geschichten, welche der Kaiser seinem Geheimschreiber bei einer Farth auf dem Kostnitzer See dictirt haben soll *),

Grünbeck meldet, er habe drei Versuche oder Werkchen des Kaisers abgeschrieben. Das erste betraf die Natur der Thiere, das zweite war eine Sammlung von Denksprüchen und Sprüchwörtern, das dritte eine genealogische Chronik des Hauses Oestreich,

Noch beim Leben des Kaisers ließ ein anderer Geheimschreiber Maximilians, Melchior Pfinzing, unter dem Titel: Gefährlichkeiten und ein teils der Geschichten des löblichen, streitbaren und hochberühmten Helds und Ritters Theuerdank, eine Art von Gedicht erscheinen, das mit Holzschnitten geziert war, die Maximilian selbst vorgezeichnet. Das Original von des Verfassers eigner Hand wird in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt.

*) Dies ist wol eine Verwechselung mit dem Weißkunig, den, nach Fugger S. 1121., Max auf seiner Kostnitzer Seefarth dem Treitzsauerwein dictirt hat. Wenigstens haben wir nirgends eine Notiz von diesen ungedruckten Jahrbüchern Grünbecks gefunden.

wir sowol die Kenntniß von den Begebenheiten seiner Lebensgeschichte, als die romantischen Farben ihrer Dar-

Marx Treitzsauerwein von Ehrentreiz, der anfangs Maximilians Schreibmeister, nachher sein Geheimschreiber war, hat uns unter dem Titel: Weiß Kunig, ein höchst sonderbares Buch hinterlassen, das von seiner Geburt, seinen Studien und merkwürdigsten Thaten kurze Nachricht giebt. Der dazu gehörigen Holzschnitte (von Hans Burgmaier, einem Schüler Albrecht Dürers) sind nicht weniger als 237. Maximilian dictirte wahrscheinlich den Text, und die Holzschnitte mögen nach seiner Anordnung ausgeführt seyn. Da der Druck dieses Werkes durch seinen Tod verhindert, oder vielmehr aufgeschoben ward, erschien es erst im Jahre 1775. (Wien. 2. Bde. F.) (Das Autograph blieb mit den Holzplatten auf der Bibliothek zu Ambras (Ombros) in Tyrol, dann auf der kaiserlichen zu Wien bis zu diesem Jahre liegen, wo es Joseph Edler von Kurzbek herausgab.

Die Uiberſ.

Maximilians übrige, größtentheils verlohrne Schriften, sind: Beschreibung seiner Entdeckungen in der Kriegs- und Geschützkunst; eine Beschreibung von hundert und vierzig seiner Lustgärten in Oestreich: ein Werkchen über die Wappenkunst, eins über Pferdezucht und Abwartung, eins über Zeughäuser, eins über die Jagd mit Gewehr, eins über die Falkenierkunst, eins über die Kochkunst, eins über die Weine, eins über die Fischerei, eins über die Gärtnerei, eins über die Baukunst und ein moralisches Werkchen. (Die eigentlichen Titel sind nach Lambeck: „Grab. Erenporten. Freydank. Triumpfwagen. Stammchronik. Der Stamm Artallerey. Die sieben Lustgezirk. Wagenpuech. Stalpuech. Platnerey. Jägerey. Falknerey. Kücherey. Kellnerey. Vischerey. Gärtnerey. Paumeisterey. Moralität. Andacht. Sct. Jörgen. — Sie sämmtlich sollen auf der K. K. Bibliothek zu Wien in Mscpt. liegen. Die Uiberſ.)

Auser den angeführten Quellen, und den oftgenannten allgemeinen historischen Werken, haben wir zur Schilderung von Maximilians Regierung Gerhard de Roo, vorzüglich aber Fugger sehr benutzt, dessen prunklose Darstellung die Frucht der tiefsten Forschungen ist, und, zu unserm Leidwesen mit Maximilians Regierung endigt. Fugger, S. 1091 — 1402. — Gebhardi, genealog. Geschichte ꝛc. Bd. 2. S. 314 — 316. — Pinacotheca

ſtellung, in welcher dieſer Fürſt wie mit übernatürlichen Kräften begabt, wie in höhern Regionen wandelnd, oder wie ein Held aus den Mährchen des Morgenlandes, aus den Geſchichten des Ritterthums erſcheint. So hat er ſich in der Sage an Löwen gemacht, und ihre angeborne Wildheit gebändigt, ſo iſt er von hohen Thürmen herabgeſtürzt, ohne ſich weh zu thun, ſo iſt er dem Feuer, dem Waſſer entronnen, ſo iſt er in Tyrol, wo er ſeinem liebſten Zeitvertreibe, der Gemſenjagd, nachhieng, und zwiſchen Felſen und Klüften verlohren 1), vor Hunger und Ermüdung faſt umgekommen wäre, durch einen Engel in der Geſtalt eines Bauerknaben, aus allen Gefahren befreit worden.

Doch aller der übertriebenen Schmeicheleien, der verführeriſchen Eigenliebe ungeachtet, bleibt Maximilian immer ein auſerordentliches Weſen, als Menſch und als Regent. Denn wenn ihn auch die neuern Geſchichtſchreiber 2), die nur ſeine Mängel, ſein Unglück und ſeine Preß-

Austriaca, part. 2. — Barre, Bd. 5. — Heß, Reichsgeſchichte, Bd. 8. — Struvius, p. 924, 985. — Pfeffingeri Vitriarius illustr. Tom. 1. p. 709. 721. — Schmidt, B. 7. — Heinrich, Bd. 4. — Pfeffel.

1) Auf der S. Martinswand oder dem Zirlberg an der hohen Straße von Augsburg nach Inſpruk. Mit anmuthiger Ausführlichkeit erzählt dies Fugger. S. 1379. Die Uiberſ.

2) Robertſon und Hume haben eine unverdiente Geringſchätzung gegen Maximilians perſönlichen Charakter verbreitet, und durch dieſe Autoritäten, wie durch die Vorurtheile der italiſchen Geſchichtſchreiber, und durch Maximilians eignes ſchwankendes Betragen in den italiſchen Händeln verführt, hat ihn Roscoe, ſonſt ſo achtungswerth durch Genauigkeit und Unparteilichkeit, doch als jeder Tugend, jeder guten Eigenſchaft ermangelnd, kurz als einen Mann vorgeſtellt, der blos aus Eitelkeit, Schwäche und Andächtelei zuſammengeſetzt geweſen ſey. M. ſ. deſſen Leben und Pontificat Leo des 10. Bd. 3. S. 404.

haftigkeit vor Augen gehabt zu haben scheinen, auserordentlich herabgewürdigt haben, so war Er doch über seiner Zeit, der bewunderte und beneidete Gegenstand seiner Zeitgenossen. Wäre endlich seine Macht seinen Talenten gleich gewesen, oder hätte er mehr Uiberlegung und Klugheit bei seinem unternehmenden Wesen, bei seinem thätigen und durchdringenden aber veränderlichen Geiste besessen, seine Regierung wäre einer der glänzendsten Zeiträume in der Geschichte des Hauses Oestreich geworden. Er selbst würde mit vollem Rechte für den größten Regenten seiner Zeit erachtet worden seyn.

Zweimal knüpfte Maximilian die ehelichen Bande. Seine erste Gemalin war Marie, die Tochter Herzogs Karl des Kühnen von Burgund und der Isabelle von Bourbon, nicht allein die reichste, sondern auch die schönste Fürstin ihrer Zeit, die sehr geschickt in der Musik war, und die schönen Künste liebte und schirmte. Bei einem Sturz vom Pferde brach sie ein Bein, was sie aus falscher Schamhaftigkeit jedermann verhehlte, und woran sie auch am 28. März 1) 1482 in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren, starb. Ihr Gemal, der sie anbetete, dachte immer mit solcher Liebe an sie zurück, daß er nie ohne Thränen von ihr sprechen konnte 2).

Bianca Maria, seine zweite Gemalin, des Herzogs Galeazzo Maria von Mailand und der Fürstin Bona von Savoyen Tochter, war am 5. April 1472 geboren. Wiewol mit ungemeiner Schönheit und glänzenden Talenten ausgestattet, konnte sie doch, wegen ihres heftigen Charakters, die Liebe ihres Gemals nicht gewinnen. Sie lebten mehrere Jahre in häuslichem Zwist, bis sie im

1) nach Fugger am 16. März.

2) Pinacotheca Austriaca, art. Maximilian. — Gebhardi, Bd. 2. S. 331.

J. 1511, am 31. Dzbr. aus Verdruß; in einem Alter von neun und dreißig Jahren ohne Kinder starb 1).

Maximilians erste Gemalin gebar ihm einen Sohn, Philipp, und eine Tochter, Margarethe 2). Diese ward am 10. Januar 1480 geboren, mit auserordentlicher Schönheit, unendlich viel Geiste und Muth begabt. Ihre Hand ward erst Karln, dem Dauphin von Frankreich, nachher dem Könige Johann von Arragon und Castilien, dem einzigen Sohne Ferdinands und Isabellens zugesagt. Als die Flotte, die sie von Vließingen nach Spanien bringen sollte, vom Sturm verschlagen ward, hätte Margarethe an Englands Küsten beinahe Schiffbruch gelitten. Da zeigte sie, in dem Augenblicke der drohendsten Gefahr ihre ganze Seelenstärke, in dem sie folgende Verse dichtete:

„Ci-git Margot, la gente demoiselle,
Qu' eut deux maris, et si mourut pucelle" 3)

1) Gebhardi, Bd. 2. S. 352.

Eine Handschrift, die man in einem Kloster zu Regensburg aufbewahrt, enthält ein großes Lob auf Bianca Maria, besonders auf ihre Vollkommenheit in Arbeiten mit der Nadel. Fragmentum historicum de Biancâ Maria Maximiliani conjuge, bei Pez, Tom. 2. p. 536.

Ob man schon die Art von Verstoßung von Seiten ihres Gemals und ihren eignen heftigen Charakter als Ursachen ihrer zerrütteten Gesundheit angegeben, so schreiben doch Cuspinian und Fugger. S. 1277. ihren Tod ihrem schwachen Magen zu, der von dem häufigen Genusse der Schnecken herrührte, die sie leidenschaftlich gern aß (und die auch ihre Unfruchtbarkeit verursacht haben sollen.
Die Uibers.)

2) Nach Fugger S. 1388. noch einen Sohn Franz, † 1481. Die Uibers.

3) oder wie es Fugger S. 1105. giebt:
Margareth, die edle Dame, dies'n nass'n Tod erwarb,
Die da zweimal ward vermälet, und doch eine Jungfrau starb. Die Uibers.

Sie wickelte sie, nebst ihren Juweelen, in ein Stück Stoff das sie sich um den Arm band. Doch glückte es ihr noch, sich in den Hafen von Southampton zu flüchten. Von da gieng sie nach Spanien, wo ihre Vermälung vollzogen ward. Als ihr Gemal Johann gestorben, verheirathete sie sich im J. 1501 mit dem Herzoge Philibert von Savoyen, der im J. 1504 verstarb. Hierauf zog sie sich nach Deutschland zurück, und lehnte jede neue Verbindung ab, ob sie gleich erst vier und zwanzig Jahr alt war. Nach dem Tode ihres Bruders Philipp ernannte sie Maximilian zur Regentin in den Niederlanden, in welcher Würde sie von ihrem Neffen, Karl, nachdem er volljährig geworden, bestätigt ward, und sich einen ungewöhnlichen Ruf von Weisheit und Talenten erwarb. Sie war es, die in Maximilians Namen das Bündniß zu Cambrai schloß, und, von Karl mit unumschränkter Vollmacht versehen, mit Louisen von Savoyen, der Mutter Franz des Ersten, in derselben Stadt den Frieden unterhandelte, der dieserhalb der Damen-Friede genannt worden. Sie starb im Jahre 1530, im fünfzigsten ihres Alters, nicht weniger von Karl dem 5., als von den Einwohnern der Niederlande vermißt, deren Liebe sie sich durch Leutseligkeit, Mäßigung und Milde erworben hatte.

Philipp, Maximilians Sohn, ward am 21. Junius 1478 geboren, und nach seinem mütterlichen Großvater, dem Herzog Philipp dem Guten von Burgund genannt. Ausgezeichnet war seine schöne Gestalt, die Natur hatte ihn mit den glänzendsten Eigenschaften ausgestattet. Er war grosmüthig, offen, leutselig und voll Herablassung, aber ohne alle Beharrlichkeit des Geistes, jedem Geschäft, jedem Zwange feind, ausschließend dem Vergnügen ergeben. Im Jahre 1494 ergriff er die Zügel der niederländischen Regierung, und im October 1496, feierte er seine Vermälung mit Johanna, der spanischen Infantin. Nach Isabellens, seiner Schwiegermutter, Tode, erhielt er die

Regentschaft über das Königreich Castilien, die er auch bis zu seinem Tode ohne Rücksicht und ohne Uiberlegung führte. Er starb zu Burgos am 25. September 1506. Seine Gemalin Johanna, durch welche die spanischen Kronen an das Haus Oestreich kamen, hatte das Licht der Welt am 6. November 1479 erblickt. Sie war durchaus von aller Schönheit entblößt, und glich diesen Mangel eben so wenig durch geistige Gaben aus. Ihren heftigen Leidenschaften war ihr geringer Verstand gar nicht gewachsen, sie betete ihren Gemal an, der sie durch zallose Untreue und Verstoßung zu einer Art von Wahnsinn brachte. Philipps früher Tod mehrte das Uibel. Denn kaum hatte sie, höchst ungern, sein Begräbniß gestattet, als sie den Leichnam wieder aus dem Grabe reißen, einbalsamiren und auf das reichste bekleiden ließ. Sie bewachte ihn mit Sorgfalt, wo sie hingieng, ward er mit getragen, weil sie immer noch an sein Wieder-Erwachen glaubte, da ja ein andrer König dem Mährchen zufolge, das sie für Wahrheit hielt, nach vierzehn Jahren wieder aufgelebt war. Und eben noch so eifersüchtig, als bei ihres Mannes Leben, durfte kein andres Weib seine sterbliche Hülle betrachten, ja selbst als sie von der Infantin Katharine entbunden war, ließ sie keine Wehmutter in ihr Gemach. Bald darauf übernahm ihr Vater die Regentschaft wieder, sie aber zog sich mit ihrer Tochter nach Tordesillas zurück, wo sie unaufhörlich Beweise ihrer Verstandesverwirrung gab. Dieser Unfähigkeit zum Regieren ungeachtet, setzte sie Ferdinand zur Erbin im Königreich Arragon ein, wo sie ein Werkzeug in den Händen von Karls des 5. Gegenpartei ward. Nach der Niederlage der Junta ward sie zwar ergriffen und wieder eingeschlossen, aber ihr Name doch in allen öffentlichen Urkunden dem ihres Sohnes bis zu ihrem Tode beigesetzt, der mit der Abdankung dieses Fürsten in einem und demselben Jahre, 1555 1), erfolgte.

1) Im Orginal 1455.

Von Philipp und von Johanna wurden die beiden Stammväter der spanischen und deutschen Linie des Hauses Oestreich, Karl und Ferdinand, und vier Töchter geboren. Eleonore, die älteste, vermälte sich 1519 mit dem Könige Emanuel von Portugal, und nach dessen Tode im J. 1530 mit dem Könige Franz dem 1. von Frankreich. Sie starb im J. 1558. Die zweite, Isabelle, bekam den König von Dänemark, Christian den 2. zum Gemal, gegen den sie die innigste Zärtlichkeit bewies, selbst als er tausend Treulosigkeiten an ihr begangen, sie verstoßen hatte, und enthront worden war. Sie war im J. 1501 geboren und starb 1525. Maria, die dritte, heirathete den König Ludwig von Ungarn, bei dessen Tode, der im J. 1526 erfolgte, sie Wittwe zu bleiben gelobte, welches Gelübde sie sorgfältig hielt. Nach dem Hintritt ihrer Tante Margarethe vertraute ihr Karl die Statthalterschaft in den Niederlanden; sie begleitete ihn, als er abgedankt hatte, nach Spanien und starb zu Valladolid im J. 1558. Katharine, die vierte, vermälte sich mit dem Prinzen Johann, Emanuels und Eleonorens Sohne, dem nachherigen Könige von Portugal. Als dieser starb, ward sie währender Minderjährigkeit ihres Enkels Sebastian, den sie von ihrem Sohne Johann und von Karl des 5. Tochter Johannen, hatte, zur Regentin erklärt.

Endlich hatte Maximilian auch von verschiedenen Beischläferinnen vierzehn natürliche Kinder, deren sich keins berühmt gemacht hat 1).

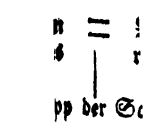
Wenn auch Maximilian seinen Namen, seine Regierung nicht durch Eroberungen verherrlicht hat, so kann man ihn doch mit vollem Rechte als den zweiten Stifter des Hauses Oestreich betrachten. Denn Er verschaffte ihm durch seine Vermälung mit Marien, Karls des Kühnen

1) von diesen s. m. Gebhardi, Bd. 2. Art. Max.

Tochter, die Erbfolge in Burgund. Die ſpaniſche Monarchie brachte er dadurch auf die öſtreichiſchen Staaten, daß er ſich Johannens Hand für ſeinen Sohn Philipp ausbat, und durch die Vermälung des Erzherzogs Ferdinand, ſeines Enkels, mit des Ladislav Tochter Anne ſicherte er ſeiner Nachkommenſchaft die Kronen von Ungarn und Böhmen zu. Daher hat auch die Erweiterung der öſtreichiſchen Staaten, welche von ſeinen Fürſten nicht durch Waffen, ſondern durch Heirathen gemacht worden, Anlaß zu folgendem Sinngedichte gegeben, das man, wiewol gewiß ohne Grund, dem berühmten Könige von Ungarn, Matthias Korvinus, zugeſchrieben:

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube;
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus 1),

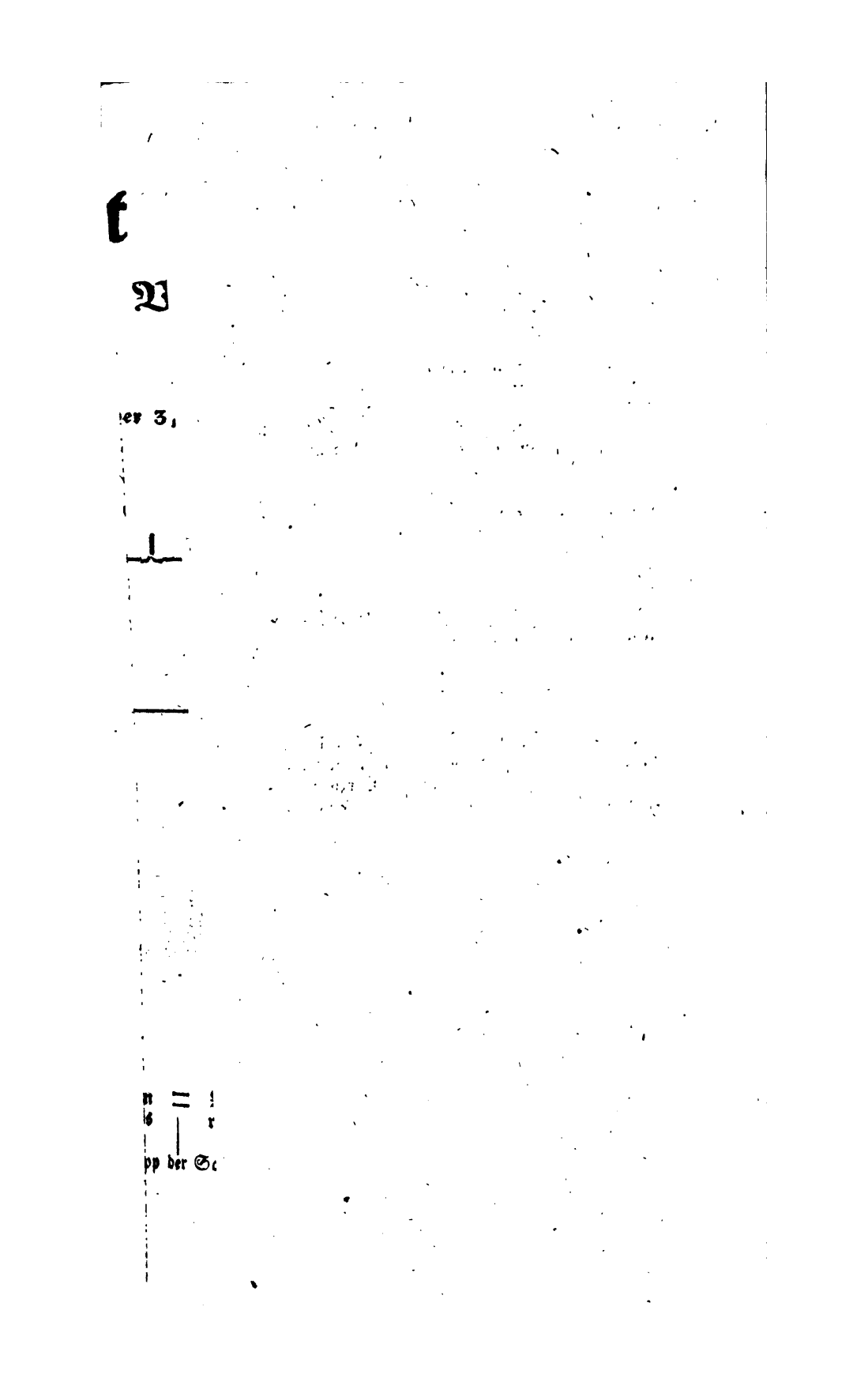
1) Napoleon und Luiſe.

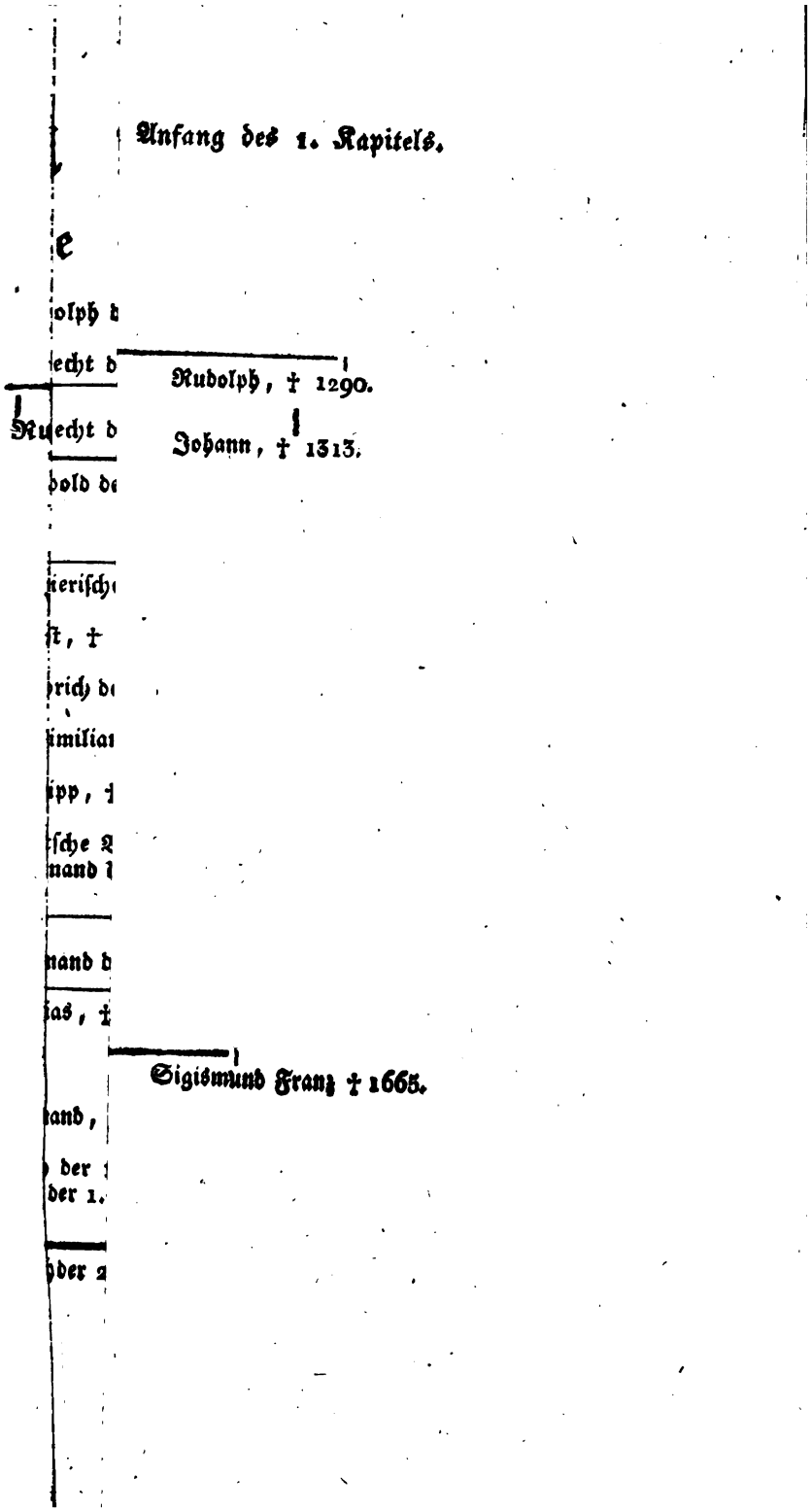


Tochter, die Erbfolge in Burgund. Die ſpaniſche Monarchie brachte er dadurch auf die öſtreichiſchen Staaten, daß er ſich Johannens Hand für ſeinen Sohn Philipp ausbat und durch die Vermälung des Erzherzogs Ferdinand, ſeines Enkels, mit des Ladislav Tochter Anne ſicherte er ſeiner Nachkommenſchaft die Kronen von Ungarn und Böhmen zu. Daher hat auch die Erweiterung der öſtreichiſchen Staaten, welche von ſeinen Fürſten nicht durch Waffen, ſondern durch Heirathen gemacht worden, Anlaß zu folgendem Sinngedichte gegeben, das man, wiewol gewiß ohne Grund, dem berühmten Könige von Ungarn, Matthias Korvinus, zugeſchrieben:

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube;
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus 1),

1) Napoleon und Luiſe.




Rudolph, † 1290.
Johann, † 1313.
Sigismund Franz † 1665.